



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt- und Landkirchen

Hossfeld, Oskar

Berlin, 1915

Hauptteil

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83833](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83833)

Man spricht in neuerer Zeit viel von Volkskunst. Dabei hat man vorwiegend die sogenannte Kleinkunst, die Schöpfungen des Kunstgewerbes im Auge. Die Bestrebungen sind darauf gerichtet, dem Hausfleiß wieder Stoff zur Betätigung zu verschaffen, die gewerbliche Tätigkeit der Kleinbetriebe, die Erfindungsgabe und Handgeschicklichkeit des Einzelnen zur Geltung zu bringen gegenüber den gleichmachenden, verflachenden Einflüssen der Großindustrie und der maschinellen Betriebe. Hier und da haben sich die Bemühungen wohl auf die größeren Kunstgebiete, so auch auf das der Kirchenkunst erstreckt. Wir haben Kirchenbaumeister, die ganz in diesem Sinne arbeiten und Vortreffliches leisten. Im Zusammenhange mit Bestrebungen, die auf die Pflege der ländlichen und kleinbürgerlichen Baukunst überhaupt ausgehen, ist man jetzt mancherorten bemüht, die Grundlagen für den Bau von Landkirchen und bescheideneren Stadtkirchen im Sinne früherer Jahrhunderte wiederzugewinnen. Immerhin sind das doch nur vereinzelte Erscheinungen. Die Betätigung hat sich auch zumeist nur auf theoretische Erörterungen beschränkt. Wirklichen Dorfkirchen begegnet man immer noch recht selten unter den Kirchenneubauten, die heutzutage auf unseren Dörfern entstehen. Und mit den kleineren Stadtkirchen, von denen hier auch die Rede sein soll, verhält es sich ähnlich.

Wie die Ästhetik unserer Zeit mit Recht besonderen Wert auf das Charakteristische legt, so ist für die Architektur die wichtigste Forderung, daß das innere Wesen des Bauwerkes in dessen Erscheinung klar zum Ausdruck kommt. Ein Kirchenbau muß also vor allem kirchliches Gepräge haben. Der Architekt hat sich davor zu hüten, daß er in dem Bestreben, Neues zu schaffen, profane Züge in seinen Entwurf hineinträgt. Eine Dorfkirche darf aber auch nicht wie eine Stadtkirche aussehen, das Gotteshaus eines kleinbürgerlichen Gemeinwesens darf nicht den Anspruch erheben, einer Großstadtkirche gleich behandelt zu werden. Für die Erscheinung der Kirche gilt ferner als oberstes Gesetz, daß sie sich ihrer weiteren und näheren Umgebung angemessen einfügt. Sie muß also in Größe und in Verhältnissen, in Form und in Farbe in

das Landschaftsbild sowohl wie in das Bild des Ortes, dem sie angehört, und des Platzes, den man ihr einräumt, hineinpassen. Ihr Erbauer muß dabei in jedem einzelnen Falle die Grenzen berücksichtigen, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezogen werden; er muß bei der Wahl der Baustoffe und der künstlerischen wie handwerklichen Kräfte stets mit den örtlich gegebenen Umständen rechnen.

In all diesen Beziehungen ist ein sicheres Mittel zur Erreichung des Erwünschten der Anschluß an die heimische Überlieferung.

Wenn auf dem Gebiete des Profanbaues, insbesondere des Wohnhausbaues, von Männern, die die hier vertretenen Anschauungen teilen, darauf hingewiesen worden ist, daß sich der Anschluß an die jüngeren und jüngsten Abschnitte einer in sich abgeschlossenen geschichtlichen Kunst um deswillen empfiehlt, weil diese ihrem ganzen Wesen nach uns und unseren Bedürfnissen näher stehen, so werden in der kirchlichen Baukunst die Grenzen erheblich weiter gesteckt werden dürfen. Denn in der Religionsübung, für die wir doch unsere Kirche erbauen, spielt die Überlieferung, selbst die aus ältesten Zeiten, eine viel bedeutendere Rolle als im nichtkirchlichen Bauwesen. Für bestimmte Dinge und Begriffe haben sich Formen entwickelt, die auf uns den Eindruck des Kirchlichen machen im Gegensatz zu anderen Bildungen, die wir für profan erklären. Wird es sich sonach in sehr vielen Fällen, namentlich bei Dorfkirchen oder bei den Kirchen bescheidener städtischer Gemeinwesen empfehlen, an die behäbig-bäuerliche oder an die etwas höher und feiner organisierte kleinbürgerliche kirchliche Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, ja selbst an die Kunst der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts anzuknüpfen, so können nicht die geringsten Bedenken obwalten, daß wir uns auch der Kunstsprache früherer Jahrhunderte bedienen; und zwar namentlich dann nicht, wenn Rücksichten auf Verhältnisse und Bedingungen genommen werden müssen, wie sie oben als oftmals in der Natur der Sache liegend angedeutet worden sind.

Die beiden Faktoren, welche dem Architekten, wenn er an die Planung eines Kirchenbaues herantritt, gegeben zu sein pflegen, sind die Lage der Kirche im Orte, also der Bauplatz, und das Programm. Daß er bei der Feststellung beider mitwirkt, ist unzweifelhaft erwünscht. Immerhin werden sie in der Hauptsache als feststehende Dinge anzusehen sein: die Lage, der Platz der Kirche durch die örtlichen Bedingungen, das Programm durch die Wünsche der Gemeinde, der Geistlichkeit und der kirchlichen Behörden; beide durch die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Zwischen den Programmen der protestantischen und der katholischen Kirche bestehen selbstverständlich Unterschiede, die im Kirchengebäude ihren Ausdruck finden und sich besonders in der Ausgestaltung des Kirchenraumes aussprechen. Immerhin sind diese Unterschiede,

wie wir sehen werden, bei kleineren Kirchen, um die es sich hier vornehmlich handelt, nicht von solcher Bedeutung wie bei größeren Anlagen. Christenkirchen sind und bleiben sie beide. Und wenn die katholische Kirche Pfarrkirche ist, wie in unserem Falle immer, so tritt das Unterschiedliche ganz und gar in den Hintergrund.

Die Fragen des protestantischen Programmes werden vornehmlich von den Vertretern des sogenannten neueren Protestantismus mit Lebhaftigkeit erörtert. Zwei Hauptrichtungen lassen sich dabei unterscheiden: die ältere, deren Anschauungen sich im wesentlichen mit den Forderungen des Wiesbadener Programmes¹⁾ decken, und die jüngere, die des neuesten Protestantismus, die im Kleingemeindewesen und in dem sogenannten Persönlichkeitsprinzip das zu erstrebende Ziel sieht.²⁾

Das Wiesbadener Programm verlangt bekanntlich vom Kirchengebäude in der Hauptsache das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde. Die Einheit dieser Gemeinde und der Grundsatz des allgemeinen Priestertums sollen ihren Ausdruck in der Einheitlichkeit des Kirchenraumes finden. Deshalb keine Teilung in Schiffe! Vor allem keine Scheidung zwischen Schiff und Chor, der als katholisch verworfen wird. Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Auf den Altar sollen, wie auf die Kanzel, alle Sehlinien hinleiten. Die Kanzel ist mindestens als dem Altare gleichwertig zu behandeln. Sie soll hinter ihm stehen und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel und Sängerbühne organisch verbunden sein.

Hat dieses Programm immerhin noch eine bedeutsame architektonische Entwicklung des Kirchengebäudes in der Richtung des Monumentalen im Auge, so verlangt der neueste Protestantismus allergrößte Einfachheit und Intimität, Ausschluß aller Monumentalität, die er darin erblickt, daß die Größe und Ausgestaltung des kirchlichen Gebäudes über das für die Sammlung der zum Gebet geeinten Gemeinde notwendige Maß hinausgeht. Deshalb kein Turm, besonders kein starker, kräftiger Turm! Aber auch keine Kanzel! Der Prediger soll, wenig erhöht, vom Altare sprechen, damit die Predigt «herzliche Innigkeit gewinnt und der Kanzelton vermieden wird». Kein Mittelgang soll die geeinte Gemeinde teilen; die Abendmahlsfeier soll sitzend abgehalten werden; auf Emporen wird gern verzichtet. Endlich sind die für das Gemeindeleben erforderlichen besonderen Räume, auf die wir noch

¹⁾ Das Wiesbadener Programm wurde 1891 für den Neubau der Reformationskirche in Wiesbaden durch den dortigen Pfarrer Vesemeyer im Einvernehmen mit dem Erbauer der Kirche, dem bekannten Kirchenbaumeister J. Otzen in Berlin, aufgestellt und hat, namentlich im Westen Deutschlands, vielfach Nachfolge gefunden.

²⁾ Träger dieser Bestrebung ist der Dresdener Pfarrer Sulze, zu dem sich in Wort und Tat namentlich C. Gurlitt und O. March bekannten.

kommen, nicht in ein abgesondertes Gemeindehaus zu verweisen, sondern mit dem eigentlichen Kirchenraum zu einem komplizierten baulichen Organismus zu vereinigen.

Diesen Forderungen des Neuprottestantismus gegenüber verlangt das Programm der enger an der Überlieferung festhaltenden Richtungen, u. a. also der preußischen Landeskirche, in der Hauptsache einen brauchbaren, würdig ausgebildeten Predigtraum für eine bestimmte Anzahl von Kirchgängern. Dazu einen Altarraum für die Abendmahlsfeier, für Taufen, Trauungen, Einsegnungen usw., sowie ferner, wenn irgend die Mittel dazu reichen, einen zur Aufnahme der Glocken, meist auch einer Uhr bestimmten und auf die Eigenart und Bedeutung des Bauwerkes hinweisenden Turm. Gewöhnlich werden auch Emporen gefordert, ebenso für Brautzüge und andere feierliche Veranlassungen ein Mittelgang. Die Orgel mit der Sängerbühne im Rücken der Gemeinde gegenüber dem Altarraum oder zu dessen Seite. Die Kanzel seitlich oder in achsialer Anordnung, sei es als Teil eines Kanzelaltares, sei es abgelöst vom Altare hinter diesen oder amboartig vor ihm an die Stufen des Altarraumes gestellt. — Man will also seitens der Mehrheit der Gemeinden und der Geistlichkeit von jenen Neuerungen nichts wissen; und auch dem Kirchenregiment kann kaum an ihnen gelegen sein, da sie unzweifelhaft dazu geeignet sind, bestehende, aber bis zu gewissem Grade in segensreicher Weise ausgeglichene Gegensätze von neuem zu verschärfen. Übersehen werden darf ferner nicht, daß bei ihnen fast immer nur an städtische, ja an großstädtische Verhältnisse gedacht wird. Man vergißt vollkommen das Land. Die dort leben, der Landmann, der Bauer, sie haben gar nicht und brauchen gar nicht jenes verfeinerte und auf der kritischen Stellungnahme des Einzelnen zu den kirchlichen Dingen beruhende Gemeindeleben, wie es den nachdenkenden, gewiß mit warmem Herzen und beredtem Munde, aber doch oft mit Übereifer für ihre Sache eintretenden Führern der «neuen Richtung» als Voraussetzung für die Gestaltung des Kirchenbaues vorschwebt. Sie wollen darum gar nichts Ungewöhnliches, Neues, sie hängen treu und fest an der Überlieferung und wollen ihre Kirche so gebaut sehen, wie sie die Väter und Großväter bauten. Übrigens bringen jene angeblichen Fortschritte in ihrem annehmbaren Teile wenig Neues und Selbständiges, sie stellen sich vielmehr als eine Anknüpfung an den protestantischen Kirchenbau des 17. und besonders des 18. Jahrhunderts dar. In ihren Übertreibungen aber führen sie zu einer verstandesmäßigen, dem Sektierertum verwandten Ernüchterung des Kirchenbauwesens, welcher Vorschub zu leisten vom architektonischen Standpunkte bedenklich erscheint, und zwar auch von demjenigen architektonischen Standpunkte, der den Schwerpunkt künstlerischen Schaffens nicht in äußerlichem Formenwesen, sondern darin erblickt, daß die Erscheinung «des Wesens Spiegel» bildet.

Was die Nebenräumlichkeiten der Kirche anlangt, so sind die deren unmittelbares Zubehör bildenden Räume von den im übrigen dem Gemeindeleben dienenden Baulichkeiten zu unterscheiden. An ersteren pflegen bei Stadtkirchen eine Sakristei, ein Küsterzimmer, ein Versammlungsraum für Hochzeitsgesellschaften, ein Geräteraum, vor Zug schützende Vorräume verlangt zu werden. Manchmal auch ein besonderer Taufraum und Abort. Auf dem Dorfe sind Küsterzimmer, Versammlungsraum für Hochzeitsgesellschaften, Taufraum überflüssig. Dagegen ist eine Bahrenkammer meist erwünscht. Die Sakristei kann unter Umständen durch einen Pfarrstuhl, der Vorraum durch einen Windfang ersetzt werden. Ein Abort für den Geistlichen ist nur bei der Filialkirche erforderlich. — Gemeindebaulichkeiten im weiteren Sinne kennt im allgemeinen nur die Stadt. Ob sie mit der Kirche eng vereinigt, oder nur lose zu einer Baugruppe verbunden, oder ganz abgetrennt werden sollen, darüber sind die Ansichten sehr geteilt. Auf dem Lande wird es sich nur um Pfarrhaus und Konfirmandenzimmer handeln.

Im allgemeinen wird dem Architekten das Programm vom Bauherrn gegeben werden. Befindet sich dieser über einzelne Punkte, z. B. über die Wahl des Bauplatzes, die Stellung der Kirche auf dem Platze, die Verbindung mit Gemeindebaulichkeiten, über die Zahl der Plätze oder die Frage der Anordnung von Emporen, über die Stellung der Kanzel, der Orgel usw. im unklaren, oder stellt er gar Forderungen, die eine zweckmäßige und schöne architektonische Lösung unnötig erschweren oder geradezu ausschließen, so kann es natürlich nur im Interesse der Sache sein, wenn der Architekt von vornherein bei der Programmaufstellung beteiligt wird. Daß dieser dann nicht nur objektiv Rat geben, sondern auch im Sinne seiner Auffassung der kirchenbaulichen Dinge Einfluß auf den Bau zu gewinnen suchen wird, liegt in der Natur der Sache. Welcher Art solcher Einfluß sein wird, hängt ab von des Architekten kirchlichem und künstlerischem Standpunkte, von seiner Naturveranlagung und seiner beruflichen Neigung. Geradezu unentbehrlich wird die Beteiligung des Fachmannes, wenn es sich um Wiederherstellungs- und Erweiterungsbauten handelt, eine Gattung von Ausführungen, die allezeit im Kirchenbauwesen eine Rolle gespielt hat und die gerade jetzt wegen ihres häufigen Vorkommens und in Ansehung der festen Grundsätze, die in der Denkmalpflege Geltung gewonnen haben, von ungewöhnlicher Bedeutung ist.

Für die verschiedenen Typen der katholischen Kirche bestehen viel bestimmtere, zum Teil ganz feste Normen. Gleichwohl haben sich auch hier in neuerer Zeit Bestrebungen geltend gemacht, welche auf die Plangestaltung des Kirchenbaues nach bestimmter Richtung hin einwirken. Sie kommen hier nur in Betracht, soweit sie sich auf die gewöhnliche Pfarrkirche beziehen, und erstrecken sich zumeist auf die Frage, inwieweit

dem Gebäude das Wesen der Predigtkirche zu verleihen ist. Die Frage der Sichtbarkeit von Kanzel und Hauptaltar, die mit der Kirchendisziplin, mit der Vornahme der Prozessionsumgänge usw. zusammenhängende Emporenfrage, die Art der Benutzung des Chores, die Behandlung des Altars u. dergl. werden seitens des Klerus je nach landschaftlichen Verhältnissen, persönlicher Anschauung usw. ganz verschiedenartig beurteilt. Selbstverständlich ist es darum notwendig, daß zwischen Bauherrn und Baumeister vor Beginn der Entwurfarbeiten ein Meinungs-austausch über diese Dinge stattfindet.³⁾

Auch in der Bauplatzfrage, d. h. in der Frage, nach welchen Gesichtspunkten der Platz für die Kirche auszuwählen und wie diese auf jenem zu stellen ist, sind Stadt- und Landkirchen zu trennen. In städtischen Verhältnissen wird es sich zumeist darum handeln, daß neu anwachsende Stadtteile, Vororte, eingemeindete Ortschaften usw. mit Kirchen versorgt werden sollen. Die Frage der Platzgewinnung ist zunächst Sache der städtebaulichen Fürsorge. Trotz der eindringenden Beschäftigung unserer Zeit mit dieser Fürsorge und mit den städtebaulichen Fragen überhaupt und trotz allem dem, was seit Sitte⁴⁾ hierüber gesagt und geschrieben worden ist, herrscht in diesen Dingen noch viel Unklarheit, werden noch viele Fehler gemacht. Drei Arten von Plätzen kommen in Betracht: der Architekturplatz, der malerische Platz und der eingebaute Kirchplatz. Der Architekturplatz, d. h. die regelmäßige, streng architektonisch gestaltete Platzanlage, in der der Kirche gewöhnlich eine beherrschende achsiale Stellung angewiesen wird, ist das Ergebnis einer Baugesinnung, wie sie in den Zeiten der italienischen Renaissance und besonders des Barocks herrschte; er gehört mehr den südlichen Ländern an und ist bei uns selten. Die Regel bilden hier die Fälle, wo die Kirche auf einen unregelmäßigen oder doch nicht nach einheitlichem Plane ausgestalteten Platz zu stehen kommt. Hier wird meist der Fehler gemacht, daß die Kirche ohne weitere Ueberlegung mitten auf den verfügbaren Platz gestellt wird. Der Grund dafür mag das unbestimmte Gefühl sein, daß damit die Würde des Gotteshauses besonders gewahrt werde. Dieses Gefühl ist aber falsch. Die Kirche gewinnt nicht an Würde, wenn man sie auf den Präsentierteller stellt, wohl aber, wenn man ihr eine Stellung anweist, in der sie ihren Maßstab, ihre Wirkung sich wahr, in der sie lebensvoll mit ihrer Umgebung verwächst und so der Hauptfaktor zur Schaffung eines schönen,

³⁾ Vgl. A. Sträter, S. J., Praktische Winke für den Bau und die Einrichtung von einfachen Kirchen und Pfarrhäusern. Essen-Ruhr. Fredebeul u. Koenen. Auch Fr. Schneider, Unsere Pfarrkirchen und das Bedürfnis der Zeit; in «Zeitschrift für christliche Kunst» 1888, Nr. 5.

⁴⁾ Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1889.

malerischen, uns anheimelnden Platzbildes wird. Man soll die Kirche also seitlich auf den Platz stellen, wie das z. B. das berühmte Beispiel der Dresdener Frauenkirche zeigt (Abb. 1). Oder noch besser gar nicht



Abb. 1. Frauenkirche am Neumarkt in Dresden.

auf, sondern an den Platz, d. h. nicht freistehend, sondern mit einer oder mehreren Seiten an die den Platz einrahmenden Häuser angebaut, oder neben den Platz, mit dem der Kirchenbau gleichwohl in künstlerische und gedankliche Beziehung tritt, wie uns das zahlreiche von unseren Vorfahren überkommene, viel bewunderte Beispiele zeigen, von denen wir hier nur eins, den Markt in Eisleben (Abb. 2), erwähnen wollen.

Ein ähnliches Vorurteil wie gegen die Seitenstellung besteht gegen den Einbau der Kirchen in Straßenfronten. Man hält ihn ebenfalls für nicht würdig eines Gotteshauses. Man vergißt, daß die verhältnismäßig kleinen Kirchen unserer Tage gegen die sie umgebenden hohen Miets- und Geschäftshäuser nur sehr schwer aufkommen. Werden aber beim



Abb. 2. Andreaskirche beim Markt in Eisleben.

Einbau die Mittel, die man durch ganz schlichte Behandlung vom Äußeren des versteckt liegenden Kirchenhauses ersparen kann, auf die Straßenfront geworfen, so ist es nicht schwer, die Würde den profanen Nachbargebäuden gegenüber durch Entwicklung eines kräftigen Turmes zu wahren. Die neue Kirche in Wilhelmsburg bei Hamburg (Abb. 3 u. 4) zeigt, wie dies mit den allereinfachsten Mitteln geschehen kann. Es gelang dort, die einsichtigen Bauherren, den Wohnungsverein und den

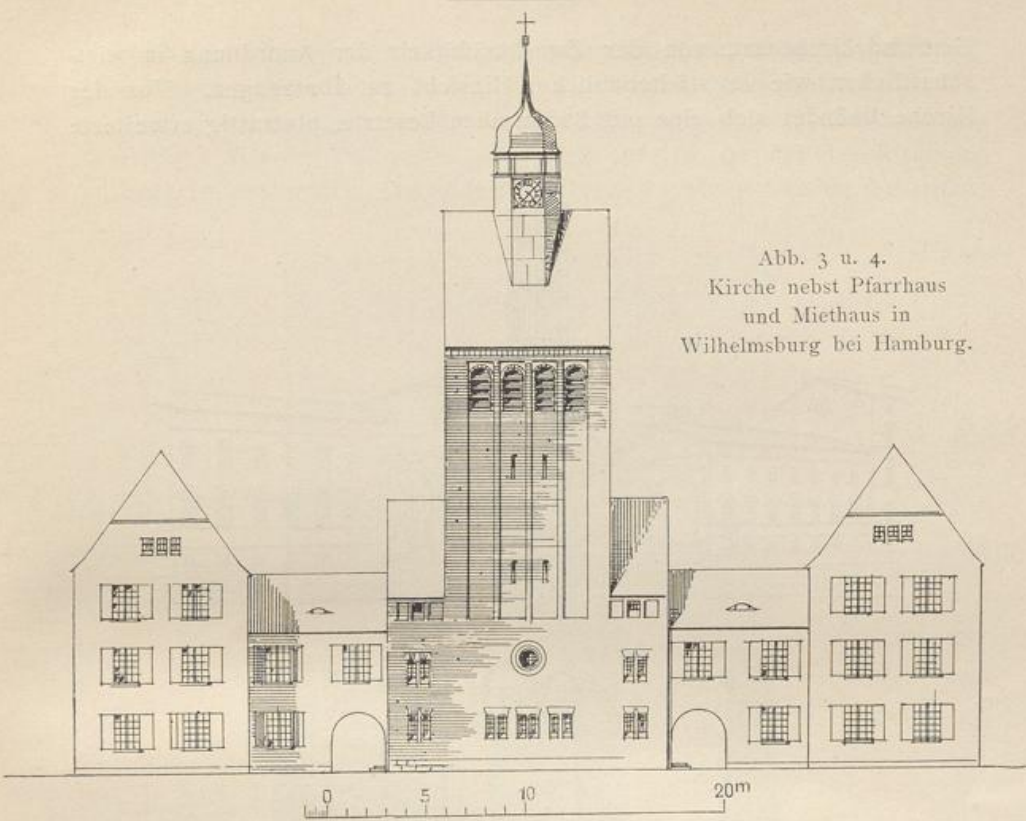


Abb. 3 u. 4.
Kirche nebst Pfarrhaus
und Miethaus in
Wilhelmsburg bei Hamburg.

Abb. 3. Ansicht.

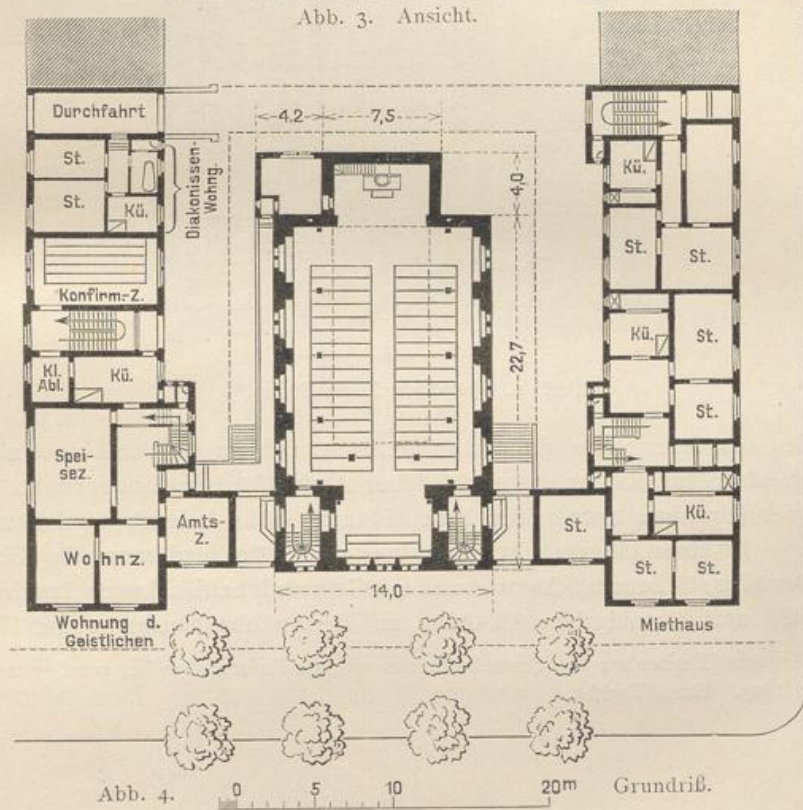
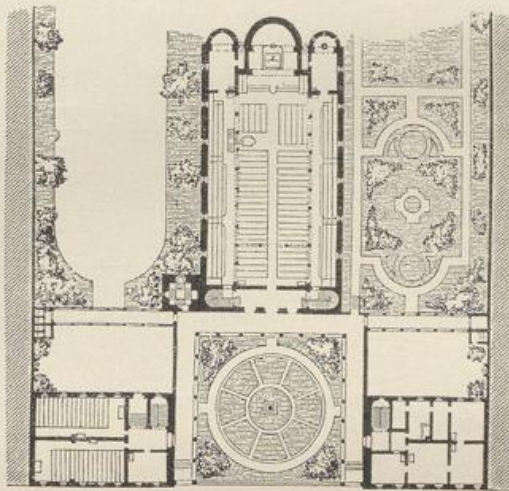


Abb. 4. Grundriß.

Gemeindekirchenrat, von der Zweckmäßigkeit der Anordnung in wirtschaftlicher wie in städtebaulicher Hinsicht zu überzeugen. Vor der Kirche befindet sich eine mit Baumreihen besetzte, platzartig erweiterte



0 5 10 15 20 M.

Abb. 5. Jakobikirche in Berlin.⁵⁾

Straße. Zu ihrer Seite sind das Pfarrhaus und ein Miethaus in einheitlicher, aber zur Kirche gegensätzlicher Architektur so angeordnet, daß sich der Kirchbau trotz seiner bescheidenen Größe beherrschend heraushebt. — In einer längeren, weniger breiten Straße wird man die Kirche zweckmäßig stärker zurücksetzen und mit Gemeindebaulichkeiten flankieren, um den architektonischen Anschluß an die Nachbarhäuser in der Hand

⁵⁾ Aus Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin 1893. Ernst Toeche.

zu behalten. Ein bekanntes Beispiel dafür, mit atriumartiger Behandlung des Vorplatzes, ist Stülers Jakobikirche in der Oranienstraße in Berlin (Abb. 5), eine Anlage, der die Würde doch gewiß nicht fehlt. Das gleiche gilt von der Parochialkirche in Berlin, bei der das Kirchengebäude mit schmalen Abständen von den Nachbargebäuden losgelöst



Abb. 6. Parochialkirche in Berlin.

ist (Abb. 6). — Das Zurückrücken des Kirchengebäudes auf den Hof ist nur im Sinne dieser Beispiele zu befürworten. Eine eigentliche Hofstellung ist nicht angemessen. Die Kirche muß sichtbar sein für das auf der Straße verkehrende Volk.

Auf dem Lande wird die Kirche wohl immer frei stehen. Das wird sich schon daraus ergeben, daß für einen erforderlichen Neubau gewöhnlich der alte Kirchplatz, besonders der alte Kirchhof wieder verwendet wird. Es ist das Nächstliegende und auch immer das Beste.

Die Gemeinde ist mit dem alten Platze verwachsen, die Dorflage hat sich in der Regel organisch mit ihm und zu ihm entwickelt. Eine malerische märkische Dorfaue z. B. ist ohne die Kirche kaum zu denken, ebensowenig wie ohne den Dorfteich (Abb. 7). Eine Dorfstraße wird ihrer größten Zierde beraubt, wenn das altgewohnte Bild der Kirche aus

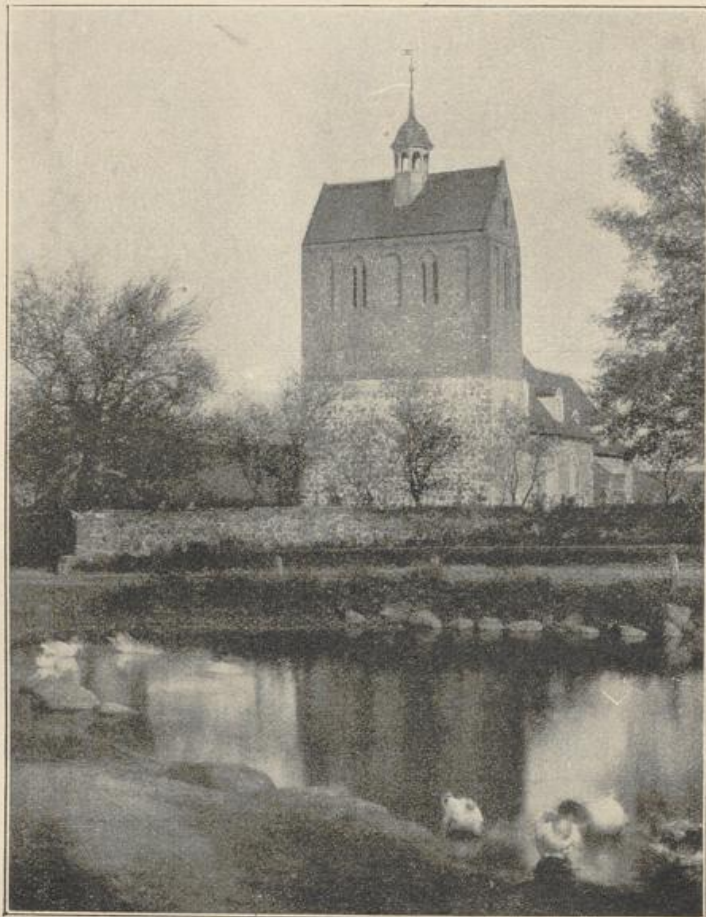
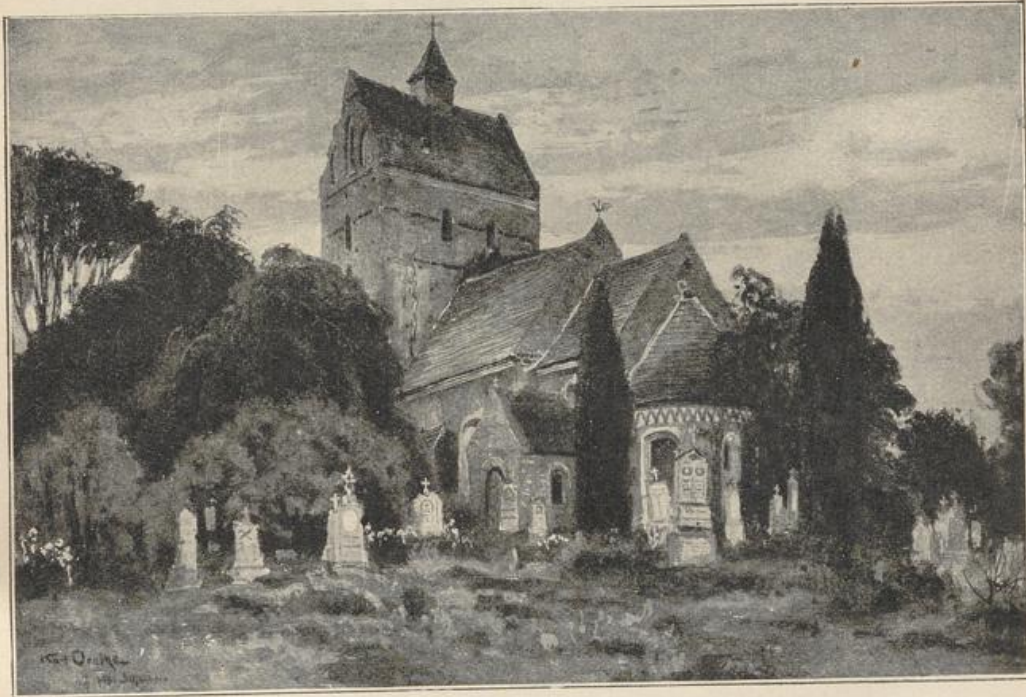


Abb. 7. Alte Kirche mit Dorfteich in Trebbus bei Dobrilugk.

ihr verschwindet (Abb. 8). Von größtem Werte ist, wie schon oben angedeutet, die unmittelbare Verbindung mit dem Friedhofe. Sie bringt, in Wechselwirkung, beide, die Kirche und den Gottesacker, dem Herzen der Landbewohner näher. Künstlerisch ist die stimmungsvolle Umgebung für den Kirchenbau von der größten Bedeutung. Unzählige deutsche Dörfer liefern dafür den Beweis. Ein paar Beispiele von besonderer Schönheit mögen das Gesagte bekräftigen und weitere Ausführungen überflüssig machen (Abb. 9 u. 10).



Nach Aquarell von K. Oenicke. Abb. 8. Dorfstraße in Schönborn bei Dobrilugk (Niederlausitz).



Nach Aquarell von K. Oenicke. Abb. 9. Alte Kirche in Schönborn (Niederlausitz).

Muß der alte Platz verlassen werden, oder handelt es sich um eine völlig neue Anlage, so bringt man die Kirche gern im Dorfe in eine erhöhte, beherrschende Lage. Schon um des Landschaftsbildes willen wird dies gewöhnlich angezeigt sein. Aber auch die Würde der Kirche und die praktischen Rücksichten auf weite Sichtbarkeit, auf Hörbarkeit des Glockengeläutes und auf Trockenhaltung werden es fordern. Ander-



Abb. 10. Alte Kirche in Zixdorf bei Niemeck (Reg.-Bez. Potsdam).

seits können Gegen Gründe vorliegen, wie die Beschwerlichkeit des Aufstieges für alte Leute, die Bildung von Glatteis, die Abgelegenheit aus der Dorfmitte u. dgl. m. Geht in solchem Falle der Wunsch der Gemeinde darauf hinaus, ihr Gotteshaus bequemer an passender Stelle mitten im Orte zu haben, an einem Platze, wo sich an Sonntagen und Feierabenden das Dorfleben abspielen kann, wo die Kirchgänger sich vor und nach dem Gottesdienste zu kurzer Rast oder zu behaglichem

Plauderstündchen unter der weitschattenden Dorflinde versammeln können, so wird dieser Wunsch selbstverständlich zu erfüllen sein, selbst wenn rein künstlerische Rücksichten dabei zurücktreten müssen. Nur davor ist jede Gemeinde zu warnen, daß sie etwa aus finanziellen oder sonstigen Gründen für ihre neue Kirche einen Platz wählt, draußen öde und nackt am Ende des Dorfes gelegen, ohne Beziehung zum Dorfleben und ohne Ausnutzung der durch die landschaftlichen Verhältnisse gegebenen Vorzüge. Die Stellung inmitten des Bauplatzes wird aber auch auf dem Dorfe nicht selten ebenso verfehlt sein wie in der Stadt. Denn wenn hier die Schönheit des städtischen Platzbildes häufig eine seitliche oder doch aus der Mitte verschobene Stellung der Kirche fordert, so wird dort eine solche Stellung zumeist um deswillen erwünscht sein, weil in einem Dorfe nur äußerst selten strenger architektonische, auf achsenmäßige Anordnung hinweisende, sondern fast stets malerische Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden müssen. Der Kirchplatz selbst ist gewöhnlich so klein, daß die Beziehung des Bauwerkes zu ihm allein nur eine nebensächliche Rolle spielt; er steht aber doch zumeist mit der Dorflage derart in Beziehung, daß ein gedankenloses Hinbauen der Kirche auf die Platzmitte Unschönheiten im Gefolge haben kann. Ein praktischer Grund kommt hinzu: Häufig genug wird durch die Mittelstellung der Kirche der Platz so zersplittert, daß seine Restflächen nicht mehr dazu ausreichen, ein später erforderlich werdendes Gebäude, etwa das Pfarrhaus oder eine sonstige den Zwecken der Kirchengemeinde dienende Baulichkeit, in schicklicher Stellung zur Kirche aufzunehmen.

Mit einem Worte sei hierbei gleich des Verhältnisses der Kirche zum Pfarrhause gedacht, ein Punkt, in welchem ebenfalls sehr viel gefehlt wird. In der Natur der Sache liegt es, daß dem Pfarrhause eine gewisse Größe gegeben werden muß. Man geht darin jedoch vielfach zu weit. Auf Dörfern sollten zweigeschossige Pfarrhäuser gar nicht vorkommen. Dem Bedürfnisse wird sich fast immer mit nur einem Geschoße und Ausbau des angemessen hohen Daches entsprechen lassen. Ist die Kirche aber so klein, daß sie selbst bei dieser Anordnung durch das Pfarrhaus erdrückt zu werden droht, so sollte man von unmittelbarer Nachbarschaft absehen und die Gebäude zwar in der erwünschten Beziehung zueinander, aber in schicklicher Entfernung voneinander errichten. Mit Sorgfalt muß auch die architektonische Behandlung beider Bauten abgewogen werden. Wie manche bescheidene alte oder neue Dorfkirche, schlicht geputzt vielleicht oder malerisch aus Bruchstein oder Fachwerk errichtet, ist schon durch einen rücksichtslos daneben hingestellten Backsteinbau der neuen Pfarre schwer in ihrer ansprechenden Erscheinung geschädigt worden!

Als Programm für das evangelische Pfarrhaus auf dem Lande kann gelten, daß außer dem Amtszimmer des Pfarrers und dem

EBzimmer, je nach den Umständen 5 bis 7 Wohn-, Schlaf- und Fremdenräume zu beschaffen sind. Dazu der Flur, vielleicht mit besonderer Kleiderablage, die Küche nebst Speisekammer, 1 bis 2 Aborte, Bad, Waschküche, Mädchenstube, Räucherzimmer, Vorratsräume, Bodenraum. Dem Amtszimmer ein Vorzimmer zu geben, wird meist nicht erforderlich sein; Wartende können den Flur benutzen. In manchen Gegenden meint man allerdings, ohne Vorzimmer nicht auskommen zu können. Eine Hauslaube (Veranda) sollte nicht fehlen. Sie hat aber wenig Zweck, wenn sie nicht geschützt und so groß ist, daß die Familie im Sommer mit einigen Gästen auf ihr essen kann. Eine Gartenlaube, so wünschenswert sie ist, kann die Hauslaube nicht voll ersetzen.

Im katholischen Pfarrhause sind außer dem erforderlichenfalls mit Vorzimmer zu versehenen Amtszimmer ein geräumiges EBzimmer, ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und vielleicht auch eine kleine Bücherei vorzusehen. Dazu mehrere Zimmer für Gäste und Kapläne, ein Wohn- und ein Schlafzimmer für die Haushälterin und die Wirtschaftsräume wie bei der evangelischen Pfarre.

Was die Himmelsrichtungen anlangt, so gelten die für freistehende Wohnhäuser üblichen Regeln: Wohn- und Schlafräume nicht ohne Sonne. Wirtschaftsräume, event. auch Amtszimmer nach Norden; das Haus nicht in den Schatten der Kirche!

In städtischen Verhältnissen ändern sich die Programme je nach den Umständen. Einige Beispiele für die Verbindung von Kirche und Pfarrhaus geben wir weiter hinten.

Wie mit der Stellung der Kirche auf dem Platze, so darf auch mit der Gewinnung der Standfläche für das Bauwerk nicht schablonenmäßig verfahren werden. Gewöhnlich werden vorhandene Bodenerhebungen gedankenlos ausgeglichen, der Platz wird «eingeebnet». Sind flache Höhenunterschiede vorhanden, die sich künstlerisch doch nicht ausnutzen lassen, so wird hiergegen im allgemeinen nichts einzuwenden sein. Sind diese Unterschiede aber ausgesprochener, so lassen sie sich häufig zum Ausgangspunkte reizvoller, aus den örtlichen Verhältnissen sich ergebender Gestaltungen machen. Eine stattlicher entwickelte Treppe oder Terrassenanlage vor dem Haupteingange oder an anderer Stelle, ein höher als die Schiffsgrundmauern aus dem Erdboden herausragendes Chorfundament mit seitlicher Futtermauer und Treppe, eine kleine malerische Freitreppe vor einem Nebenzugange oder vor der Sakristeitür u. dgl. m. können Architekturmotive abgeben, welche in ungesuchter Weise Wechsel in das Einerlei bringen, das bei der Gleichmäßigkeit vieler Programme nicht so ganz leicht zu überwinden ist. Zu hüten hat man sich dabei im allgemeinen vor Böschungen; Futtermauern sind ihnen in den meisten Fällen vorzuziehen. Auch praktisch kann ein fallendes Gelände oft für die Trockenhaltung der Kirche, für die Anlage einer

Heizung, einer Begräbnisstätte oder dergleichen ausgenutzt werden. Für das Kircheninnere kann künstlerisch und praktisch von großem Werte eine Vertiefung des Schiffsraumes gegen die Vorhalle und event. vorhandene Seitenschiffe sein. Ein schönes Beispiel dafür ist die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Hansen erbaute Kirche in Neumünster. Wird zu solcher Anordnung eine flache Bodenerhebung benutzt, so besteht keine Gefahr, daß der Kirchenraum etwa feucht werden kann. Die Kostenfrage, d. h. die verhältnismäßig geringfügige mit der Einebnung vielleicht zu erzielende Ersparnis darf all solchen Vorteilen gegenüber nicht ins Gewicht fallen.

Zu den Erwägungen, welche bei der Stellung der Kirche auf dem Platze auftreten, gehört als nicht unwesentlicher Punkt die Orientierungsfrage. Es ist selbstverständlich, daß die vorhandenen oder aus der Lage des Platzes zu seiner Umgebung sich natürlich ergebenden Zugänge von wesentlichem Einfluß auf die Stellung des Bauwerkes sein müssen. Geht es aber irgend an, so ist die seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts übliche «Ostung» durchzuführen, das heißt, der Chor, der Altarraum, ist gegen Sonnenaufgang, «woher das Licht kommt», zu kehren. Für die katholische Kirche ist dies Vorschrift oder doch festgewurzelter Brauch, von welchem nur ausnahmsweise unter dem Zwange der Verhältnisse abgewichen wird. Anders bei den Protestanten. Wohl wirken die Überlieferung und die Gewöhnung auch hier so stark, daß die Beteiligten, die Gemeinden und die Geistlichkeit sowohl wie die Architekten die Orientierung als etwas Naheliegendes, wenn nicht Selbstverständliches ansehen.⁶⁾ Aber auch gegen diesen Punkt richtet sich der Ansturm der Neuerer. Es gibt unter ihnen Umstürzler, die die Orientierung geradezu verpöhen. Gute Gründe freilich haben sie noch kaum je beigebracht. Es sei denn, daß man Neuerung an sich, Verlassen altgewohnter Sitte nur um der letzteren grundsätzlicher Ausrottung willen als triftigen Grund gelten lassen will. Wohl aber bestehen gute Gründe für die Beibehaltung der Orientierung. Der oberste ist der alte Brauch. Seine Bedeutung wird sehr hübsch durch folgendes kleine Erlebnis beleuchtet. Der Geistliche einer Gemeinde an der «Wasserkante», für die eine neue Kirche gebaut wird, geht zum Friedhofe am Kanal entlang und sieht neben sich einen Torfschiffer seinen Kahn treiben. Auf einmal ruft ihm der Schiffer in reinstem Ostfriesisch zu: «Herr Pasthor, se kriegen aber 'ne feine Kerken!». ««Jawohl»» ist seine Antwort, ««darauf freuen wir uns auch»». «Aber, Herr Pasthor, ehre Kerken steiht ja verkehrt rüm». — Die Kirche ist mit dem Altarraum gegen Westen gerichtet, der Turm steht im Osten. Dem schlichten Manne war

⁶⁾ In den «Ratschlägen für den Bau evangelischer Kirchen» der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz in Eisenach von 1898 und 1908 wird sie empfohlen.
 Hoffeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage. 2

das gegen den Strich, die Sache mit der Kirche ist nicht in Ordnung, er findet an ihr keinen Wohlgefallen. Für diesen Teil der Bevölkerung bauen wir aber unsere Dorfkirchen. Auf seine Empfindungen muß Rücksicht genommen werden, und diese Empfindungen wurzeln in der Überlieferung; jene schlichten Leute ehren den Brauch der Väter, sie sind noch nicht angekränkt von des Gedankens Blässe und von der Meinung, daß wir es unter allen Umständen besser verstehen müssen als die Altvordern. Bei Stadtkirchen, namentlich bei Kirchen in Großstädten mögen, wenn die Verhältnisse dazu zwingen, Ausnahmen gemacht werden. Die Rücksicht auf jene Empfindung wiegt nicht mehr so schwer. Recht hat aber doch die Ansicht, daß das Bild einer Stadt, aus der Vogelschau gesehen, leidet, wenn die Kirchen in ihr regellos durcheinander stehen; die Orientierung hat für diesen Fall unzweifelhaft ästhetischen Wert. Aber auch noch andere künstlerische Gründe sprechen bei der Frage, ob der alte Brauch beibehalten werden soll, im bejahenden Sinne mit. Hat der Chor — und das ist die Regel — Fenster, so pflegen diese farbig verglast zu werden, und man tut oft gut, sie tieffarbig zu verglasen, nicht nur um Blendung der Gemeinde zu vermeiden, sondern auch um den Reichtum der Farbgebung des Kircheninneren nach dem Altarraume hin zu steigern. Nun wirken Glasgemälde aber tot, wenn kein Sonnenlicht hinter ihnen steht. Sie gewinnen erst Leben, wenn die Sonnenstrahlen die bunten Gläser erglühen lassen und der Raum von spielenden farbigen Lichtern erfüllt wird, die oft die wundervollsten Wirkungen ergeben. Zur Zeit des Vormittagsgottesdienstes steht die Sonne im Südosten. Ist die Kirche orientiert, so werden die Strahlen also seitlich durch einen Teil der farbigen Fenster einfallen und jene Wirkungen hervorbringen. Dreht man den Chor nach Südosten oder Süden, so tritt leicht ein Zuviel an Lichtwirkung ein; nach den übrigen Himmelsrichtungen gekehrt sind die Fenster in den Vormittagsstunden tot. Unabhängig von der Frage der farbigen Fenster löst sich auch die Blendungsfrage an sich bei Durchführung der Orientierung gut. Die Kanzel muß nur, wenn sie seitlich stehen soll, an die Nordseite des Triumphbogens gestellt werden. Der Prediger sieht dann nach Südwest, die Gemeinde nach Nordost, beide werden nicht geblendet. Bei Wendung des Chores gegen Westen tritt die Umkehrung ein; Blendung wird ebenfalls vermieden, die Schönheit der Chorfensterbeleuchtung aber kommt, wie gesagt, nicht in der richtigen Tageszeit zur Geltung. Die Drehung in die übrigen Richtungen der Windrose hat keine günstigen Ergebnisse. — Die Möglichkeit schließlich, die Teile einer Kirche einfach nach den in Beziehung zu letzterer ein für allemal feststehenden Himmelsrichtungen bezeichnen, also ohne weiteres von einer Nord- und Südfront, einem Westeingange usw. sprechen zu können, ohne daß Mißverständnisse eintreten, ist ein Vorteil zwar nur nebensächlicher Art, aber doch eine

große Bequemlichkeit und jedenfalls für die Kirchenbauliteratur nicht ohne Wert.⁷⁾

Ein Punkt, der ebenfalls in das Kapitel «Lage oder Platzwahl der Kirche» gehört, ist die vielbesprochene Freilegungsfrage. Wie mit der Stellung in der Platzmitte, wird auch mit «Freilegungen» noch immer sehr viel Unheil angerichtet. Soviel auch in neuerer Zeit über die Verkehrtheiten der Freilegungssucht gesagt, geschrieben und gedruckt worden ist, in die breiten Schichten der Bevölkerung ist es noch immer nicht gedrungen. Man ruht, wenn es sich um den Bau einer Kirche handelt, nicht eher, bis nicht vollständig tabula rasa gemacht ist, bis nicht der Platz nackt und kahl daliegt, entblößt von Baulichkeiten, von Bäumen und Sträuchern und allem, was sonst noch an oft für das spätere Bild der Kirche unschätzbaren Dingen in der Umgebung vorhanden ist. Das Unheil, welches in dieser Hinsicht über ungezählte alte Baudenkmäler gebracht ist, vom Kölner Dome an bis zur bescheidensten Dorfkirche, ist schwer zu beschreiben. Aber auch bei Neubauten wird oft genug mit der größten Kurzsichtigkeit frei- und geradegelegt, heruntergerissen und weggeräumt in der Meinung, der Sache damit einen Dienst zu tun und der Kirche die Umgebung würdig zu bereiten.

Selbständig einsetzen muß die Tätigkeit des Architekten in dem Augenblicke, wo es gilt, den allgemeinen Plangedanken für den Kirchbau zu fassen. Aus der Mitte der Gemeinde oder von seiten der Geistlichkeit wird der Baumeister nicht allzuviel brauchbare Anregung zu erwarten haben. Er wird dort vielfach sogar Anschauungen begegnen, die dem Erstrebenswerten zuwiderlaufen. Die heutige Landbevölkerung blickt, das hat die Entwicklung der Dinge nun einmal mit sich gebracht, begehrlieh nach der Stadt. Das alte bäuerliche Selbstbewußtsein geht mehr und mehr verloren. Der Stolz, ein Bauer zu sein, wird namentlich in der Nähe größerer Städte immer seltener. Die Alten halten noch am ehesten fest am Brauche der Väter, die Jungen haben die Köpfe voll neuer, unverdauter Ideen. Das kommt auch in Kirchenbaufragen zum Ausdruck. Man schämt sich des bescheidenen Gotteshauses alten Schlages. Der Entwurf zu einer kleinen Dorfkirche, bei der mit Rücksicht auf die ländliche Umgebung für einzelne Teile Fachwerk geplant ist, wird zurückgewiesen mit der Begründung, «man habe genug ländliche Bauten und genug Fachwerk im Dorfe, man wolle nun einmal etwas anderes, etwas Städtisches haben». Schon die Bezeichnung «Dorfkirche» erregt Mißfallen. Man hat keine Empfindung mehr für das, was den Vorfahren selbstverständlich, weil durch das Herkommen geheiligt war. Selbst bei der Geistlichkeit sind häufig genug ähnliche Erfahrungen

⁷⁾ Im vorliegenden Aufsätze wird von dieser Bequemlichkeit Gebrauch gemacht werden.

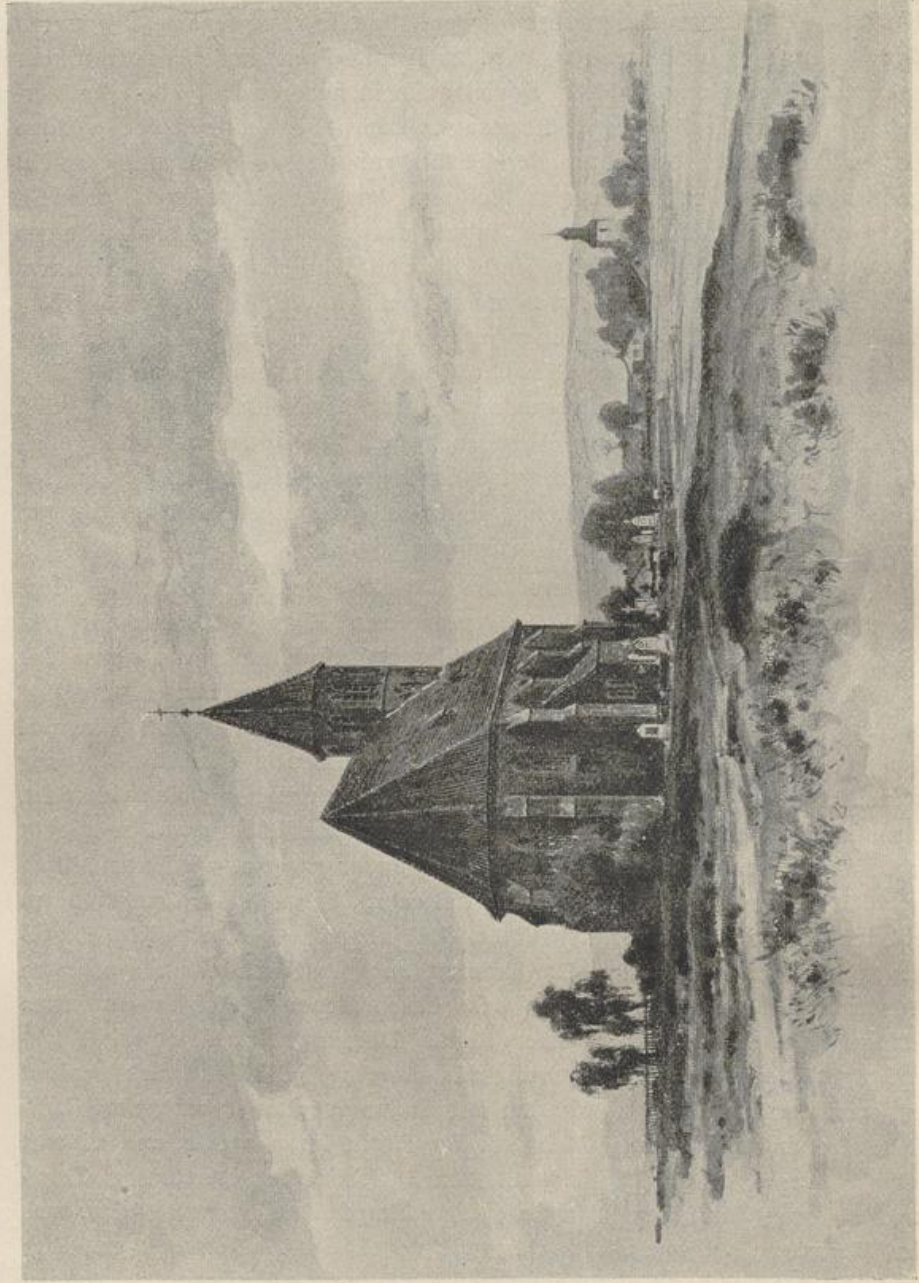


Abb. 11. Kirche zu Stendsitz.

zu machen. Ihr gegenüber tritt sogar manchmal noch eine weitere Schwierigkeit auf: Der Geistliche hat sich mit Kirchenbau-Dingen beschäftigt, hat ästhetische oder kunstgeschichtliche Vorlesungen gehört, ist auch in der kirchenbaulichen Literatur nicht unbewandert. So fordert er «himmelanstrebendes, sich von der Erde und ihrer Schwere losringendes Aufwachsen», «Auflösung der Mauer-massen in lichte, befreiende Fensterflächen» — für eine Dorfkirche mit 200 Plätzen! Oder er hat von «protestantischer Farbengebung», vom «einheit-Gemeindekirchen-lichenraume», vom «Wiesbade-ner Programm» und anderen Neu-erung gehört und verlangt deren Durchführung für seine Bauern!

Aber diese Erscheinungen sind zum Glück Ausnahmen. Die Mehrzahl der Geistlichen, namentlich die älteren sind einsichtige, ruhige und zurückhaltende Männer, fast daß man da und dort etwas lebhafteres Interesse an der Kirchbaufrage wünschen möchte. Und mit dem Bauern ist trotz jener Verluste an seiner ursprünglichen Eigenart immer noch recht gutes Auskommen. Natürlich kann man von ihm nicht erwarten, daß er Sinn hat für das Malerische, das Poetische, das der feiner organisierte Mensch mit dem Begriffe der Dorfkirche verbindet. Die praktische und nüchtern-wirtschaftliche Seite der

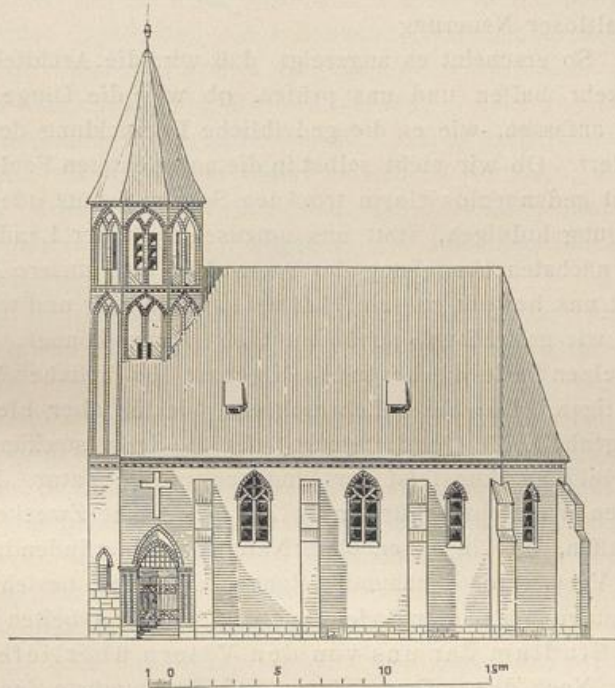


Abb. 12.

Abb. 13.
Grundriß
zu ebener
Erde.

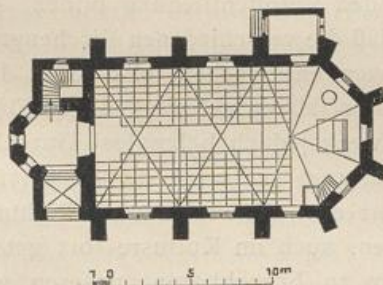


Abb. 11 bis 13.
Evangelische
Kirche in
Stendsitz,
Kreis Kart-
haus.

Die praktische und nüchtern-wirtschaftliche Seite der

Sache wird für ihn stets im Vordergrunde stehen. Aber der Bauer denkt klar und fühlt natürlich. Vor allem, er hat Pietät, er hängt am Vermächtnis der Väter. Und mag es zehnmal nur Macht der Gewohnheit, nur stumpfes Festhalten am Hergebrachten sein, was ihn leitet, es sind Eigenschaften, die in Kirchenbaufragen mehr wert sind als Neigung zu gehaltloser Neuerung.

So erscheint es angezeigt, daß wir, die Architekten, bei uns selbst Einkehr halten und uns prüfen, ob wir die Dinge immer so ansehen und anfassen, wie es die gedeihliche Entwicklung des Kirchenbauwesens fordert. Ob wir nicht selbst in die angedeuteten Fehler verfallen; ob wir nicht gedankenlos einem trocknen Schematismus oder allzu persönlicher Neigung huldigen, statt uns umzusehen in der Landschaft, im Orte, in der nächsten Umgebung des Bauwerkes, dem unsere Aufgabe gelten soll, statt uns bewußt zu sein, daß wir zweckmäßig und wirtschaftlich richtig, daß wir gesund und schön nur dann bauen können, wenn wir in jedem einzelnen Falle die besondere Eigenart der örtlichen Verhältnisse berücksichtigen. Die beste Lehrmeisterin hierfür aber bleibt immer die Vergangenheit, die Überlieferung. Für die Schwesterkünste, die Malerei und die Bildhauerkunst ist der Jungbrunnen die Natur. Diesen Jungbrunnen haben wir nicht. Für unser auf praktische Zwecke gerichtetes Kunstschaffen, das in einer ohne Naturvorbild erfindenden Tätigkeit und in der Verwertung jahrhundertelanger Erfahrung besteht, ist der Quell der Verjüngung und der Boden, auf dem unsere Arbeiten zur Reife gedeihen, das Studium der uns von den Vätern überlieferten Werke.

Nach diesen Grundsätzen sind die Entwürfe der preußischen Staatsbauverwaltung entstanden, die den Gegenstand der vorliegenden zusammenfassenden Veröffentlichung bilden. Die Beispiele sind tunlichst so gewählt, daß die verschiedenen Kirchengrundformen Vertretung finden. Die Abbildungen entsprechen teils genau der Ausführung, teils sind sie nach den Entwurfskizzen gefertigt, die in Einzelheiten dann noch weitere, für unseren Zweck jedoch belanglose Durchbildung erfahren haben. Die Veröffentlichung ist weit davon entfernt, irgendwie Normen geben zu wollen. Sie soll nur die Richtung anzeigen, in welcher nach der diesseitigen, auch im Kultusressort geteilten Auffassung vorzugehen sein wird, um zu brauchbaren, unseren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden und in das verschiedengestaltige heimatliche Landschaftsbild hineinpassenden Kirchen zu gelangen. Auch soll sie in großen Zügen Rechenschaft legen über das, was in den letzten Jahren auf dem Gebiete des preußischen staatlichen Kirchenbauwesens in architektonischer Hinsicht geschehen ist. Der Natur der Sache nach werden, wie das auch bereits bei den einleitenden Sätzen der Fall, die Landkirchen in den Vordergrund treten. Doch sollen auch Stadtkirchen, bei deren Erbauung der Staat, sei es im Patronatsverhältnis oder auf Grund von Unter-

stützungen aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds mitgewirkt hat, in bescheidenem Umfange zur Vervollständigung des Bildes aufgenommen werden. Dabei soll Protestantisches und Katholisches gleichmäßig Berücksichtigung finden. Daß die protestantischen Kirchen der Zahl nach überwiegen, liegt daran, daß sie unter den nach obigem für die Auswahl in Betracht kommenden Neubauten die erhebliche Mehrzahl bilden. — Bevor jedoch auf die einzelnen Bauten eingegangen wird, sollen noch im allgemeinen die Gesichtspunkte erörtert werden, welche für deren Anlage und Ausbildung maßgebend gewesen sind. Dabei werden, um die Abbildungen tunlichst auf die Seiten dieser Schrift zu verteilen, einige dieser Abbildungen, soweit sie geeignet sind, die zusammenfassenden Ausführungen zu erläutern, schon hier gegeben. Im einzelnen soll dann später auf sie zurückgekommen werden.

Von der Lage der Kirchen und der allgemeinen Auffassung ist schon die Rede gewesen. Wir haben uns daher zunächst der Grundrißbildung zuzuwenden.

Die Hauptgrundformen sind und werden immer bleiben für den protestantischen sowohl wie für den katholischen Kirchenbau: die einschiffige Anlage (sog. Saalkirche) mit oder ohne abgesetztem Chor, die symmetrisch- oder unsymmetrisch-zweischiffige und die dreischiffige Anlage, die Kreuzform, die Querkirche, d. h. die Anlage, deren Hauptachse die Querachse der Kirche ist, und der Zentralbau. Zwischenstufen und Abarten sind selbstverständlich. Die Wahl der einen oder anderen Form wird, vom kirchlichen Bekenntnis abgesehen, wesentlich von der Art des Platzes und der Umgebung sowie vor allem von der Größe der Kirche abhängig sein. In beiden Hinsichten wird mannigfaltig gefehlt. Besonders häufig kommt es vor, daß eine Kreuz- oder Zentralkirche da geplant wird, wo eine Saalkirche oder eine schlichte zweischiffige Anlage am Platze gewesen wäre. Falscher Maßstab und unnütze Kostenverteuerung sind dann die Folge.

Die Kirchengröße bestimmt sich naturgemäß aus der Besucherzahl und aus den Einheitsmaßen für die Sitz- und Stehplätze. Zur Ermittlung der Zahl der Kirchgänger aus der Seelenzahl der Gemeinde sind Formeln aufgestellt worden. Im allgemeinen hört man als Regel hinstellen, daß für $\frac{13}{30}$ der Erwachsenen und für $\frac{1}{9}$ der schulpflichtigen Kinder Platz beschafft werden soll. Diese Regel ist jedoch ganz willkürlich; sie trifft, abgesehen davon, daß protestantische und katholische Gemeinden in diesem Punkte nicht mit gleichem Maße gemessen werden dürfen, nur selten auf die Verhältnisse zu. Letztere müssen vielmehr in jedem einzelnen Falle sorgfältig ermittelt werden, wonach dann der wichtige Programmpunkt der Platzforderung aufzustellen ist. Das Einheitsmaß für den Stehplatz wird mit 0,33 qm für die Person gewöhnlich richtig gewählt. Öfter gefehlt wird dagegen hinsichtlich der Fläche,

welche im ganzen für Stehplätze in Anspruch genommen wird. In protestantischen Kirchen darf den Sitzenden der Ausblick auf Kanzel und Altar nicht durch die Stehenden geraubt werden; mit Stehplätzen sollte bei ihnen überhaupt gar nicht gerechnet werden. Bei katholischen Kirchen werden zum wenigsten der Raum vor den vordersten Bankreihen einerseits und schickliche Flächen vor den Nebenaltären anderseits von Stehplätzen freigehalten werden müssen. Da die vordersten Bankreihen Kinderplätze zu sein pflegen, so wird man sogar gut tun, für die Ermittlung der Stehplatzzahl die Gangflächen nur bis zur vorderen Flucht der Bankreihen für Erwachsene in Rechnung zu ziehen. Im übrigen können die Gänge und die Freiflächen im Rücken der Bankreihen voll besetzt angenommen werden, das Maß von 0,33 qm ist so reichlich, daß das vorübergehende Zusammendrängen der Stehenden beim Durchzug von Prozessionen noch nicht die zulässige Grenze überschreitet. — Für die Sitzplätze sind die Maße von 0,50 m Breite und 0,84 m Tiefe in protestantischen sowie von 0,50:0,94 m in katholischen Kirchen üblich. Das Breitenmaß ist richtig, allenfalls daß es für einzelne Gegenden, z. B. für Hessen, wegen der starkauftragenden Frauenkleidung etwas zu knapp gegriffen ist. Das Tiefenmaß von 0,84 bzw. 0,94 m ist jedoch für Landkirchen in den meisten Fällen zu reichlich. 80 cm werden im allgemeinen ausreichen. Es gibt Dorfkirchengestühle mit 0,70 m Bankabstand, die den Gemeinden genügen. Das gilt selbst für katholisches Gestühl mit Kniebänken. Hier wird ein knapperes Maß sogar wieder bequemer, weil bei ihm der Kniende am Sitzbrett seiner Bank Halt findet. Das Kniebrett muß dann entsprechende Neigung haben (vgl. die Ausführungen über das Gestühl im Anhang). Natürlich hängt die Entscheidung der Frage wesentlich mit von der Gewöhnung und der Finanzlage ab.

Für kleinste Verhältnisse eignet sich am meisten die Saalkirche ohne abgesetzten Chor. Besonders für protestantische Verhältnisse. Sie ist einfach, übersichtlich, bei kleinem Maßstabe gut akustisch. Die Baumasse wird nicht kleinlich aufgelöst, und innen wird der Mangel an Gliederung des Raumes noch nicht als Übelstand empfunden. In Abb. 11 bis 13 ist ein Beispiel gegeben. Wächst dagegen die Größe des Bauwerkes, so wirkt der ungegliederte Raum öde und kahl, umsomehr, als es heutzutage leider meist an den Ausstattungsstücken, wie Epitaphien, Totenschilden, Totenkränzen usw. fehlt, mit denen frühere Geschlechter ihre Kirchen zu schmücken pflegten. Mit dem Einbau von Emporen, auf die wir zurückkommen, allein ist's nicht getan. — Der Eindruck der Öde wird verstärkt, wenn die einschiffige Anlage, etwa um der «protestantischen Einheit» willen, bei sehr großen Räumen festgehalten wird. Auch treten dann für die Deckenbildung konstruktive Schwierigkeiten auf; ebenso akustische Unzuträglichkeiten, die sich selten durch irgendwelche nachträglichen Abhilfemaßregeln überwinden lassen.

Mit der kleinen Saalkirche ohne abgesetzten Chor findet sich sogar die katholische Kirche ab. Sie setzt dann ihre Nebenaltäre, wenn sie dieser in einem solchen Falle überhaupt bedarf, an das östliche Ende der Langseiten des Raumes und gewinnt auf diese Weise einen wirksamen Chorschmuck.

Bei der protestantischen Kirche hat der nicht abgesetzte Chor, also das Durchführen der Flucht der Langwände des Schiffes im Altarraume, eine wesentliche künstlerische Konsequenz. Nicht nur daß er den sog. Kanzelaltar, d. h. die Verbindung von Kanzel und Altar zu einem wirkungsvollen Ausstattungsstück nahelegt, er drängt auch darauf hin, daß seitlich von diesem bevorzugtes, geschlossenes Gestühl, etwa für den Patron, den Kirchenvorstand, die Familie des Geistlichen, oder sogar, an Stelle einer besonderen Sakristei, der Pfarrerstand selbst aufgestellt und mit dem Altare zu einer ansprechenden architektonischen Gruppe vereinigt wird. Die schöne Einrichtung ist heutzutage bedauerlicherweise fast ganz abgekommen; sie findet zu oft Widerspruch bei der Geistlichkeit und den Gemeinden. Zahlreiche Dorfkirchen aus dem 17. und 18. Jahrhundert aber weisen sie in vielen Landesteilen noch auf, und bei ihnen bildet sie eine der wesentlichsten Ursachen des traulichen, stimmungsvollen und echt protestantischen Eindruckes, den diese malerischen Dorfkirchen hervorrufen. Abb. 46 bis 48 und 50 bis 55 geben neuerdings ausgeführte Beispiele. Als Abschluß für den nicht abgesetzten Altarraum empfiehlt sich ein Vieleck, wie es bei diesen Beispielen angewandt ist. Wird denkbar größte Einfachheit beabsichtigt, so ist auch der rechtwinklige Schluß gerechtfertigt (vgl. Abb. 64 bis 70).

Das Absetzen des Chores, bei den Katholiken allein schon durch das Wesen des Hauptaltar-Raumes und durch die Forderung, zwei Nebenaltäre aufzustellen, voll begründet, hat in der protestantischen Kirche vielfach seine Ursache in dem Wunsche, einen Triumphbogen zu gewinnen, um den Altarraum bedeutsam abzusondern und um an seiner einen Seite, da, wo der Chor zum Gemeinderaume übergeht, die Kanzel aufzustellen. Der Architekt hat im allgemeinen keine Veranlassung, sich diesem Wunsche, der der Gewöhnung entspricht, oft auch aus der auf liturgischen und praktischen Bedenken beruhenden Abneigung gegen die Vereinigung der Kanzel mit dem Altare entgegenzustellen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kanzel an der Seite des Triumphbogens zumeist gut und zweckmäßig steht. In architektonischer Hinsicht sind es häufig auch die Maßstabsverhältnisse, welche zum Absetzen des Chores drängen. Die Chorpartie wird leicht reizlos und ungeschlachtet, wenn bei wachsender Größe der Kirche das Schiffsdach einfach über den Altarraum hinweggezogen wird. Manchmal legen die Verhältnisse auch die Anordnung eines Chorturmes nahe, wie solchen z. B. die in Abb. 14 bis 19 dargestellte Kirche in Lipowitz erhalten hat, und dieser

würde zu aufwandvoll werden, wenn er in der vollen Schiffsbreite angelegt würde.

Die Anordnung eines architektonisch bedeutsam abgesonderten Altarraumes bei protestantischen Kirchen ist neuerdings vielfach an-

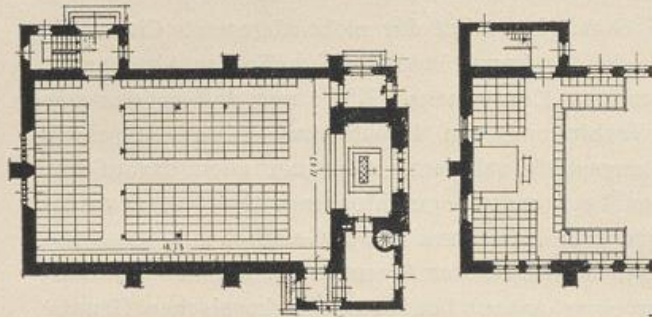


Abb. 14. Grundriß zu ebener Erde. Abb. 15. Orgelempore.

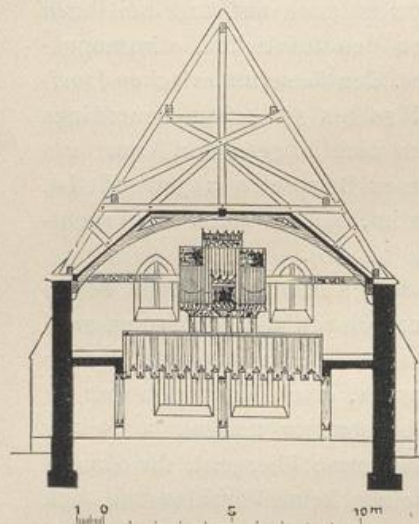


Abb. 16. Querschnitt.
Blick gegen die Orgelempore.

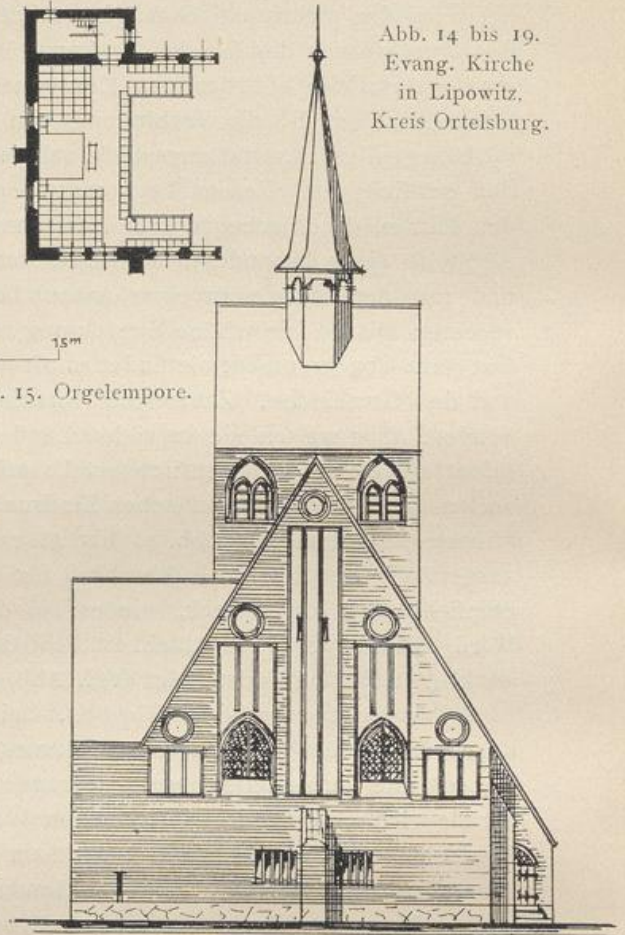


Abb. 17. Giebelansicht.

Abb. 14 bis 19.
Evang. Kirche
in Lipowitz,
Kreis Ortelsburg.

gegriffen worden. Man hat mit allerhand Schlagworten gegen sie gestritten. Die protestantische Einheit der Gemeinde und das Laienpriestertum sind dagegen in den Kampf geführt, der Chor ist als gedankenlose Nachahmung der katholischen Meß- oder Wallfahrtskirche bezeichnet worden. Man hat dabei offenbar übertrieben. Mit dem Meßopfer an sich haben der Chor und seine Entstehung gar nichts zu tun. Messen werden auch an den Seitenaltären in den Schiffen gelesen. Vergessen wird, daß der abgesonderte Altarraum ein auch für den protestan-

tischen Gottesdienst wünschenswerter, ja vielfach kaum zu entbehrender Bestandteil der Kirche ist. Er wird zu Taufen, Trauungen und Leichen-



Abb. 18. Evangelische Kirche in Lipowitz, Kreis Ortelsburg. Choransicht.

feierlichkeiten, zu Konfirmationen und zur Versammlung der Abendmahls-
gemeinden gebraucht. Wenn ihn die streng Reformierten, die Neupro-
testanten und die Sekten entbehren können, so ist das ihre Sache; der

überwiegenden Mehrheit der Evangelischen, der Landeskirche und insbesondere den an dieser festhaltenden Landgemeinden soll man ihn nicht rauben. Namentlich auch aus baukünstlerischen Gründen nicht: Einen größeren Raum, der zur Vornahme irgendwelcher Handlungen dient, bei

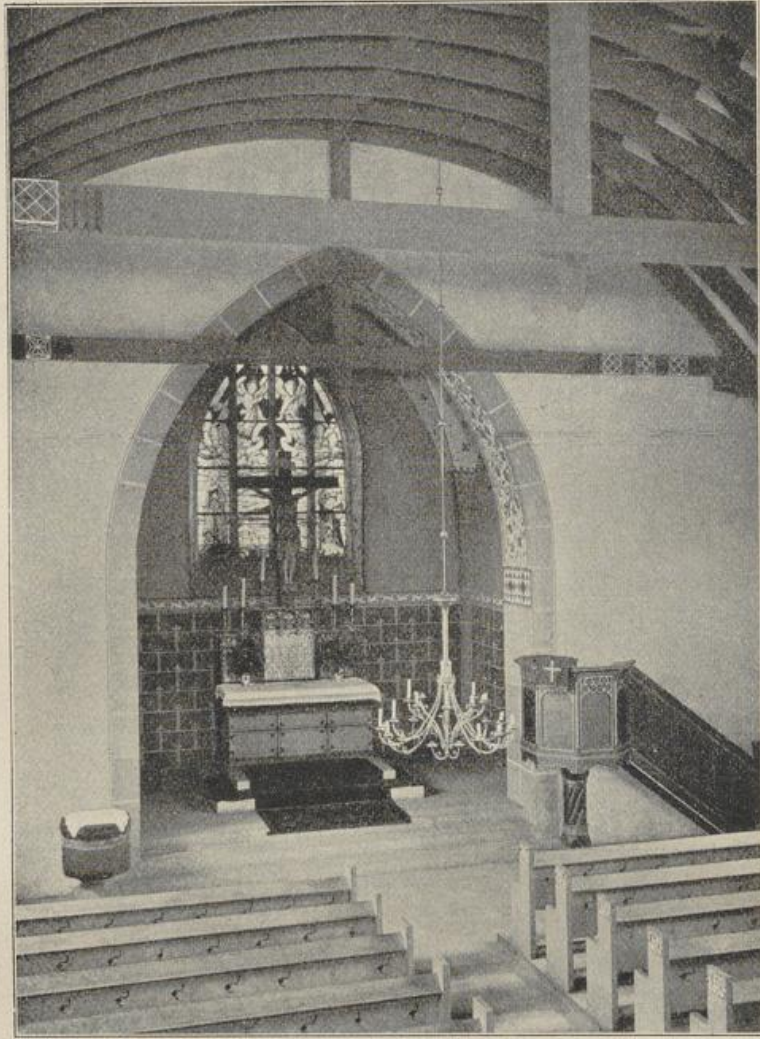


Abb. 19. Evangelische Kirche in Lipowitz, Kreis Ortelsburg.
Inneres. Blick nach dem Altar.

denen ein Einzelner oder Einzelne aus der Versammlung heraustreten, wird der Architekt immer gern an einer Seite, womöglich unter Einziehung der Raumbreite, mit einer Erweiterung versehen, die er durch Erhöhung des Fußbodens und reichere Ausstattung als bevorzugten Raumteil kennzeichnet. Es sei an Versammlungs- und Konzertsäle, an Aulen

u. dergl. erinnert. Der Raum erhält dadurch Richtung, räumliche Steigerung, Charakter. Die Raumkomposition bekommt ihren Schlußakkord. Soll dem Gotteshause, dem bedeutsamsten Gebilde menschlichen Bau-schaffens, das Kunstmittel genommen werden, mit dem man seit Urzeiten die Wirkung des Hervorgehobenen, des Feierlichen, des Geweihten erzielte, und das in der einheitlichen, ursprünglich-christlichen, nicht etwa nur in der späteren, katholischen Kirche als ganz selbstverständlich Anwendung gefunden hat!? Haben nicht die altchristlichen Kirchen ihre Apsis mit dem Zwecke, dem Bischof und seiner nächsten Umgebung einen bevorzugten Platz zu schaffen! Hat nicht die Dresdener Frauenkirche, die «Hochkirche des Protestantismus», den Chor in stattlicher, ausgesprochener Form! Georg Bähr war zu sehr Künstler, als daß er auf ihn verzichtet hätte, obwohl ihm klar im Bewußtsein lag: daß er eine protestantische Predigtkirche⁸⁾ zu bauen hatte. Die Verurteiler des Chores gehen irre, wenn sie in dieser Frage lediglich den Verstand zu Worte kommen lassen wollen. Wie in allen künstlerischen Dingen, so spricht auch hier die Empfindung wesentlich mit. Mit reiner nüchterner Verstandesarbeit kommt man überhaupt zu keiner Kunst. Daß ein protestantischer Chor, sagen wir besser Altarraum, seinem praktischen Zwecke, seiner protestantischen Bestimmung entsprechend gebildet werden muß, ist selbstverständlich. Es wird keinem einsichtigen Architekten einfallen, ihn so in die Länge zu ziehen, wie das die katholische Kirche tat, als sie für die Abhaltung der Andachten eines großen Klerus Raum schaffen mußte. Er wird vielmehr immer bemüht sein, ihn gedrungen, also verhältnismäßig wenig tief und dafür so breit zu halten, daß tunlichst alle Kirchgänger freien Blick auf den Altar gewinnen. Aber daß der Erbauer einer Christenkirche sich den Architekturgedanken einer Synagoge oder eines Sektenhauses aufzwingen lassen soll, ist eine Zumutung, gegen die sich das Empfinden mit vollem Rechte sträubt. — Übrigens ist der Chor, der selbständige Altarraum auch für die Außenerscheinung des Kirchengebäudes von Wert, und zwar nicht nur von gedanklichem, tektonischem, sondern auch von rein formal-künstlerischem Werte. Die rein künstlerische Seite der Sache verlangt aber ebenfalls Berücksichtigung. Die Redebütten einer nur mit dem Verstande arbeitenden Kunstphilosophie können denen, die im Schaffen stehen, diese Überzeugung nicht rauben.

Zu weit gehen die Gemeinden, wenn sie, wie das häufig der Fall ist, für den Altarraum grundsätzlich einen abgerundeten, sei es kurvenförmigen oder vieleckigen Schluß verlangen. Abgesehen davon, daß der gerade geschlossene Chor, besonders im Backsteinbau, seine praktische

⁸⁾ Eigentliche Predigtkirchen will der «neuste Protestantismus» allerdings gar nicht mehr haben; s. Sulze im Zentralblatt der Bauverwaltung 1905, S. 547.

und stilgeschichtliche Begründung hat, ist er für kleinen Maßstab und bescheidene Verhältnisse, für guten Anschluß von Nebenräumen sowie für ein schlichtes, ernstes Gepräge des Aufbaues oft eine willkommene Form. Die Kirche von Lipowitz zeigt ihn, und in den später mitzuteilenden Beispielen wird er öfters wiederkehren.

Noch ein häufig nicht beachteter, scheinbar nebensächlicher und doch nicht unwichtiger Punkt sei hier, wo von der Anordnung des Altarraumes im Kirchengrundrisse die Rede ist, erwähnt: die Frage der Lage der Chorstufen. Bei abgesetztem Chore werden die Stufen gewöhnlich unter den Triumphbogen gelegt. Bei größeren Kirchen ist das gewiß die richtige Stelle. Bei kleineren Verhältnissen jedoch wird dadurch der Freiraum zwischen dem Altare und der vordersten Bankreihe leicht in ungünstiger Weise zersplittert. Weder mit dem knappen erhöhten Altarraume, noch mit dem Platze zwischen Stufen und Gestühl läßt sich etwas Rechtes anfangen. Bei einer Trauung, einer Taufe, einer Einsegnung wissen die Beteiligten nicht, wo sie ihren Platz nehmen sollen, sie müssen teils oben, teils unten stehen. Man wird daher gut tun, in solchem Falle den erhöhten Platz vor dem Altare bis nahe, unter Umständen bis dicht an die vorderste Bankreihe in das Schiff hineinzurücken. Der Umstand, daß, wenn Seitengänge und ein Mittelgang vorhanden sind, einzelne Kirchgänger beim Aufsuchen ihrer Sitze den um ein wenig erhöhten Altarvorplatz überschreiten müssen, ist belanglos. Soll dies durchaus vermieden werden, so genügt ein schmaler Gang von etwa 80 cm vor der vordersten Sitzreihe. Der Altarraum läßt sich nun zweckmäßig ausnutzen. Liegen im einzelnen Falle Bedenken gegen das Verschieben der Stufen vor, so können letztere übrigens auch bis nahe an das Altarpodium zurückgezogen werden, wodurch der zusammenhängende Freiraum für die gedachten Zwecke dann unterhalb, vor den Stufen gewonnen wird. In der katholischen Kirche liegen die Verhältnisse anders. Hier ist sowohl zwischen dem Altare und der den Chor gegen das Schiff abschließenden Kommunionbank wie zwischen dieser und dem Schiffsgestühl angemessener Freiraum zu belassen. Zu beachten ist dabei, daß vor der Kommunionbank bequemer Platz zum Knien eingerichtet wird.

Das naheliegende Mittel, den Schiffsraum der einschiffigen Kirche soweit wie möglich auszunutzen und dabei architektonisch zu gliedern, ist die Anlage von Emporen oder Priechen.⁹⁾ Bei kleinen Kirchen pflegt man

⁹⁾ Der Gebrauch des Wortes «Prieche» (Priche, Briche) ist verschieden. Meist wird darunter schlechthin die Empore (Pore, Porekirche) verstanden. In manchen Gegenden bezeichnet man mit Priechen aber nur abgeteilte und abgeschlossene besondere Plätze auf den Emporen oder zu ebener Erde, sogenannte Betstuben, wie sie besonders im 17. u. 18. Jahrh. gern ausgeführt wurden und heute noch vielfach als Patronatstühle oder dergl. in Gebrauch sind.

sich mit einer Westempore zu begnügen und sie für die Orgel und den Sängerkhor einzurichten. Wächst die Größe des Kirchenraumes, oder fordert es, wie z. B. in Gegenden, wo das «Mannhaus», d. h. die Unterbringung der Männer auf Emporen üblich ist, das Programm, so erstrecken sich diese Einbauten als Längs- oder Seitenemporen in das Schiff hinein, bald einseitig, bald zweiseitig, bald bis an die Triumphbogen- oder Chorabschlußwand durchgeführt, bald nur ein Stück in das Schiff vorgezogen.

Zweiseitige, vollständig durchgezogene Emporen engen das Schiff der Breite nach schon ziemlich stark ein; die Anlage kann dazu führen, daß, wenn die Westempore ebenfalls verhältnismäßig tief ist, die mit Emporen überbaute Grundfläche gegenüber der freibleibenden zu groß wird, daß ein «Loch» von recht ungünstiger Wirkung inmitten des Kirchenraumes entsteht. Jedenfalls legt sie die Anordnung eines Kanzelaltars nahe, da bei seitlicher Stellung der Kanzel die eine Empore dieser zu nahe rückt, was der Prediger leicht als Belästigung empfindet. Für die einseitige durchgezogene Längsempore wählt man gern die Nordseite, um das Südlicht in praktischer und künstlerischer Hinsicht auszunutzen: Man muß dabei freilich in Kauf nehmen, daß die Kanzel, wenn sie seitlich, und zwar der Empore gegenüber gestellt wird, bei Lage des Chores nach Osten die für die Blendungsverhältnisse günstigste Lage nicht erhält. Kürzere Längsemporenschenkel, ein- oder zweiseitig und in letzterem Falle gleich oder ungleich, ergeben, wie alte Dorfkirchen beweisen, oft eine gute Wirkung des Raumes. In besonderem Maße kann diese auch gesteigert werden durch die Anordnung von Doppelem-poren, gegen die heutzutage ein unbegründetes Vorurteil besteht (vgl. z. B. Abb. 127 bis 130). Man wirft ihnen vor, daß sie den Kirchenraum unübersichtlich machen und gesundheitliche Nachteile für die Kirchenbesucher mit sich bringen. Jenem wird sich aber leicht durch die bauliche Anordnung, diesem durch ausreichende Lüftungsvorkehrungen begegnen lassen. Die Hauptsache ist wohl, daß man meint, dieses Übereinander der Emporen entspreche nicht der Würde der Kirche und der protestantischen Gemeindegemeinschaft. Das ist aber doch eine recht enge Auffassung protestantischen Wesens. Man übersieht dabei auch die in vielen Landstrichen bestehenden Verhältnisse. Man vergißt, wie viele alte Stadt- und Landkirchen den Beweis von dem praktischen und malerischen Werte der Anordnung liefern; ganz zu schweigen von dem schon erwähnten Ideale des protestantischen Gotteshauses, der Dresdener Frauenkirche, die fünf Emporenreihen übereinander zeigt, oder von den urprotestantischen schlesischen Gnaden- und Friedenskirchen und von anderen größeren allgemein gerühmten Beispielen mehrfacher Emporen-anordnung. Zur Erläuterung des Gesagten diene Abb. 20, ein Blick in das Innere der Martinskirche in Stadt-Gröningen bei Halberstadt, ein

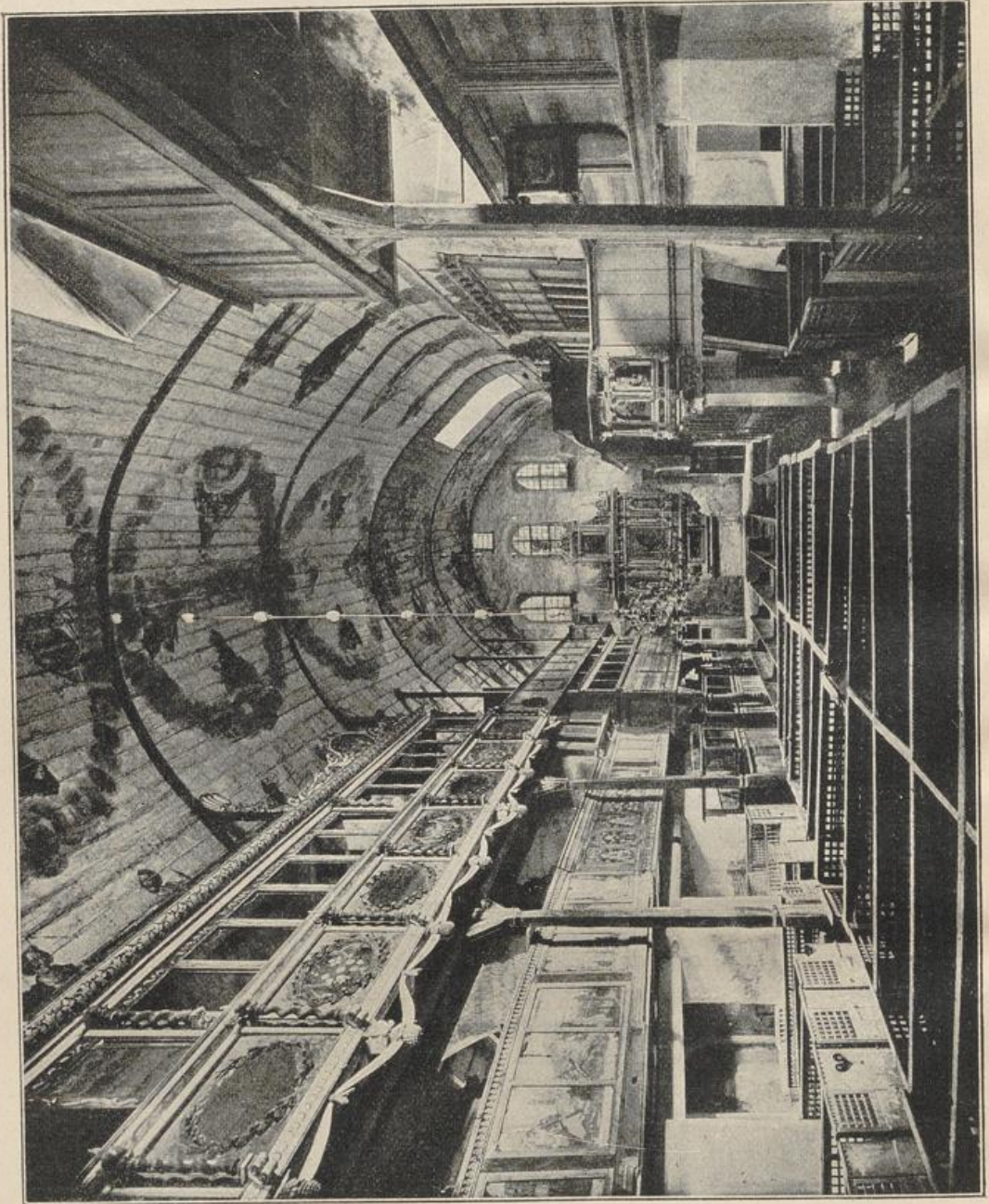


Abb. 20. Gröningen. Stadtkirche St. Martin. Inneres der Kirche vor dem Umbau.

sprechendes Beispiel dafür, wie außerordentlich malerische Wirkungen sich mit der Doppelempore erzielen lassen.¹⁰⁾

In katholischen Kirchen ist der Widerstand gegen die Emporen, die übrigens auch von erheblichem akustischen Werte sind, verständlicher, da die Predigtkirchen-Eigenschaft hier zurücktritt. Die Emporen vertragen sich oft nicht gut mit den vorgeschriebenen Prozessionsumgängen; durchgezogene Seitenemporen sind unzulässig wegen der Seitenaltäre, die natürlich aus Würdegründen nicht unter eine Empore gestellt werden dürfen. Manchmal wird hier auch der Grund der Kirchenzucht geltend gemacht. Und nicht ganz mit Unrecht; denn es liegen Beobachtungen katholischer Geistlicher vor, nach denen jugendliche Kirchgänger, zum Kirchenbesuche gezwungen, die verdeckteren Emporenplätze, die vom Altare oder von der Kanzel her nicht übersehen werden können, aufsuchen, um dort allerhand Unfug zu treiben. Immerhin gibt es jetzt katholische Geistliche, die den Emporen nicht nur nicht abgeneigt sind, sondern sie sogar in gewissem Umfange fordern. Rein künstlerisch genommen, legt übrigens die katholische Kirche dem Architekten die Empore auch weniger nahe, weil der reichere Bedarf an Ausstattungsgegenständen bei jener genügende Mittel zur Belebung des Kirchenraumes darbietet.

Nimmt die Größe der Kirche zu, so tritt der Zwang ein, den Raum zweischiffig zu gliedern. Die symmetrische Zweischiffigkeit findet häufig Widerstand. Der Wunsch, einen freien Mittelgang zu erhalten (vgl. das auf S. 46 über den Mittelgang Gesagte), die Meinung, daß es nicht schicklich sei, die Achse, in der die Mitte des Altars liegt, zu verbauen, spielen dabei wohl die Hauptrolle. Daß die Übersichtlichkeit des Raumes leide, liegt aber mehr im Gefühl. Bei genauerem Zusehen erkennt man, daß der Blick auf den Altar vollkommen genügend frei bleibt; auf die Kanzel also auch, wenn sie über diesem angeordnet ist. Bei seitlicher Kanzelstellung wird allerdings einem Teile der Plätze in der einen Schiffshälfte der freie Blick auf den Prediger durch die Stützenreihe genommen, ein Umstand, der sich dadurch erheblich mildern, ja fast aufheben läßt, daß man den Stützen, indem man sie aus sehr festem Material (Granit, Gußeisen u. dergl.) herstellt, ganz geringen Durchmesser gibt.¹¹⁾

¹⁰⁾ Das aus dem Mittelalter stammende Schiff dieser Kirche mußte wegen Bauilligkeit abgebrochen werden; der Turm konnte erhalten bleiben, ebenso der köstliche Renaissance-Ausbau. Es lag nahe, das neue Kirchenhaus diesem Ausbau auf den Leib zu bauen. Das ist geschehen. Leider freilich hat die Aufnahme des alten Ausbaues infolge Widerstandes der Gemeinde nur bruchstückweise durchgeführt werden können, so daß das neue Kircheninnere den malerischen Reiz der ursprünglichen, hier wiedergegebenen Anlage nicht in vollem Maße besitzt.

¹¹⁾ Eine als durchaus brauchbar gerühmte symmetrisch-zweischiffige protestantische Kirche hat die preußische Staatsbauverwaltung vor einer Reihe von Jahren in Berent i. Wpr. erbaut. S. Abb. 176 u. 177 und Zentralblatt der Bauverwaltung 1894, S. 521. Eine Anordnung, die, genau genommen, auch zur symmetrischen Zweischiffigkeit zu rechnen ist, zeigt die in Abb. 105 bis 112 dargestellte kleine Kirche in Altenritte bei Kassel.

Die unsymmetrisch-zweischiffige Anlage, für welche Abb. 21 bis 26 und 136 bis 175 Beispiele geben, ist dagegen eine gerade für die Predigtkirche sehr zweckmäßige Grundform. Sie ergibt ein ver-



Abb. 21. Kirche in Olschöwen.

hältnismäßig großes Fassungsvermögen des Raumes und daher ein billiges Kirchengebäude. Dabei hat sie den Vorzug guter Übersichtlichkeit und ist akustisch günstig. Die Anlage einer Empore im Seitenschiffe setzen wir, bei protestantischen Kirchen wenigstens, als selbstverständlich

voraus. [Bei der Kirche in Olschöwen (Abb. 21 bis 26) ist sie für den Gemeindefortwachs vorbehalten.] Eine weitere Empore wird in der Regel die Westseite des Hauptschiffes einnehmen. Im Winkel zwischen beiden findet der Turm mit den Treppenaufgängen seinen natürlichen Platz. Der künstlerische Gewinn liegt in der malerischen Erscheinung eines solchen Bauwerkes, eine gewisse Gefahr hinwiederum darin, daß im Inneren die

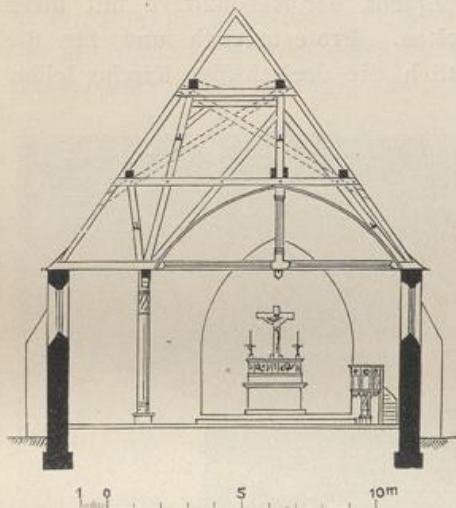


Abb. 22. Querschnitt.

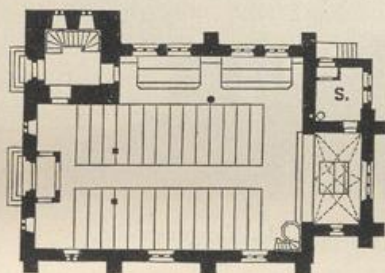


Abb. 23. Grundriß zu ebener Erde.

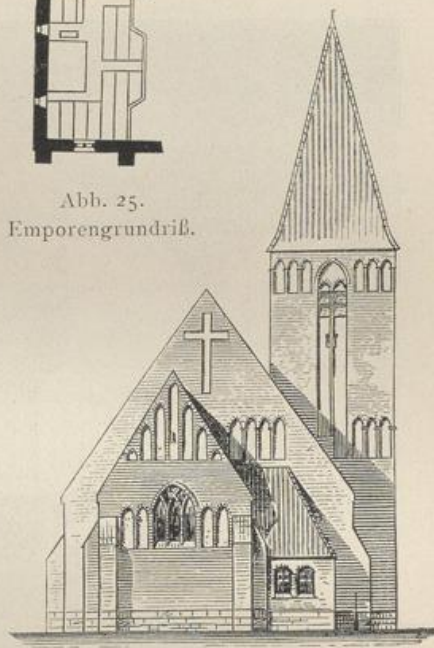
Abb. 25.
Emporengrundriß.

Abb. 24. Chorseite.

Abb. 21 bis 26. Evangelische Kirche
in Olschöwen, Kreis Angerburg.

Nordwand trotz der Belebung durch Kanzel und Fenster etwas nüchtern wird. Ausstattung mit Wandschmuck (Epitaphien usw.) ist hier am Platze; auch die Hereinziehung von Strebepfeilern kann von guter Wirkung sein. In der Natur der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlage ist es begründet, daß sie nur für kleinere und mittelgroße Kirchen angewendet werden kann. Etwa 800 Sitzplätze dürften die obere Grenze sein. Größere Verhältnisse legen symmetrische Anordnungen nahe.

Eine solche Anordnung ist zunächst in dem dreischiffigen Grundrisse gegeben, wie er in früheren Jahrhunderten in ungezählten

Beispielen Anwendung gefunden hat. Er hat den unersetzbaren Vorzug der bedeutsamen architektonischen Gliederung des Raumes mit ihren Überschneidungen, ihren Durchblicken, ihren Lichtwirkungen und sonstigen künstlerischen Reizen. Bei der katholischen Kirche, für die das Studium der geschichtlichen Beispiele Anregung die Fülle gibt, bieten sich die Seitenschiffe ganz naturgemäß für die Prozessionsumzüge dar; auch können sie als architektonische Konsequenz der Nebenaltäre mit ihren besonderen heiligen Handlungen gelten. Protestantisch und für die Predigtkirche überhaupt ist bekanntlich die dreischiffige Kirche leider



Abb. 26. Kirche in Olschöwen. Blick nach der Eingangsseite.

weniger brauchbar, da die Stützenreihen der Scheidewände den freien Ausblick auf Kanzel und Altar beeinträchtigen. Man hat daher hier, in Weiterbildung von Anlagen des 16. Jahrhunderts, schmale, gangartige Seitenschiffe angeordnet, in denen nur etwa eine oder zwei Sitzreihen Platz finden; die Seitengänge kommen hinter die Pfeiler, das Mittelschiff wird voll für Sitzplätze ausgenutzt. Für diese Kirchenform, die, besonders bei gewölbten Bauten, Vorzüge für die Deckenbildung hat, sind in den Kirchen von Neufahrwasser und Posen-Wilda (Abb. 178 bis 188) Beispiele gegeben. Der hier und da ausgeführte, vornehmlich aus wirtschaftlichen Rücksichten hervorgegangene Versuch, die Dreischiffigkeit in der Weise zu verwerten, daß die Seitenschiffe, basilikal niedrig gehalten, in Form breiter Nischen für Sitzplätze ausgenutzt werden, führt, abgesehen davon,

daß er doch immerhin eine ganze Anzahl minderwertiger Plätze ergibt, leicht zu Übelständen, Maßstabsverkümmern u. dergl., im Aufbau.

Eine außerordentlich glückliche Grundrißform, die günstigste vielleicht für größere protestantische Kirchen, ist die des gedrungenen Kreuzes. Sie ermöglicht gute Übersichtlichkeit und Akustik und bietet besonders in Verbindung mit gangartigen Seitenschiffen im Langhause willkommene Gelegenheit zu schöner architektonischer Gliederung. Ein Nebenvorzug ist das Festhalten an der sinnbildlichen Kreuzesgestalt des Grundrisses, gegen welche anzugehen, namentlich wenn von theologischer Seite auf sie Wert gelegt wird, der Architekt keine Veranlassung hat. Die Form ist deshalb in neuerer Zeit mit Recht besonders gern gewählt worden. Man muß sich nur hüten, sie bei zu kleinen Verhältnissen anzuwenden, weil das Bauwerk dann leicht einen falschen Maßstab erhält. Emporen werden auf der Westseite des Langhauses und, mit dieser durch die seitlichen Emporengänge verbunden, in den Kreuzarmen anzulegen sein. Wird die Kanzel, wie gewöhnlich, an einem Triumphbogenpfeiler angeordnet, so entsteht dabei allerdings leicht der Übelstand wie bei den durchgezogenen Längsemporen der Saalkirche: die Emporenplätze rücken dem Prediger zu nahe. Es muß dafür gesorgt werden, daß dieser Mangel, wenn man nicht zum Kanzelaltare greifen will, durch Zurückziehen der Empore, durch Abrücken und richtige Bemessung der Höhenlage der Kanzel, vielleicht auch durch Ausnutzung der kanzelseitigen Empore für Orgel und Sängerkorps gemildert oder beseitigt wird. Beispiele sind weiter hinten in den Kirchen von Posen-Lazarus, Flensburg, Neustettin und Liegnitz (Abb. 216 bis 220 und 225 bis 243) gegeben.

Als Protestantenkirche schlechthin wird vielfach die Zentralanlage angesehen. Sowohl von Theologen wie von Architekten. Ihre Verfechter sind zumeist die Theoretiker: die Architekturschriftsteller und die Kirchengelahrten. Auch jüngere Architekten stürzen sich mit Vorliebe auf das verlockende Problem. Der Grund dieser Erscheinung ist einleuchtend. Geschichtlich fällt die Entwicklung des Zentralkirchenbaues in die altchristliche Epoche sowie in die Zeit der Renaissance und der aus ihr entwickelten Stile, also in die Zeiten der ursprünglichen, noch ungeteilten und der nach protestantischer Auffassung wiederhergestellten, geläuterten Christenkirche. Im Mittelalter tritt er zurück, die Gotik hat ihn fast vollständig vernachlässigt. Gotisch ist aber für manchen gleichbedeutend mit katholisch, Altchristliches, Renaissance gelten ihm als protestantisch; die «Hochkirche des Protestantismus» ist ein Zentralbau. Man vergißt, daß auch die Hochkirche Roms ursprünglich als Zentralbau geplant ist, daß der Typus der auf der Kunst von Byzanz fußenden orthodoxen Kirche in einer zentralen Anlage besteht und daß gerade auch das katholische Barock diese Grundform gern gewählt hat. — Doch es sind nicht nur

die geschichtlichen Reminiszenzen. Man empfindet auch den Organismus der Zentralkirche als protestantischen Wesens: die mehrerwähnte Einheit oder Einheitlichkeit der feiernden Gemeinde findet hier gewissermaßen ihre Verkörperung. Die gewünschte Zusammendrängung zahlreicher Sitzplätze um Kanzel und Altar, die konzentrische Anordnung des Gestühls, die Richtung aller Sehlinien auf einen Punkt ergeben sich von selbst aus den baulichen Bedingungen. Das scheint alles für den Zentralbau zu sprechen. In Wirklichkeit aber stellt sich die Sache ganz anders. Die konstruktiven Schwierigkeiten und die Kosten wachsen mit der zunehmenden Größe der Kirche in vervielfachtem Verhältnis. Die Einstellung von Stützen, und zwar von dicken Stützen, wird bald unerläßlich, womit der Vorteil der Übersichtlichkeit schwindet. Die Beleuchtungsverhältnisse werden ungünstig, und in akustischer Hinsicht versagen diese Kirchen oft vollständig. Deshalb will der erfahrene praktische Architekt von der Zentralkirche nicht viel wissen. So erklärt es sich auch, daß sowohl zur Zeit des Beginnes bewußt protestantischen Kirchenbaues wie in unseren Tagen der eigentliche Zentralbau nur selten zur Anwendung gelangt ist. Bei Landkirchen ist er ganz und gar nicht am Platze. Gelegentlich können die Gestalt des Bauplatzes und sonstige Verhältnisse auf ihn führen; ein Beispiel dafür, die Kirche in Bentschen, befindet sich unter den für diese Veröffentlichung ausgewählten Entwürfen (Abb. 205 bis 211). — Auch auf einige sonstige Abarten von den hier besprochenen Grundformen kommen wir bei den Beispielen zurück und bemerken hier nur, daß das Streben nach Mannigfaltigkeit nicht zur Gesuchtheit und Künstelei werden darf. Die bekannten Versuche von Leonhard Sturm¹²⁾ bilden ein warnendes Beispiel dafür, zu welchen Ergebnissen es führen kann, wenn man sich in dem Bestreben, unter allen Umständen Neues zu machen, von dem im Laufe von Jahrhunderten Erprobten zu weit entfernt.

Allgemeiner Erörterung bedürfen noch einzelne Punkte, die den verschiedenen Grundrißgattungen gemeinsam sind. So die Frage der Eingänge. Bei ihrer Anordnung sind zunächst die erforderlichen Rücksichten auf die Zugänglichkeit der Kirche aus der Umgebung her zu nehmen. Den Zugangswegen zum Kirchplatze sind die Eingänge selbstverständlich möglichst zuzukehren, die Wege auf dem Platze müssen in kürzester Richtung zu den Türen führen. Doch darf dabei nicht peinlich verfahren werden; ein kurzer Umweg ist zulässig, wenn damit wesentlichere Vorteile gewonnen werden. Fast wichtiger ist die Beziehung der Eingänge zum Kircheninneren. Der Gesichtspunkt, welcher sich namentlich in neuerer Zeit, wo die Kirchen, vornehmlich die protestantischen,

¹²⁾ Vgl. die Schriften Sturms, sowie «Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart». Berlin 1893, S. 74 u. f.

fast immer geheizt werden, als oberster herausgebildet hat, ist der, daß die Eingänge zugfrei angelegt werden. Das gewöhnliche Mittel, sich vor Zug zu schützen, ist die Anordnung kastenartiger, der Türöffnung im Inneren vorgebauter Windfänge. Diese Windfänge verunzieren die Kirchenräume jedoch zumeist in hohem Grade. Überdies haben sie nur dann einigen Nutzen, wenn die Windfangtüren derart angeordnet werden, daß der Eintritt in die Kirche in gebrochener Linie erfolgt, also wenn sie sich in den Seitenwänden des Windfanges befinden. Eine Mitteltür in der Achse der äußeren Eingangstür kann immerhin angelegt werden, man darf sie aber nur nach Schluß des Gottesdienstes als Ausgang benutzen. Besser ist es immer, in praktischer sowohl wie in künstlerischer Hinsicht, daß Vorhallen angelegt werden, wirkliche, dem baulichen Organismus zugehörige Vorhallen, die bald im Hauptkörper der Kirche untergebracht, bald als mehr oder weniger selbständige Bauteile diesem angefügt werden. Vorzuziehen ist im allgemeinen ersteres; denn die angefügten Vorhallen werden leicht kleinlich und beeinträchtigen dann die Außenerscheinung des Bauwerkes, womit nicht bestritten werden soll, daß sie manchmal ein malerisch angelegtes Kirchengebäude in sehr reizvoller Weise beleben können. Unter Umständen kann man innere, dem Windschutz dienende Vorräume bequem und gut durch hölzerne Einbauten schaffen. Es dürfen nur eben nicht die üblichen kastenförmigen Windfänge, sondern müssen vollständige Raumabschlüsse sein in Verbindung mit Emporen, Treppenanlagen usw. Besonders bei alten Kirchen, aber auch bei Neubauten läßt sich von diesem Mittel oft mit Vorteil Gebrauch machen. Man kann durch geschickte Ausnutzung der Örtlichkeit gegebenenfalls Anlagen gewinnen, die für das Kircheninnere geradezu eine Zierde sind.¹³⁾ Wie bei den Windfängen dürfen auch bei den Vorhallen, wenigstens bei den kleineren, wenn wirksamerer Windschutz erzielt werden soll, die Türen nicht in einer Achse liegen; vielmehr müssen sie in gebrochener Linie aufeinanderfolgen (vgl. z. B. Abb. 13 u. 14). Diese Anordnung bürgert sich nur sehr schwer ein. Sie wird oft als der kirchlichen Würde nicht entsprechend empfunden, besonders wenn es sich um den westlichen Haupteingang handelt. Man möchte dort das Portal, den Vorraum mit der Innentür, den Mittelgang des Schiffes und den Altar in einer Achse aufgereiht sehen. Das ergibt natürlich leicht Zug, ganz besonders dann, wenn auch auf einer der anderen Seiten der Kirche, namentlich auf der dem Haupteingange gegenüberliegenden Ostseite des Schiffes Türen angebracht sind. Bei protestantischen Kirchen wird man sich daher von diesem Vorurteile freimachen und auf mög-

¹³⁾ Eine solche Anlage bildet u. a. der mit einer Sakristei verbundene Windfang im evangelischen Teile des (simultanen) Domes von Wetzlar, wie er bei der Wiederherstellung des Bauwerkes in den Jahren 1903 bis 1910 ausgeführt worden ist; s. «Denkmalpflege», Jahrg. 1911, S. 94 u. f., Abb. 2 u. 14.

lichste Deckung gegen den Zugwind durch gebrochene, unter Umständen mehrfach gebrochene Zugangslinien sehen müssen. Bei den katholischen Kirchen liegen die Dinge anders. Sie werden nicht so regelmäßig geheizt und sind somit dem Zuge überhaupt weniger ausgesetzt; die Besucher halten sich nicht so lange stillsitzend im Kirchenraume auf, die geraden Durchgänge werden für Prozessionszwecke u. dergl. gebraucht. Auch fallen hier wegen des zeitweiligen Zusammenhäufens großer Menschenmengen in verhältnismäßig engem Raume weit mehr die auf Verkehrssicherheit gerichteten Forderungen ins Gewicht, denen das Brechen der Zugangslinien, wie überhaupt alle auf Windschutz gerichteten Maßnahmen naturgemäß zuwiderlaufen. Dieser Punkt, der auch mit der Turmstellung und den in sicherheitspolizeilicher Hinsicht erwünschten Maßregeln mehr oder weniger eng zusammenhängt, läßt sich nicht verallgemeinern, er wird von Fall zu Fall erwogen werden müssen und kann gerade dadurch zu der erwünschten Mannigfaltigkeit der Kirchenentwürfe führen. Bemerkenswert muß übrigens werden, daß man selbst bei Aufreihung der Türen in einer Achse einen gewissen Windschutz durch kräftiges Heizen der Vorhalle oder des Windfanges erzielen kann, eine Maßregel, die sich bei den heutzutage vielfach in Kirchen üblichen Röhrenheizungen leicht durchführen läßt, während ihr Luft- und Lokalheizungen Schwierigkeiten entgegensetzen.¹⁴⁾

Für die Summe der Ein- oder besser Ausgangsbreiten empfiehlt sich die Beachtung der Bestimmungen über die Bauart der von der preußischen Staatsbauverwaltung auszuführenden Gebäude mit Rücksicht auf Feuersicherheit und Verkehrssicherheit, obwohl die Anwendung dieser Bestimmungen für Kirchen nicht unbedingt gefordert wird.¹⁵⁾ Im ein-

¹⁴⁾ Vgl. hierüber wie überhaupt über Kirchenheizungen: Über im Zentralblatt der Bauverwaltung 1906, S. 519 u. f. Auch als Sonderdruck bei Wilhelm Ernst u. Sohn erschienen, und zwar in dritter Auflage, 1915.

¹⁵⁾ Erlaß der beteiligten Ministerien vom 19. September 1910, Abs. I, Abschnitt 2 u. 5 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1910, S. 545). Siehe auch die Polizeiverordnung betreffend die bauliche Anlage und die innere Einrichtung von Theatern, Zirkusgebäuden und öffentlichen Versammlungsräumen vom 30. November 1889, § 60, Abs. 2 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1889, S. 447 u. f.) sowie das «Muster zu einer neuen Polizeiverordnung über die bauliche Anlage usw. von Theatern, öffentlichen Versammlungsräumen und Zirkusanlagen», welches mit Erlaß der Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten vom 6. April 1909 an die Regierungspräsidenten usw. ergangen ist zum Zwecke des Erlasses neuer, die Verordnung vom 30. November 1889 ersetzender landespolizeilicher Bestimmungen. In § 2 zu B, Abs. 4 dieses «Musters» ist gesagt: «Baulichkeiten, die ausschließlich für Gottesdienst- oder Unterrichtszwecke bestimmt sind, werden von dieser Verordnung nicht betroffen». Die Kirchen bilden also sowohl landespolizeilich wie gegenüber den staatlichen Verkehrssicherheitsbestimmungen eine Ausnahme von den öffentlichen Versammlungsräumen. Sie sollen nicht mit Theatern, Zirkusanlagen und Versammlungsgebäuden für öffentliche Lustbarkeiten u. dergl. über einen Kamm geschoren werden. — Vgl. schließlich auch den Erlaß der beteiligten Ministerien vom 4. Februar 1903 (Zentralblatt der Bauverwaltung 1903, S. 93).

zeln muß man sich davor hüten, die Türen zu breit zu machen. Die Tür- und Portalgrößen müssen zum Maßstabe der Kirche passen. Häufig wird der Fehler gemacht, daß, um den Verkehrssicherheits-Paragrafen zu entsprechen, wahre Scheunentore angelegt werden, die die Erscheinung der bescheidenen Kirche empfindlich schädigen. In solchem Falle empfiehlt es sich, das erforderliche Gesamtbreitenmaß zu teilen, also mehrere kleinere Türen an verschiedenen Stellen vorzusehen oder die Portalanlage in mehrere Öffnungen zu zerlegen. Allerdings muß Rücksicht darauf genommen werden, daß das Breitenmaß der Haupttür groß genug ist, um erforderlichenfalls das Durchschreiten eines Brautpaares, das Hinaustragen eines Sarges, den Durchzug einer Prozession usw. zu gestatten. Auf die Größe der Tür wirkt auch das Aufschlagen nach außen ungünstig ein. Es würde zu weit führen, auf diesen Punkt hier näher einzugehen, wir dürfen bezüglich seiner auf die Ausführungen im Jahrgange 1903, S. 45 der «Denkmalpflege» verweisen. Nebenportalen, Sakristeitäüren usw. werden immer tunlichst klein zu halten sein. Die einflügeligen Türen sind im allgemeinen den zweiflügeligen vorzuziehen, weil bei letzteren für gewöhnlich doch nur der eine, zunächst aufgehende Flügel benutzt wird, der immer schmaler sein wird als der Flügel einer einflügeligen Tür. Werden letztere nötig, so bedient man sich, damit der aufschlagende Flügel nicht zu schmal wird, mit Vorteil der ungleichen Teilung. Auch sogenannte Schlupftüren für den täglichen Gebrauch, wie sie in früheren Zeiten häufig angewandt wurden, sollten bei größeren Portalanlagen wieder mehr zur Anwendung gelangen.

Wie die meisten erörterten Punkte spielen die die Stellung des Turmes betreffenden Erwägungen zwar stark in die Fragen des künstlerischen Aufbaues hinein; sie gehören aber doch so unmittelbar zur Grundrißlösung, daß sie gleich hier besprochen werden sollen. Am häufigsten und besonders beliebt ist die Stellung des Turmes¹⁶⁾ über dem Haupteingange in der Mitte der Westfront. Diese Stellung hat auch ihre volle Berechtigung. Von der praktischen Ausnutzung der unteren Teile des Turmes als Vorhalle und Orgelraum abgesehen, ist es zu verstehen, daß der Laie nach ihr verlangt, weil er sie als bedeutsam und besonders feierlich empfindet. Nur darf diese Empfindung nicht zum blinden Vorurteile werden. Die Mittelstellung auf der Westseite darf nicht für das allein Annehmbare erklärt und auch da hartnäckig gefordert werden, wo die Verhältnisse zu einer anderen Anordnung, z. B. zu einer seitlichen Turmstellung drängen. Die architektonischen und wirtschaftlichen Vorzüge eines westlichen Seitenturmes wurden schon gestreift. Beim unsymmetrisch zweischiffigen Grundrisse läßt er sich

¹⁶⁾ Ein Turm ist heutzutage die Regel, zwei- oder mehrtürmige Anlagen sind selten und kommen auf dem Lande so gut wie gar nicht vor, wir können sie deshalb aus der Betrachtung ausscheiden.

vorteilhaft für den gemeinsamen Treppenaufgang zur Orgel- und Seiteneempore ausnutzen. Auch die Forderung sicheren Windschutzes sowie Gründe, die aus der Situation abgeleitet sind, können zu seiner Wahl führen. Den seitlich gestellten Turm weiter nach Osten hinzuschieben, hat das Bedenken, daß er hier das Licht versperrt und nicht ganz leicht in den Organismus des Bauwerkes einzufügen ist. Zum wenigsten bei protestantischen Kirchen, falls sie nicht sehr bedeutende Abmessungen haben oder etwa zu ausgesprochenen Querhausanlagen im Sinne der Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts gemacht werden.¹⁷⁾ Bei katholischen Kirchen bietet die Stellung des Turmes neben dem Chorjoch, wie sie sich namentlich in Süddeutschland und Tirol häufig findet, Vorzüge praktischer und künstlerischer Art. Im protestantischen Kirchenbau ist diese Turmstellung jedoch wenig verwertbar, weil sich hier der tiefe Chor nicht brauchen läßt. Für Kirchen beider Bekenntnisse sehr wohl am Platze ist dagegen der Chorturm (vgl. Abb. 14 bis 19 und 27 bis 30). Gedanklich insofern von Wert, als er in seiner aufragenden Masse die Stelle des Altars bedeutsam kennzeichnet, hat er den wirtschaftlichen Vorzug, daß eine besondere Chornische erspart wird. Auch der Einfügung der Kirche in die gegebenen Platzverhältnisse kommt eine Chorurmanlage manchmal gut zustatten. Der Einwand, daß der Betrieb des Glockenläutens den beginnenden Gottesdienst störe, ist nicht stichhaltig und wird sich immer durch entsprechende bauliche Maßnahmen entkräften lassen. — Vierungstürme, die der Zentralbau nahelegt, haben ihre großen Schattenseiten: sie werden teuer, machen konstruktive Schwierigkeiten und bringen ein Bauwerk bescheidener Größe leicht aus dem richtigen Maßstabe. Anders der Dachturm, d. h. der schon den eigentlichen Turmcharakter tragende, in der Regel auch von unten herauf zu konstruierende größere Dachreiter (vgl. Abb. 46, 50, 64, 71. 217). Bei kleineren ländlichen Kirchen und beschränkten Mitteln ist er oft sehr am Platze. Er erfüllt den praktischen Zweck der Unterbringung eines bescheidenen Geläutes und ist ein treffliches Mittel, das Dorfkirchengepräge zu erzielen. Bedauerlicherweise lehnen ihn die Gemeinden in Überschätzung ihrer Verhältnisse nicht selten ab.

Mit der Turmstellung eng zusammen hängt die Treppenfrage. Im Untergeschosse eines in der Mitte der Westfront errichteten Turmes hat die Emporentreppe selten Platz; der Turm müßte schon eine sehr große Grundfläche besitzen. Die Treppe pflegt bei dieser Turmstellung zur Seite gelegt zu werden, sei es in ein besonderes Treppentürmchen, sei

¹⁷⁾ s. «Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart». Berlin 1893, S. 106 u. f. Übrigens ist es bei diesen Querhausanlagen ebenso wie bei den Zentralkirchen überaus schwer, den Turm dem Gebäude organisch einzugliedern. Man wird sich bei ihnen zweckmäßiger mit einem Dachreiter oder Dachturme (s. unten) behelfen.

es in einen Bauteil, der entweder unter dem seitlich vom Turme vorgezogenen Kirchendache liegt oder ein selbständiges Dach, etwa ein Querdach, ein Schleppehdach oder dergl. erhält. Die Entscheidung für

Abb. 27 bis 30.
Evangelische Kirche in Neukloster,
Kreis Buxtehude.

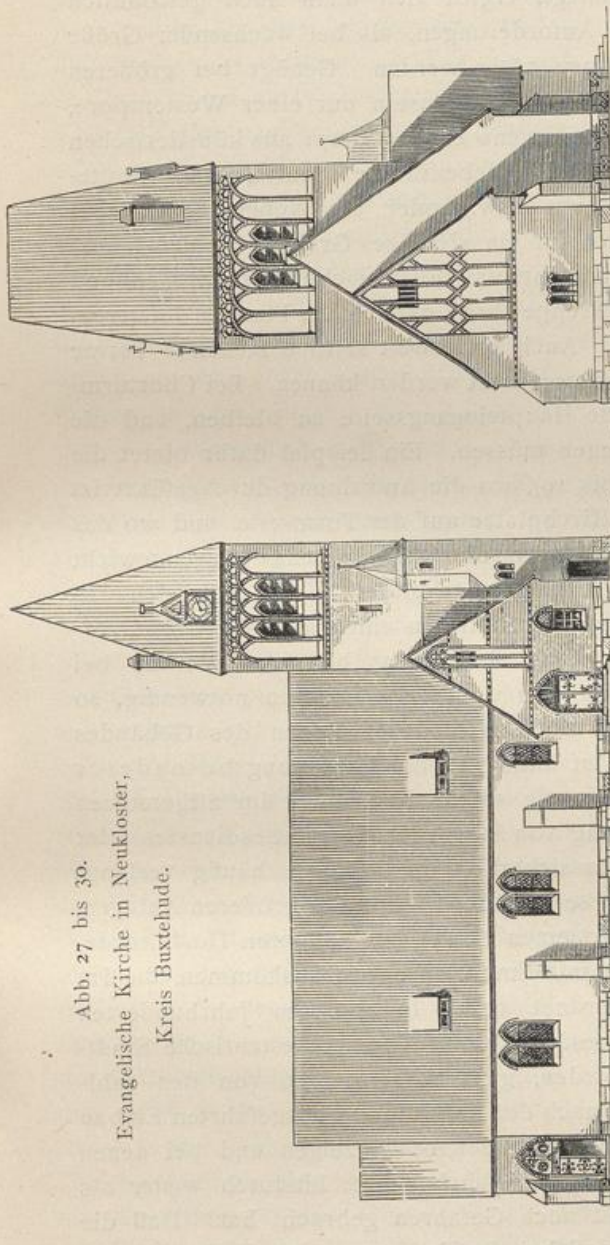


Abb. 28.

Abb. 27.

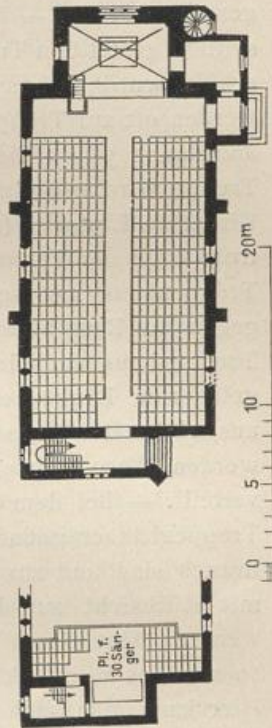


Abb. 30.

Abb. 29.

die eine oder die andere Lösung wird hauptsächlich von der Größe der Kirche und dem Charakter, den man ihr geben will, abhängen. Das einseitige Treppentürmchen paßt zur kleineren, malerischen Kirche. Be-

absichtlich man dagegen bei mittleren oder größeren Verhältnissen Geschlossenheit und ruhigen Ernst, so wird der Treppe unter durchgezogenem oder quergelegtem Dache der Vorzug zu geben sein. Die Symmetrie, welche diese Anordnung nahelegt, ergibt sich dann auch gewöhnlich insofern aus den praktischen Anforderungen, als bei wachsender Größe der Kirche zwei Emporentreppen nötig werden. Genügt bei größeren Kirchen eine Treppe, z. B. beim Vorhandensein nur einer Westempore, so kann der symmetrische Bauteil, wenn er überhaupt aus künstlerischen Gründen erforderlich ist, auch für Nebenräume (Bahren- und Gerätekammer, Taufkapelle, Bälgeraum usw.) oder als Nebeneingang, bei katholischen Kirchen wohl auch für ein «Heiliges Grab» oder dergl. ausgenutzt werden. — Daß bei unsymmetrisch zweischiffigen Kirchen und seitlich gestelltem Turme die Treppe ihren natürlichen Platz in letzterem erhält, wurde schon erwähnt. Auch anderweit seitlich stehende Türme werden oft zur Treppenanlage ausgenutzt werden können. Bei Chorturm-anordnung pflegt die Westseite Haupteingangsseite zu bleiben, und die Treppe wird in ihrer Nähe liegen müssen. Ein Beispiel dafür bietet die Kirche in Lipowitz (Abb. 14 bis 19), wo die Anordnung durchgeführt ist trotz Lage der Zugänge zum Kirchplatze auf der Turmseite, und wo das Treppenhaus mit seinem Querdache ein willkommenes Gegengewicht gegen die Baumasse des kräftigen Turmes bildet. Sonst läßt sich das Treppenhaus auch leicht mit der Vorhalle zu einem der Westfront vorgelagerten Baukörper vereinigen (z. B. Abb. 27 bis 30). Werden bei ausgedehnteren Emporenanlagen drei und mehr Treppen notwendig, so werden diese naturgemäß auf die verschiedenen Seiten des Gebäudes verteilt. — Bei dem Gesagten ist immer an die Anordnung besonderer Treppenhäuser gedacht worden, wie solche heutzutage im allgemeinen Brauch sind und zur Vermeidung von Störungen des Gottesdienstes oder mit Rücksicht auf die Verkehrssicherheit im Gebäude häufig verlangt werden. Hat dieses Verlangen seine Berechtigung bei größeren Anlagen, so wird es doch oft zur unbequemen Fessel bei kleineren Dorfkirchen. Hier kann man auch recht gut mit Emporentreppen auskommen, die im Schiffsraume selbst angeordnet sind. In früheren Jahrhunderten kannte man kaum etwas anderes. Selbst größere protestantische Stadtkirchen sind so entworfen worden, ganz zu schweigen von den zahlreichen Beispielen, welche den nach der Reformation ausgeführten Einbau von Emporenanlagen in mittelalterliche Kirchen zeigen und bei denen dann auch der Einbau der Treppen Jahrhunderte hindurch weder als Störung empfunden worden ist noch Gefahren gebracht hat. Daß die Treppen so angelegt werden, daß bei der Entleerung der Kirche die von den Emporen Herabkommenden nicht mit dem Strome der das Kirchenschiff Verlassenden unmittelbar zusammenstoßen, ist natürlich erwünscht. Und zwar gilt das ebenso für die in den Kirchenschiffen selbst wie für

die in besonderen Treppenhäusern angelegten Aufgänge. Für letztere tritt übrigens noch die Forderung hinzu, daß zwischen den Treppenhäusern und dem Schiffe zu ebener Erde Türenverbindung besteht, damit die Emporenbesucher nach dem allgemeinen Gottesdienste sich zur Kommunion begeben können, ohne erst die Kirche verlassen und durchs Freie gehen zu müssen. — Was die Treppenform anlangt, so besteht zu Unrecht ein weitverbreitetes Vorurteil gegen Wendeltreppen. Ist die Wendeltreppe bequem, d. h. mit genügender Stufenbreite an der Spindel oder am Treppenloch und in sonst günstigen Breiten- und Steigungsverhältnissen angelegt, so gehört sie zu den besten Treppenformen. Das Mittelalter kennt bekanntlich kaum eine andere Treppe in Kirchen, und die späteren Jahrhunderte haben an gewundenen Treppen mit Stufenbildungen aller erdenklichen Art wahre Meisterleistungen aufzuweisen. Eine vielfach gebrochene Treppe mit geraden Läufen kann dagegen ebenso unbequem und beim eiligen Hinabgehen oder bei Gedränge gefährlich werden wie eine Treppe mit zu langem geraden Laufe.

Von wesentlichem Einfluß auf die Grundrißbildung der Kirche ist die Anordnung des Gestühls. Bei protestantischen Kirchen muß sie als einer der Hauptaussgangspunkte für die Plangestaltung angesehen werden. Sie hängt aufs engste mit der Kanzelstellung zusammen. Steht die Kanzel an einem Triumphbogenpfeiler oder über dem Altare, so ordnet sich das Gestühl bei den üblichen Langkirchenformen ganz von selbst in geradlinigen Reihen senkrecht zur Längsachse des Schiffes. Gestühlreihen parallel zur Längsachse werden im Hauptschiff tunlichst zu umgehen sein, sind aber in Seiten- und Querschiffen, auf Seitenemporen, unter Umständen auch an den Längswänden des Hauptschiffes und im Altarraume nicht zu vermeiden. Von den heutigen Verfechtern reformierter Kirchenbauweise werden sie angegriffen, weil nach deren Meinung das Gegenüber- oder Rechtwinklig-zueinander-Sitzen zu Unzuträglichkeiten führt. Die Partei drängt deshalb zur konzentrischen Gestühlanordnung und damit zum Zentralbau. Wir haben die Nachteile dieser Kirchenform bereits angedeutet: für das Gestühl im besonderen tritt noch die technische Schwierigkeit und die Kostspieligkeit der Herstellung in Kurvenform hinzu. Gleichwohl gibt es Kirchenbaumeister, die mit Hartnäckigkeit an ihr oder doch an der Vielecksform festhalten und sie auch da, wo sie unschön und ganz unorganisch ist, nämlich in Räumen mit rechteckigem Grundriß, ausführen. Bei den reformierten Querhausanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts¹⁸⁾ ist übrigens das Gegen-einandersitzen geradezu Grundgedanke und augenscheinlich nicht störend empfunden worden. Schließlich tritt die Kreuzung der Sehlinien bis zu gewissem Grade auch bei konzentrischer Anordnung des Gestühles ein

¹⁸⁾ a. a. O. S. 65 u. S. 106 u. f.

und ist in ausgesprochener Weise vorhanden, wenn, wie z. B. bei der vielfach als besonders protestantisch bezeichneten Berliner Emmauskirche,¹⁹⁾ die Kanzel mitten in die Gemeinde hineingerückt wird. Mit Vorteil werden in manchen Fällen teilweise lose Stühle oder Klappsitze anzuwenden sein, zum wenigsten bei Stadtkirchen. Die Bevölkerung ist hier beweglicher und wird sich leichter an die Einrichtung gewöhnen als der Landbewohner, dem man sie lieber nicht zumutet, und der auch gewöhnlich zäh an seinem angestammten Platze festhält. Mit losem Gestühl läßt sich ein größerer, für besondere Zwecke freigehaltener Platz vor dem Altarraume gut für den gewöhnlichen Predigtgottesdienst ausnutzen, ebenso breitere Mittelgänge oder sonstige Freiräume in der Kirche. Besonders bewährt hat sich die Einrichtung in größeren Stadtkirchen, in denen öfter Orgelkonzerte gegeben und die an gewöhnlichen Sonntagen durch die Kirchgänger nicht ausgefüllt werden. Hier tut man gut, die festen Bänke nur kurz zu machen und mit Drehlehnen einzurichten, während ein breiter Mittelgang im Schiffe frei bleibt, den man je nach Bedarf mit losem Gestühl besetzt. Dem lästigen Schurren mit den Stühlen wird durch Legen von Kokosmatten u. dergl. oder durch Bekleben der Stuhlbeine mit Filzplättchen vorgebeugt. Die Regel, daß man bei nur von einer Seite zugänglichen Bankreihen nicht mehr als 9, bei zweiseitig zugänglichen Bänken nicht mehr als 15 Personen in die Reihe setzen soll, beruht auf reifer Erfahrung und sollte nicht unbeachtet bleiben. Wie die Gänge anzuordnen sind, wird außer von vorstehender Regel von der Kirchengröße, der Lage der Zugänge und örtlicher Gepflogenheit, auch davon abhängen, welchen Weg Hochzeits- und Leichenzüge, Prozessionen usw. im Einzelfalle gewohnheitsgemäß nehmen. Auf den Mittelgang wollen die Gemeinden meist nicht verzichten. Sie empfinden, von praktischen Erwägungen abgesehen, richtig, daß er für die Würde der Anlage nicht ohne Bedeutung ist. Werden dann aber bei kleineren Kirchengebäuden zugleich auch zwei Seitengänge verlangt, so wird dem nur entsprochen werden dürfen, wenn auf Sparsamkeit nicht gehalten zu werden braucht. Der Grund für die Forderung der Seitengänge ist gewöhnlich der, daß man Bedenken trägt, mit den Sitzplätzen unmittelbar an die kalten Umfassungswände zu rücken. Ist dieses Bedenken in den besonderen örtlichen Umständen begründet, so muß eben, wenn drei Gänge für die kleine Kirche zu viel sind, auf den Mittelgang verzichtet werden. Die kalten Wandplätze können übrigens durch Anbringung von Holzgetäfel in Bankhöhe erheblich verbessert werden.

Die Kanzelstellung ist schon weiter oben berührt worden. Wir wiederholen, daß baukünstlerisch die Stellung in der Hauptachse, also

¹⁹⁾ ebenda S. 368 u. 369.

die Hintereinanderstellung von Altar und Kanzel oder umgekehrt,²⁰⁾ oder die Vereinigung beider einerseits und die seitliche Stellung am Triumphbogenpfeiler andererseits gleiche Berechtigung haben. Für das, was im einzelnen Falle zu wählen sein wird, muß die Altarauffassung der Gemeinde und des Geistlichen den Ausschlag geben. Erwünscht bleibt, daß, wenn auf der seitlichen Kanzelstellung bestanden wird, keine Anforderungen erhoben werden, durch welche diese Anordnung mit der sonstigen Plangestaltung, der Anlage der Emporen usw. in Widerstreit gerät. Weiteres Hineinrücken der Kanzel in das Schiff, nach Westen hin, wird sich in protestantischen Kirchen selten empfehlen, es sei denn, daß es sich um Einrichtung in einer alten Kirche handelt, wo oft die akustischen Verhältnisse dazu zwingen. In katholischen, namentlich größeren katholischen Kirchen dagegen entspricht die Stellung der Kanzel an einem Schiffspfeiler oder im Schiffe überhaupt der Bewertung der Predigt sowohl wie den in künstlerischer Hinsicht an die Ausbildung der östlichen Teile des Kirchenhauses mit ihren Altären, ihrer Chorschranke usw. zu stellenden Anforderungen. Tritt bei katholischen Kirchen, wie das seit dem 15. Jahrhundert vorkommt und heutigen Tages gar nicht selten ist, der Predigtkirchencharakter in den Vordergrund,²¹⁾ so sind hinsichtlich der Kanzelstellung ähnliche Rücksichten zu nehmen wie in der protestantischen Kirche. Vor allem wird dann auch hier die Akustik eine wesentliche Rolle spielen.

Starke Meinungsverschiedenheiten bestehen bei den Protestanten, wie schon oben bei der Besprechung des Programmes kurz erwähnt, hinsichtlich der Stellung der Orgel. Nach dem Wiesbadener Programme sollen Orgel- und Sängerbühne, organisch mit der Kanzel verbunden, hinter dem Altare im Angesicht der Gemeinde ihren Platz finden. Neben der Absicht, den Altar seiner sakralen Bedeutung zu entkleiden, entspringt das Verlangen aus dem Wunsche, die Musik zum bedeutungsvolleren Bestandteil des Kultus zu machen, ihr in der Protestantischen Kirche die Vorherrschaft unter den Künsten zu sichern. Es soll eine Gegenüberstellung von Kunst- und Gemeindegesang stattfinden. Dadurch, daß man den Kirchenchor vor sich hat, ihn ansieht, soll auf ihn die Rücksicht genommen werden, welche man den ihre Kunst Ausübenden schuldig zu sein meint.²²⁾ Weil man jedoch empfindet, daß der Platz der Sänger im Rücken des amtierenden Geistlichen, hoch über diesem nicht günstig ist, senkt man die Sängerempore tief herab und gelangt damit wieder

²⁰⁾ Hierfür kommt namentlich die Anordnung in Betracht, bei der die Kanzel amboartig, verhältnismäßig niedrig und ohne Schalldeckel in der Mittellinie der Kirche an der Vorderkante des besonderen Altarraumes aufgestellt wird.

²¹⁾ vgl. Fr. Schneider in der Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrgang 1888.

²²⁾ vgl. O. March, Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues. Berlin 1904, Schinkelfestrede.

zu einer Stellung des Predigers mitten in der Gemeinde. Die Gegner erklären diesen Wiesbadener Programmpunkt für eine Profanierung des Altares; sie wenden sich gegen das Konzertmäßige der Anordnung und sind der Ansicht, daß der Musik als Kunstleistung dieses Übergewicht nicht eingeräumt werden dürfe. Die Orgel gehöre auf die Seite der Gemeinde, deren Gesang sie zu begleiten hat. Die Gemeinde sei kein Konzertpublikum, sie solle den Gesang eines Sängerkhore hören, brauche die Sänger aber nicht zu sehen. Gelegentliche Veranstaltung von Kirchenkonzerten sei die Nebensache, auf die man wenn überhaupt, so erst in zweiter Linie Rücksicht zu nehmen habe.²³⁾ Auch diese Frage ist wesentlich Sache des dogmatischen Standpunktes. Der Architekt hat sich mit dem ihm gestellten Programm abzufinden. Wünschenswert ist allerdings, daß ihm nicht, wie es vorgekommen ist, Programme gemacht werden, durch welche die Stellung der Orgel nach den Wiesbadener Grundsätzen, zugleich aber auch die Einrichtung verlangt wird, «daß der Sängerkhor, ja die ganze Sängerbühne nebst Orgelschauseite den Blicken der Gemeinde tunlichst entzogen werden». In Betracht kommt übrigens neben der Stellung der Orgel auf der Westempore und im Altarraume auch noch eine seitliche Anordnung der Orgel und der Sängerbühne, ein vermittelndes, in England allgemein übliches Verfahren, mit welchem schon sehr wirkungsvolle Lösungen erzielt worden sind.

Ein Wort ist noch über die Nebenräume im Kirchengrundrisse zu sagen. Daß die Sakristei in nächster Nähe, womöglich dicht am Chore liegen muß, bedarf kaum der Erwähnung. Wird Südlage gewünscht, um Wärme und Sonnenschein im Sakristeiraume zu genießen,

²³⁾ vgl. P. Köhler in den Mitteilungen des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche. 1904. Nr. 2.

Wir können nicht unterlassen, hier auch noch die Zuschrift eines namhaften, künstlerisch sehr fein empfindenden Musikers mitzuteilen, die uns nach dem Abdrucke der vorliegenden Abhandlung im «Zentralblatt der Bauverwaltung» zugegangen ist. Er schreibt: «In Verbindung mit der Orgelempore eine Gelegenheit zur Veranstaltung kirchlicher Musikaufführungen im Rahmen des Gottesdienstes und außerhalb desselben zu schaffen, ist namentlich bei Stadtkirchen gewiß erwünscht. Vollständig falsch aber erscheint mir die Forderung, daß man die Ausübenden, Sängerkhor, Orchester, Dirigenten und Solosänger, der Gemeinde, also hier den Zuhörern, sichtbar machen soll. Ein solches Ansinnen kann nur dem gänzlichen Verkennen des Charakters echter Kirchenmusik entspringen. Die Kirchenmusik ist ihrem Wesen nach etwas durchaus Unpersönliches. Als Musiker und als Mensch würde ich es nur als eine Störung empfinden, wenn ich gezwungen wäre, die Leute anzusehen, die in einer Kirche etwa die h-Moll-Messe von Bach aufführen. Nicht nur das Orchester wünsche ich nicht zu sehen, sondern auch die Solosänger. Nicht um Fräulein Schulze oder Fräulein Müller handelt es sich, die irgend ein Sopransolo singt, sondern um eine unsichtbare Seele, die ihrem religiösen Empfinden Ausdruck gibt.» — Wir können diesen Worten des verehrten Schreibers nur rückhaltlos zustimmen. Gerade vom künstlerischen Standpunkte läßt sich die Aufstellung der Sänger im Angesicht der Gemeinde nicht rechtfertigen.

so muß, wenn die besonders günstige Kanzelstellung an der Nordseite des Triumphbogens gewählt wird, der Geistliche damit fürlieb nehmen, daß er auf dem Wege zur Kanzel den Altarraum zu durchschreiten hat. Die Größe der Sakristei richtet sich nach der Kirchengröße und der Zahl der Geistlichen. Die katholische muß geräumiger sein als die protestantische und ist bei größeren Verhältnissen noch durch einen besonderen Paramentenraum zu ergänzen, der, wenn er keinen Platz neben der Sakristei findet, besser in einem Obergeschosse über ihr liegt, als gegenüber an der anderen Chorseite. Vorräume vor der Sakristei werden heutzutage des Windschutzes und der Wärmehaltung wegen ungern entbehrt. Manchmal lassen sie sich zweckmäßig zugleich als Nebeneingänge zum Schiffe benutzen. Bei kleineren Verhältnissen empfiehlt es sich, einen Windfang an der einen Seite des Sakristeiraumes abzuteilen und den Platz daneben als Schrank auszunutzen. Die Dorfgeistlichen sind übrigens daran gewöhnt und meist damit zufrieden, daß die Sakristeitür unmittelbar ins Freie führt und allenfalls durch einen Vorhang geschützt wird. Ist die Kirche klein, so wird, wenn bei Anordnung der Kanzel an einem Triumphbogenpfeiler deren Treppe in dem schmalen Altarraume untergebracht wird, der Platz für den Altardienst oder für Abendmahlsfeiern usw. leicht zu eng. Man tut dann besser, die Kanzel unmittelbar von der Sakristei aus vermittlels einer zum Teil in der Mauerstärke liegenden Treppe zugänglich zu machen. Ein gutes Auskunftsmittel ist übrigens auch in solchem Falle wieder der Kanzelaltar.

Taufkapellen werden seltener bei protestantischen als bei katholischen Kirchen verlangt. Sie liegen zweckmäßig entweder nahe beim Altarraume oder in der Nähe des Haupteinganges und sind, wie die Sakristei, mit örtlicher Heizung zu versehen. Bei den katholischen Kirchen ist die Einrichtung so zu treffen, daß die Taufkapelle betreten werden kann, ohne daß der Kirchenraum durchschritten zu werden braucht.

Mit Recht werden heutzutage, namentlich bei Stadtkirchen, oftmals besondere Räume zur Versammlung von Traugesellschaften gefordert. Wo sie zu liegen haben, hängt von den örtlichen Gepflogenheiten ab. Ist es Brauch, daß das Brautpaar auf dem Wege zum Altare den Kirchenraum in der Längsrichtung, also durch einen Mittelgang vom Westen her durchschreitet, so wird der Versammlungsraum beim Westeingange liegen. Zu fordern aber ist, daß er zugfrei liegt und daß die Besucher des der Trauung vorausgehenden Gottesdienstes ihn beim Verlassen der Kirche nicht zu durchschreiten brauchen (als Zugangsraum kann er benutzt werden). Der Forderung kann durch achsiale wie durch seitliche Lage des Raumes entsprochen werden. Besteht der Brauch des Durchschreitens des Mittelganges nicht, betritt das Brautpaar die Kirche nach guter alter Sitte durch die «Brautpforte» von der Seite her, so wird dort der zugfreie und von den Kirchgängern nicht berührte Ver-

sammelraum sich in der Regel bequem gewinnen lassen. Wir möchten diesem alten Brauche das Wort reden. Es ist würdiger, einen feierlichen Zug im Angesicht der Zuschauer vorüberzuführen, als ihn in deren Rücken beginnen zu lassen und dadurch störendes, den Eindruck der Neugierde machendes Umblicken hervorzurufen.

Aborte sind von den Kirchen tunlichst ganz fern zu halten. Auf dem Lande verlangt man gar nicht nach ihnen. Wo sie dort unentbehrlich sind, werden sie besser in der Nähe in einer besonderen Baulichkeit eingerichtet. In städtischen Verhältnissen werden sie öfter gefordert; sie bringen hier, wenn Wasserspülung vorhanden ist, weniger Unzuträglichkeiten mit sich. Moderne Kirchenprogramme gehen aber vielfach zu weit in dem Verlangen nach derartigen Bequemlichkeiten für Geistlichkeit und Gemeinde.

Die Forderung von Taufkapellen, Trauvorräumen, Büchereien, von Anbauten für Patronatslogen, für die Unterbringung von Geräten usw. kann Veranlassung werden, das Kirchengebäude in willkommener Weise zu gliedern und zu beleben. Das Verlangen nach Nebenräumen wird jedoch zur Gefahr für das Bauwerk, wenn es zu weit ausgedehnt wird. Man begegnet heute, wie wir oben sahen, oftmals der Programmbedingung, daß Konfirmandenräume, Sitzungszimmer, Versammlungssäle, Räume für Kindergottesdienst, für Gemeindegewerkschaften u. dergl. m. mit der eigentlichen Kirche zu einem geschlossenen baulichen Organismus verbunden werden sollen. Dadurch wird eine gute architektonische Lösung außerordentlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Die Anbauten sitzen wie Auswüchse an dem Hauptkörper oder umgeben ihn «wie ein Kreml», in dessen Unruhe der würdevolle Ernst, der der Kirche anhaften soll, verloren geht. Die Dachanschlüsse geben in der Regel zu konstruktiven Bedenken Anlaß. Das Auskunftsmittel, größere Nebenräume, Konfirmandenzimmer z. B., derart an das Kirchenschiff anzuschließen, daß sie sich mittels Rolläden oder Schiebetüren bald mit ihm verbinden, bald von ihm absondern lassen, ist unkünstlerisch. Die Schönheit eines Raumes beruht auf dem wohlabgewogenen Verhältnis seiner Abmessungen und muß leiden, wenn diese veränderlich gemacht werden. Auch die neuerdings gelegentlich beliebte Unterbringung all dieser Nebenräume in einem Untergeschosse unter dem Kirchenraume hat viele Bedenken praktischer und künstlerischer Art. Liegt das Bedürfnis nach Verbindung der Kirche mit einer größeren Zahl dem Gemeindeleben dienender Räumlichkeiten vor, so ist es sicher das Beste, letztere in besonderen Bauten unterzubringen und diese mit der Kirche zu einer je nach Lage der Umstände strenger architektonisch oder mehr malerisch behandelten Baugruppe zu vereinigen.

Wie bei jeder baulichen Schöpfung soll auch bei der Kirche der Grundplan ein einheitliches, unzertrennliches und harmonisches Ganzes

mit dem Aufbau bilden. Sie sollen «aus einem Gusse sein», d. h. sie sollen beide in der Vorstellung ihres Erfinders gleichzeitig entstehen. Die Lehre, daß der Architekt «von innen nach außen», nicht umgekehrt arbeiten solle, hat zwar insofern ihren erziehlichen Wert, als sie vor der Veräußerlichung baukünstlerischen Schaffens schützt; aber sie ist einseitig und im Grunde irrig. Sie ist dahin richtigzustellen, daß die Arbeit des Architekten in einem steten wechselseitigen Abwägen der Beziehungen des Inneren zum Äußeren und umgekehrt, der Rücksichten, die beide aufeinander zu nehmen haben, der Bedingungen, die sie sich gegenseitig stellen, bestehen soll. So wird die Aufbaugestaltung unserer Kirchen bestimmten, maßgebenden Bedingungen unterliegen, die der Grundriß auferlegt. Umgekehrt werden aber auch bei der Grundrißbildung gewisse Forderungen zu beachten sein, welche der Aufbau stellt. Die vornehmsten unter ihnen bleiben, daß die Kirche Charakter hat, daß sie sich dem Landschaftsbilde, dem Bilde des Ortes passend einfügt, daß sie Heimatgefühl weckt. Wie dies zu erreichen ist, läßt sich natürlich mit Worten schwer sagen. Regeln gibt es in künstlerischen Fragen nur wenige, Rezepte selbstverständlich gar nicht. Das künstlerische Gefühl, das Leben und Weben in der Aufgabe muß dem Architekten den richtigen Weg zeigen. Immerhin wird man eine Stellungnahme auch in diesen Dingen von uns erwarten. Es soll deshalb versucht werden, auch in den Fragen der Aufbaugestaltung die wesentlichsten Punkte herauszuheben.

Die ersten Fragen, die der Architekt sich stellt, wenn er den Aufbau erfindet, wenn sein geistiges Auge die ersten Vorstellungen von der Erscheinung des Werkes gewinnt, sind wohl die: in welchen Baustoffen wirst du bauen, welche Formensprache soll dein Bau reden? Auf beide Fragen findet er die beste Antwort, wenn er sich umsieht im Lande, im Orte, auf dem Platze, wo sein Werk entstehen soll. Zu den Wohnhäusern, die sie umgeben, soll die Kirche in einen bestimmten Gegensatz treten. Dieser Gegensatz wird sich aber zur Genüge aus der Verschiedenheit der Programme beider ergeben. Er braucht nicht gewaltsam verschärft zu werden durch die Anwendung fremder Baustoffe und die Wahl ungewohnter Formen. Eine Backsteinkirche mit Ziegeldach in ein hessisches Dorf zu setzen, wäre im allgemeinen ebenso verkehrt, als wenn man in Nordfriesland ein Gotteshaus aus Bruchsteinen, Fachwerk und Schiefer errichten wollte. Einen ausgesprochen gotischen, die formale Seite betonenden Bau dorthin zu stellen, wo alles in der Umgebung auf eine möglichst neutrale, etwa an das kleinbürgerliche oder dörfliche Barock sich anlehrende Bauweise hindrängt, hat ebensowenig Berechtigung wie der aus Voreingenommenheit gegen die «Romantik» unternommene Versuch, einen an die letzten nachmittelalterlichen Epochen anknüpfenden oder sogenannten «modernen» Kirchenbau in eine Umgebung

zu stellen, die noch unverfälscht und einheitlich altdeutsches Gepräge trägt. Natürlich sind das keine festen Regeln; es kommt immer darauf an, wie die Sache gemacht wird. Richtig behandelt, kann eine Backsteinkirche recht wohl auch inmitten geputzter oder in Fachwerk ausgeführter Profanbauten stehen, ebenso ein in gotischem oder romanischem Sinne behandelter Bau in einer Umgebung von Häusern, die den verschiedensten nachmittelalterlichen Bauweisen angehören. Nur muß es der künstlerische Takt verhindern, den Gegensatz zum Mißklang im rein formalen oder ethisch-ästhetischen Sinne werden zu lassen. Gelingt dies, so kann getrost auch der persönlichen Neigung oder der besonderen Befähigung des Architekten Spielraum gelassen werden.

Gegen die heutzutage trotz des Wandels der Anschauungen künstlerischer Kreise immer noch weit verbreitete unbedingte Bevorzugung des Backsteinbaues sprechen mancherlei Bedenken. Wo dieser aus natürlichen Gründen eingebürgert ist, also vornehmlich in der norddeutschen Tiefebene, wird man selbstverständlich in erster Linie mit ihm zu rechnen haben, denn seine praktischen und wirtschaftlichen Vorzüge liegen auf der Hand; auch in künstlerischer Hinsicht ist er wieder viel annehmbarer geworden, seitdem die Bestrebungen Boden gewonnen haben, welche auf engeren Anschluß an die gesunde mittelalterliche Art, insbesondere auf die Wiedereinführung des großen Steinformates und des Handstrichsteines gerichtet sind.²⁴⁾ Immerhin wird es sich mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse häufiger, als dies geschieht, empfehlen, den Ziegelbau zu putzen oder durch Bruchsteinbau, wenn möglich unter Anwendung von Werksteingliederungen, zu ersetzen.²⁵⁾ Nicht zu rechtfertigen aber sind Backsteinkirchen in Landschaften, in die sie schlechterdings nicht hingehören, wie in Gebirgen und in manchen Flußtälern, in Thüringen oder im Harz, im Schwarzwald oder im Taunus, an der Mosel oder am Rheine, kurz überall da, wo das natürliche Material vor der Türe liegt und wo sich der ganze Orts- und Landschaftscharakter aus dessen Anwendung bestimmt. Besonders unerfreulich werden sie, wenn ihre Architektur

²⁴⁾ Vgl. «Zentralblatt der Bauverwaltung» 1902, S. 521.

²⁵⁾ Dieser Satz, vor 10 Jahren niedergeschrieben, muß schon jetzt eingeschränkt werden. So schnell wandeln sich heutzutage die Zeiten! Der Putzbau hat infolge der neueren Modeströmungen in der Architektur derart zugenommen, hat den Backsteinbau dermaßen verdrängt, daß in künstlerischer wie in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht geradezu Gefahren entstanden sind. Denn mit dem minderwertigen, dem schlechten Ziegelrohbau wird der gute, der nachahmenswerte in einen Topf geworfen und verpönt. Nur zu oft ist in neuerer Zeit an Stellen, wo in anbetracht der örtlichen Verhältnisse nur ein Backsteinrohbau am Platze war, ein wenig passender Putzbau hergestellt worden, der durch die Minderwertigkeit seiner technischen Ausführung den beteiligten in kurzer Frist Nackenschläge gebracht hat. — Zum Glück beginnt die Erkenntnis, daß der Putzbau die größte Vorsicht erfordert, durchzudringen, und der gesunde, der gediegene Backsteinbau fängt an wieder mehr Boden zu gewinnen.

schematisch erstarrt ist oder wenn, wie z. B. bei der sogenannten Riemchenverblendung, ungesundes Formen- und Farbenwesen an ihnen hervortritt.

Einen sehr wertvollen Anhalt bei der Entschließung wird in vielen Fällen, namentlich in dörflichen Verhältnissen, das alte, dem Abbruch anheimfallende oder durch irgendwelchen Zufall vernichtete Bauwerk bieten, an dessen Stelle der Neubau tritt. Besonders wenn das Wort «Stelle» räumlich genommen wird. Denn die Gewöhnung spielt eine große Rolle in dem Begriffe des Heimatlichen. Und den Neubau heimisch, und zwar recht bald heimisch zu machen, darauf muß es doch vor allem ankommen. Wesentlich mitbestimmend wird dabei in vielen Fällen der Umstand sein, daß es gilt, eine noch brauchbare und der Gemeinde lieb gewordene, jedenfalls schöne und wertvolle Ausstattung in den Neubau hinüberzunehmen.²⁶⁾ Nichts wäre falscher, als in solcher Lage alle Rücksicht auf Anpassung beiseite zu setzen oder gar, wie das leider häufig genug geschieht, gewaltsam einen unausgleichbaren Gegensatz herbeizuführen, um das «alte Gerümpel» bei der günstigen Gelegenheit los zu werden.

Ein sehr wichtiger Punkt ist die Abwägung der Massen und ihrer Verhältnisse im Aufbau. Zwei Fehler werden bei Landkirchen besonders häufig gemacht; die Umfassungsmauern des Schiffes werden zu hoch angelegt im Vergleich zur Dachhöhe, und der Turm wird zu hoch und schlank über zu kleiner Grundfläche errichtet. Man glaubt mit diesem Hochtreiben der Schiffsmauern und des Turmes kirchliche Würde zu erzielen, erreicht aber das Gegenteil. Es entsteht der Eindruck von Übertreibung und großtuender Nachahmung städtischer Bauweise da, wo es gilt, ländliches Wesen und ehrliche Schichtheit zum Ausdruck zu bringen. Um dieses Gepräge und dazu die Stimmung des Traulichen, Ansprechenden zu gewinnen, muß der Architekt genau das Umgekehrte anstreben: unter hohem Dach müssen niedrige Schiffsmauern liegen, über breiter Grundfläche muß sich ein Turm erheben, der durch gedrungene Stättlichkeit das ersetzt, was er durch Höhe in den bescheidenen Verhältnissen doch nicht bieten kann. Die Umrißlinien, die bauliche Masse der Kirche sollen sich aus dem aus Bäumen und niedrigen Häusern zusammengesetzten Dorfgebilde wirksam krönend hervorheben, dürfen aber die Linienführung des Ganzen nicht durch scharfes, unharmonisches Heraustreten stören. Anders in der Stadt, wo die Notwendigkeit, die Kirche aus den verhältnismäßig hohen Häusern herauszuheben, zu einer ansehnlicheren Höhe der Umfassungsmauern zwingt, die hier aber auch mit den räumlichen Verhältnissen und dem gesamten Organismus des Kircheninnern vollkommen im Einklang stehen wird. Sehr wirksam ist

²⁶⁾ vgl. Fußnote 10, S. 33.

oftmals ein breiter, kraftvoller, mit Satteldach bedeckter Querturm, wie ihn die Altmark und die brandenburgischen Marken, Nordfriesland und manche andere deutsche Landschaft in so wundervollen Beispielen zeigen, wie er aber leider von den Gemeinden oder der Geistlichkeit nur zu häufig als «der kirchlichen Würde nicht entsprechend» abgelehnt wird. Nicht minder auf dem Lande ein Dachturm aus Fachwerk, verbrettert vielleicht, auch mit Schiefer, Ziegeln oder Schindeln behängt, der sich breit und kräftig aus der Fläche des großen, ruhigen Daches erhebt und mit dem man unter Aufwendung bescheidener Mittel den dörflichen Charakter sicherer trifft als mit einem dünnen von Grund auf aufgeführten Steinturme mit spitzem Helme. Unter Umständen kann ohne Zweifel auch ein schlanker, mit hohem Spitzhelm gekrönter Turm durchaus am Platze sein. Man braucht nur an den Typus der Tiroler Kirchen

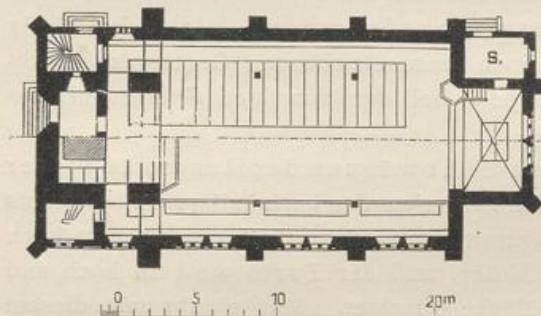


Abb. 31. Evangelische Kirche in Röxe bei Stendal.
Grundriß in Emporenhöhe und
zu ebener Erde.

zu denken (vgl. Abb. 36). Dort liegen die Dinge jedoch anders. Der in der zerstreuten, baumlosen Dorflage sich erhebende Kirchturm ist mit richtigem künstlerischen Gefühl in scharfem Gegensatz vor die hohen, massigen Bergwände gesetzt. Dazu gehört dann aber auch die Einfachheit, der Verzicht auf alles Formenwesen, womit sich diese blendend

weiß geputzten Türme und Kirchen von den blauen Bergen abheben. Übrigens sind diese Türme mit richtigem Takte fast immer seitlich gestellt und vertragen dann die geringeren Grundrißabmessungen. Denn der Turm überschneidet perspektivisch die Gebäudemasse derart, daß sie nicht so stark vorherrscht wie neben einem Mittelturme; und rückt der Turm in die Flucht des Westgiebels, so wachsen die Fronten beider zu einer bedeutenden Fläche zusammen, welche trotz der geringen Breitenabmessungen des Turmes vor kleinlicher Wirkung schützt.

Verhängnisvoll wird bei den Türmen oft das Bestreben, für die Ausbildung der oberen Turmteile neue, eigenartige Motive zu gewinnen. Diese Versuche gelingen nur in seltenen Fällen. Gewöhnlich ist das Ergebnis, daß an Stelle ruhiger Einfachheit und Größe Unklarheit und kleinliches Wesen, an Stelle kirchlichen Ernstes profane Wirkung tritt. In Turmformen haben die Jahrhunderte die Fülle der Möglichkeiten nahezu erschöpft. Es gilt nur, den reichen ererbten Schatz mit künstlerischer Einsicht in jedem Einzelfall nach dessen Eigenart zu verwerten.

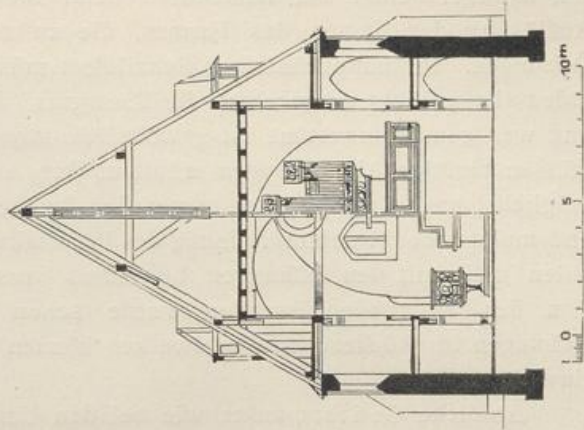


Abb. 34. Querschnitt.
gegen den Altar
gegen die Orgel
gesehen.

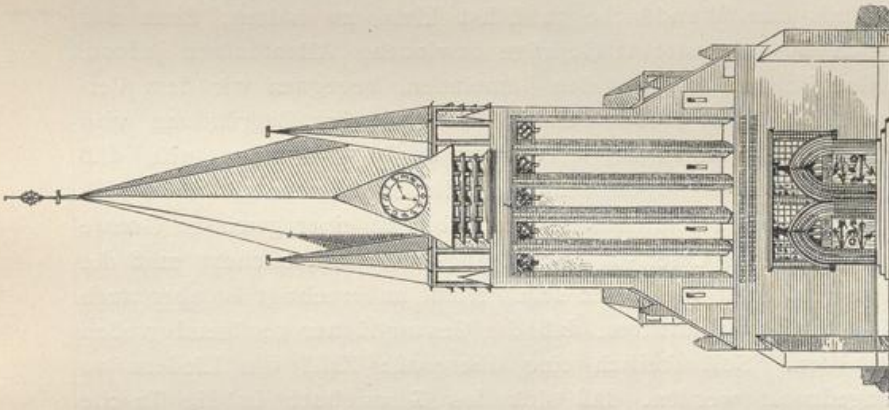


Abb. 33. Hauptfront.

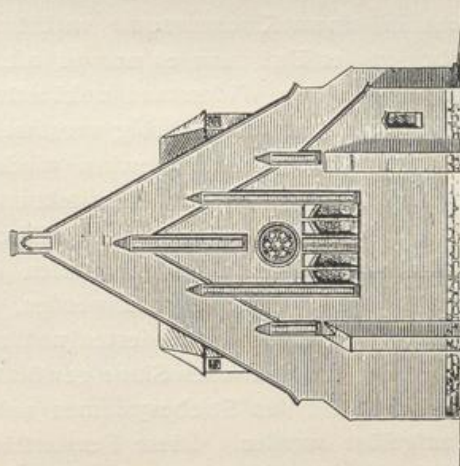


Abb. 32. Chorseite.

Abb. 31 bis 35. Evangelische Kirche in Röxe bei Stendal.

Ein häufiger Fehler ist, namentlich beim Backsteinbau, die zu große Auflösung der Massen des Turmes, die zu reichliche Bemessung der Öffnungen. In knappgehaltenen Schallluken müssen großgeteilte Jalousieläden sitzen, nicht umgekehrt; die Besorgnis, daß der Schall nicht laut und weit genug hinaustönt, ist gewöhnlich unbegründet. Uhrzifferblätter müssen tüchtige Abmessungen erhalten; ihre Anbringung aber muß eine möglichst ungekünstelte sein, namentlich bei bescheidenen Verhältnissen und malerischer Gesamtanordnung des Bauwerkes. In den unteren Turmteilen muß mit den Öffnungen besonders vorsichtig verfahren werden. Von den zu großen Portalen wurde schon gesprochen. Zu weite Öffnungen im Rücken von Orgelwerken können auf diese sehr nachteilig einwirken.

Ähnliche Gesichtspunkte wie bei den Umfassungswänden kommen bei den Fenstern in Betracht. In künstlerischem Interesse empfiehlt es sich bei einfachen, kleineren Kirchen meist die Fensteröffnungen im Verhältnis zur Wandfläche tunlichst klein zu halten; denn nur so läßt sich das angestrebte Gepräge gewinnen. Allenthalben jedoch, bei der Geistlichkeit wie bei den Gemeinden, begegnen wir dem Verlangen nach möglichst großen Fensteröffnungen. Zur Begründung wird das Lichtbedürfnis angeführt; oft genug ergibt sich aber auch, daß man an größere Verhältnisse denkt, es der Stadtkirche gleich tun will. Die Forderung nach reichlichem Licht ist bis zu einer gewissen Grenze berechtigt. Für das Lesen in den Gesang- und Gebetbüchern muß die notwendige Helligkeit vorhanden sein. Nicht unberechtigt ist aber auch das Verlangen des Architekten, daß die Gesangbücher genügend großen Druck erhalten. Soll freilich eine übergroße Zahl von Liedern so zusammengedruckt werden, daß sich das Gesangbuch in die Tasche stecken läßt, statt daß es, wie in alter Zeit, ehrlich in der Hand getragen wird, so muß dazu Perlschrift verwandt werden, für die das erforderliche Licht in einem Kirchenraume natürlich schwer beschafft werden kann. Übrigens erfährt man es nur zu oft, daß eine Gemeinde, wenn sie durch hartnäckigen Widerstand unkünstlerisch große Fenster durchgesetzt hat, diese hinterdrein farbig verglasen läßt und damit den zuvor für unerläßlich erklärten Lichtgewinn wieder preisgibt. Um bei einer auf Flächenwirkung berechneten Architektur — und um eine solche wird es sich bei kleineren und einfacheren Kirchen fast immer handeln — die erforderliche Masse zu halten, dürfen die Öffnungen im Verhältnis zur Mauerfläche also nicht zu groß werden. Etwas ganz anderes ist es bei einem großen, hoch organisierten und reich gegliederten Bauwerke, bei einer großen, im gotischen Sinne gewölbten Stadtkirche z. B., bei der die Wände zwischen den Strebesystemen nahezu vollständig in Fensterflächen aufgelöst werden. Diese Fensterflächen sind dann aber auch immer auf tieffarbige Verglasung berechnet; man verhängt sie also ge-

wissermaßen wieder mit Teppichen, nicht etwa um den Raum «in mystisches Dunkel zu hüllen», sondern einfach darum, weil man die übergroße

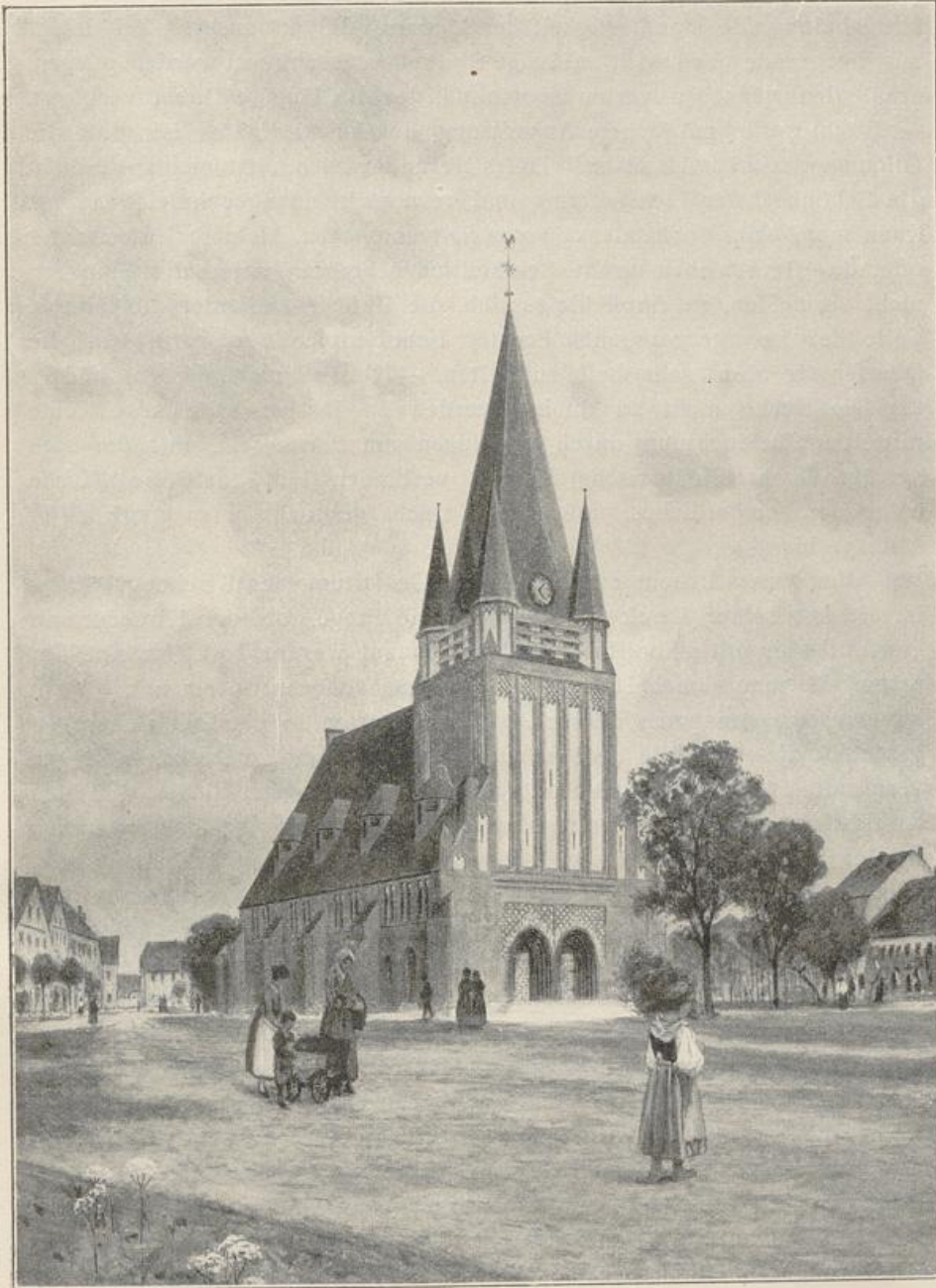


Abb. 35. Evangelische Kirche in Röxe bei Stendal.

Lichtfülle als unschön empfindet und das Bedürfnis fühlt, sie wieder einzuschränken. Aber auch noch andere, praktisch-technische Gründe

sprechen für die Beschränkung der Fenstergröße bei kleineren Predigtkirchen. Der Kirchenraum bleibt im Winter wärmer, im Sommer kühler, die Einwirkung der Witterung, des Sturmes, des Schlagregens usw. wird ferngehalten, die Standfestigkeit der Mauern, die in unserer Zeit leider auf die gerade eben noch zulässige Stärke beschränkt zu werden pflegen, erhält den wünschenswerten Überschuß, der die längere Dauer verbürgt. — Wichtig für möglichste Ausnutzung des Fensterlichtes ist, daß die Öffnungen recht hoch sitzen. Tiefes Herunterziehen nützt nichts, verdirbt die Schönheit der Lichtwirkung und verursacht unangenehme Blendung. Kann man, beim Vorhandensein von Seitenemporen, kleinere Unterfenster oder das Herabziehen großer einheitlicher Fenster unter die Emporen nicht vermeiden, so empfiehlt es sich, die Unterfenster oder die unteren Teile der heruntergezogenen Fenster lichtdämpfend zu verglasen, die Oberfenster aber ganz hell zu halten. — Unter Umständen, besonders um die Decke nicht zu dunkel werden zu lassen, kann sogar eine mittelbare Beleuchtung durch Dachluken am Platze sein, mit der sich der große architektonische Vorteil verbinden läßt, daß die Kirche unter ein einheitliches, mächtiges Dach gebracht wird (vgl. z. B. Abb. 31 bis 35).

Von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung des Kirchengebäudes ist die Art seiner Deckenbildung. Die Frage, ob der Kirchenraum gewölbt oder mit einer Holzdecke überspannt werden soll, ist eine der ersten, die man sich bei der Planaufstellung zu beantworten hat. Wenn wir nur die genannten beiden Ausführungsarten in Betracht ziehen, so geschieht dies, weil die heut in ausgedehntem Maße zu Deckenbildungen verwandten Zement-Eisen- oder Gips-Draht-Konstruktionen für den Kirchenbau nicht, zum wenigsten noch nicht für geeignet gehalten werden können. Besonders gilt das für den Kirchenbau auf dem Lande oder in kleineren Städten, wo gegen die Zuverlässigkeit der Herstellung jener Konstruktionen begründete Bedenken bestehen und wo die ortseingesessenen Kräfte, auf die man angewiesen ist, ihnen gegenüber naturgemäß versagen. Nicht minder schwer fallen aber auch die ästhetischen Bedenken ins Gewicht. Was bis jetzt an Decken in Monier-, Hennebique-, Rabitz- usw. Bauweise künstlerisch Annehmbares zuwege gebracht worden ist, besteht in Nachahmung von Gewölben. Ob die innere Unwahrheit, welche hierin liegt, zur Ablehnung führen muß, sei dahingestellt; es ist dies Sache des persönlichen ethisch-ästhetischen Standpunktes. Bedenklicher sind die Folgen. Die Einschränkungen, die eine steinerne Wölbkonstruktion auferlegt, der Zwang, den sie in der Bemessung und Gliederung der Baumassen ausübt, sie sind unzweifelhaft heilsam und von künstlerischem Werte. Die Ungebundenheit dagegen, welche die Zement-Eisen-Konstruktionen und insbesondere die Rabitzbauweise in den Widerlagerverhältnissen zulassen, führt zur Willkür und wenn nicht zu

tatsächlichen Unschönheiten, so mindestens zum Verzicht auf allerhand schöne bauliche Motive und Einzelbildungen, die die strenger gebundene Wölbkunst mit sich bringt. Die Einbuße, welche das Maurerhandwerk nicht nur, sondern auch die Schulung der jüngeren Architektenschaft durch Einbürgerung des Surrogatwesens erleidet, sei nur nebenbei erwähnt. Sehr oft kommen uns Entwürfe vor Augen, in denen zwar Wölbungen geplant, auf die erforderlichen Widerlager aber gar nicht oder nur in ganz unzureichender Weise Bedacht genommen ist. Ob sich Anstrich und Bemalung auf der Zementdecke bewähren, muß noch erprobt werden. Sie zum Träger einer irgendwie kostbareren Ausmalung oder gar eines Deckengemäldes zu machen, ist ein Wagnis, vor dem man eine Kirchengemeinde jedenfalls warnen muß.

Kommen hiernach nur Stein und Holz für uns in Betracht, so wird man bei kleineren Verhältnissen in der Regel auf letzteres angewiesen sein. Denn eine kleine Kirche wird im allgemeinen billiger mit Holzdecke als mit Wölbung. Die Ersparung hat ihren Grund vornehmlich darin, daß jene sich höher in den Dachraum hineinziehen läßt als diese, daß also die Umfassungsmauern niedriger, die Abmessungen des ganzen Kirchengebäudes bei gleichem Fassungsvermögen bescheidener gehalten werden können. Gleichwohl ist der Kostenunterschied nicht so erheblich, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt. Mauerverstärkungen in Form von Strebepfeilern u. dergl. sind zur Aufnahme stark beanspruchter Binder sowohl wie gegen den Winddruck auf das hohe Dach auch bei der Holzdecke oft nicht zu entbehren, und diese kann des dekorativen Schmuckes schwerer entzagen als das Gewölbe, namentlich wenn es durch Rippen gegliedert ist. Ins Gewicht zugunsten der steinernen Decke fallen auch deren vermehrte Feuersicherheit und größere Dauerhaftigkeit, namentlich wenn in Betracht gezogen wird mit wieviel Schwierigkeiten heutzutage die Beschaffung guter, dauerhafter Hölzer verbunden ist. Andererseits ist zuzugeben, daß die Holzdecke das Gefühl des Wärmeren, Behaglicheren gibt und daß sie, entsprechend ausgebildet, in akustischer Hinsicht von unzweifelhaftem Werte ist.

Die Akustik, die wir hiermit berührt haben und die mit der Deckenbildung aufs engste zusammenhängt, ist für den Kirchenbau ein Kapitel von einschneidender Bedeutung. Wenn wir es gleichwohl ausschalten, so geschieht dies, um die Grenzen unseres Aufsatzes nicht zu weit zu stecken. Mit der akustischen Wissenschaft ist es ohnehin bekanntlich schwach bestellt; über gewisse Erfahrungsregeln und Rezepte ist man kaum hinausgekommen. Überdies werden bei Dorfkirchen und kleineren Stadtkirchen die akustischen Verhältnisse in der Regel befriedigend ausfallen, namentlich wenn Emporen vorhanden sind und der Kirchenraum ausreichend gegliedert sowie mit Ausstattungs- und Schmuckstücken, die den nachteiligen Widerhall zerstören, in genügendem Maße ausgestattet ist.

Für die Ausgestaltung der Holzdecken hört man wohl den Satz hinstellen, daß Material und Struktur immer klar zu zeigen seien, daß von einem Verputz der Decke aber abgesehen werden müsse. In diesem Satze liegt die Gefahr aller puristisch-tektonischen Lehre. Das Sichtbarmachen der Struktur führt leicht zu Trockenheit und starrem Schematismus. Man muß dem Strukturgerüst schon den Reichtum der berühmten geschichtlichen Beispiele, wie sie besonders England aufzuweisen hat, geben, um eine solche Decke in befriedigender Weise zum raumbildenden Bauteile zu machen. Scharf durchgeführtes klares Zeigen der Konstruktion wird übrigens, wenn wir von der geraden Balkendecke absehen, zum offenen Dachstuhl, also zur Vereinigung von Decke und Dach führen, einer Anordnung, deren praktische Nachteile in unserem Klima unverkennbar sind. Auf eine Verschalung der Decken- und Dachkonstruktion in ihrer Gesamtheit oder ihren hauptsächlichsten Teilen kann darum nicht verzichtet werden. Die bogenförmige, unter Umständen mit Stichkappen versehene Tonne ist eine in Deutschland von alters heimische, bestbewährte Kirchendeckenart, welche die mannigfaltigste Behandlung in Form und Farbe zuläßt. Die Besorgnis, ihre Anwendung komme der Vortäuschung eines Gewölbes gleich, kann leicht durch die Art der Ausbildung zerstreut werden; sie zerstreut sich übrigens gewöhnlich von selbst dadurch, daß in Anbetracht der üblichen Mauerstärken, der Beschaffenheit der Hölzer und der handwerklichen Kräfte heutzutage auf eine sichtbare Verspannung in Kämpferhöhe, die früher durch die Sparrendachstühle mit Auszimmerung jedes Gebindes vermieden wurde, gewöhnlich nicht verzichtet werden kann. Bei der Anwendung geradflächig gebrochener Decken ist Vorsicht geboten; es kommen leicht unschöne oder profane Wirkungen heraus. Am vorteilhaftesten gestaltet sich, wenn man die Bogenform oder die einfache wagerechte Decke vermeiden will, immer noch eine Decke von der Art, wie sie z. B. bei der Kirche in Röxe (Abb. 31 bis 35) zur Anwendung gekommen ist. Es muß nur, etwa so wie bei diesem Beispiele oder auf ähnliche Weise, für genügende Belichtung der oberen Deckenteile gesorgt werden. — Bei geraden Decken hat das Sichtbarmachen der Deckenbalken, namentlich beim Anknüpfen an mittelalterliche Stile, viel für sich. Nur darf es nicht als unbedingtes Erfordernis hingestellt werden. Gegen eine verschalte und verleistete oder kassettierte oder in sonst welcher Holztechnik behandelte oder auch geputzte Decke, je nach den Umständen angemessen in Farbe gesetzt, ist auch in einer Kirche nichts einzuwenden. Derartige Decken erscheinen selbst in Altarräumen und Vorhallen, für die gewohnheitsmäßig und ohne triftigen Grund Steingewölbe gefordert werden, ohne weiteres zulässig.

Bei hölzernen Emporen, deren Sitzreihen nach hinten schräg aufsteigen, wird häufig der Fehler gemacht, daß man auch die Konstruktion,

welche diese Sitzreihen trägt, sichtbar macht und wohl auch schräg ansteigen läßt. Unter der Empore wird also keine eigentliche Decke, sondern eine freie Untersicht geschaffen. Diese Anordnung ist unschön und wegen ihrer Durchhörigkeit unzweckmäßig. Es empfiehlt sich stets, die Emporenkonstruktion auf wagerechte Balken einzurichten, mit diesen die Decke zu bilden und auf ihnen die aufsteigenden Sitzreihen aufzubauen. Zwingen die Umstände, z. B. die Lichtverhältnisse, zu schräg ansteigender Decke, so wird es sich empfehlen, diese bogenförmig zu gestalten oder allenfalls abzutreten. Auch Abrücken der Empore von der Fensterwand kann am Platze sein.

Die Höhe der Empore hat sich nach der Größe der Kirche zu richten. Die Unterkante des vordersten Emporenbalkens soll nicht weniger als 2,5 m und nicht mehr als 5 m über Kirchenfußboden liegen. Bei Emporen, unter denen der Eintritt in die Kirche vom Haupteingange her erfolgt — in der Regel wird dies die Westempore sein —, ist darauf zu halten, daß die Emporentiefe nicht zu groß und die Emporenhöhe nicht zu gering ausfällt. Weniger um, wie manchmal verlangt wird, gleich beim Eintritt einen freien Überblick über den ganzen Kirchenraum zu haben, als vielmehr deshalb, weil der Eintritt unter einer weit vorgeschobenen verhältnismäßig niedrigen Empore ein bedrückendes Gefühl erzeugt. Manchmal kann man sich damit helfen, daß man die Westempore in der Mitte hochkröpft (vgl. z. B. Abb. 187) oder ihr im ganzen größere Höhe gibt als den Seitenemporen. Natürlich muß dabei Rücksicht darauf genommen werden, daß die Orgel, falls sie auf der Westempore aufgestellt ist, für den Blick vom Kirchenschiffe her hinter der Emporenbrüstung nicht zu tief versinkt.

Die Überbauung einzelner Emporenteile mit Prieche für den Patron, Kirchenvorstand usw. (s. Anm. 9, S. 30) ist leider fast ganz außer Gebrauch gekommen; man sollte dieses zur Belebung des Kirchenraumes willkommene, in akustischer Hinsicht zweckmäßige Architekturmotiv öfter wieder zur Anwendung bringen.

Hinsichtlich der Formgebung der Emporen wie des inneren Ausbaues und der Ausstattung der Kirche überhaupt verweisen wir auf den Anhang, der dieser Veröffentlichung als erweiterter Sonderdruck der Aufsätze «Kirchenausstattung» aus den Jahrgängen 1903, 1906 und 1910 des «Zentralblattes der Bauverwaltung» beigefügt ist. Nur auf einzelne Teile des Ausbaues, die dort nicht berührt oder nur flüchtig gestreift worden sind, soll hier noch kurz eingegangen werden.

Ein Gebiet, welches in unseren Tagen einer besonders unerfreulichen Schablone verfallen war und es vielfach noch ist, ist das der farbigen Behandlung der Kirchenräume. Von einem bestimmten Farbgedanken ist meist nicht die Rede. Die Holzdecke, das Gestühl, die Emporen, überhaupt alle zum hölzernen Ausbau der Kirche gehörenden Teile

werden «lasiert und farbig abgesetzt», wenn nicht gar «hölzartig gemasert». Das heißt, sie erhalten einen braunen Ölfarbenanstrich, dem dann die Maserung des Holzes künstlich aufgemalt und aufgekämmt wird; oder sie werden unter geringem bräunlichen Farbzusatz gefirnißt oder lackiert und an den Fasen und sonstigen dünnen Profilierungen mit milchigem Blau und Rot, vielleicht sogar mit etwas Gold, wenn nicht mit Goldbronze verziert. In beiden Fällen ergibt sich ein den Raum beherrschender häßlicher hellbrauner Ton, mit dem irgendeine Farbharmone zu erzielen unmöglich ist. Die Wände werden dann grünlich-grau oder steinfarben getönt und mit Linien abgezogen oder mit schmalen Friesen in flauen bunten Farben eingefast. Der Altarraum erhält einen blauen Sternhimmel und unten herum ein hart schabloniertes Teppichmuster in schmutzigen bräunlichen und grünlichen Tönen; hier und da wird vielleicht noch ein dürftiges Ornament, ein magerer Spruch oder dergl. verloren auf die Wand gesetzt. Kurz, der Raum wird sorglos dem Stubenmaler überliefert, der ihn nicht viel anders behandelt als den Schützenhaus- oder Dorftanzsaal, an denen er bisher seine Kraft erprobt hat. Zu dieser Ausmalung kommen schließlich noch, um das Bild zu vollenden, dem wir vielfach im Lande begegnen, ein Brüsseler Altarteppich in «gotischem» Muster und in ähnlichen Tönen wie das Wandteppichmuster, ein Fußboden aus glatten, kleingemusterten Tonplatten, bunte Fenster, die der Reisende einer Glasmalereianstalt der Gemeinde aufgedrängt hat, und Behänge für Altar, Kanzel usw. in schreienden Anilinfarben mit magerer Rankenverzierung und dürftigem Symbol. — Und doch ist gerade die Farbe das Mittel, dem Kirchenraume mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande ein nicht nur stimmungsvolles, sondern auch eigenartiges, persönliches Gepräge zu verleihen! Man vergleiche nur mit der geschilderten Schablone die Eindrücke, welche die herrlichen Schöpfungen unserer Vorfahren selbst in den bescheidensten Dorfkirchen hervorrufen trotz der Vernachlässigung oder Verunstaltung, in der ihre farbige Ausstattung in der Regel auf uns gekommen ist.²⁷⁾

Wie dem abzuhelpen ist, läßt sich mit wenigen Worten, läßt sich überhaupt mit Worten schwer sagen. Denn Farbe ist ein Ding, bei dem Regeln und Anweisungen versagen. In diesem Punkte vornehmlich muß auf das eindringende Studium der Alten verwiesen werden. Der Architekt wird, falls er sich solchen Studien nicht selbst in sorgfältigster Weise hingegeben hat, am besten tun, zur Ausmalung seiner Kirche einen auf diesem Sondergebiete bewährten Maler heranzuziehen. Wir haben an tüchtigen Kirchenmalern jetzt keinen Mangel. Selbst bei kleinsten Ob-

²⁷⁾ s. z. B. O. Hoßfeld, «Kirchenräume», in «Mitteilungen des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche» (jetzt «Religiöse Kunst»), Jahrgang 1912, Nr. 3 und 4. Berlin.

jekten sollte man auf sie nicht verzichten. Gilt es die bescheidenen ortseingesessenen Kräfte zu beteiligen, so wird sich das unter Umständen in der Weise machen lassen, daß dem Kirchenmaler die Ausführung übertragen wird mit der Maßgabe, daß er den Gesamtentwurf und die Einzelzeichnungen liefert, auch die Proben ansetzt und persönlich oder durch eine geeignete Hilfskraft die freihändigen Malereien ausführt, während der mehr handwerkliche Teil der Ausmalung unter seiner Oberleitung und Verantwortung den heimischen Kräften überlassen wird. Ist der örtliche Bauleiter befähigt und hat er die Zeit dazu, den Kirchenmaler zu ersetzen und die Aufgabe unter Heranziehung lediglich eines bescheidenen Stubenmalers wirklich befriedigend zu lösen, so kann das natürlich nur freudig begrüßt werden. — Soll für Dorfkirchen — an diese denken wir hier zunächst — zur Fassung des Farbgedankens selbst ein Ratschlag gegeben werden, so wird dieser dahin zu lauten haben, daß für die Wände im allgemeinen von einem gebrochen weißen Grundtone auszugehen ist, gegen den sich der Ton des Holzausbaues und der Holz- ausstattung, sei es in Grün oder Rot, in Dunkelbraun oder Graublau oder wie man sonst will, als wirklicher, bestimmter, durch Zusatzfarben in geringer Menge ergänzter Farbenwert setzt. Hat die Decke ausgesprochenen Holzcharakter, so kann sie in diesen Farbenwert einbezogen werden. Andernfalls wird man, schon mit Rücksicht auf die Licht- verhältnisse des Raumes, gut tun, auch bei ihr auf weißem Grunde zu fußen und die Dekoration, wenn solche überhaupt am Platze ist, dann großzügig und bestimmfarbig, unter Vermeidung kleinlichen Maßstabes zu behandeln. Im Altarraume ist eine Steigerung des Reichtums erwünscht. Auch die Wände erhalten hier, da das Gewicht des farbigen Gestühls gewöhnlich ausfällt, gemalte Dekoration. Besonders aber wird der Farbenreichtum auf die Ausstattungsstücke, den Altar, die Kanzel, die Orgel usw. vereinigt. Er kann bei diesen sogar, da der einzelne Ton seiner Menge nach zurücktritt, zur Vielfarbigkeit werden und durch Anwendung von Gold seine höchste Steigerung erfahren. Hüten muß man sich vor jeder Flauheit ebenso wie vor Buntheit. In einer kleinen Dorfkirche wird man mit einer geringen Farbenzahl auskommen. Schwarz und Weiß sind nicht zu vergessen, namentlich nicht bei mittelalterlicher Stilfassung. Die Schulmeinung, daß sie nur «Licht und Schatten», keine «Farbe» seien, ist irrig. Andererseits sind Bestimmtheit, Kraft unbedingtes Erfordernis. Wenn Farbenreichtum als katholisch empfunden wird, so ist dessen Verflauung jedenfalls nicht protestantischen Wesens. Überhaupt muß man sich vor dem Schlagworte protestantischer Formen- und Farbengebung hüten, um nicht den scharfen Satz, daß der Protestantismus das «Grab der Kunst» sei, zur Wahrheit werden zu lassen. Mit Vorsicht sind die natürlichen Töne der Baustoffe in die farbige Dekoration hin- überzunehmen. Vor der Benutzung des ungestrichenen, natürlichen Putzes

als Grundton ist zu warnen. Die Farben stehen auf ihm nicht klar; auch gelingt es fast nie, ihn in derjenigen Gleichmäßigkeit zu erzielen, die hier unerlässlich ist. Gegen die unverhüllte Anwendung edlen Steines, Holzes, und Metalles ist im allgemeinen nichts einzuwenden, nur haben sie sich immer dem dekorativen Gesamtgedanken unterzuordnen. Gefährlich können in ihrer natürlichen Farbe der Werkstein und besonders der Backstein dem Kircheninnern werden. In einen Farbenakkord paßt letzterer selten hinein. Allenfalls daß man ihm nur das Weiß der Flächen gegenüberstellt und die ornamentale Zutat auf nur wenige Farben, etwa auf Schwarz (Grau), Weiß und englisch oder indisch Rot beschränkt. Dann muß aber das Strukturgerüst, in dem er auftritt, so ausgebildet sein, daß es ein in sich abgeschlossenes, wohlabgewogenes Ganzes bildet, das der Ergänzung durch Dekoration kaum bedarf. Die besten Fingerzeige geben auch in dieser Hinsicht die Werke der Alten. Diese haben übrigens den Backstein, wenn sie ihn wirklich als solchen in die Erscheinung treten ließen, wohl immer backsteinartig zwar, aber doch in einem Tone gefärbt, der in der beabsichtigten Farbenharmonie keinen Mißklang hervorrief. Aber auch der natürliche Ton des Werksteines läßt sich oftmals schwer mit einer gemalten Dekoration verbinden. Jedenfalls ist hier große Vorsicht am Platze, und es ist geboten, sich mit der Farbe, bei der dann das vermittelnde Gold zumeist nicht fehlen darf, auf einzelne, gewöhnlich schon durch plastische Dekoration betonte Punkte, wie Kapitelle, Krag- und Schlußsteine, Rippenkreuzungen u. dgl., zu beschränken. Reichere Dekorationsweisen, wie Mosaiken, Inkrustationen und sonstige Ausstattung mit edlem Gestein, Metallbekleidungen, reichen Holztäfelungen u. dgl. m., werden nur selten vorkommen. Sie sind zu kostspielig. Sind aber die Mittel für ihre Anwendung vorhanden, so ist gleichwohl vorsichtig zu verfahren, besonders in der protestantischen Kirche. Zu weit gehende Monumentalität verdirbt die warme, anheimelnde, auf die Verinnerlichung der kirchlichen Vorgänge abzielende Stimmung. Die städtische Pfarrkirche und nun gar die Landkirche, selbst die große, reiche muß sich bescheiden. Für sie wird es sich in der Regel um einfacheren Holzausbau und eben nur um Ausmalung handeln.²⁸⁾

Ein sehr wichtiges Kapitel ist die Frage der Mal- und Anstrich-technik. Ölfarbenanstrich auf massiven Wänden sollte nie vorkommen.

²⁸⁾ Seit dem Drucke der ersten Auflage dieses Buches ist es übrigens besser geworden im Lande. In den Architektenkreisen und bei den Laien ist die Erkenntnis, bei den Malern das Können gewachsen. Fast daß man nach der Richtung der bestimmten Farbigkeit hier und da schon wieder zu viel des Guten tut. Man beherzige doch den Satz: malt farbig, aber nicht bunt, seid in Dorfkirchen bauerlich, aber nicht bäurisch, und ihr werdet das Richtige treffen! Die Farbe spricht viel stärker als die Form. Der Mensch ist ihr gegenüber viel empfindlicher. Bei ihrer Anwendung ist also besondere Vorsicht geboten.

Auch Leimfarbe, die fast immer «wischt», ist in Kirchen zu vermeiden. Kalkfarbe ist nur zu empfehlen, wenn ihr fixierende Stoffe (süße Milch, Buttermilch oder dgl.) beigemischt werden. Sie ist auch besonders für Außenanstrich am Platze. Tempera eignet sich mehr für Ausstattung oder selbständige Malereien. Die beste, allerdings auch teuerste Technik ist wohl die der (Keimschen) Mineralfarbenmalerei. Sie hat freilich in neuerer Zeit, wo sich die Industrie der Farbenherstellung in großem Umfange bemächtigt hat und sie fabrikmäßig betreibt, an Güte verloren. Schon der Umstand, daß heute mehrere Sorten Mineralfarben und Mineralfarbentechniken verschiedener Güte und Preislage empfohlen werden, läßt das erkennen. Das eigentliche gediegene Keimsche Malverfahren, bei dem die Bereitung des Malgrundes und des Putzuntergrundes eine große Rolle spielt, wird nur noch für wertvollere selbständige Malerei angeboten. Neben ihm sind ein billigeres und minderwertiges Verfahren für dekorative Malerei und ein noch geringeres für Anstrich gang und gäbe. Das heutzutage gebräuchlichste Bindemittel ist, wenigstens in Norddeutschland, Kasein, das sehr wohl ebenso wie für Anstrich und Bemalung von Stein- und Putzflächen auch für Holzanstrich verwandt werden kann, wenn es nur die richtige Behandlung erfährt. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Mitteilungen des Kirchenmalers Kutschmann im Jahrgange 1904 des «Zentralblattes der Bauverwaltung», S. 646 u. f. und können nur dringend wünschen, daß über die auf dem Gebiete gesammelten Erfahrungen ein öffentlicher Meinungs-austausch der Sachverständigen stattfindet. Im Rahmen dieser Ausführungen vermögen wir nicht näher auf die Dinge einzugehen. Ein Wort nur in diesem Zusammenhange noch zum Außenanstrich und zur Außenbemalung. Sie gewinnen in neuerer Zeit Apostel und Anhänger. Dagegen wäre an sich nichts zu sagen. Obwohl wir uns in diesem Punkte nicht ohne weiteres auf das Vorbild der Alten beziehen dürfen. Und wenn nur gerade hier nicht die Technik eine so große Rolle spielte! Es ist unerträglich, wenn nach Jahr und Tag, ja bereits nach Monaten die ganze farbenfreudige Herrlichkeit an der Fassade herunterläuft. Die Vertreter der unter Umständen löblichen Sache sollten sich jedenfalls in ihrem Sturm und Drange nicht verleiten lassen, die gebotenen Grenzen zu überschreiten. Sie sollten nicht vergessen, daß das Farbenempfinden und die Farbenscheinung unserer Zeit nun einmal nicht mehr die der früheren Jahrhunderte sind; sie sollten vor allem größte Vorsicht walten lassen, wenn es sich um Gebäude handelt, welche in unmittelbare Beziehung zur umgebenden Natur treten, deren feine Töne eine stark ausgesprochene, womöglich bunte Farbgebung nun einmal nicht vertragen.

Zu selbständigen figürlichen Wandmalereien kommt es in unserer Zeit in den Kirchen selten. Man möchte sagen: zum Glück. Denn wir besitzen so gut wie gar keine Monumentalmalerei mehr. Was heutzutage

von sogenannten Kunstmalern²⁹⁾ auf die Wände gemalt, oder vielmehr — das ist die Regel — auf Leinwand gemalt und dann auf die Wände geklebt oder gespannt wird, sind vergrößerte Staffeleibilder. Von einer Anpassung an den Architekturgedanken, von Stil kaum eine Spur; und dazu womöglich noch das Selbstbewußtsein, daß man es viel besser verstehe als die «steifleinenen» und «unbeholfenen» Alten, und obendrein die Ablehnung des eigentlich selbstverständlichen Satzes, daß die Architektur die führende, d. h. die den Platz, die Fläche, den Maßstab usw., ja sogar die stilistische Gesamthaltung anweisende Schwesterkunst sein muß.

Besser als mit der Dekorationsmalerei steht es alles in allem mit der Glasmalerei. Eingeleitet und gefördert, wie das meiste, was unsere Generation aus der mittelalterlichen Kunstweise gewonnen hat, vornehmlich durch Karl Schäfer,³⁰⁾ hat das eindringende Studium der alten Werke auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten, namentlich in der ornamentalen Glasmalerei, zu erfreulichen Ergebnissen geführt. Leider ist freilich auch die Schattenseite solchen Aufschwunges nicht ausgeblieben. Wie schon oben angedeutet, hat sich die Industrie der Sache bemächtigt, und zahlreiche Glasmalereianstalten überschwemmen das Land mit minderwertiger Ware, die sie den Gemeinden durch Reisende aufreden lassen. Besonders fühlbar macht sich das bei der figürlichen Glasmalerei. Sie aber ist es, auf die Gemeinden, Geistliche, Stifter besonders gern verfallen. Ein farbiges Fenster mit figürlicher Darstellung, einer biblischen Szene vorzugsweise, ist der beliebteste Stiftungsgegenstand. Da werden Bilder von Nazarenern und Nachnazarenern gewählt, weichlich und süßlich und verwässert von minderwertigen Malern auf Glas kopiert und in die Fenster gesetzt. Von den an ein Glasgemälde zu stellenden Anforderungen keine Spur, geschweige denn von dem Bemühen oder Vermögen, sich in Einklang mit der künstlerischen Gesamthaltung des Gebäudes zu bringen. Es sieht doch noch traurig aus im großen ganzen auf diesem Gebiete. Und dabei verfügen wir über die herrlichsten Vorbilder früherer Jahrhunderte. Gegen sie aber verhält man sich ablehnend. Man erklärt sie für fratzenhaftes Machwerk von allenfalls kunstgeschichtlichem Werte, erkennt ihre dekorativen Vorzüge nicht, nicht den Wert ihrer Kompositionsgesetze, ihres Stils, das Wort «Stil» im allgemein künstlerischen, nicht etwa im geschichtlichen Sinne genommen. Eine gewisse Mitschuld daran trägt allerdings

²⁹⁾ Es ist sehr bezeichnend für unsere Zeit, daß solche Ausdrücke wie «Kunstmaler», «Kunstabildhauer» u. dergl. haben aufkommen können. Am liebsten möchte jeder, wenn er von der Akademie oder Kunstschule herunterkommt, gleich «Professor» werden.

³⁰⁾ Vgl. u. a. dessen Abhandlung «Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance» im Jahrgange 1881 des «Zentralblattes der Bauverwaltung» (auch als erweiterter Sonderdruck erschienen); ferner C. Schäfer u. A. Rossteuscher, Ornamentale Glasmalereien des Mittelalters und der Renaissance, Berlin 1885.

wohl das zu archaische Verhalten mancher Architekten in dergleichen Dingen. Man kann nicht verlangen, daß ein jeder Stifter, ein jedes Gemeindeglied von heute den vorbildlichen Wert eines Figurenmedaillonfensters der frühen Gotik für den Glasmalerei-Stil ohne weiteres begreift und annimmt. Sie wollen Großfiguriges, wollen Darstellungen haben, bei denen sich eine intimere Beziehung zwischen dem Bilde und dem Beschauer unserer Tage herstellt. Wir haben ja aber auch dafür in der alten Glasmalerei die wertvollsten Anknüpfungspunkte und herrlichsten Vorbilder. Man denke nur an die Großfigurenfenster, bei denen die Figuren im statuarischen Sinne behandelt sind (Straßburger Münster, Metzger Dom Elisabethkirche in Marburg, Chartres usw.); vor allem aber an die Glasmalereien, die um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und das ganze 16., ja 17. Jahrhundert hindurch entstanden sind. Die Glasmalerei hat keineswegs, wie man vielfach irrig meint, mit dem Ausgange des Mittelalters aufgehört. Sie hat gerade auch in den ersten nachmittelalterlichen Jahrhunderten die mannigfaltigsten und schönsten Blüten getrieben und Schöpfungen hervorgebracht, die für unsere Zeit und ihre Anforderungen an die malerische Behandlung wie an die Lichtgebung durchaus vorbildlich sind. Sie müssen nur noch mehr studiert werden, diese leider selbst in Architekten- und Glasmalerkreisen viel zu wenig bekannten Erzeugnisse der genannten Jahrhunderte.³¹⁾ — Wie gesagt aber, es sind schon Fortschritte zu verzeichnen in unseren Tagen. Eine Reihe tüchtiger Glasmaler schmückt unsere Kirchen mit trefflichen Werken. Auch mit der einfachen Kunstverglasung ist es besser geworden, obwohl hier die in «Kathedralglas»³²⁾ ausgeführte charakterlose Rautenverglasung mit farbigem Randstreifen noch immer nicht überwunden ist zugunsten einer kraftvolleren Raute oder einer interessanten Blankverglasung mit wechselnder

³¹⁾ Um dem Übelstande zu steuern, hat die Akademie des Bauwesens in Berlin in den letzten Jahren mit einer dankenswerten, groß angelegten Veröffentlichung mustergültiger Glasmalereien aus dem späten Mittelalter und der Renaissancezeit begonnen, von der bereits drei Lieferungen bei E. Wasmuth, Berlin, erschienen sind.

³²⁾ Zur Kennzeichnung dieses immer noch in weiten Kreisen für das Kirchenglas schlechthin gehaltenen Erzeugnisses möge hier eine Auslassung Platz finden, welche Verfasser dieses im Jahrgange 1900 des Zentralblattes der Bauverwaltung, S. 607 veröffentlicht hat: «In den sechziger Jahren wurde in England das sogenannte Kathedralglas, the rolled cathedral glass' erfunden. Ob die Wahl dieses Namens im guten Glauben erfolgt ist, oder ob man sie als einen pffiffigen Handelskniff anzusehen hat, steht dahin, genug, sie hat ihre Wirkung gehabt: das mit vielem kaufmännischen Geschick angepriesene Kathedralglas wird allenthalben für das Glas gehalten, welches sich so recht eigentlich für Kirchengzwecke eigne. „Eine und dieselbe Zeichnung in gegossenem Glase' — ein solches ist bekanntlich das Kathedralglas — „ausgeführt, wirkt viel monumentaler und feierlicher als in gewöhnlichem Fensterglase', so las man in einer von Glasmalerei handelnden Schrift aus jenen Jahren, und dem als sachverständig bekannten Verfasser, der die wellige, glitzernde (?) Oberfläche, den „Körper' des nur durchscheinenden, meist flaschengrünlichen Glases rühmte, glaubte alle Welt. Die Herstellung wurde auch in Deutschland aufgenommen und ist in den größeren

Bleimusterung in Antikglas oder, wenn die Mittel dazu nicht reichen, in ehrlichem halbweißen, vielleicht mit etwas Antikglas vermischem Glase.

Eng zusammen mit der Behandlung von Decke und Wand hängt die des Fußbodens. Die kleinen und kleingemusterten harten, kalt gepreßten Tonplatten nach Mettlacher Art werden in den Kirchen immer noch viel verwandt. Sie gehören aber dort nicht hin, trotz der Güte ihres Materials; oder vielleicht — es klingt paradox — wegen dessen Güte. Denn ihre Härte und Glätte machen sie für einen Fußboden, den man unter Um-

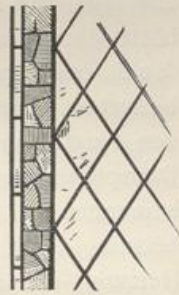
heimischen Glashütten nunmehr reichlich im Schwange. Man findet kaum eine neue Kirche, deren Fenster nicht mit Kathedralglas verglast wären, und die Erbauer schwören auf seine Schönheit. Besonders da wird es angewandt, wo die Mittel nicht zu farbigen Verglasungen oder Glasgemälden reichen; man glaubt damit den Anforderungen Genüge getan zu haben, die die höhere Würde des Gotteshauses hinsichtlich der Behandlung seines Fenster erfordert.

Damit befindet man sich nun aber sicherlich auf dem Irrwege. Wenn das Kathedralglas gerade für farbige Verglasungen allenfalls als ein bescheidener Ersatz für das hierzu in erster Linie geeignete ‚Antikglas‘ angesehen werden kann, so ist es durchaus ungeeignet für gewöhnliche, der Farbe entbehrende Bleiverglasungen in Kirchenräumen. Das Kathedralglas ist nicht durchsichtig, es ist nur durchscheinend. Diese Eigenschaft macht es bis zu einem gewissen Grade lichtzerstreuend und damit schädlich für die künstlerische Erscheinung des Kirchenraumes, indem diesem zahlreiche kleine, auf den sich abstuftenden Gegensätzen von Licht und Schatten beruhende Wirkungen und Reize genommen werden. Auch der Anblick des Fensters selbst, seine ‚körperliche‘ Erscheinung, seine Blindheit sind unschön. Man fühlt sich eingeschlossen in frösteln machender Kühle, abgeschlossen gegen das warme Leben draußen, mit dem die Kirche doch nie den Zusammenhang verlieren soll. Der blaue Himmel und seine ziehenden Wolken, die grünen Baumwipfel, die Efeuranke, die sich schüchtern vor das Fensterlicht schiebt, sie sind nicht mehr zu erblicken, und sie waren es doch gerade, die oft mehr Stimmung in einen Kirchenraum brachten als manche anspruchsvolle Innendekoration. In einem Raume, in dem man Veranlassung hat, sich abzuschließen gegen den Einblick von außen, also z. B. in einem Waschräume oder in einem Gemache für sonstige Heimlichkeiten, da mag Kathedralglas am Platze sein, in einer Kirche aber ist es nicht zu brauchen. Ebensovienig ist die Erscheinung eines mit diesem gewalzten Glase geschlossenen Fensters von außen ansprechend. Die Fensterfläche wirkt trübe und tot. Ganz besonders tritt die Häßlichkeit in die Erscheinung, wenn man vor dem Gebäude so steht, daß zwei sich gegenüber liegende Fenster in die Sehlinie fallen und hinter ihnen die Sonne steht. Die hellgrüne Glasfläche — der grünliche Ton wird mit Vorliebe gewählt — bietet dann im Rahmen der im Schatten liegenden Gebäudewand einen höchst unerfreulichen Anblick, der das im übrigen anziehende Gesamtbild seiner Schönheit vollständig berauben kann.

Wie der Mensch alles erlernen muß, so muß er auch sehen lernen. Ich bekenne freimütig, daß ich den Unschönheiten des Kathedralglases gegenüber lange blind gewesen bin, erst nach und nach habe ich sie erkannt. Vielleicht ist es manch anderem auch so ergangen, und hoffentlich erfahren recht viele an sich eine ähnliche Wandlung. Möge man das Kathedralglas für profane Zwecke, namentlich für die oben angedeuteten anwenden nach Herzenslust, die Kirchen lasse man damit verschont. Die Kirchenfenster, die man, sei es aus Kostenrücksichten, oder um dem Inneren genügendes Licht zuzuführen, einfach hell verglasen will, verbleie man unter Anwendung gewöhnlichen halbweißen, nicht etwa sortierten, sondern mit allen Zufälligkeiten leicht in die ver-

ständen mit Schnee und Eis an den Füßen betreten muß, ungeeignet. Es sind aber auch künstlerische Gründe gegen sie geltend zu machen. Sie sind zu elegant für einen Kirchenraum, fallen auch aus dem Maßstabe des Raumes, es sei denn, daß sie so behandelt werden das aus ihnen als Teileinheit größere Muster zusammengesetzt sind. Doch auch so gehören sie allenfalls dorthin, wo, wie z. B. im Altarraume, das Bedürfnis vorliegt, eine Art steinernen Teppich zu bilden. In den Kirchenschiffen ist einer großen einfarbigen Fliese aus gebranntem Ton oder Werkstein,³³⁾

schiedensten Farbentöne spielenden Glases. Das ist billiger als Kathedralglas. Und verfügt man über ein Bestimmtes, so lohnt es sich, die Ersparnis dazu zu verwenden, die verbleibende Fläche statt mit dem üblichen kümmerlichen einfarbigen Streifen, mit einem etwas breiteren, in einfacher Weise mit Schwarzlot bemalten Farbstreifen einzurahmen. Eine sehr einfache und dabei wirkungsvolle Behandlung solcher Streifen ist mir, wenn es gestattet ist, dies hier nebenbei anzuführen, kürzlich in den Kathedralen von Amiens und Reims aufgefallen. Die farbigen Randstreifen schlicht weiß verglaste Fenster sind dort mehrfach nicht mit Mustern bemalt, sondern sie zeigen eine kaleidoskopisch wirkende Zusammensetzung verschiedenfarbiger Glasstücke (vgl. die Abb.), welchen bei älteren Fenstern wohl nur durch die Verschmutzung, bei neueren durch Überschummern mit Schwarzlot, namentlich in den Ecken und am Zusammenstoß der verschiedenfarbigen Scheibchen, die zu lebhaftem Buntheit genommen ist. Mit den Mitteln einfachster Glasertechnik ist auf diese Weise eine künstlerisch vollkommen befriedigende Wirkung erzielt. Namentlich in der Kathedrale von Amiens sind beinahe alle Fenster, die nicht reiche Glasgemälde haben, und das sind fast sämtliche Schiffsfenster, in dieser Weise behandelt. Die mittlere Fensterfläche aber besteht aus einfacher Rautenverglasung mit gewöhnlichem halbweißem Glase. Kathedralglas ist mir auf einer jüngst durch einen Teil Frankreichs unternommenen Studienreise in Kirchen nirgends begegnet, einen einzigen Fall ausgenommen, wo ein vereinzelt Fenster mit dieser Glassorte versehen war, und zwar augenscheinlich als Probe oder von unberufener Hand, denn es stand eben vereinzelt da in der großen Kirche und hatte da, wo die Hand sachverständiger Architekten zu spüren war, keine Nachfolge gefunden. Ich ziehe daraus den Schluß, daß sich die französischen Kirchenbaumeister über den Wert des Kathedralglases vollkommen im klaren sind. Wenn aber die Anwendung halbweißen durchsichtigen Glases für die nicht mit Glasgemälden geschmückten Fenster in mittelalterlichen Kathedralen am Platze erscheint, so wird sich eine bescheidene Stadtpfarr- oder Dorfkirche seiner sicherlich nicht zu schämen brauchen.»



³³⁾ Roter Wesersandstein (Sollinger Platten) und Solenhofener Kalkstein sind die wohlfeilsten und gebräuchlichsten; die Fliese aus letztgenanntem Steine leidet allerdings auch an einer gewissen speckigen Glätte. Weiter kommen Wendelsteiner Quarzit sowie die Gesteine von Velpke bei Oebisfelde, Werda bei Marburg, Obernkirchen u. a. m. in Betracht. Gotländer Kalk ist leider so gut wie ganz aus dem Handel gekommen. Es liegt das hauptsächlich an den Zollverhältnissen, die die Ware für uns sehr verteuern. Immerhin ist es auf Anregung des Verfassers den Bemühungen des Berliner Steinmetzobermeisters Dittmer neuerdings gelungen, das Material wieder einzuführen und hellgrane und rötliche Platten von 44 cm im Geviert zu liefern. Es wäre dringend erwünscht, daß das schöne und zweckmäßige Plattengestein wieder, wie in früheren Jahrhunderten in größeren Mengen bei uns verwendet würde.

sei es in einem durchgehenden Farbentone oder in einer mit einfarbigen Fliesen erzielten Musterung, fast immer den Vorzug zu geben. Auch Musterungen aus hartgebrannten Backsteinen sind hier sehr wohl am Platze. Gegen Mosaikfußböden aus Marmor, Ziegelgut, Mettlacher Material u. dgl. ist, namentlich bei reicheren Verhältnissen, nichts einzuwenden. Von Linoleum, Xylopal, Xylolith, Torgament oder irgend einer dieser neueren Fußbodenarten kann natürlich in Kirchen nicht die Rede sein, da sie den Anforderungen an kirchliche Würde nicht entsprechen. Holzfußboden ist nicht am Platze, weil er nicht monumental genug ist und mit dem übrigen Ausbau der Kirche nicht harmoniert. In kleineren katholischen Kirchen wird er manchmal verlangt, um Knieplätze, namentlich für Kinder, zu schaffen. Unter den Bankreihen muß selbstverständlich in Holz gedeielt oder für Holzbelag gesorgt werden.

Immer wichtiger wird in unserer Zeit die Frage der Beheizung der Kirchen. Und zwar sind es die Zentralheizungen, die in stets wachsendem Umfange zur Ausführung kommen. Näher soll auf diese hier nicht eingegangen werden. Sie bilden ein umfassendes Sondergebiet, über das sich, wie schon auf S. 40 erwähnt, R. Über des näheren im Zentralblatt der Bauverwaltung 1906, S. 519 u. f. in einem auch als Sonderdruck erschienenen Aufsätze ausgelassen hat, dem wir in vollem Umfange beitreten. Diesen Aufsatz ergänzend sei nur bemerkt, daß, wenn nach den Ausführungen Übers sich für Kirchen besonders die Niederdruck-Dampfheizung eignet, in neuerer Zeit immer mehr und mehr die Luftheizungen in Aufnahme gekommen sind. Besonders die Heißluft-Dauerheizung (sog. Perret-Heizung). Französischen Ursprungs, wird diese Heizung, die in verschiedenen Abarten jetzt auch von deutschen Firmen ausgeführt wird, allgemeiner als Dauerluftheizung unter Anwendung minderwertigen — und somit billigeren — Brennmaterials bezeichnet werden können. Wie die Luftheizungen überhaupt, so eignet sie sich für Kirchen besonders deshalb, weil man bei ihr das ganze, oft nur schwer und mit Inkaufnahme künstlerischer Unzuträglichkeiten unterzubringende Heizkörper- und Röhrenwerk, wie es die Dampf- und Wasserheizungen mit sich bringen, los wird. Sie erfordert nur einige, in der Regel zwei, mit Gußeisengittern³⁴⁾ abgedeckte Öffnungen im Fußboden. Wandöffnungen für die Warm- oder Heißluft, zu denen man wohl greift, um mit dem Heizkeller nicht ins Grundwasser zu geraten, sind weniger zu empfehlen, weil die Wände über ihnen verschmutzen; sie müssen, wenn sie nicht zu vermeiden sind, jedenfalls mit Schutzdächern versehen werden, die den aufsteigenden Luftstrom von der Wand abweisen. In einer Hinsicht sind die Luftheizungen unvollkommener als die Röhren-

³⁴⁾ Schmiedeeiserne verzinkte Fußbodengitter, wie sie neuerdings gern zur Verminderung des Querschnittes und zur Verbilligung angewandt werden, sind zu verwerfen; sie entsprechen nicht den Anforderungen an die Würde des Kirchenraumes.

heizungen: Die Zugluft an den Eingängen läßt sich bei ihnen nicht in gleich vollkommener Weise bekämpfen. Zwar wird von den Anhängern der Heißluftheizung behauptet, daß der namentlich durch Zuführung von Frischluft gewonnene Überdruck zur Zugverhütung genüge; auch sind bereits Zusatzerfindungen gemacht, die die Mitbeheizung der Vorräume ermöglichen. Immerhin bedarf die Sache in dieser Hinsicht noch der Vervollkommnung. Auch daß man den Schornstein nicht, wie bei den Dampfheizungen, vom Kirchengebäude loswerden, den Heizraum nicht in ein Nebengebäude verlegen kann, ist ein Nachteil bei Luftheizungen.

Nahe liegt es, daß man in unserer Zeit für Kirchen auch die elektrische Heizung ins Auge gefaßt hat. Sie darf wegen ihrer bequemen Installation und weil sie keiner Feuerstelle, keines Schornsteins bedarf, für Kirchen wohl als das Ideal einer Heizung angesehen werden. Leider nur scheidet ihre Verwendung vorläufig noch an den zu hohen Betriebskosten. Vielleicht daß die weitere Ausdehnung der Überlandzentralen Verbilligung bringen wird. Gegen die bisher ausgeführten elektrischen Kirchenheizungen sind aber auch schon mancherlei Klagen erhoben worden, die sich namentlich daraus erklären, daß bei diesen Ausführungen die Heizkörper sich unter den Füßen der Kirchgänger befinden. Der Wärmeartrieb wird dadurch über letzteren verstärkt, und infolgedessen vermehren sich die Zugerscheinungen. Es handelt sich dabei übrigens nicht um eine eigentliche Heizung, sondern bewußtermaßen nur um eine Fußwärmerung, durch die die Gesamttemperatur des Raumes nur um wenige Grade erhöht wird. Mit einer regelrechten Heizung, bei der die Heizkörper wie bei einer gut angelegten Röhrenheizung unter den Fenstern und in den Vorräumen angebracht werden, lassen sich gewiß bessere Ergebnisse erzielen — Könnten wir uns nicht versagen, diese Neuerungen im Zentralheizwesen kurz zu berühren, so soll an dieser Stelle weiter nur von der Lokalheizung die Rede sein, mit der sich die kleineren Stadt- und Landkirchen gewöhnlich begnügen müssen. Ganz auf eine Heizung verzichten wollen die Gemeinden, zum wenigsten die protestantischen, heute meist nicht mehr. Auch auf dem Lande verlangt man jetzt nach einem behaglich erwärmten Kirchenraume; an den alten Satz, daß man sich aus der Kirche keine Krankheit hole, wird mit Recht nicht mehr geglaubt. Hier und da wehrt sich wohl der Geistliche gegen die Heizung.³⁵⁾ Und nicht ohne gute Gründe. Wir finden häufig, daß die Öfen in nächster Nähe der Kanzel aufgestellt werden. Der Prediger, der sich warm redet, der überdies in der höheren, wärmeren Luftschicht steht, bekommt dann

³⁵⁾ Verfasser war Ohrenzeuge, wie in einer Verhandlung, in der der Umbau einer alten Kirche erörtert wurde, der allverehrte, redengewaltige Geistliche die von der Gemeinde für ihre Kirche beantragte Heizung humorvoll mit den Worten ablehnte: «Das Einheizen bei meiner Gemeinde besorge ich». Man wagte nicht ihm zu widersprechen.

zu viel Wärme; von den Zuhörern haben die vordersten die strahlende Hitze im Gesicht, die hinteren Reihen frieren und sind überdies dem Zuge ausgesetzt, der naturgemäß zunimmt, wenn die kalte Luft von den Eingängen her durch die Wärmequelle angesaugt wird. Die Öfen sind also tunlichst in der Nähe der Türen aufzustellen. Kommen sie dadurch unter eine Empore zu stehen, so wird diese zweckmäßig über ihnen ausgeschnitten, damit die Decke nicht leidet und die warme Luft ihren natürlichen Weg nehmen kann. Auch vor der Aufstellung von Öfen auf den Emporen sollte man sich aus diesen Gründen nicht scheuen, obwohl es zu verstehen ist, daß die zu ebener Erde sitzenden Kirchgänger die Behaglichkeit der strahlenden Wärme nur ungern missen wollen, abgesehen davon, daß durch Öfen auf den Emporen die Zegerscheinungen im unteren Teile des Kirchenraumes leicht verstärkt werden. Besonders wichtig zur Vermeidung des Zuges ist, wie schon erwähnt, auch die Beheizung der Vorhallen. Sie erfolgt freilich in der Regel nur bei Anwendung von Zentral-Röhrenheizungen, weil die Unterbringung des Schornsteines, besonders wenn die Vorhallen unter Türmen liegen, Schwierigkeiten zu bereiten pflegt.

Überhaupt ist es nicht leicht, sich mit der Unterbringung der Schornsteine abzufinden. Die Anlage der Rauchrohre in den Mauern macht ebensooft Schwierigkeiten wie die angemessene Hochführung und Ausbildung des Schornsteines über Dach. In ersterer Hinsicht hat man sich vor Schwächung von Widerlagern zu hüten. Über Dach bringt man wohl die Schornsteine mit Architekturteilen, Giebelkrönungen u. dgl. in Verbindung. Man will sie damit den Blicken tunlichst entziehen, oder man hat umgekehrt die Absicht, sie in der architektonischen Komposition bedeutsam mitsprechen zu lassen. Beides ist, namentlich bei kleinen, malerischen Anlagen, selten der richtige Weg. Es berührt eigentümlich, wenn man es aus der architektonischen Krönung eines Giebels, aus der Spitze eines Türmchens herausrauchen sieht; man tut besser, den Schornstein an schicklicher Stelle zwanglos aus der Dachfläche oder aus dem glatten Giebelrücken heraustreten zu lassen und ihn ehrlich als das, was er ist, auszubilden. Zuzugeben ist, daß das gerade dann nicht leicht, gewöhnlich gradezu unmöglich ist, wenn ein Westturm mit Helmspitze vorhanden ist und die Öfen, wie nach obigem erwünscht, in dessen Nähe an der Eingangsseite aufgestellt sind. — Unerträglich und durchaus verwerflich sind lange Blechröhren, mit denen die Heizgase, teils um deren Wärme auszunutzen, teils um zu einem gut ziehenden Schornsteine zu gelangen, auf lange Strecken durch den Kirchenraum geleitet werden.

Allerhand Unbequemlichkeiten bringt auch die Unterbringung der Öfen selbst im Kirchenschiffe mit sich. Am besten ist immer, es werden dafür von vornherein Nischen in den Mauern angelegt, in denen die Öfen durch zweckmäßige Verkleidung und Vergitterung dem Auge entzogen

werden. Das gilt auch von den Ofenbatterien größerer Lokalheizungen, z. B. der bewährten Sachschen Umlaufheizung, der Korischen Heizung usw. Auch den Kachelofen — mit eisernem Einsatz natürlich! — sollte man mehr in den Kirchen anwenden. In der Sakristei und den sonstigen Nebenräumen ist er sicherlich immer am Platze.³⁶⁾ Aber auch im Kirchenraum selbst kann man ihn, in angemessener, nicht zu profaner Weise behandelt, sehr wohl einführen. Namentlich bei Dorfkirchen bescheidener, neutraler Stilhaltung. — Zu warnen ist vor Gasheizungen, zu denen man, um die angedeuteten Schornsteinschwierigkeiten zu vermeiden, seine Zuflucht zu nehmen geneigt ist. Sie geben selbst bei guter Entlüftung sehr viel Feuchtigkeit in den Kirchenraum ab und haben für dessen Ausstattung sowohl wie für die Gesundheit der Kirchenbesucher allerhand Nachteile im Gefolge.

Zur Vermeidung der erwähnten Unzuträglichkeiten stellt man bei kleinen Kirchen einen Ofen wohl auch unterirdisch, in einer etwa unter dem Mittelgange angelegten, mit einem Gitter abgedeckten und mit einer Einsteigeklappe versehenen Grube auf. Die Verbrennungsgase werden mit Fuchs nach einem Schornstein in einer der Umfassungswände geführt. Vom Eingange her wird zur Verringerung der Zegerscheinungen kalte Luft durch den Ofen nach der Grube hin angesaugt. Die Lokalheizung wird also in eine Art primitiver Luftheizung umgewandelt.³⁷⁾

Ein Wort noch über die nähere Umgebung der Kirchen.³⁸⁾ Verhältnismäßig selten ist man in der glücklichen Lage, sich mit dem Neubau sozusagen in das alte Nest, an die Stelle setzen zu können, wo die frühere Kirche stand und mit ihrer Umgebung zu einem ansprechenden, wenn nicht sogar vollendet schönen Gesamtbilde zusammengewachsen war. Gewöhnlich gilt es, diese unmittelbare Umgebung erst zu schaffen. Was dabei zu tun ist, wird sich in der Hauptsache auf die Gestaltung der die Kirche umgebenden Platzfläche, auf deren Bepflanzung und häufig auch auf deren Umwehrgung erstrecken.

Von der Gestaltung der Platzfläche ist schon kurz auf S. 16 die Rede gewesen. Es kommen bei ihr vornehmlich zwei Fälle in Betracht.

³⁶⁾ Behandelt man die protestantische Sakristei im Sinne etwa eines «Lutherstübchens»: weiße Decke und weiße Wände, diese ringsherum auf schickliche Höhe schlicht getäfelt und in die Täfelung einen Kachelofen eingebaut, so erzielt man einen viel behaglicheren und würdigeren Raum, als wenn dieser mit Ersparnissen aus den für den Kirchenraum ausgeworfenen Kosten für Malerarbeiten kümmerlich «ausgemalt» und womöglich mit einem Glasgemälde ausgestattet wird.

³⁷⁾ s. «Die Kirche», Jahrg. 1906, Nr. 12.

³⁸⁾ Die Ausführungen über diesen Punkt sind aus einem Aufsätze übernommen, den der Verfasser im Jahrgange 1908/09 der «Dorfkirche», illustrierte Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt, Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, veröffentlicht hat.

Entweder der Platz um die neue Kirche ist zum Friedhof bestimmt, oder er soll einfach Kirchplatz werden. Der erste Fall ist heutzutage selten. Die Friedhöfe werden ja — leider! — gewöhnlich draußen, vor dem Dorfe, ohne Zusammenhang mit der Kirche angelegt, vielfach sogar so, daß sie zu dauernder Poesielosigkeit verurteilt sind. Wir gehen auf diesen Fall hier nicht näher ein, seine Erörterung ist ohnehin jetzt in Verbindung mit den auf die Grabsteinkunst gerichteten Bestrebungen an der Tagesordnung.

Die Regel bildet der zweite Fall. «Der Platz um die Kirche soll planiert und mit gärtnerischen Anlagen versehen werden», so lautet gewohnheitsgemäß der betreffende Satz in den dem Bauplane der Kirche beigegebenen Erläuterungen; oder, wenn dieser Satz fehlt, so hat man seinen Inhalt im Sinne. Die «Planierung» besteht nun nicht etwa nur in der Einebnung der eigentlichen Baustelle, d. h. der Fläche, die der Kirchbau bedecken wird, sondern aus Kostenrücksichten und auch aus irrefühligem Schönheitsgefühl sollen alle natürlichen Unebenheiten des Kirchplatzes derart ausgeglichen werden, daß eine wenn nicht ebene, so doch flache, flache, in die weitere Umgebung unbestimmt verlaufende Bodengestaltung entsteht. Wo Höhenunterschiede leicht dazu ausgenutzt werden könnten, den Kirchplatz malerisch aus seiner Umgebung herauszuheben und auf diese Weise einen bedeutsamen Mittelpunkt des Dorfes oder des Stadtteiles zu gewinnen, läßt man «das Gelände sanft ansteigen» und kommt damit zu Unentschiedenheiten, die, jeden Reizes bar, auch in praktischer und wirtschaftlicher Hinsicht keineswegs immer den Vorzug verdienen. Seltsam! wir bewundern die prächtigen Gestaltungen, die unseren Vorfahren auf diesem Gebiete gelungen sind — denn zufällig entsteht so etwas nicht, wie oft geglaubt wird —, aber wir studieren sie nicht und sind dermaßen der Nüchternheit und auch der Papierkunst und Reißbrettarbeit verfallen, daß wir den Blick dafür, wo die Gelegenheit für eine derartige malerische Anlage vorhanden ist, ganz verloren haben.

Man überlege also in einem solchen Falle sorgsam, wie die Geländeunterschiede für die künstlerische Gestaltung der Kirchenumgebung ausgenutzt werden können. Diese wird sich in der Regel mit der natürlichsten, zweckmäßigsten decken. Die höheren Geländeteile grenze man gegen die tiefer gelegenen durch steile Böschungen, noch viel besser und wenn irgend erreichbar, durch Futtermauern ab (Abb. 36, vgl. auch Abb. 10 und 77 bis 83). Diese sind eigentlich immer schöner als die Böschungen; und wenn zu ihrer Herstellung Bruchsteine oder Findlinge verwendet werden, so werden sie auch nicht teuer. Die Futtermauer verlängere man nach oben durch ein Mäuerchen, das gegen das Hinunterfallen schützt und zum Daraufsitzen benutzt werden kann. Das tun die Landleute — wir denken zunächst vornehmlich an deren Kirchen — gern, die vor oder nach dem Gottesdienste oder auch an schönen Sonntag-

nachmittagen sich zu kürzerem oder längerem Geplauder vereinigen. Zur Errichtung einer höheren Mauer liegt in solchem Falle Veranlassung kaum je vor, und das Wirtschaftliche der Sache beruht eben darin, daß man die hohe Umwehrung spart und diese Ersparung auf die Herstellung der Futtermauer verwenden kann.

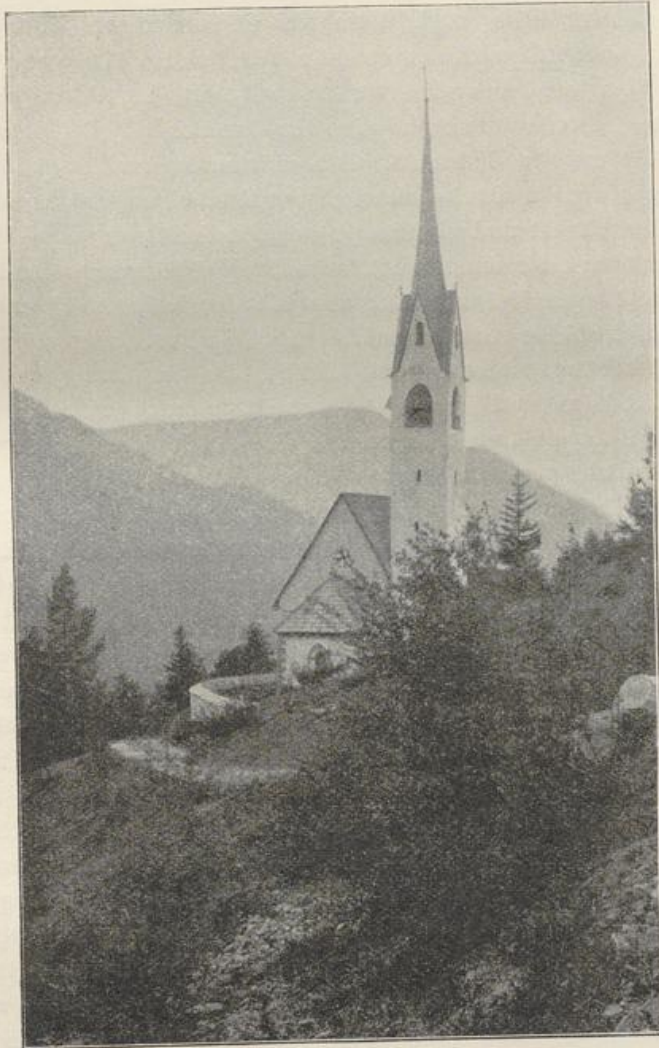


Abb. 36. Kirche in St. Johann bei St. Ulrich im Grödener Tale.

In die Futtermauer und das hinter ihr belegene Erdreich werden nun die Treppenaufgänge zu der Plattform, auf der die Kirche steht, eingeschnitten; oder sie werden teils eingeschnitten, teils vor die Mauer vorgezogen (Abb. 77 bis 83), oder auch ganz vorgelegt, sei es achsial oder neben die Mauer, so daß, im letzteren Falle, die Treppe mit einer

Schwenkung, die durch Wendelstufen oder durch ein Podest vermittelt wird, auf den Kirchplatz mündet. Die Futtermauer wird den Platz natürlich nicht immer rings umgeben, sie wird unter Umständen allmählich ins Gelände verlaufen und eben nur da nötig sein, wo es gilt, die vorhandenen Höhenunterschiede künstlerisch und auch praktisch auszunutzen (Abb. 36).

Der Platz sollte nach besagten Erläuterungen aber nicht nur «planiert», sondern auch «mit gärtnerischen Anlagen versehen» werden. Das ist der zweite wunde Punkt in der Gestaltung unserer Kirchplätze. Der städtischen wie der dörflichen. Bei letzteren aber erregt er die meisten Bedenken. Die «gärtnerischen Zier- und Schmuckanlagen» gehören zu den bedauerlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete unserer Gartenkunst und überhaupt auf dem leider in so vieler Hinsicht brach liegenden oder unnatürlich bebauten Felde unserer heutigen sogenannten sichtbaren Kultur, d. h. der mit der äußeren Erscheinung der Dinge und Zustände zusammenhängenden Kultur, hier angewandt auf diejenigen breiten Schichten des Volkes, die die Errungenschaften der Neuzeit urteilslos und irgeleitet annehmen auch an Stellen und für Verhältnisse, für die sie nicht passen. Einige Schlängelwege, gedankenlos auf dem Papiere geplant, werden abgesteckt und diejenigen von ihnen, die zu den Türen führen, mit Fliesen, Zement- oder Asphalt-Estrich belegt; die verbleibenden zerstückelten Flächen werden mit Rasen besät und mit Teppichbeeten und fremdländischen Ziersträuchern oder «Koniferen» bepflanzt; oft werden die Rasenstücke wohl noch mit niedrigen Gittern, Glas- oder Schlackenstücken, Tuffsteinen u. dergl., wenn nicht gar mit Palmetten aus gebranntem Ton oder ähnlichen Erzeugnissen einer «hochentwickelten Industrie» eingefriedigt. Die ganze Herrlichkeit fristet natürlich nur kurze Zeit ihr kümmerliches Dasein. Sie wird nicht gepflegt, kann auch nicht gepflegt werden, weil das zu viel Geld kosten würde und weil überhaupt die natürlichen Vorbedingungen dafür nicht da sind, und verfällt bald zu einer verödeten Wildnis, die besonders abschreckend dann wirkt, wenn sie außen herum noch mit einem Eisengitter oder Drahtzaun eingefriedigt ist. — Doch darauf kommen wir weiter unten. Hier nur noch mit wenigen Worten, wie ein solcher Kirchplatz zweckmäßiger, billiger und viel, viel schöner gärtnerisch oder sagen wir lieber: durch Bepflanzung behandelt werden kann, zu der es gar keines Gärtners, sondern nur des natürlichen gesunden Sinnes bedarf, den jeder Bauer hat oder doch haben sollte. Man zieht von den Zugangsstellen des Kirchplatzes nach den Kirchen die natürlichen Weglinien in tunlichst gerader, jedenfalls nur so viel kurvenförmig von der Geraden abweichenden Richtung, daß keine nennenswerten Umwege entstehen, die von den Kirchengängern doch nicht gegangen, sondern bald durch bequemere, gerade Wege ersetzt werden, die man über den Rasen tritt; — es liegt

nun einmal in der Menschennatur, den kürzesten zum Ziele führenden Weg zu wählen, selbst wenn Hindernisse überwunden werden müssen, die ihn sperren. Die Wege werden mit Kies befestigt. Auch um die Kirche herum mag, wenn es erforderlich erscheint, neben dem in der Regel vorhandenen Traufpflaster ein Kiesweg angelegt werden und vor der Haupteingangstür ein nicht zu großer Kiesplatz. Die verbleibenden Flächen erhalten einfachen, möglichst nahe an das Gebäude heran-

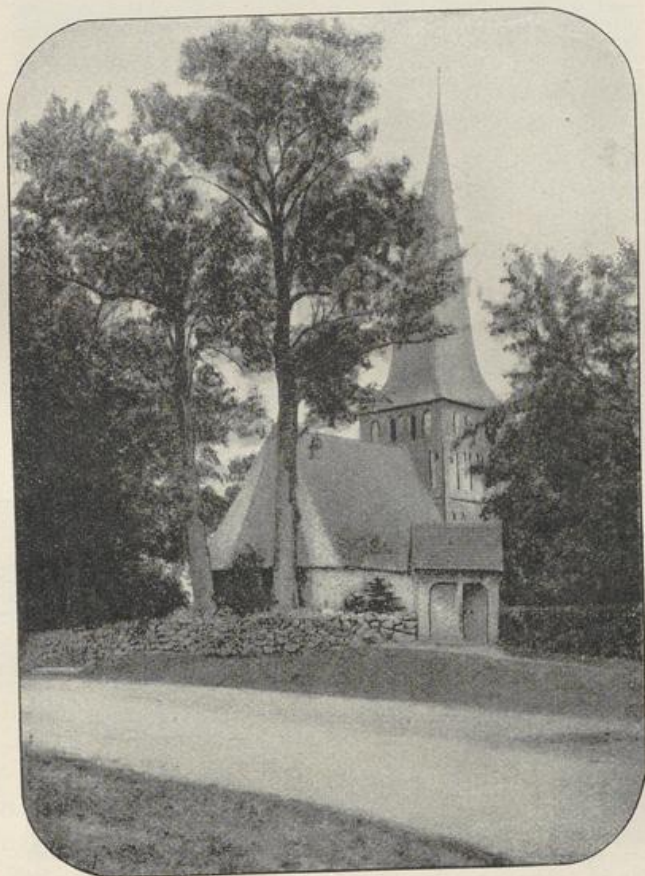


Abb. 37. Alte Kirche in Eventin in Pommern.

gezogenen Rasen, und auf diesen werden Bäume gestellt. Zweckmäßig Obstbäume und da, wo der Platz mehr dem Verkehre zur Kirche dient, also in der Nähe des Haupteinganges, der Zugänge überhaupt, einige große, schattenspendende Bäume, am besten Linden, Ulmen, Kastanien u. dgl. (Abb. 37). Das Großwerden dieser Bäume hat natürlich seine Zeit. Man pflanzt sie eben für die Nachkommen. Um den Kirchplatz aber im Anfange nicht nackt und kahl zu haben, bepflanzt man ihn überdies an passenden Stellen mit Buschwerk. Aber nicht mit jenen schon erwähnten

fremdländischen Ziersträuchern, sondern auf dem Rasen mit heimischem, mit deutschem Gesträuch: mit Flieder und Hollunder, mit Rot- und Weißdorn, mit Wachholder, Haselnuß und wilder Rose. Auch sind die Kirchenmauern selbst bald an geeigneten Stellen mit Efeu zu bepflanzen, der köstlichsten Zier des schlichten Bauwerkes und seinem Schützer und Trockenhalter zugleich.



Abb. 38. Alte Kirche in Klemzig, Kreis Züllichau-Schwiebus.

Und nun der dritte Punkt, der wichtigste fast, weil er am meisten ins Geld läuft und weil er der Umgebung der Kirche den meisten Schaden zu bringen pflegt: Die Umwehrungsfrage. In diesem Punkte wird wohl am meisten gesündigt. Drei Sorten von Einfriedigungen sind an der Tagesordnung: die architektonisch zu anspruchsvoll behandelte hohe Backsteinmauer, das Eisengitter und — der Drahtzaun! Eins so verfehlt wie das andere. Die Backsteinmauer der gedachten Art frostig, protzig, teuer, das Ergebnis unangebrachter Architekturmacherei, der Anwendung von Formenwesen an einer Stelle, wo solches ganz und gar nicht am

Platze ist. Nie zur Kirche, wenn diese eine wirkliche Dorfkirche ist, passend, ebensowenig zur dörflichen Umgebung, versperrt sie den Blick auf den Kirchplatz oder Kirchhof, wenn nicht sogar, für den Näherherantretenden wenigstens, auf die ganze Kirche. — Das Eisengitter, der Ableger der großstädtischen Vorgartenumwehruug, voll kümmerlicher Dürftigkeit aus Fassoneisen zusammengenietet oder zusammengeschaubt, oder, bei größerem Geldaufwande, in ödem Formalismus erstarrt, ein Fremdling, der nie auf dem Dorfe heimisch wird, weder in seiner ersten, seiner Glanzzeit, wo er in schwarzem Lack und Aufputz von Silberbronze paradiert, noch später, wo er rostig geworden, der Schnörkel und Spitzen verlustig gegangen und mit Draht geflickt, einen zum Erbarmen heruntergekommenen Anblick gewährt. — Der Drahtzaun endlich, der Proletarier unter den



Abb. 39. Alte Kirche in Keitum auf Sylt.

Zäunen, mit dem Stacheldrahte gekrönt und das Blechreklameschild der fabrizierenden Firma auf der Brust, der Inbegriff mangelnder Gediegenheit, dessen dürftig befestigte Bahnen in kurzer Zeit, durchgerostet trotz Verzinkung u. dgl., sich in langen Schwaden zu Boden senken oder in Fetzen herumhängen zum Ärgernis für einen jeden, der Empfindung hat für das, was schicklich und schön ist auf der Welt und insbesondere auf dem Dorfe. — Und wie ansprechend, wie schön können solche Umfriedigungen auf dem Dorfe wie in der Stadt sein! Die niedrige Bruchstein- oder Feldstein-



Abb. 40. Kirchhofsmauer auf Sylt.

mauer, in Kalkmörtel aus lagerhaften oder «cyklopisch» vermauerten Steinen gemauert und mit Fugenputz versehen, oder auch als Trockenmauer ausgeführt, schlicht mit plattenförmigen Steinen oder, wenn dafür das Geld nicht reicht oder wenn man über geeignetes Material nicht verfügt, einfach mit Rasenpatzen abgedeckt, auf denen Mauerpfeffer, Hauslauch, Hornkraut, Steinbrech u. dgl. m. wachsen. Sie erfüllt in schlichter, sachlicher Weise den Zweck des Schutzes gegen vorübertreibendes Vieh und sonstige Eindringlinge, gestattet dabei den Einblick auf Kirche und

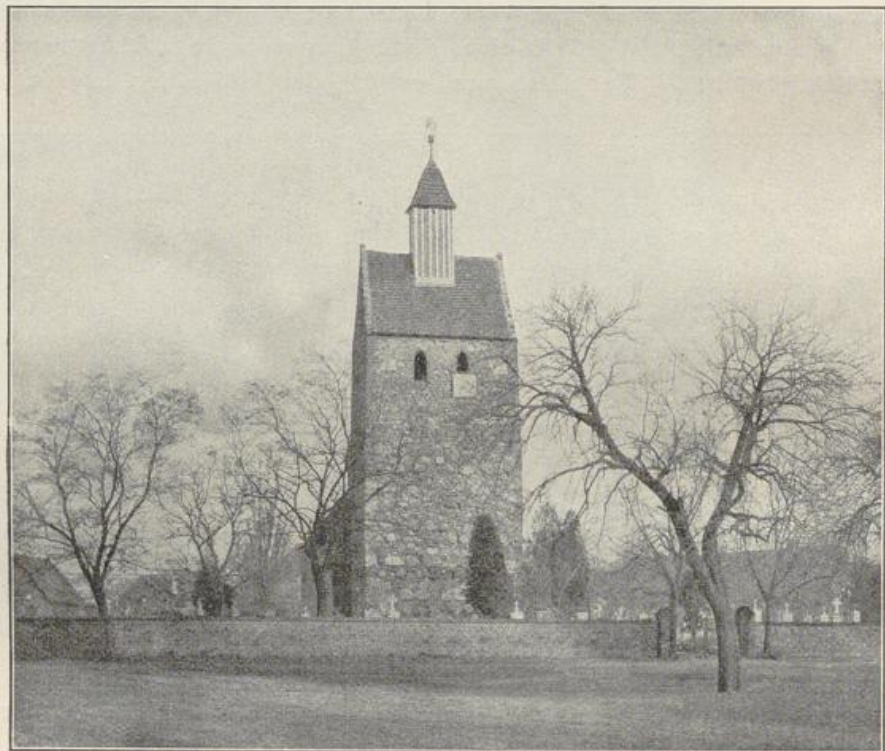


Abb. 41. Alte Kirche in Buckowien, N.-L.

Platz, und ist nicht zu hoch, um den Büschen, die auf diesem wachsen, das Herüberneigen und Herüberblühen zu gestatten. Die Abb. 37 bis 39, auch Abb. 7 geben ein paar Beispiele aus verschiedenen Gegenden, wie sie zum Glück noch zu Hunderten und Tausenden vorhanden sind. Abb. 39 u. 40 zeigen eine sehr hübsche und gediegene Behandlung solcher Feldsteinmauern, wie sie auf den nordfriesischen Inseln üblich ist. Über einer Reihe größerer Findlinge, die durch kleinere Steine und Zwicker abgeglichen werden, sind ebenfalls kleinere Steine reihenweis, und zwar ährenförmig im Sinne des römischen *opus spicatum* gelegt. Darüber bilden Rasenpatzen die Abdeckung. Gegen eine vernünftige, schlichte

Backsteinmauer in Gegenden, wo es weder Findlinge noch Bruchsteine gibt (Abb. 41), ist natürlich nichts einzuwenden. Ferner der Lattenzaun, der ehrliche, gediegene, zwischen kräftige, soweit sie im Erdreich stehen, gebrannte Pfosten gestellt, bei wohlhabenderen Verhältnissen in Steinpfosten eingehängt (Abb. 42), bei bescheideneren dagegen wohl auch ersetzt durch den Spriegelzaun, der immerhin, sorgsam gefertigt, seine



Abb. 42. Alte Kirche in Krugau, Kreis Lützen.

Schuldigkeit eine ganze Zeitlang zu tun vermag. — Und endlich die Hecke, die wundervolle lebende Hecke von Weiß- oder Schlehdorn, von Rottanne oder Hainbuche, von Christus- oder Wegdorn, von Rainweide oder Ruster, jährlich beschnitten und zuweilen gedüngt, damit sie unten nicht kahl wird, der schönste, dauerhafteste und dörflichste von allen Zäunen!

Auch bei den in diesen Umwehrungen befindlichen Eingängen ist das Einfachste das Beste. Beim Lattenzaun ergibt sich die Form ganz

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

von selbst, wenn man das Pfosten-, Riegel- und Lattenwerk des Zaunes durchführt und nur mit dem Wenigen weiter ausrüstet, was dazu dient, daß die Flügel haltbar werden und sich freitragen, ohne zu versacken. Aber auch bei der Mauer aus Feld- oder Bruchsteinen und bei der Hecke tut man am besten, die Türen und Torwege zwischen Steinpfeilern oder Holzpfeilern aus Lattenwerk herzustellen, wenn man sich nicht, was bei Öffnungen in Mauern recht wohl am Platze sein kann, für Brettüren und -Tore entscheiden will. Abb. 39 u. 43 geben zwei Beispiele für die verschiedene Behandlungsweise. Soll der Eingang bedeutsamer und

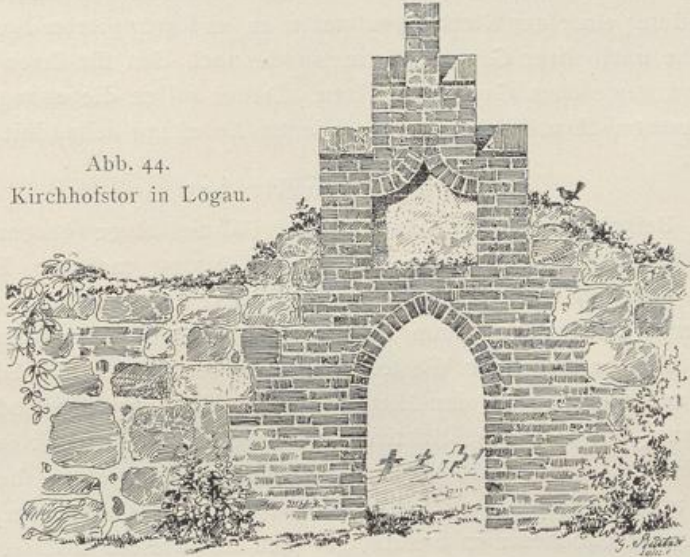


Abb. 43. Kirchhofstor in Keitum auf Sylt.

reicher hervorgehoben werden, so überbaut man ihn etwa in der Weise, wie das Abb. 44 zeigt. Eine in praktischer wie künstlerischer Hinsicht sehr empfehlenswerte Bereicherung der Eingänge bildet deren Überbauung mit Schutzdächern. Tür und Tor werden durch sie gegen Regen geschützt, die Erhebung über die Abschlußwagerechte der Umwehrung bildet in dieser eine angenehme Unterbrechung, und Form und Farbe erfreuen, richtig behandelt, als Werke wohlüberlegter Zimmerkunst. Mit besonderer Liebe und vielem Geschick sind diese Schutzdächer in dem pommerschen Dorfe Eventhin im Kreise Schlave behandelt. Sie sind hier so stattlich, daß sie Kirchgängern, die aus den Filialdörfern verfrüht zur Kirche kommen, bei Unwetter reichlichen Raum zum Untertreten gewähren (Abb. 37 u. 45).

Das Gesagte möchten wir also zur Beherzigung geben, wenn es sich um die Einfriedigung eines Dorfkirchplatzes handelt. — Ist denn aber eine Einfriedigung überhaupt nötig? Für die meisten Fälle, besonders in der

Abb. 44.
Kirchhofstor in Logau.



Stadt muß diese Frage verneint werden. Handelt es sich darum, die Kirche mit einem Friedhofe zu umgeben, der heut leider nicht mehr häufige Fall,

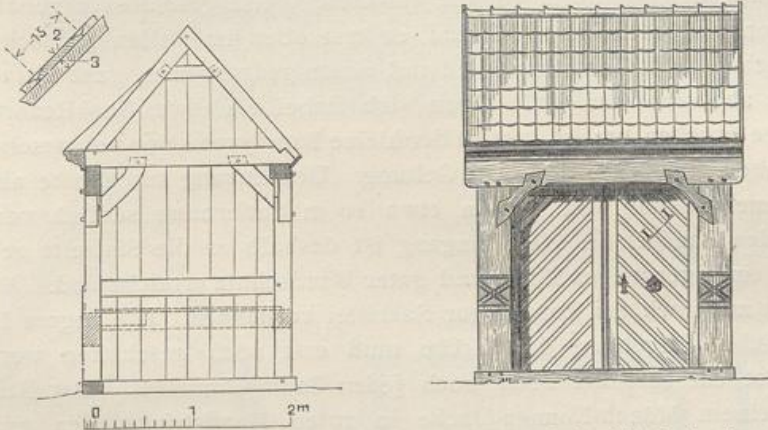


Abb. 45. Eingang in der Umwehung vom Friedhofe der Kirche in Eventin.

so ist die Umwehung selbstverständlich. Ebenso, wenn die Beschaffenheit des Geländes sie als Schutzwehr verlangt oder wenn sie durch die Grenzverhältnisse bedingt wird. Liegt die Kirche aber, wie das so häufig vorkommt, auf dem Dorfe oder an der Dorfstraße, oder handelt es sich um eine auf öffentlichem Platze stehende Stadtkirche, so ist das Einfriedigen nicht erforderlich. Und doch, wie oft geschieht es gedankenlos oder ohne triftigen Grund! Wie oft wird dafür Geld zum Fenster hinaus-

geworfen, das für die gediegene Ausführung oder würdige Ausstattung der Kirche selbst viel nützlicher und besser angewandt wäre!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nunmehr der Mitteilung einzelner Kirchenneubauten zu und gruppieren diese in der Hauptsache nach ihrer Grundrißform sowie nach den für ihren Aufbau maßgebend gewesenen Gesichtspunkten. Dabei sollen die evangelischen und die katholischen Kirchen in gesonderter Abteilung behandelt werden.

A. Evangelische Kirchen.

Als Beispiele kleiner Saalkirchen ohne abgesetzten Chor sind in Abb. 11 bis 13, sowie in Abb. 46 bis 70 mehrere Entwürfe gegeben. Bei der Kirche in Stendsitz im Kreise Karthaus Wpr. (Abb. 11 bis 13) verlangte das Programm 235 Sitzplätze, von denen 206 zu ebener Erde, die übrigen auf einer Westempore untergebracht sind. Die Sparsamkeit, auf welche bei der Mittellosigkeit der Gemeinde Bedacht zu nehmen war, hat in der schlichten Bauanlage ihren Ausdruck gefunden. Gleichwohl war es möglich, Wölbung einzuführen sowie eine besondere Sakristei und einen, wenn auch kleinen, so doch massiven, vom Grunde aufwachsenden Glockenturm anzulegen. Um mit diesem trotz seiner geringen Grundfläche eine einigermaßen bedeutende Wirkung zu erzielen, sind nur drei Seiten seiner achteckigen, unten ins unregelmäßige Sechseck umgestalteten Grundform vor die auf diese Weise geschlossen gehaltene Westfront vorgeschoben, während er erst oben im vollen Achteck aus der Dachfläche herauswächst und mit einem gedrungenen, ganz einfachen Helme abgeschlossen ist. Wenn sich dabei ein etwas kapellenartiges Gepräge ergeben hat, so kommt der kleine Bau durch seine beherrschende Lage über dem Dorfe doch zur Geltung. Den Zugang zur Kirche nimmt die Gemeinde nur von der in etwa 20 m Entfernung südlich vorbeiführenden Landstraße. Der Eingang ist deshalb an die Südseite gelegt, womit ein eigenartiges Motiv und guter Windschutz erreicht sind. Außer ihm ist nur noch ein Zugang zur Sakristei vorhanden. Die engere landschaftliche Umgebung der Kirche muß erst noch geschaffen werden. Bis jetzt entbehrt der Platz noch jeden Baumschmuckes. Der Bau ist unter einem Mönch-Nonnen-Dache in roten Handstrichsteinen großen Formats mit weiß geputzten Blenden durch den Kreisbauinspektor Zillmer in Karthaus ausgeführt worden. Seine Kosten haben einschl. Bauleitung 48 000 Mark (20,6 Mark für 1 cbm Rauminhalt³⁹⁾ betragen.⁴⁰⁾

³⁹⁾ Bei dieser und den späteren Angaben über den Einheitspreis ist, wenn nichts anderes gesagt ist, der Durchschnittssatz für Schiff, Turm und Anbauten gerechnet.

⁴⁰⁾ In letzter Zeit sind die Preise, namentlich in den östlichen Landesteilen, nicht unerheblich, durchschnittlich etwa 22 vH., gestiegen. Für die heutige Schätzung der Kosten von Kirchenneubauten ist dies bei der evtl. Benutzung der Preisangaben dieser Schrift zu berücksichtigen.

Die Kirchen in Loppow an der Grenze des Warthebruchs, Kreis Landsberg a. d. W. (Abb. 46 bis 49), und in dem alten deutschen Hau-



Abb. 46.

Abb. 46 bis 49.

Evangelische Kirche Kirche in Loppow,
Kreis Landsberg a. d. Warthe.

a Sitze der Pfarrerrfamilie. b Sakristei.

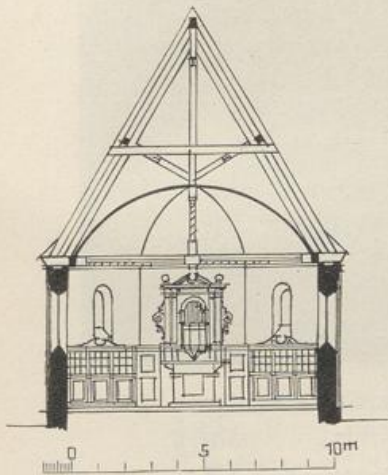


Abb. 47. Querschnitt mit Blick
gegen den Altarraum.

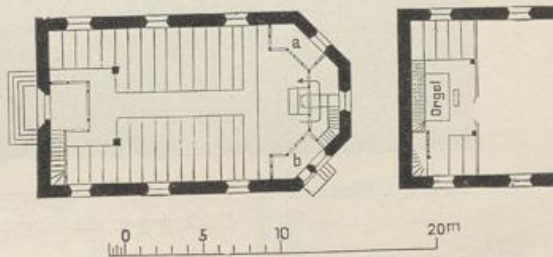


Abb. 48. Grundrisse zu ebener Erde
und in Höhe der Empore.

länderdorfe Silz-Hauland, das im Oderbruch an der Bahnstrecke
Wollstein—Lissa im Kreise Wollstein gelegen ist (Abb. 50 bis 55), haben

beide, im Gegensatz zu Stendsitz, flachbogige in den Dachraum gezogene Holz-Tonnendecke und Dachturn. Auch knüpft ihre Bauweise an die Kunst der nachmittelalterlichen Zeiten an. Bei beiden hat der mit drei Seiten

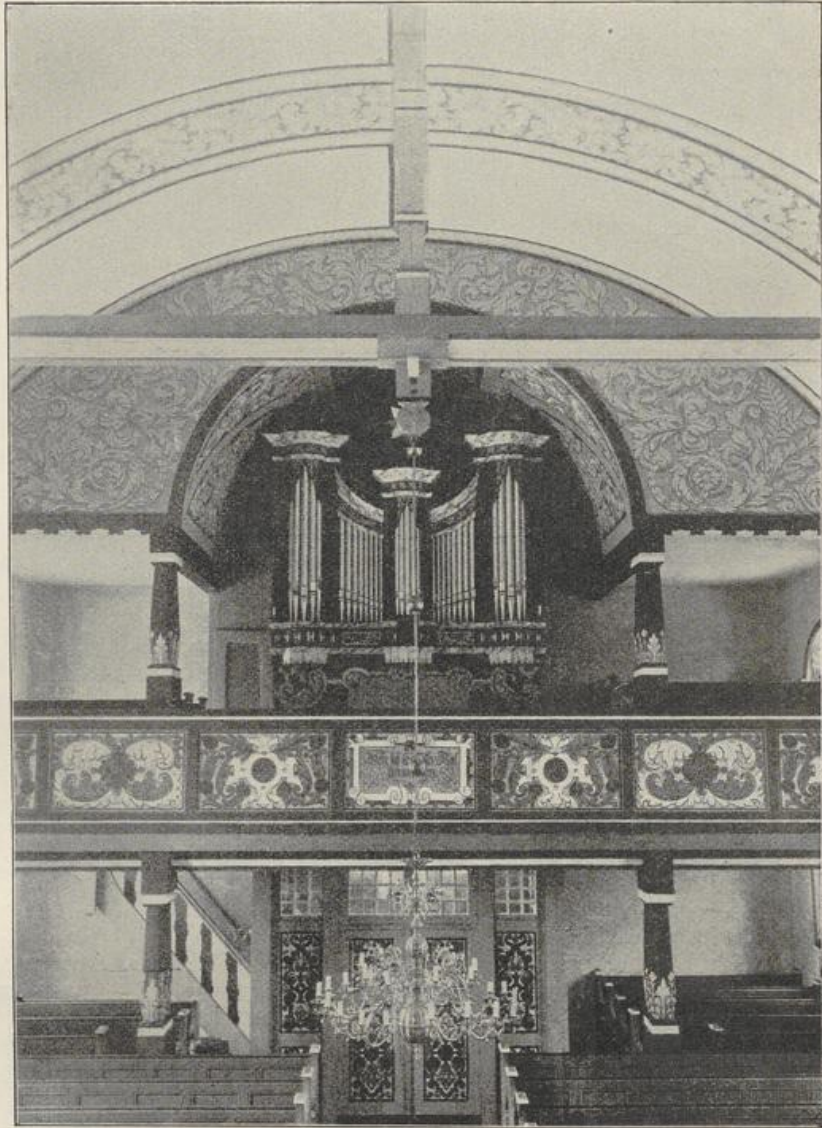


Abb. 49. Inneres der evang. Kirche in Loppow, Kreis Landsberg a. d. W.
Blick gegen die Orgelempore.

des Achtecks geschlossene Altarraum mittels Anordnung eines Kanzelaltars und daran anschließender Stühle für Prediger und Kirchenrat oder Pfarrerfamilie eine architektonische Ausbildung erfahren, durch die ihm, von der Zweckmäßigkeit der Einrichtung abgesehen, das Kahle und



Abb. 50. Ansicht.

Abb. 50 bis 55. Evangelische Kirche in Silz-Hauland, Kreis Wollstein.

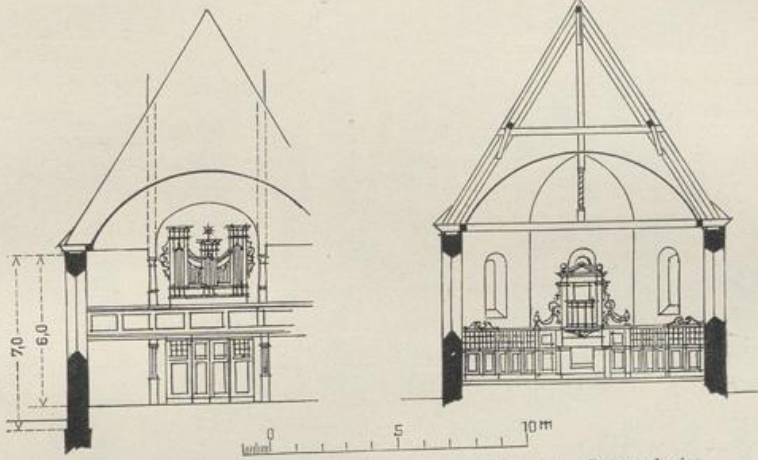
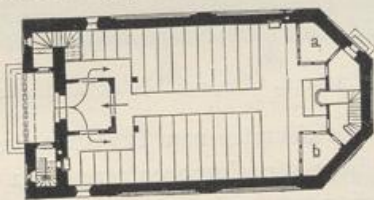
Abb. 51. Querschnitt
mit Blick gegen die Orgel.Abb. 52. Querschnitt
mit Blick gegen den Altar.

Abb. 53. Grundriß zu ebener Erde.

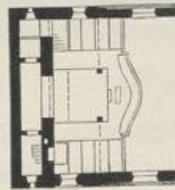


Abb. 54. Emporengrundriß.

Nüchterne genommen ist, das derartigen Altarplätzen leicht anhaftet, wenn sie nur mit einfachstem protestantischen Altare, mit der von



Abb. 55. Evangelische Kirche in Silz-Hauland. Inneres. Blick nach dem Altar.

diesem abgesonderten Kanzel und vielleicht mit einem Taufstein ausgestattet sind. Bei der Kirche in Loppow liegt die Emporentreppe, da die Verhältnisse größtmögliche Kostenschonung geboten, im Kirchenraume,

mündet jedoch unten im Windfange, während die zum Dachboden führende Treppe hinter der Orgel angeordnet ist. Für Silz-Hauland

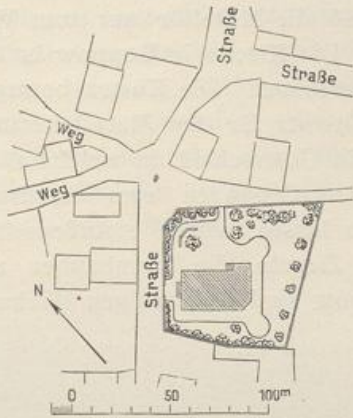


Abb. 56. Lageplan.

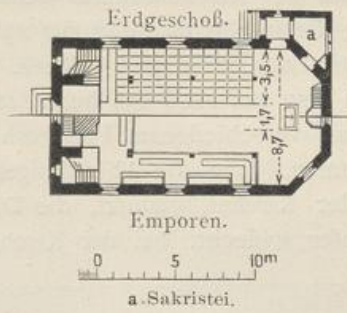


Abb. 57. Grundrisse.

Abb. 56 bis 63. Evangelische Kirche in Guntershausen, Regierungsbezirk Cassel.

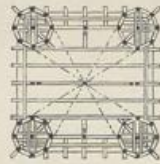


Abb. 60. Turmgrundriß.

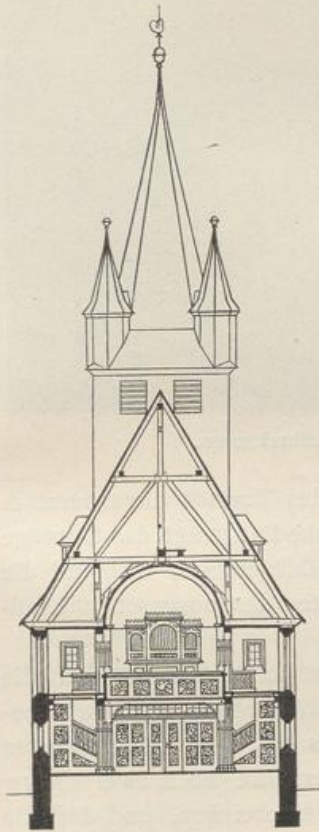


Abb. 58. Querschnitt.

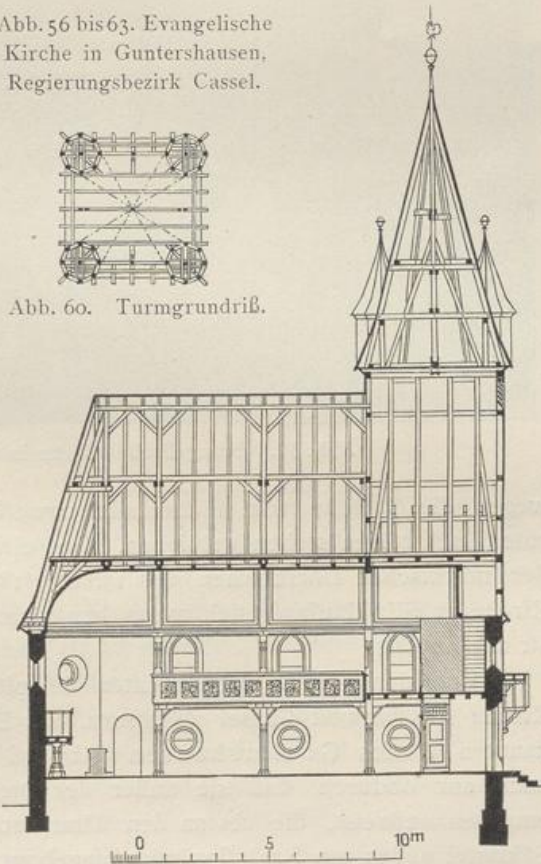


Abb. 59. Querschnitt.

dagegen sind die Emporentreppe und die Bodentreppe dem Kirchenraum gesondert vorgelegt und münden auf eine in der Front weit

geöffnete Vorhalle zum Untertreten bei schlechtem Wetter. Die Windfangeinrichtung soll in beiden Fällen so gehandhabt werden, daß zum Eintreten die Seitentüren dienen, während die Mitteltür nur zum Verlassen des Kirchenraumes benutzt wird. Die Kirche in Loppow ist für 224, die in Silz-Hauland für 236 Plätze berechnet. Die Kosten betragen dort 31 000, hier 30 300 Mark, der Einheitssatz für den Platz berechnet sich also auf rund 139 bzw. 128 Mark, ein Unterschied, in welchem die etwas verschiedenen Preisverhältnisse der Gegenden zum Ausdruck kommen. Wie die Abbildungen erkennen lassen, sind die Außenseiten beider Kirchen geputzt, die Dächer mit Ziegeln, die Turmhauben mit Kupfer gedeckt; bei der Kirche in Loppow sind der farbigen Wirkung

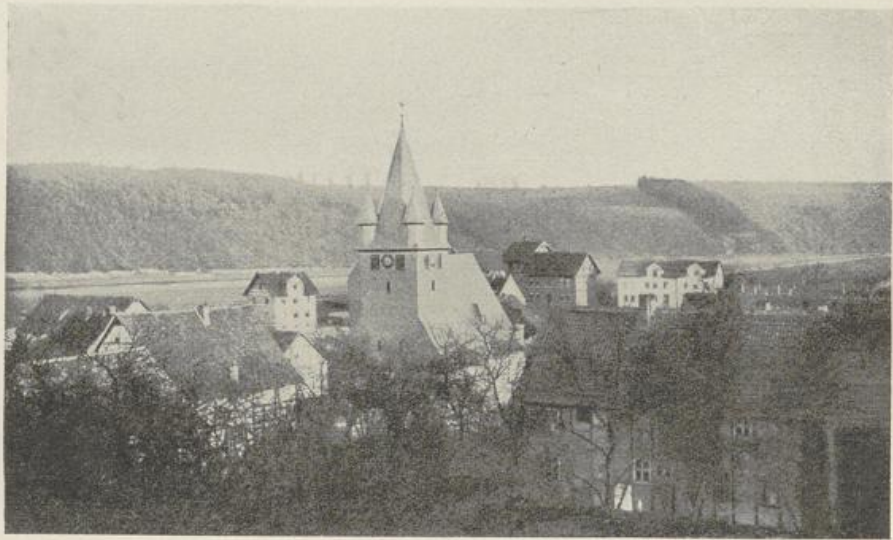


Abb. 61. Evangelische Kirche in Gunterhausen.

wegen die Gefache vom Eichenholzfachwerk des Turmes unverputzt in roten Backsteinen stehen geblieben. Der einfache Bau trägt das Gepräge der märkischen Dorfkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts, während die Kirche in Silz-Hauland sich mehr dem Charakter des posenschen Landstrichs anpaßt.

Von den beiden vorgenannten Beispielen unterscheidet sich die Kirche des unweit Cassel gelegenen, als Eisenbahnkreuzungspunkt bekannten Dorfes Gunterhausen (Abb. 56 bis 63) dem Plangedanken nach nur dadurch, daß sie außer der Orgelempore noch zwei Längsemporen aufweist, die bis an den Altarplatz heranreichen, und daß die Sakristei außen am Schlußpolygon angebaut ist. Auch sind Kanzel und Altar nicht zu einem Kanzelaltar vereinigt, sondern hintereinander und getrennt voneinander aufgestellt. Der größeren Emporenbesucherzahl wegen sind die Treppen stattlicher entwickelt.

Die 350 Einwohner zählende Gemeinde Guntershausen besaß bisher nur eine kleine Kapelle aus dem 16. Jahrhundert, die, sehr baufällig, schon seit langer Zeit den kirchlichen Bedürfnissen des Ortes nicht mehr genügte. Der Neubau wurde beschlossen. Jedoch schwankte man lange, ob er auf dem Platze des alten Kirchleins oder an anderer Stelle im Dorfe errichtet werden solle. Die alte Kapelle liegt nämlich auf einem Hügel, an dem sich ein Teil des Dorfes ziemlich steil hinanbaut. Der größere Teil des Ortes breitet sich im Tale aus, und hierhin wollte die Mehrheit der Bewohner die neue Kirche haben. Der Entschluß, diesem



Abb. 62. Evangelische Kirche in Guntershausen.

Wunsche zu entsprechen und die altgewohnte Stätte zu verlassen, wurde dadurch erleichtert, daß sich ein ungewöhnlich günstiger Bauplatz unten im Dorfe bot. Mitten im Orte gelegen, an den Straßenseiten von einer Bruchsteinmauer umgeben, bot er Raum genug, die Kirche angemessen zu umpflanzen und einen Kirchplatz zu schaffen, auf dem sich die Kirchgänger unter einer weitschattenden Dorflinde versammeln können (Abb. 56). — Wollte man dem Hessendorfe den heimatlichen Charakter erhalten, und das war Pflicht, so mußte der Kirchbau in Bruchsteinen aus der Nachbarschaft unter hohem Schieferdache errichtet werden. Und es lockte, seinen Turm zu einem richtigen Hessenturm zu machen: in Fachwerk ausgeführt, verschiefert, aus dem Dache herauswachsend, mit gedrungenem Spitzhelm, den die charakteristischen vier Ecktürmchen begleiten. Die Formen der Kirche deutsch, ob gotisierend, ob renaissancemäßig, einerlei. Außen sind sie mehr nach dem Gotischen, innen mehr

nach Art der schmiegsameren, behaglicheren Formen der deutschen Renaissance geraten. Der Aufbau des Turmes ruht zur Hälfte auf dem Mauerwerk der westlichen Giebelwand, die andere Hälfte wird von zwei starken eichenen Doppelpfosten gestützt, die im Inneren der Kirche stehen. Durch den mit einem Vordach geschützten Haupteingang an der Nordwestseite betritt man den Vorraum, der den Windfang für das Kircheninnere bildet (Abb. 57). Zu seinen Seiten liegen die Emporen-treppen. Ein zweiter Eingang befindet sich auf der Nordostseite, ebenfalls



Abb. 63. Evangelische Kirche in Guntershausen.

durch einen Vorraum geschützt, der zugleich Sakristeivorplatz ist. Das Kirchenschiff, dessen Sitzreihen durch einen Mittelgang geteilt sind, enthält 168 Plätze; auf den Emporen finden noch weitere 60 Kirchgänger Platz. Der Bau ist in $1\frac{1}{4}$ Jahren, vom April 1911 bis zum Juli 1912, unter der Leitung des Baurats Janert in Cassel zum größten Teil von einheimischen Handwerkern ausgeführt worden. Die einfache farbige Behandlung des Inneren war dem Marburger Maler Dauber übertragen. Die Orgel entstammt der alten Kapelle, ihr Werk ist nur etwas vergrößert worden. Die Baukosten haben ohne Hand- und Spanndienste 28 500 Mark betragen, wovon auf die innere Einrichtung 1900 Mark, auf die Neben-

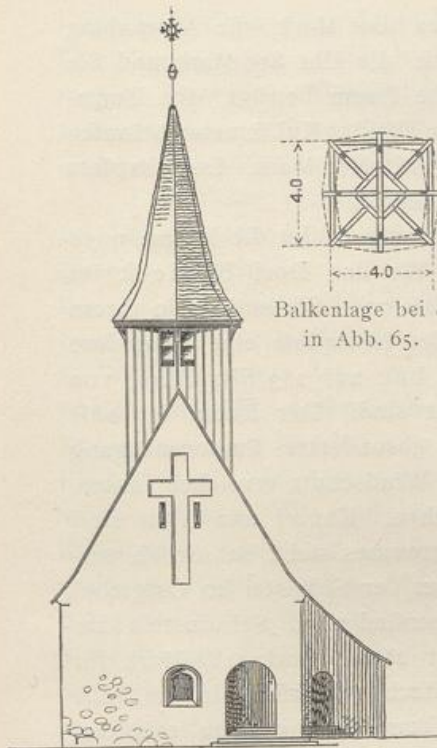


Abb. 64. Straßenseite.

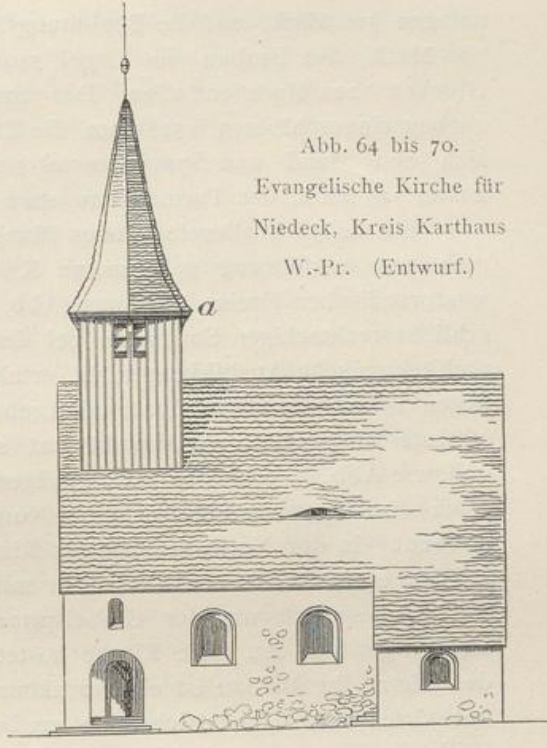


Abb. 65. Südseite.

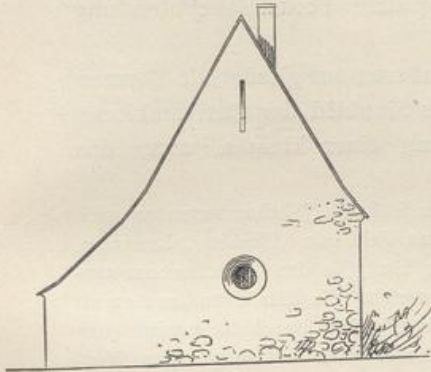


Abb. 66. Ostseite.

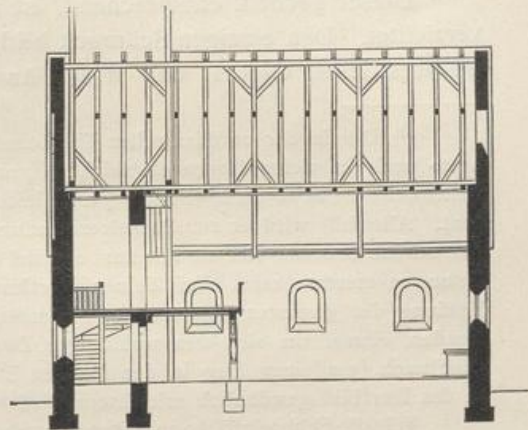


Abb. 67. Längenschnitt.

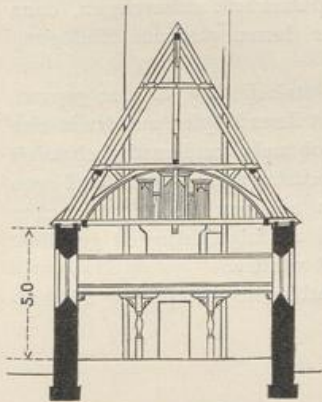


Abb. 68. Querschnitt.

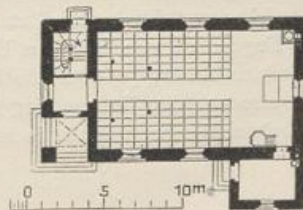


Abb. 69. Grundriß zu ebener Erde.

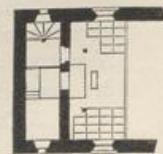


Abb. 70. Emporegrundriß.

Abb. 64 bis 70.
Evangelische Kirche für
Niedeck, Kreis Karthaus
W.-Pr. (Entwurf.)

Balkenlage bei *a*
in Abb. 65.

a

1 0 5 10m

0 5 10m

anlagen 500 Mark, auf die Bauleitungskosten 1000 Mark, die Ausmalung 700 Mark, den Umbau der Orgel 550 Mark, die Uhr 870 Mark und die Glocken 1220 Mark entfallen. Der umbaute Raum beträgt, den Turmaufbau eingeschlossen, 1518 cbm, die Kosten für das Kubikmeter belaufen sich (ohne Hand- und Spanndienste) somit auf 18,78 Mark. Der Sitzplatz kostet 125 Mark, der Turmaufbau etwa 5000 Mark.

Ein Beispiel allereinfachster Plangestaltung bildet die kleine, noch nicht zur Ausführung gekommene Kirche für das Dorf Niedeck im westpreußischen Kreise Karthaus (Abb. 64 bis 70). Sie enthält in ihrem schlicht rechteckigen Saalraum, bei dem der Altarplatz eine besondere architektonische Ausbildung nicht erfahren hat, nur 153 Sitzplätze, von denen 25 auf der Orgelbühne untergebracht sind. Der Raum ist aufs stärkste ausgenutzt; gleichwohl hat sich gesonderter Emporenzugang und, wie Abb. 69 erkennen läßt, genügender Windschutz erreichen lassen. Auch eine besondere Sakristei ist vorgesehen. Kanzel und Altar sind getrennt. In der Nordwestecke des Kirchenraumes steht, schicklich verkleidet, ein Ofen, dessen Rauchrohr mit dem der Sakristei im Ostgiebel zu einem seitlich von der Giebelspitze ausmündenden Schornstein zusammengesogen ist. Die Kirche kostet nur 28 000 Mark (183 Mark für den Platz), ihr Aufbau ist eben denkbar einfach entworfen. In der Nähe des Ortes sind Handstrichsteine großen Formats schwer zu erhalten, Feldsteine dagegen vorhanden. Die Kirche ist deshalb, obwohl in einem Backsteinlande gelegen, für steinsichtig verputzte Feldsteinverblendung entworfen.⁴¹⁾

Dieser Technik entsprechend, ist im Äußeren auf gliedernde Formen verzichtet. Den einzigen Schmuck bildet das Sinnbild der Christenkirche im westlichen Giebel, und durch Anordnung einer kleinen, unter das

⁴¹⁾ Der in der norddeutschen Tiefebene wie in früheren Jahrhunderten so auch heute noch in vielen Gegenden reichlich vorhandene Feldstein (Findling, Lesestein, stellenweise heißt er auch «Felsen») wird leider sehr häufig in den Grundmauern verbaut. Allenfalls wird er zur Sockelverblendung verwendet. Zu den Grundmauern ist das schöne Material viel zu schade; es wird dort zweckmäßig durch Backsteine oder Beton zu ersetzen sein. Bei kleinen Dorfkirchen sollte man es häufiger zur Verkleidung der gesamten Frontmauern — natürlich mit Ziegelhintermauerung — verwenden, einmal um sich den wohlthätigen Zwang zur Einfachheit aufzuerlegen, dann aber auch, um einen Zug in den Bau zu bringen, der dessen passende Einfügung in das Dorfbild gewöhnlich erleichtern wird.

Wie die Feldsteinfläche zu behandeln sein wird, ob «steinsichtig», d. h. so geputzt, daß die Steine nur stellenweise und malerisch zufällig mit ihren Köpfen aus der in eine bestimmte Lotebene zu legenden Putzfläche herausragen, ob mehr quaderartig behandelt und auf dem dann stärker zurücktretenden Putz mit eingeritzten und aufgemalten Fugen versehen oder ohne Fugen, ist von örtlichen Umständen und von den künstlerischen Absichten des Architekten abhängig. Auf alle Fälle muß auf Lagerhaftigkeit gehalten, der runde Lesestein also vor der Verwendung gesprengt werden.

Nicht selten bekommt man, wenn man Feldsteinverblendung empfiehlt, die Ant-

Hauptdach gezogenen offenen Vorhalle hat hier die Baumasse malerische Belebung erhalten. Dafür soll angestrebt werden, das Innere der Kirche mittels liebevoller Durchbildung und farbiger Behandlung des Holzausbaues und der Ausstattung im Sinne der Vorfahren zu einem der Gemeinde willkommenen Besitzstück zu machen.

Eine kleine bethausartige Anlage führt zu der Gruppe der Kirchen mit abgesetztem Chore über. Es ist die in Abb. 71 bis 76 dargestellte Kapelle in Unterschönau, Kreis Schmalkalden, Regierungsbezirk Cassel. Sie wurde im Jahre 1901 durch den damaligen Regierungsbauführer, jetzigen Professor an der Technischen Hochschule in Hannover C. Weber unter der amtlichen Mitwirkung des damaligen Kreisbauinspektors Brzozowski erbaut. Sie enthält 192 Sitzplätze, die bei voller Ausnutzung des Raumes um 24 vermehrt und durch Aufstellung von Kinderbänken vor dem Altarraum auf im ganzen 272 Plätze gebracht werden können. Die Baukosten betragen 16 700 Mark, wobei sich für das Kubikmeter umbauten Raumes 17 Mark ergeben. Da alle Häuser des etwa 100 Haushaltungen umfassenden, in der Mitte alter Tannenwälder belegenen Ortes von alters her in Holzfachwerk errichtet sind, wurde diese Bauart auch für die kleine Kirche gewählt. Das Fachwerk hat das hessisch-thüringische Gepräge. Die namentlich an den Längsfronten zu möglichst großen, ruhigen Motiven zusammengehaltenen Hölzer wechseln in ihren Stärken ihrer konstruktiven Bedeutung entsprechend und sind bei den Wänden wie beim Dachstuhl in gesunder Zimmermannstechnik mit Überblattung und holzgenagelten Verzäpfungen abgebunden. Tür- und Fensteröffnungen haben breite Holzsturze erhalten, die auf der Außenseite eine dekorative Behandlung erlaubten, wie sie in Abb. 76 für den Sturz der Haupteingangstür dargestellt ist. Das Kirchenschiff ist

word, daß dazu in der Gegend nicht genug Findlinge vorhanden seien und daß sie infolgedessen zu teuer würden. Beim näheren Zusehen stellt sich aber heraus, daß dies gar nicht zutrifft, daß die Steine vielmehr nur nicht vorrätig sind oder nicht offen zutage liegen, weil man sich nicht die Mühe gegeben hat, sie rechtzeitig im Hinblick auf einen Kirchen- oder sonstigen Gemeindebau zu sammeln. Das ist natürlich eine bedauerliche Unterlassung. Kluge Dorfschaften werden bei der Bestellung ihrer Fluren alle aus der Tiefe herausgepflügten Feldsteine sorgsam auflesen und am Rande der Felder aufstapeln. So verbessern sie ihre Äcker und setzen sich allmählich in den Besitz eines schönen Vorrats von Steinen, der ihnen dann, da sie ihn fast umsonst haben, im gegebenen Falle sehr willkommen sein wird.

Daß in Gebirgsgegenden oder in Landschaften der Tiefebene, die, wie z. B. das Rüdersdorfer Kalkgebiet in der Mark Brandenburg, über Lager natürlichen Gesteins verfügen, der Bruchstein an die Stelle des Findlings treten wird, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch seine Anwendung ist, der Gepflogenheit früherer Zeiten gegenüber, viel stärker zurückgetreten, als für die Bauweise, der wir hier das Wort reden, erwünscht ist. Nebenbei sei bemerkt, daß sich auch der in der norddeutschen Tiefebene, z. B. in der Lausitz, in Schlesien, in Pommern, in der Mark, vorfindende Raseneisenstein recht wohl dazu eignet, an die Stelle des Granitfindlings zu treten.

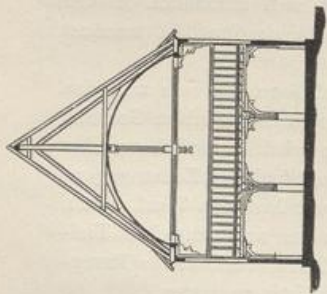


Abb. 72. Querschnitt.

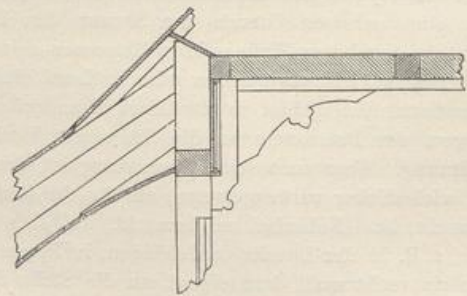


Abb. 74.
Tonnengewölbe.

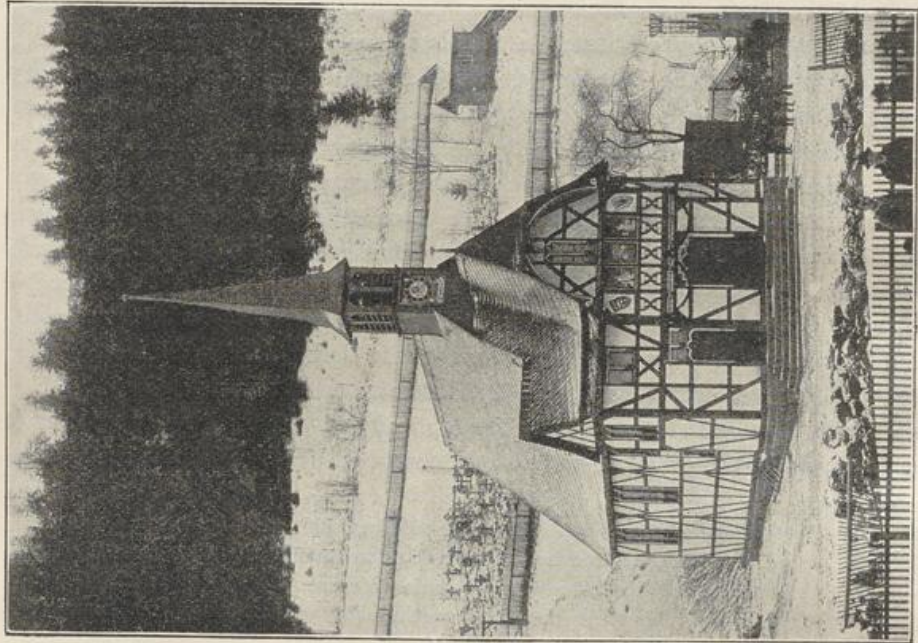


Abb. 71. Ansicht.

Abb. 71 bis 76. Evangelische Kapelle in Unterschönau, Kreis Schmalkalden.

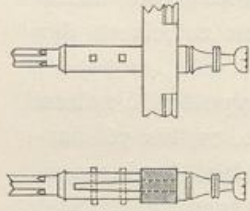


Abb. 73.
Spannbalkenaufhängung.

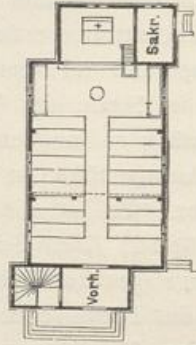


Abb. 75. Grundriß zu ebener Erde.

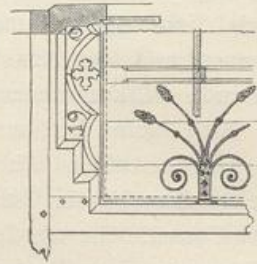


Abb. 76.
Von der Haupteingangstür.

mit einer stark in den Dachraum hineingezogenen Holztonne überspannt (Abb. 72), während der Altarraum und die Vorhalle flache Leistendecken erhalten haben. Da man bei Fachwerkbauten den Fuß der Tonne nicht, wie es um der künstlerischen Ausrundung des Raumes willen sonst wünschenswert ist, bis an die innere Mauerflucht heranschieben kann, ist er auf einen zwischen die Spannbalken der beiden Hängewerksbinder und die Giebelbalken eingezogenen Wechsel aufgesetzt, während der Raum zwischen Wechsel und Wand wagerecht verschalt ist (Abb. 74). Die Holzaufhängung des Binderbalkens an die Hängesäule zeigt Abb. 73. Das Dach ist als einfaches Kehlbalkendach mit einer First- und einer Kehlbalkenfette konstruiert und in deutscher Art mit Schiefer gedeckt. Außen wie innen ist, um das Bauwerk zu beleben und den Dorfbewohnern näherzubringen, die Farbe herangezogen worden. Zu dem blaugrauen Tone des Schiefers und dem Grün der landschaftlichen Umgebung setzen sich die rot gestrichenen Hölzer, der rotbraune Kohlensandsteinsockel und die geweißten Putzflächen in wirkungsvollen Gegensatz; und aus ihnen heben sich wieder die grünen, mit verzinnnten Beschlägen verzierten Türen, die mehrfarbigen figürlichen und heraldischen Darstellungen auf den Gefachen der Eingangsseite sowie das bunte Zifferblatt am Dachreiter schmückend heraus. Im Inneren ist alles Holzwerk grün, aller Putz weiß gestrichen. Die weitere Behandlung beschränkt sich darauf, die tektonisch bedeutenderen Teile des Holzwerks durch Absetzen mit Weiß, Gelb, Rot oder Schwarz hervorzuheben und die weiße Wand unten durch einen dunkelroten Sockel mit mehrfarbiger Borte abzuschließen. Im Altarraum ist die Wand auf einem aus Bandverschlingung und Lilien gebildeten grünroten Teppich auf weißem Grunde, die Leistendecke in Hellblau, Weiß, Schwarz und Hellgrün reich bemalt. Die Fenster sind im Schiff mit Blankverglasung, im Chor mit tieffarbiger Ornamentmalerei versehen.

Wir lassen nun die saalförmigen Kirchen mit abgesetztem Chore folgen, die nicht mehr Bethausgepräge tragen, sondern, vornehmlich durch den Besitz eines vom Grunde aufgeführten Turmes, bereits ausgesprochene Dorfkirchen sind.

Bei der Kirche in Barranowen im ostpreußischen Kreise Sensburg (Abb. 77 bis 83) konnten die Geländeverhältnisse günstig für die Erscheinung des Bauwerks im Straßenbilde ausgenutzt werden. Das Kirchengrundstück liegt etwa 3 m über der seine Westseite begrenzenden Dorfstraße und im Durchschnitt noch höher über einer südlich vorbeiführenden Nebengasse, die nach Osten hin Gefälle hat. Verkehrt wäre es gewesen, die Kirche auf die Mitte dieses Grundstücks zu stellen. Denn abgesehen davon, daß man damit den Platz für die praktische Ausnutzung zersplittert hätte, wäre das Gebäude für den auf der Straße stehenden Beschauer schlecht zu sehen gewesen, und man hätte in künst-

lerischer Hinsicht den Vorteil verloren, das Bauwerk mit seiner Umgebung fest verwachsen zu lassen. Die Kirche ist vielmehr an die Südseite des Platzes gerückt und mit einer diesen nach der Straße abschließenden, neu angelegten Futtermauer in unmittelbare Verbindung gebracht worden. Die Zugänge zum Kirchplatz befinden sich nunmehr in der Futtermauer. Der Hauptzugang ist ihr in einem Einsprunge parallel vorgelegt und besteht in einer Freitreppe, die, obwohl an der Nebengasse gelegen, von der Dorfstraße aus sofort in die Augen fällt und somit schnell auffindbar ist. Man ersteigt über 15 Stufen einen



Abb. 77. Evangelische Kirche in Barranowen, Kreis Sensburg.

kleinen Vorplatz, an dem der Haupteingang der Kirche liegt, und zu dessen Seite eine durch eine Öffnung in der Brüstungsmauer zugängliche Terrasse der Südfront der Kirche vorgelagert ist. Westlich vom Vorplatz führen einige Stufen weiter nach dem Kirchhofe in die Höhe, der auf der Westseite mit Bäumen bepflanzt — eine hohe Linde müßte sich, wie Abb. 77 angibt, neben das Bauwerk setzen — und im übrigen als Gottesacker oder auch zu einem Obstgarten ausgenutzt gedacht ist. Am Ostende der Kirche ist die Futtermauer mit einem Pfortchen durchbrochen, das sich auf eine zur Kirche und insbesondere zur Sakristei führende, überbaute Freitreppe öffnet. Ein zweiter Nebeneingang, der vornehmlich den Emporenbesuchern dient, befindet sich an der Westseite neben dem Turm. Letzterer ist unten als Vorhalle, darüber für die

Abb. 77 bis 83. Evangelische Kirche in Barranowen, Kreis Sensburg.

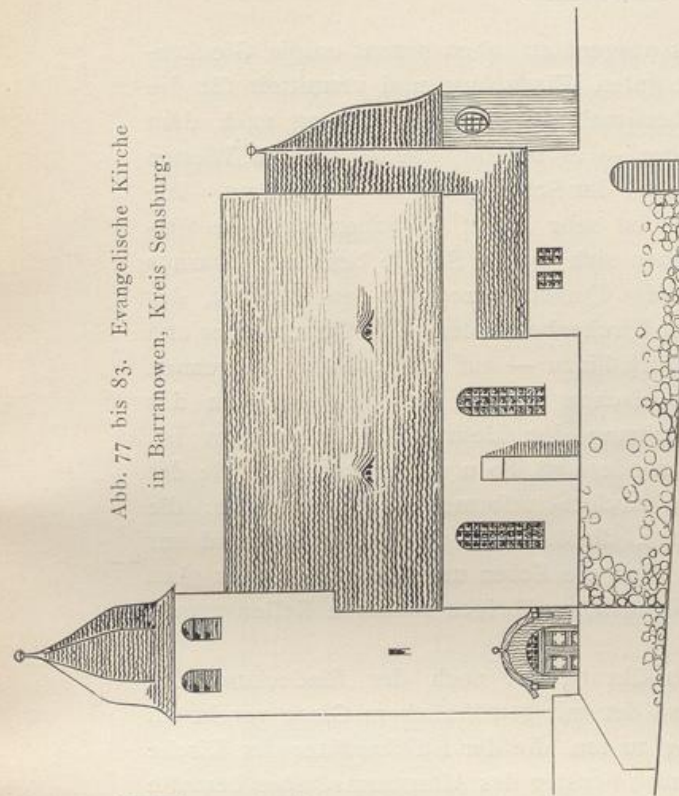


Abb. 78. Westseite.

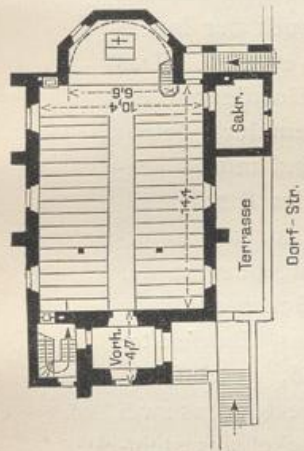


Abb. 79. Grundriß zu ebener Erde.

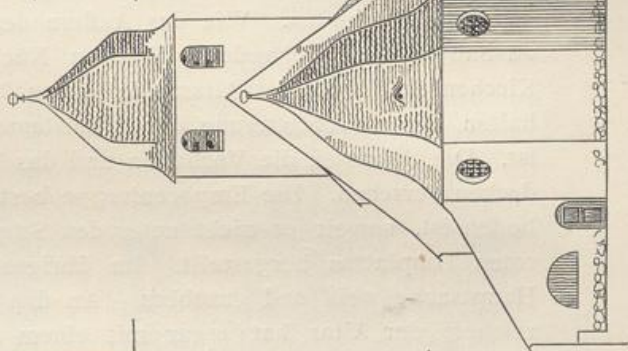


Abb. 82. Ostseite.

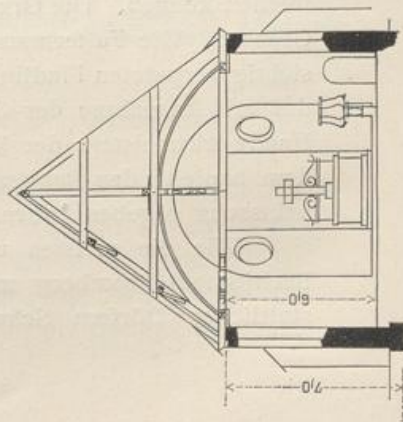


Abb. 81. Querschnitt.

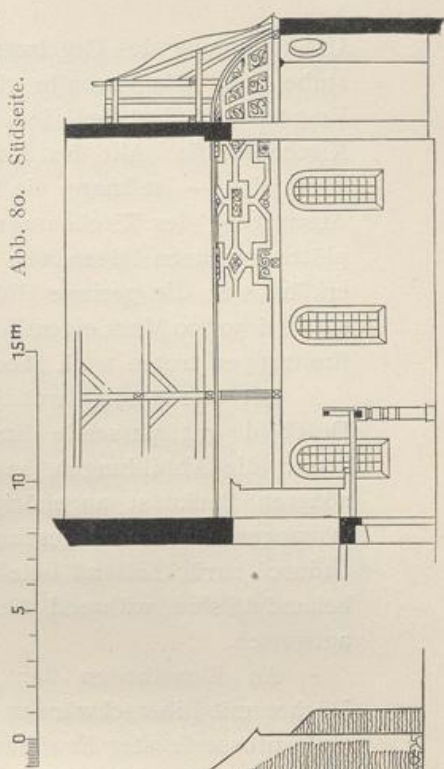


Abb. 83. Längenschnitt.

Unterbringung des Orgelwerks ausgenutzt; oben nimmt er die Glockenstube auf. Die Vorhalle gibt guten Windschutz und vermittelt für die Emporenbesucher bei der Abendmahlsfeier den Durchgang nach dem Kirchenschiffe. Mit der Empore — es ist nur eine solche im Westen vorhanden — ist knapp ein Drittel der Schiffsgrundfläche überbaut. Die Ausnutzung des Kirchenraumes ist sehr stark; es haben sich 350 Sitzplätze gewinnen lassen, von denen sich 300 im Schiffe befinden. Daraus erklärt sich die geringe Höhe des Einheitssatzes für den Sitzplatz, der sich bei 39 600 Mark eigentlicher Kirchenbaukosten — für Futtermauer und Freitreppen treten noch 4800 Mark hinzu — auf nur 113 Mark berechnet.

Mit wie wenig architektonischen Mitteln die malerische, in das Dorfbild gut passende Erscheinung der kleinen Kirche erreicht ist, lassen die Abbildungen, insbesondere 78, 80 u. 82 erkennen. Alle der höheren Baukunst angehörigen Architekturformen sind vermieden, die Öffnungen einfach eingeschnitten, die Mauern schlicht verputzt und nur dadurch zurückhaltend belebt, daß die Ecken und Leibungen ganz glatt behandelt sind, während die Flächen im übrigen rauheren Kellenverputz aufweisen.

An Einzelheiten der Ausführung ist noch der Eindeckung der Dächer mit Biberschwänzen und der mit gewöhnlichem Glase verglasten Holzsprossenfenster Erwähnung zu tun, die der Stilcharakter der Kirche verlangte. Nur die beiden runden Fenster des Altarraums haben bemalte Verglasung erhalten. Wie das Äußere der Kirche, ist auch der Innenausbau einfach behandelt, ohne in Nüchternheit zu verfallen. Das Kirchenschiff und der Altarraum haben bogenförmige Holzdecken erhalten, deren Verbretterung durch Leistenteilungen und Bemalung belebt ist. Die Sakristei, die Vorhallen und das Treppenhaus sind mit Balkendecken versehen. Die Emporentreppe besteht aus Holz, der Kirchenfußboden ist, soweit er nicht unter den Sitzplätzen gediebt ist, aus naturroten Tonplatten hergestellt. Im übrigen ist die Farbengebung in der Hauptsache weiß und graublau. An den Ausstattungsstücken natürlich reicher; der Altar hat sogar mit einem ebenso wie das Chorfenster gestifteten Gemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, geschmückt werden können. Die Orgel ist zehnstimmig, das Geläute besteht aus zwei Glocken. Die Futtermauer ist ebenso wie der Gebäudesockel aus steinsichtig verputzten Findlingen hergestellt. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß mit Ausnahme der Orgel und der Glocken sämtliche Arbeiten von Handwerksmeistern der Kreisstadt ausgeführt worden sind und daß sie dem bauleitenden Baubeamten, Baurat Gersdorff, zu Klagen keine Veranlassung gegeben haben.

Wie die meisten unserer größeren Provinzialstädte ist auch die Bezirksstadt Bromberg mit den in ihrer unmittelbaren Nähe belegenen stattlichen Dörfern Schwedenhöhe, Prinzenthal, Schleusenau, Klein-

Bartelsee usw. zu einem großen Orte zusammengewachsen. Die genannten Dörfer haben in den letzten Jahren neue, durch die Staatsbauverwaltung ausgeführte Kirchen erhalten, deren eine, die in Klein-Bartelsee, hier Aufnahme finden möge (Abb. 84 bis 87). Sie steht an

Abb. 84 bis 87.

Evangelische Kirche in Klein-Bartelsee,
Kreis Bromberg.

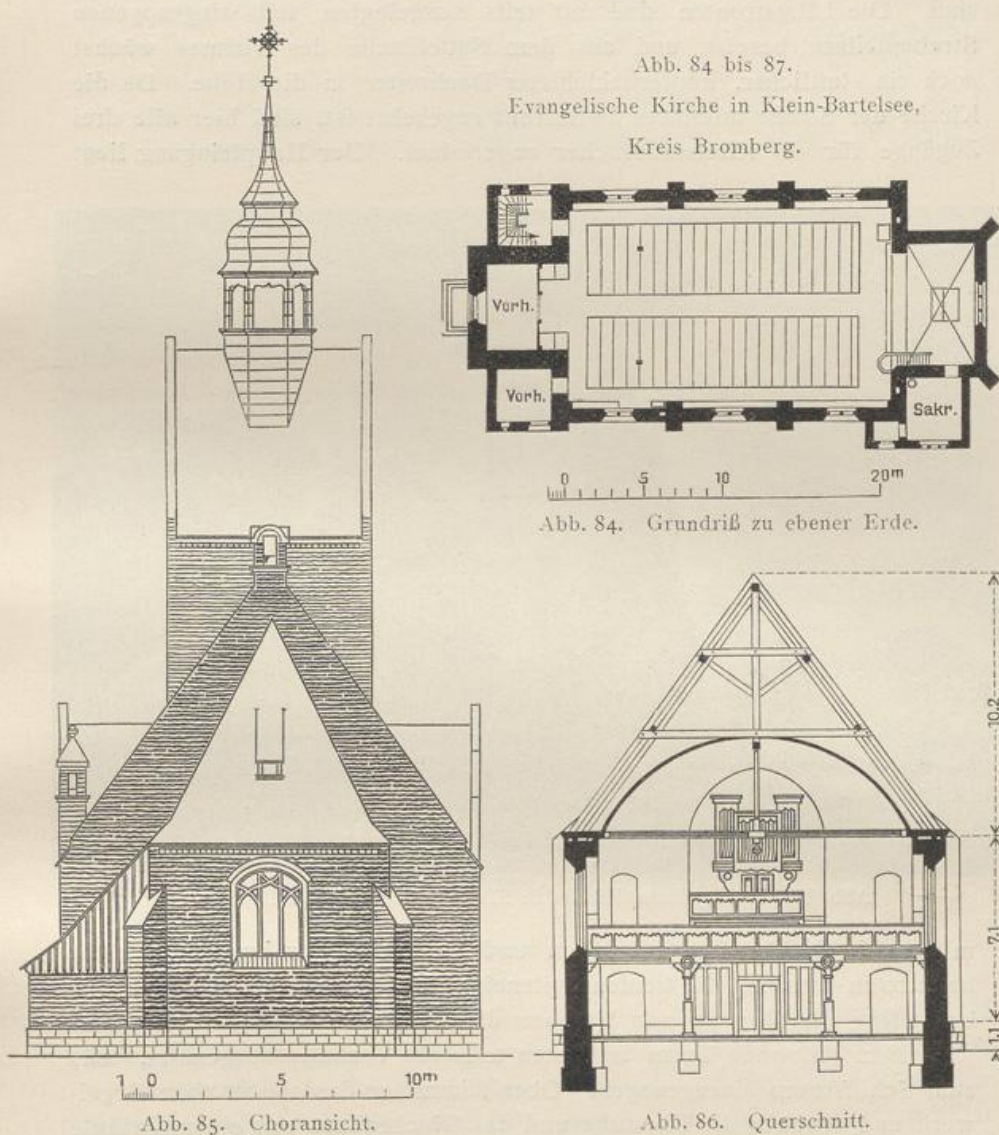


Abb. 85. Choransicht.

Abb. 86. Querschnitt.

der baumumsäumten Straße, die längs des Unterlaufes der Brahe in der Verlängerung der Thorner Straße nach Osten führt. Die Bebauung um sie her nimmt mehr und mehr vorstädtisches Wesen an; dem ist das Gepräge der Kirche anzupassen versucht worden. Die Formgebung des in Backsteinbau ausgeführten Gebäudes knüpft an die der späten, schon

in die Renaissance übergehenden Gotik an. Die Plangestaltung ist der vorbesprochenen Kirche verwandt, doch ist hier der Turm, dem größeren Maßstabe des Gebäudes entsprechend, beiderseitig von Anbauten begleitet, die wie der Turm selbst mit quergelegten Satteldächern überdeckt sind. Die Längsfronten sind mit teils vorgelegten, teils eingezogenen Strebepfeilern besetzt, und aus dem Satteldache des Turmes wächst noch ein stattlicher, kupferbekleideter Dachreiter in die Höhe. Da die Kirche der Straße mit ihrer Turmfront zugekehrt ist, sind hier alle drei Zugänge für die Kirchenbesucher angeordnet. Der Haupteingang liegt



Abb. 87. Evangelische Kirche in Klein-Bartelsee, Kreis Bromberg.

in der Mittelachse; bei windigem und kaltem Wetter braucht er nicht benutzt zu werden, die beiden Seiteneingänge, von denen der eine insbesondere als Zugang zur Empore dient, können ihn ersetzen. Der 6,2 : 7,8 m messende Turm ist unten teils als Vorhalle ausgenutzt, teils zum Schiffsraum hinzugezogen. Oben nimmt er das 16 stimmige Orgelwerk und darüber die Uhrstube und das Glockenhaus mit einem Geläute von zwei Glocken auf. In der Kirche sind 550 Sitzplätze gewonnen, von denen 100 auf der Empore untergebracht sind. Der Platz kostet 146,5 Mark. Die Bausumme beträgt 80 600 Mark; das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich beim Schiffe und den Anbauten auf 13,6, beim Turme auf 26,5 Mark. Über den Auf- und Ausbau ist dabei zu bemerken, daß die Kirche auf Betonfundamenten ruht und über einem

Feldsteinsockel in Klosterformatsteinen errichtet ist. Das Dach hat Biberschwanzdeckung. Die Schiffsdecke wird auch hier durch eine gespannte Holztonne gebildet, der Altarraum ist überwölbt, sein Fußboden und die Gänge des Schiffes sind mit Sollinger Sandsteinplatten belegt. Die Farbengebung des Raumes zeigt bestimmte, aber ruhige Töne, in denen Braunviolett vorherrscht; es ist mit ihr eine würdige kirchliche Wirkung erzielt worden. Sehr angenehm wirkt auch die mit Kerzen auf Messingbeleuchtungskörpern erzielte Abendbeleuchtung des Raumes. Mit der Durchbildung und Ausführung des Baues war der damalige Kreis-



Abb. 88. Evangelische Kirche mit Pfarre in Greppin, Kreis Bitterfeld.

bauinspektor Herrmann in Bromberg betraut.

Das unweit Bitterfeld belegene, durch die in seiner Nähe blühende Tonwarenindustrie und seine Verblendziegelfabriken bekannte Dorf Greppin besitzt und benutzte bisher eine kleine Fachwerkkirche, die mitten im Orte, am Dorfplatze, malerisch auf dem dort belegenen baumbestandenen alten Friedhofe steht. Der Zuzug einer großen Arbeiterbevölkerung, der das Gesicht des Dorfes ganz, und zwar leider nicht zu seinem Vorteile verändert hat, zwang zur Erbauung einer neuen, größeren Kirche. Es hätte nahe gelegen, diese an der Stelle des bisherigen Gotteshauses zu errichten; der Platz würde auch, wenn man ihn durch Hinzukauf eines geringfügigen Geländestücks abgerundet hätte, dazu ausgereicht haben. Von einer Seite jedoch, die sich von der

Entwicklung des Dorfes nach einer bestimmten Richtung hin Vorteil zu versprechen hatte, wurde ein neuer, umfänglicher Kirchplatz, der auch das dem Orte noch fehlende Pfarrhaus und ein neues großes Schulgebäude aufzunehmen vermochte, geschenkt, und so wurde die alte Dorflage verlassen und die neue Kirche auf diesen Platz gestellt. Er ist zunächst noch kahl und leer; ein richtiger Kirchplatz wird er erst werden, wenn die Bäume, die auf ihm angepflanzt sind, herangewachsen und die bis jetzt noch fehlenden, in Abb. 88 nach dem Entwurfe mit dargestellten Baulichkeiten des Pfarranwesens errichtet sein werden.⁴²⁾

Der Ende 1906 fertiggestellte Kirchenbau folgt seinem Grundriß nach dem Typus der vorbesprochenen Kirchen. Doch ist in den abgesetzten Chor hier eine Kanzelaltaranlage eingebaut, deren Hauptteile aus dem alten Gotteshause in den Neubau übernommen worden sind. Der gangartige, hinter der Kanzelaltarwand gewonnene, den Kommunikanten zum Umschreiten des Altares dienende Raum vermittelt zugleich den Zugang von der Sakristei zur Kanzel und zum Kirchenraum. Die Eingänge für die Gemeinde befinden sich an der Westseite, der in stattlicher Breite ein quadratischer Mittelurm eingefügt ist. Jeder der neben dem Turme belegenen Vorräume enthält zur Entleerung der ziemlich ausgedehnten, hufeisenförmigen Emporenanlage eine Treppe und ist durch eine verdoppelte Öffnung mit der gewölbten Mittelhalle verbunden, wodurch diese eine willkommene räumliche Bereicherung erfahren hat.

Für den äußeren Aufbau der Kirche war ursprünglich Porphybruchsteinverblendung und im Zusammenhang damit eine an die Bauweise der in nicht ferner Nachbarschaft belegenen sächsisch-romanischen Bauten anknüpfende Formensprache in Aussicht genommen. Aus Kostentrübsichten wurde jedoch zum Putzbau mit sparsamer Verwendung von Elbsandstein für die Umrahmung der Öffnungen, die Ecken und die wenigen Gesimse übergegangen und weiter eine etwas freiere und neutralere Formgebung gewählt, um den zwanglosen Übergang zu gewinnen zur Ausgestaltung des Inneren in Formen, die im Anschluß an die übernommenen alten Ausstattungsstücke in barockem Sinne behandelt sind.

Eine Vorstellung von dieser Ausbildung des Kircheninneren geben Abb. 89, 92 u. 93, und ergänzend darf auf die Abbildungen hingewiesen werden, die in dem von der Kirchengestaltung handelnden Anhang die Orgel mit einem Stück der Orgelbühne und der Schiffsdecke zur Anschauung bringen. In den genannten Bildern gelangt nur ein Teil des Innenausbaues zur Darstellung. Immerhin lassen sie erkennen, mit welcher Sorgfalt dieser durchgebildet, und wie hier der Versuch gemacht worden ist, mit der Empore und der Orgel, mit dem Kanzelaltareinbau,

⁴²⁾ Die Nebenbaulichkeiten sind inzwischen, aber bedauerlicherweise nicht nach diesem Plane, sondern ohne Beteiligung der Staatsbauverwaltung in einer wenig zur Kirche passenden Bauweise ausgeführt worden.

dem bevorzugten Gestühl zu seiten des Triumphbogens und dem angesichts der Gemeinde aufgestellten stattlichen Taufsteine, mit den Beleuchtungskörpern endlich und einigen in die Wände eingelassenen alten Grabsteinen und Erinnerungstafeln ein Kircheninneres zu schaffen, das, ganz protestantischen Wesens, von dem Geist jener anheimelnden Dorf-



Abb. 89. Kirche in Greppin. Blick gegen den Altarraum.

kirchenräume erfüllt ist, die wir lange Zeit viel zu wenig beachtet, neuerdings aber wieder mehr und mehr als einen unschätzbaren Besitz unseres Landes erkannt haben.

Eine bedeutsame Rolle spielt bei dieser Raumbildung natürlich die Farbe. Sie ist auf den Holzausbau und die Ausstattung konzentriert, während die Wände weiß geblieben sind und nur an und über dem Triumphbogen eine einfassende braunrote Quaderung und eine von

Abb. 88 bis 93.
Evangelische Kirche
in Greppin,
Kreis Bitterfeld.

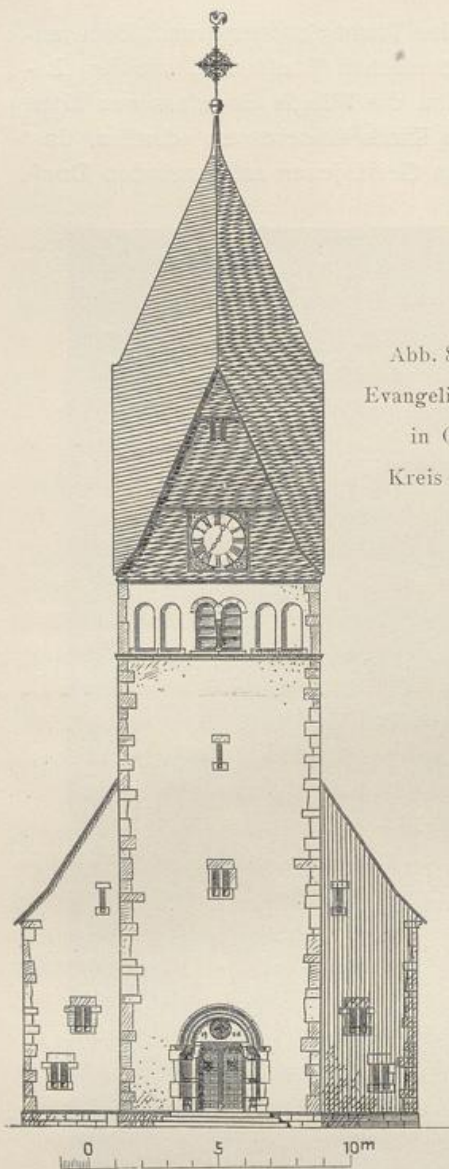


Abb. 90. Westseite.

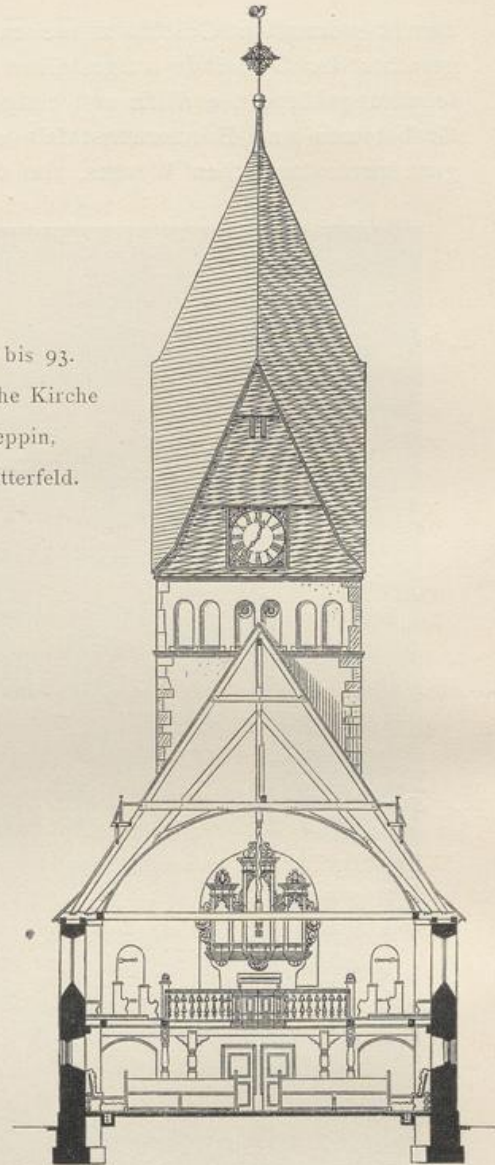
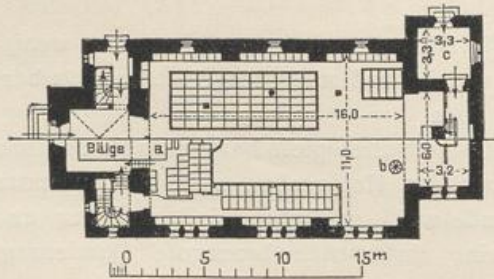


Abb. 92. Querschnitt mit Blick gegen
die Orgelbühne.

Abb. 91. Grundriß
zu ebener Erde und
in Emporenhöhe.



unten a Orgel.
b Taufstein.
oben c Sakristei.

reichem Kartuschenwerk umrahmte Darstellung des Gekreuzigten aufweisen. Die Ausbauteile, in der Hauptsache also die tonnenförmigen



Abb. 93. Evangelische Kirche in Greppin. Inneres. Blick gegen den Eingang.

Bretterdecken, die Empore und das Gestühl, sind auf lichtgrauem Grunde mit Ornamentwerk vornehmlich in Indigoblau bemalt. Einige Zusatzfarben treten untergeordnet hinzu. Die weite Schiffstonne zeigt über

einer Gesimsmalerei reiche Frieze und im Mittelfelde große blaue, von Spruch-Kartuschenwerk, Laubgehängen und Engelsfiguren umgebene «Himmelsausschnitte», in denen kirchliche Sinnbilder, von Sprüchen umrahmt, in stilisierten Wolkenglorien erscheinen. Die Chordecke ist in gegensätzlicher Farbenhaltung mit Kassetten bemalt. Bei den Emporen und dem bevorzugten Gestühl ist die einfache architektonische Gliederung durch Bemalung in Indigo unterstützt und bereichert. Die Ausstattung (Altarwand, Orgel usw.) weist im Gegensatz dazu tiefgrünen Anstrich auf, der durch Weiß, Rot und Gold belebt ist. Der Taufstein ist wieder hellgrau und blau behandelt.

Wir sind auf den Ausbau und insbesondere auf die nach dem Entwürfe des örtlichen Bauleiters von dem Dekorationsmaler Fey in Berlin-Friedenau besorgte Ausmalung der kleinen Kirche etwas näher eingegangen, weil diese ein Beispiel dafür abgibt, wie sich ohne ins Gewicht fallenden Kostenaufwand bei gutem Willen aller Beteiligten, und wenn die künstlerischen und handwerklichen Kräfte mit Lust und Liebe an der Sache ihr Bestes geben, wie sich da auch unter mancherlei erschwerenden Umständen ein Werk zustande bringen läßt, das den Anspruch erheben darf, in seiner Gesamtheit, also auch hinsichtlich der leider mancher Orten nicht unerheblich gegen das Äußere zurücktretenden Innenausbildung als eine wirkliche Dorfkirche im oben gekennzeichneten Sinne zu gelten.

Hinzugefügt sei noch, daß die Gesamtkosten des Kirchenbaues, in dem für 374 Personen Sitzplätze geschaffen worden sind, sich auf 49 250 Mark belaufen haben. Der Platz kostet also rund 132 Mark. Das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich im Durchschnitt auf 21,75 Mark. Die örtliche Bauleitung und die Einzeldurchbildung des Entwurfes, besonders auch des Kircheninneren, lag in der Hand des damaligen Regierungsbauführers F. Hoßfeld, der dem Kreisbaubeamten, Baurat Engelhart, zu diesem Zwecke überwiesen war.

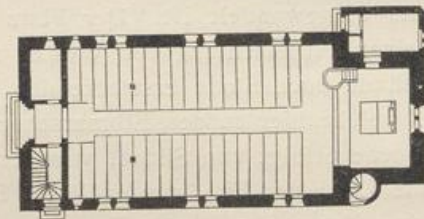
Die schon oben in Abb. 14 bis 19 und 27 bis 30 abgebildeten Kirchen in Lipowitz, Kreis Ortelsburg, und in Neukloster, Kreis Buxtehude, sind ebenso wie die in Abb. 94 u. 95 dargestellte Kirche für Lekno, Kreis Wongrowitz, zur Veranschaulichung der wirtschaftlichen und künstlerischen Vorteile ausgewählt, welche eine Chorturmanlage gewährt. Auch diese Beispiele zeigen, wie sich bei ganz ähnlichem Baugedanken und bei Verwendung gleichen Materials — hier Backstein — doch Wechsel in die Erscheinung bringen läßt. Erzielt ist er vornehmlich durch die verschiedene Behandlung des Turmes und des Treppenhauses. Wie dieses bald unter das Hauptkirchendach gezogen, bald als besonderer Bauteil vor die Westfront oder an eine der Langseiten gelegt ist, so ist jener zwar, eine Folge seiner ausgesprochen rechteckigen Grundform, überall unter Verzicht auf einen Spitzhelm einfach mit einem Satteldach abgeschlossen; aber dadurch, daß dieses hier ohne Dachreiter parallel, dort

mit Dachreiter senkrecht zur Längsachse der Kirche gestellt, das dritte Mal zweiseitig steil abgewalmt ist, daß ferner die Öffnungen und die Blenden bald in diesem, bald in jenem Rhythmus verteilt sind, ist es doch gelungen, verschiedenes Gepräge zu erzielen.



Abb. 94.

Abb. 95.
Grundriß zu ebener
Erde.



1 0 5 10 15 m

Abb. 94 u. 95.
Evangelische Kirche
für Lekno,
Kreis Wongrowitz
(Entwurf).

Die für die Ansiedlungskommission geplante Kirche in Lekno (Abb. 94 u. 95) hat in ihrer festen Geschlossenheit trutzig-wehrhaften Charakter. Sie soll 358 Sitzplätze aufnehmen und mit einem Kostenaufwande von 50 000 Mark erbaut werden. Ihren Platz sollte sie ursprünglich in ebenem Gelände zwischen den alten Bäumen eines ehe-

maligen Gutsarkes erhalten. Die Turmstellung ergab sich aus der Lage der Kirche zur vorüberführenden Landstraße. Dann ist dieser Platz aber aufgegeben worden, und die veränderte Lage sowie die Verringerung der Sitzplatzzahl haben einige Veränderungen im Gefolge gehabt. Die Abbildungen sind daher nur als Entwurf anzusehen.

In Lipowitz (Abb. 14 bis 19, S. 26 bis 28) liegt die Kirche mitten im Dorfe an der Westseite der von Norden nach Süden gehenden Dorfstraße, etwa 20 m von letzterer zurückgerückt. Die örtlichen Verhältnisse legten die Entwicklung eines massigen Turmes nahe. Um sie mit den bescheidenen Mitteln zu ermöglichen — die Kirche kostet bei 463 geplanten Sitzplätzen rund 59 000 Mark ohne die auf rund 3000 Mark berechnete Luftheizung —, wurde der Chorturm gewählt. Der Umstand, daß der Zugang zur Kirche nur von der Dorfstraße her erfolgt, führte zu der aus dem Grundrisse zu ebener Erde ersichtlichen Anordnung der Eingänge, bei der besondere Rücksicht auf Windschutz genommen wurde. Auf den nachträglich vorgebrachten Wunsch der Gemeinde, aus der Kirche beerdigen zu können, hat diese in der Ausführung einen Mittelgang erhalten, wodurch allerdings eine Anzahl Sitzplätze verloren gegangen ist. Für den unmittelbaren Aufstieg zu dem im Turme befindlichen Glocken Hause ist in der Nordostecke der Sakristei noch eine von außen zugängliche Wendeltreppe eingebaut worden, welche zugleich den Zugang zu dem unter dem Altarraume und der Sakristei angelegten Heizkeller vermittelt. Hinsichtlich der Emporenanlage bildet die Kirche ein Beispiel für eine Hufeisenempore mit kurzen Längsschenkeln (Abb. 15). Der Bau ist in Handstrichsteinen großen Formats mit geputzten Blenden ausgeführt und hat Ziegeldeckung erhalten, während der Dachreiter mit Kupfer bekleidet ist. Örtlicher Bauleiter war der damalige Kreisbauinspektor Weißstein in Ortelsburg.

Die Kirche in Neukloster (Abb. 27 bis 30, S. 43) steht an der nördlichen Grenze des ehemaligen Kirchhofes des Ortes, der jetzt zum Schul- und Kirchplatz umgewandelt ist. Der Platz liegt etwa in der Mitte des sich mit seiner Längsrichtung von Westen nach Osten an der Landstraße von Buxtehude nach Stade erstreckenden Dorfes am Rande der hügeligen Geest, welche hier zu den Elbmarschen abfällt. Der Zugang zu Platz und Kirche erfolgt von Süden, von der erwähnten Straße her, wodurch sich die Lage der Eingänge erklärt. Die Kirche enthält bei 2828 cbm umbauten Raumes und einer Bausumme von 54 000 Mark 450 Sitzplätze und 30 Sängerstehplätze, woraus sich Einheitssätze von durchschnittlich 19 Mark für das Kubikmeter und von 120 Mark für den Sitzplatz ergeben. Der verhältnismäßig hohe Satz für das Kubikmeter erklärt sich aus ungewöhnlich tiefer Gründung. Das mit einer hölzernen Stichbogentonne überdeckte Schiff ist zu ebener Erde stark ausgenutzt, während die Westempore eine nur geringe Ausdehnung hat. Der Ausbau

ist einfach. Die Sakristei, die Vorhallen und das Treppenhaus haben Holzdecken erhalten, nur der Altarraum im Turme ist gewölbt. Die Emporentreppe besteht aus Holz, der Kirchenfußboden aus Sollinger Platten; unter den Sitzplätzen ist er natürlich gedielt. Zur Ausschmückung des Raumes waren erfreulicherweise einzelne Erinnerungs- und Ausstattungsstücke vorhanden. So ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Altarretabel in Brüggemannscher Art, ferner zwei Sandstein-Grabplatten aus den Jahren 1503 und 1607 (letztere von der Familie Zesterflete), eine von eben dieser Familie gestiftete bronzene Gedächtnistafel vom Jahre 1606, ein Bischofsbild mit der Aufschrift «Zesterflet 1380», sowie endlich ein Wappenschild der Stuarts mit der Jahreszahl 1741. Sie alle sind in der neuen Kirche, die u. a. noch einen hübschen Schmuck in ihren Kron- und Wandleuchtern aus Messing erhalten hat, an passender Stelle untergebracht worden. Die Ausführung des Baues hat vom August 1902 bis zum März 1904 gedauert, die örtliche Bauleitung lag in Händen des damaligen Kreisbauinspektors Brügger in Buxtehude.

Auch die Kirchen in Lenkeningenken im ostpreußischen Kreise Ragnit (Abb. 96 bis 98), in Heidersbach im Thüringer Walde (Abb. 99 bis 104) und in Altenritte, Landkreis Cassel (Abb. 105 bis 112), haben Chortürme erhalten. Die Veranlassung dazu gab ebenfalls die Bescheidenheit der zur Verfügung stehenden Mittel. In Lenkeningenken ist die Kirche überhaupt ungewöhnlich sparsam gebaut und sehr stark ausgenutzt. Für eine Bausumme von 58 500 Mark sind 662 Sitzplätze, darunter 112 Kinderplätze gewonnen, woraus sich ein durchschnittlicher Einheitssatz von 88 Mark für den Sitzplatz ergibt. Es ist das nur möglich geworden durch

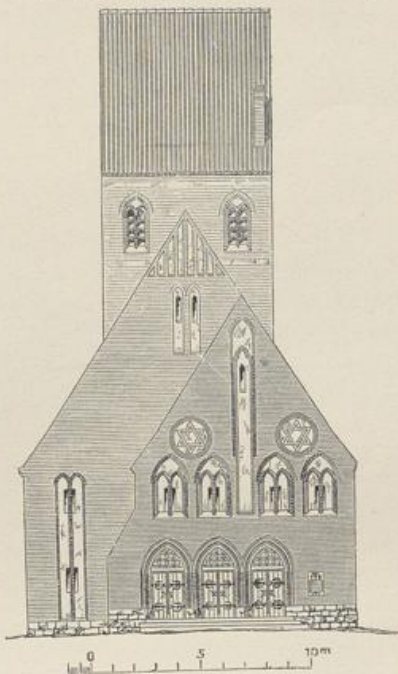


Abb. 96. Westseite.

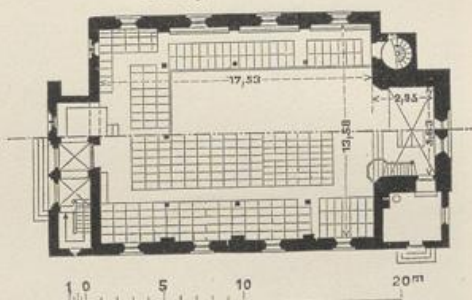


Abb. 97. Grundriß in Emporenhöhe und zu ebener Erde.

Abb. 96 bis 98. Evangelische Kirche in Lenkeningenken, Kreis Ragnit.

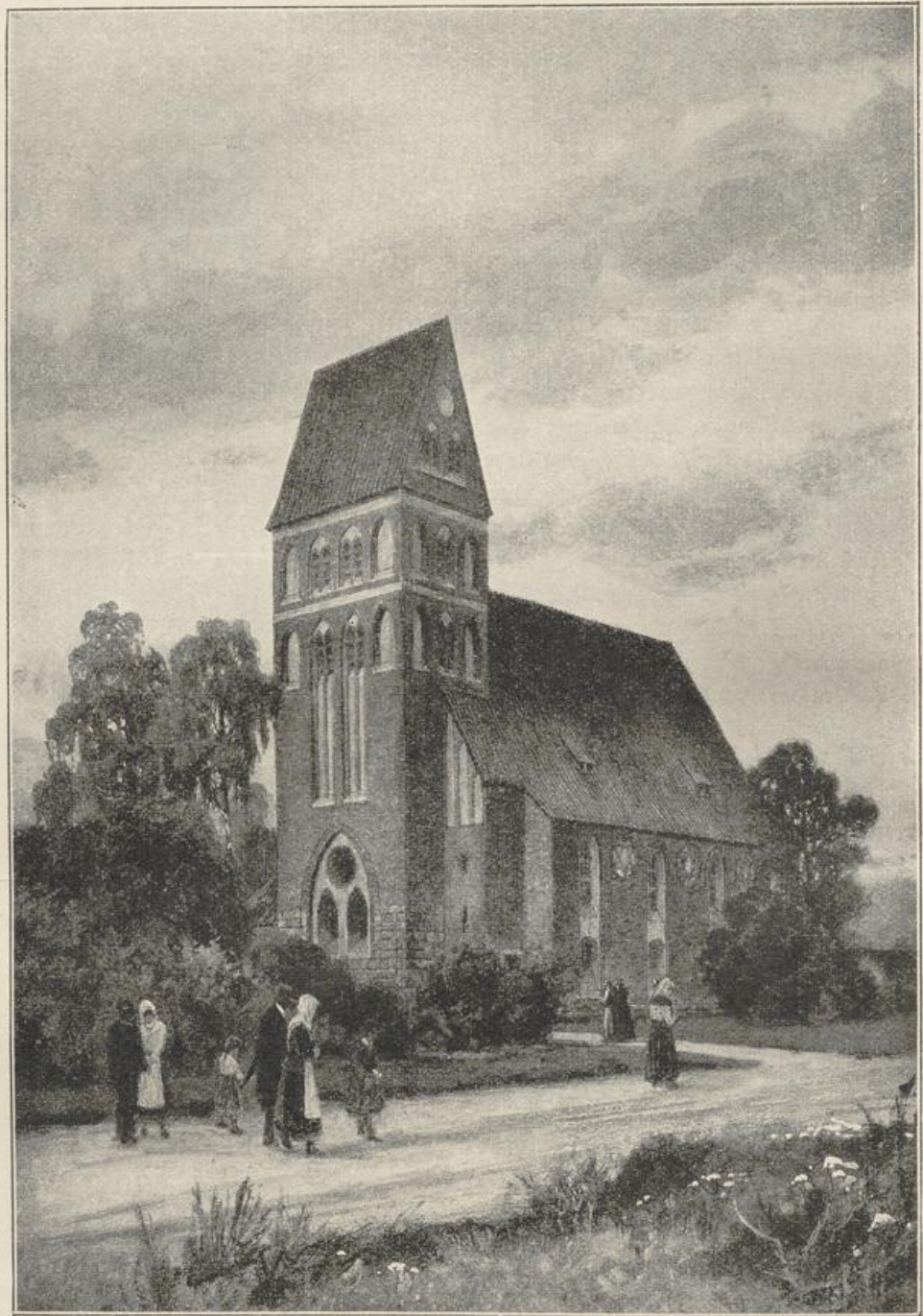


Abb. 98. Evangelische Kirche in Lenkeningen, Kreis Ragnit.

Nordansicht.

die Anordnung einer ausgedehnten, beiderseitig bis an den Triumphbogen durchgezogenen Emporenanlage (Abb. 97), auf welcher 230 Sitzplätze untergebracht sind. Die Kirche ist südlich von der das Dorf etwa von Osten nach Westen durchziehenden Chaussee nach Ragnit, parallel zur Straße und von ihr zugänglich erbaut. Der Chorturm ist nach Ostnordost gerichtet. Der freie Platz vor der Westfront gestattet, die Eingänge in der Hauptsache hier zusammenzulegen (Abb. 96). Zwei von ihnen dienen zur Entleerung des Schiffes, der dritte, südliche, führt zur Emporentreppe. Zur Entlastung der letzteren ist die Turmtreppe auf der Nordecke benutzt. Dort befindet sich auch noch ein Nebenausgang aus dem Schiffe. Ein Kanzelaltar, den die Emporenanlage nahelegte, ist leider nicht ausgeführt. Die Deckenbildung ist derjenigen der Kirche in Röxe (Abb. 34, S. 55), welche ähnliche Höhenverhältnisse besitzt, verwandt, nur daß das Mittelschiff in Lenkeningken nicht ganz so hoch in den Dachraum hineingezogen ist wie dort, wodurch es möglich wurde, seine Decke noch genügend durch die Emporenfenster zu erhellen. Die Ausführung der Kirche ist im Anschluß an die gute Überlieferung trotz des bescheidenen Kostenaufwandes — 1 cbm umbauten Raumes hat durchschnittlich 17,5 Mark gekostet — gediegen und im Ausbau keinesfalls dürftig bewirkt. Möglich geworden ist dies durch die z. T. sehr wohlfeilen Preise. So hat z. B. das Tausend der in einer Ziegelei des Kreises hergestellten Handstrichsteine großen Formates nur 36 Mark (ab Ziegelei) gekostet. Für das Tausend Formsteine sind 72 Mark ausgegeben worden. Die Dächer sind mit «Mönchen und Nonnen» gedeckt, der Sockel ist mit gesprengten Feldsteinen verblendet. Die Haupttreppe und alle Freistufen bestehen aus Granit, die Nebentreppe aus Kunststein. Die durchgehenden 30 cm starken, 8 m langen Emporenstiele, welche die Dachlast in der Hauptsache aufnehmen, sind reich geschnitzt; ebenso die friesartige Verbretterung, die sich an den Langseiten zwischen der Mittelschiffdecke und den tieferliegenden Decken der Seitenschiffe hinzieht (s. Abb. 400). Die Schiffsfenster haben durchsichtige Blankverglasung erhalten, während die Chorfenster farbig gemalt sind. Die in kräftiger Farbgebung von dem Maler H. Seliger in Berlin bewirkte Ausmalung erstreckt sich in der Hauptsache auf den Altarraum und die Leibungen der Fenster und Gurtbogen sowie auf die Decken, die Emporen und die Ausstattungsstücke. Beheizt ist die Kirche durch eine Batterie von drei Füllöfen, deren mittlerer durch Kanäle unter dem Fußboden die kalte Luft ansaugt. Die Bauleitung hat in den Händen des damaligen Kreisbauinspektors Labes in Ragnit gelegen. Bemerkt sei noch, daß das Lenkeningkener Gotteshaus zu den ostpreußischen «Jubiläumskirchen» gehört, d. h. es ist zu seiner Erbauung aus einem Fonds beigesteuert worden, der aus Anlaß der zweihundertjährigen Feier der Erhebung Preußens zum Königreiche im Jahre 1901 gestiftet worden ist. Als gemeinsames Abzeichen haben diese Jubiläums-

kirchen eine bei allen gleiche Gedächtnistafel erhalten, die, aus Kalkstein gefertigt und in der Nähe des Haupteinganges eingemauert, unter einer Darstellung der Kreuzigung Christi eine Inschrift und darunter das Preußenwappen mit den Jahreszahlen 1701 und 1901 enthält.⁴³⁾

Wo im Thüringer Walde von der die Schmücke mit dem Großen Beerberg verbindenden Rennstiegstrecke der Gebirgskamm gegen Süden abfällt, führen zwei Wege nach Suhl, der eine durch den Goldlautergrund, der andere durch den Heidersbacher Kessel. Hier liegt an dem Gebirgshange das große, 1150 Einwohner zählende Bleichdorf, das der Bergabdachung den Namen gegeben hat. Heidersbach war bisher nach dem benachbarten Goldlauter eingepfarrt und hat jetzt die in Abb. 99 bis 104 dargestellte neue Kirche erhalten. Sie liegt frei und weithin sichtbar auf einer bergrückenförmigen Erhebung, die früher als Friedhof gedient hat. Die Lage, die landschaftlichen Verhältnisse überhaupt, wie insbesondere die von der Gebirgsgegend dargebotenen Baustoffe, Holz Bruchstein und Schiefer, legten die Architekturmittel nahe, mit denen der Außerscheingung des Gebäudes das Gepräge gegeben ist: das farbige, auf Grundmauern von Bruchstein errichtete Fachwerk, das hohe, schützende Schieferdach und den aus diesem sich nicht zu stark herauslösenden, mit ihm unter eine Schieferhaut gezogenen gedrunenen Holzturm. Wenn gefunden wird, daß sich in diesem Gepräge «gewissermaßen die fröhliche, aber den elementaren Gewalten des Gebirges gegenüber schutzbedürftige und darum nicht allzu selbstbewußte Eigenart des Thüringer Bergbewohners spiegelt», so wollen wir dem nicht widersprechen. Dem schaffenden Architekten kommen ja derartige Beziehungen, wenn er am Werke ist, nicht so klar zum Bewußtsein. Aber sie bilden sich schließlich doch dann heraus, wenn aus dem Born der heimischen Überlieferung geschöpft wird; denn diese hat sich, soweit sie wirklich heimisch, also gesund ist, aus dem Verwachsensein des Bewohners mit seiner Scholle und aus den Eigenschaften, die ihm daraus entstanden sind, ergeben. Ansprechend gemustert, mit frisch rot gestrichenen Hölzern und weiß geputzten Gefachen ist das Fachwerk der Umfassungswände dem Schmuckbedürfnis des schlichten Gebirgsbewohners angepaßt. Der graue Ton der stark vorherrschenden eingeschieferten Flächen gibt künstlerischen Gegensatz und kirchlich ernsten Charakter. Das schützende Dach ist bei der in unregelmäßiger Vieleckform gebildeten Vorhalle noch tiefer heruntergezogen als beim Schiffe und streckt sich, nach drei Seiten geöffnet, vor, um bei den Unbilden rauher Winterwitterung sowohl wie bei stehender Sommersonne recht bald willkommenen Unterschlupf zu gewähren.

⁴³⁾ Die Jubiläumskirchen in Ostpreußen. Herausgegeben von dem Verwaltungsausschuß des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Auguste Viktoria stehenden Komitees. Berlin 1912.

Von der inneren Vorhalle aus führen zwei Treppen zu den geräumigen, bis an den Altarraum durchgezogenen Emporen, mit denen

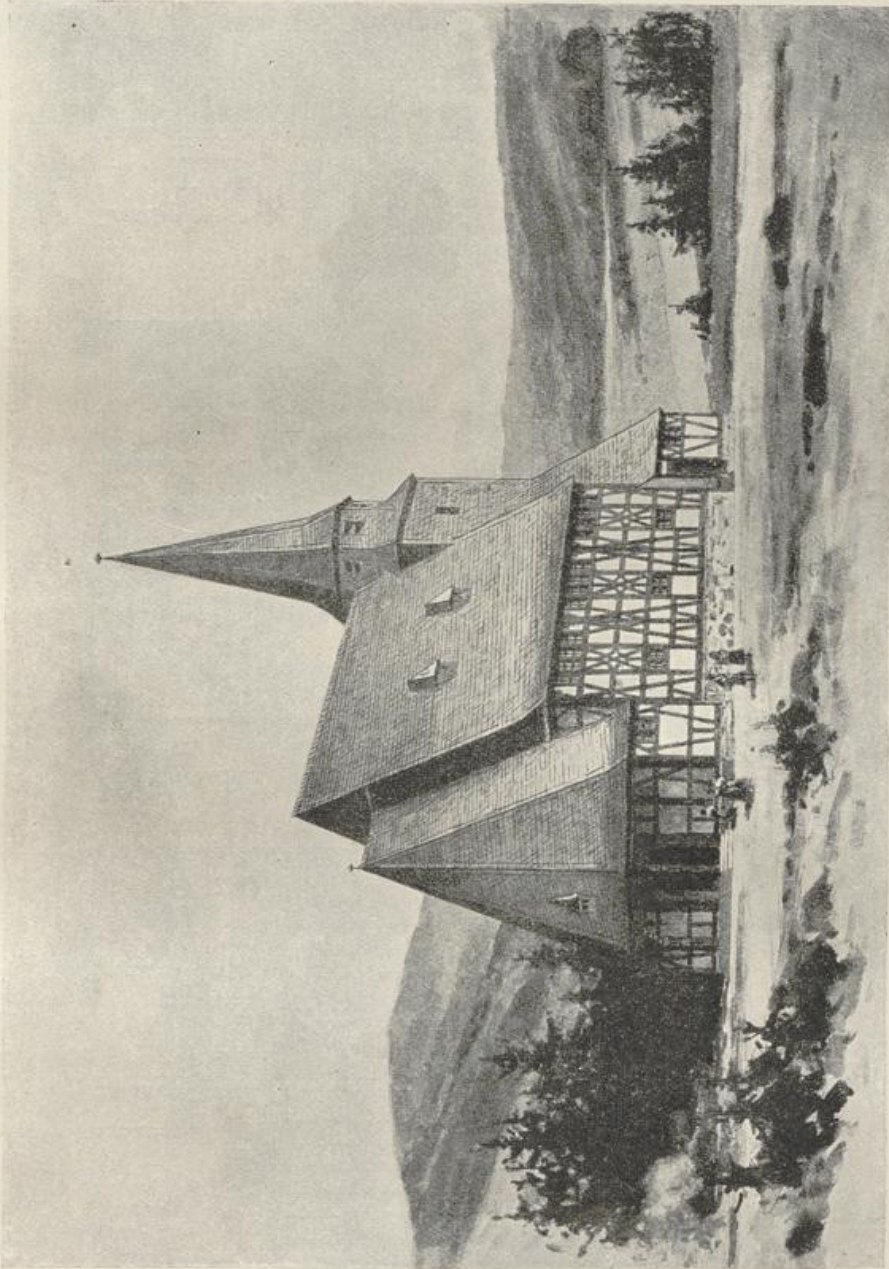


Abb. 99. Evangelische Kirche in Heidersbach, Thüringer Wald.

die Schiffsgrundfläche ziemlich stark überbaut werden mußte, um in knappstem Raume einer möglichst großen Zahl von Kirchgängern Unter-

8*

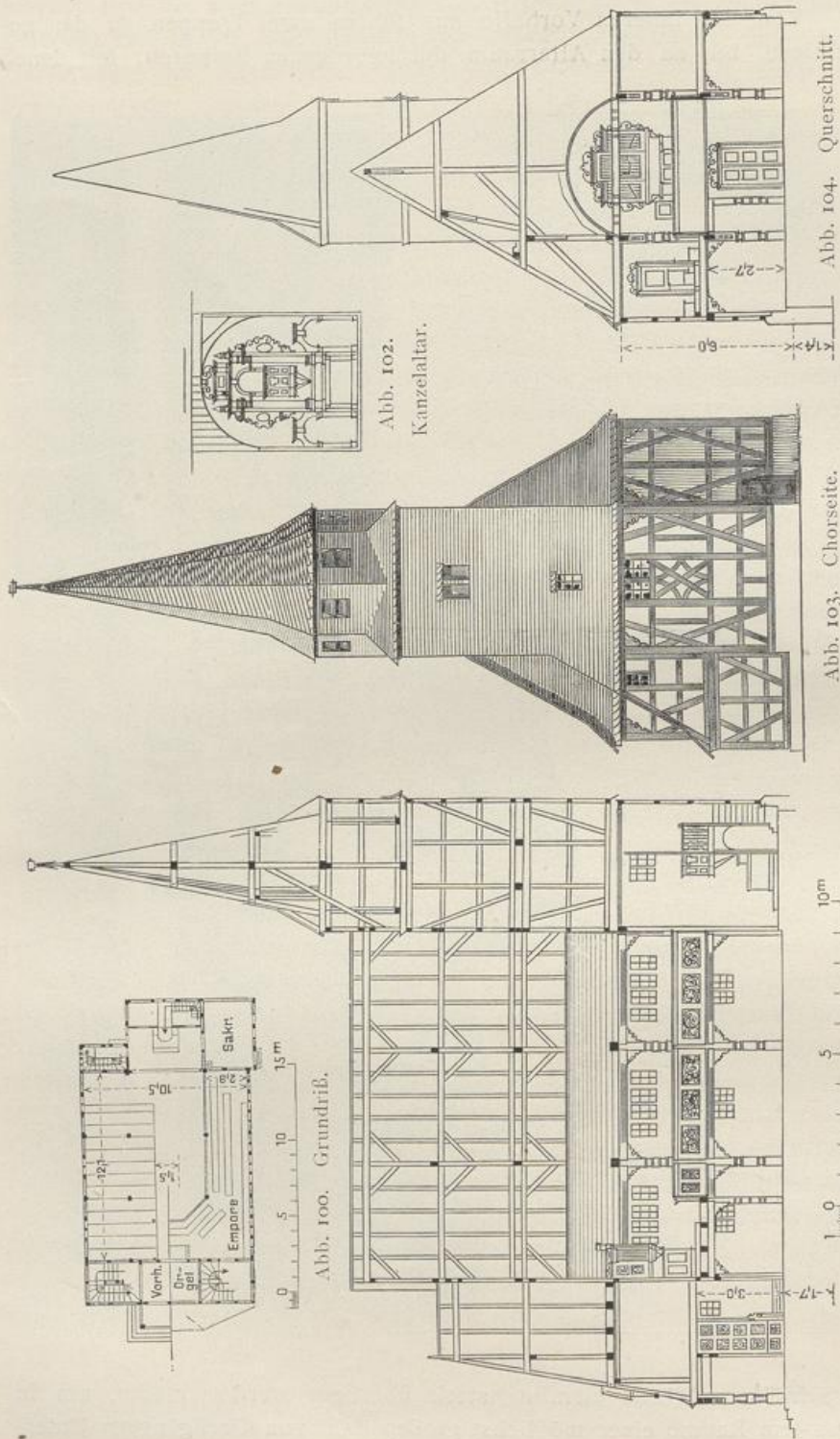


Abb. 104. Querschnitt.

Abb. 103. Chorseite.

Abb. 99 bis 104. Evangelische Kirche in Heidersbach.

Abb. 101. Längenschnitt.

Abb. 100. Grundriß.

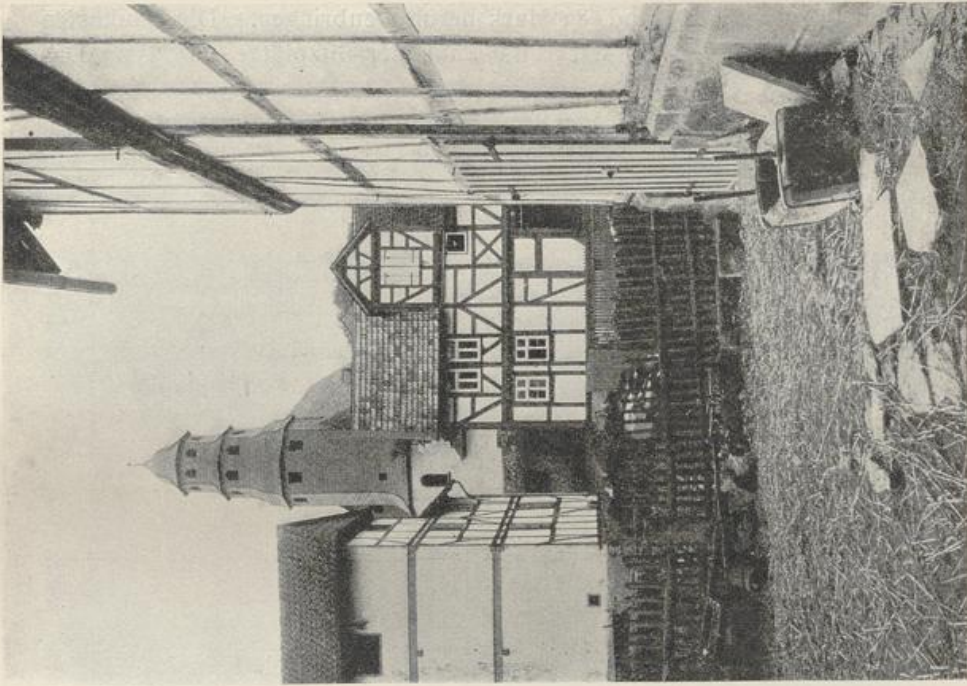


Abb. 106. Von Osten gesehen.
Evangelische Kirche in Altenritte, Landkreis Cassel.

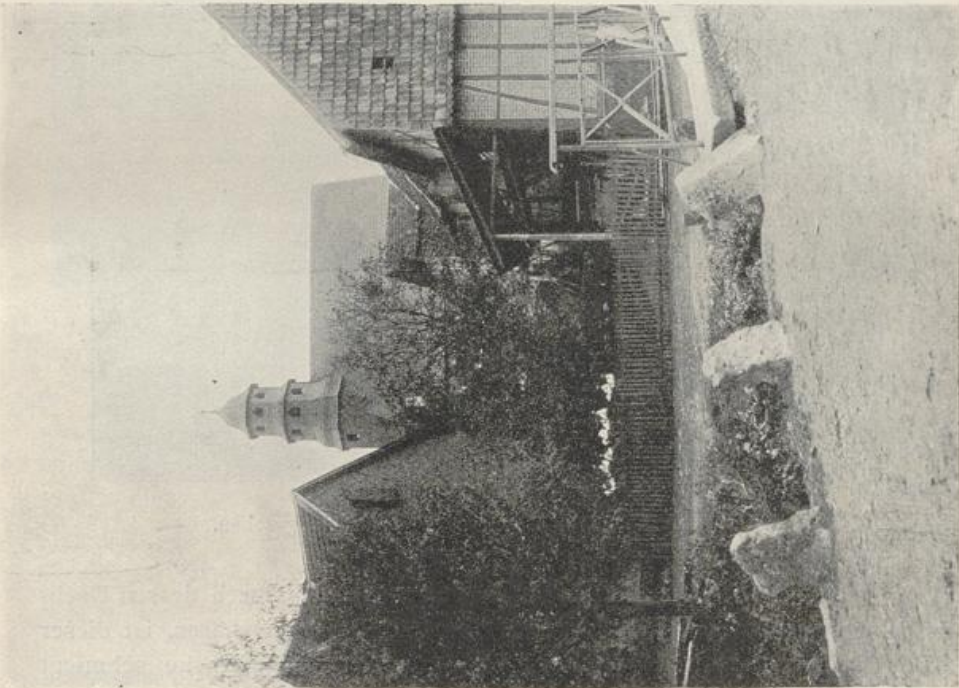


Abb. 105. Von Norden gesehen.
Evangelische Kirche in Altenritte, Landkreis Cassel.

kunft zu gewähren. Auf diese Weise ist es gelungen, den Einheitssatz für den Sitzplatz auf rund 83 Mark herunterzubringen. Die Baukosten belaufen sich auf 29 500 Mark, die Zahl der Sitzplätze auf 359. Das



Abb. 107. Kirche in Altenritte, von Westen gesehen.

Orgelwerk ist in den Vorhallenbau hineingezogen, wodurch dessen Dachhöhe weitere Berechtigung gewinnt. Um am Turm zu sparen, ist dieser über dem Altarraume errichtet. Unter einem Schleppdache schmiegt sich ihm auf der einen Seite die Sakristei an, während auf der anderen

Seite die unter dem durchgezogenen Schiffsdache belegene Treppe zum Turme und Dachboden angeordnet ist.

Eine Vorstellung von der räumlichen Gestaltung des Kircheninneren geben die Schnitte und die kleine Abbildung, die den in den Chorraum eingebauten Kanzelaltar darstellt. Die Emporenposten sind hochgezogen, womit der dreifache Vorteil erzielt wird, daß der Kirchenraum, ohne an Übersichtlichkeit zu verlieren, gewissermaßen dreischiffig wird, daß sich

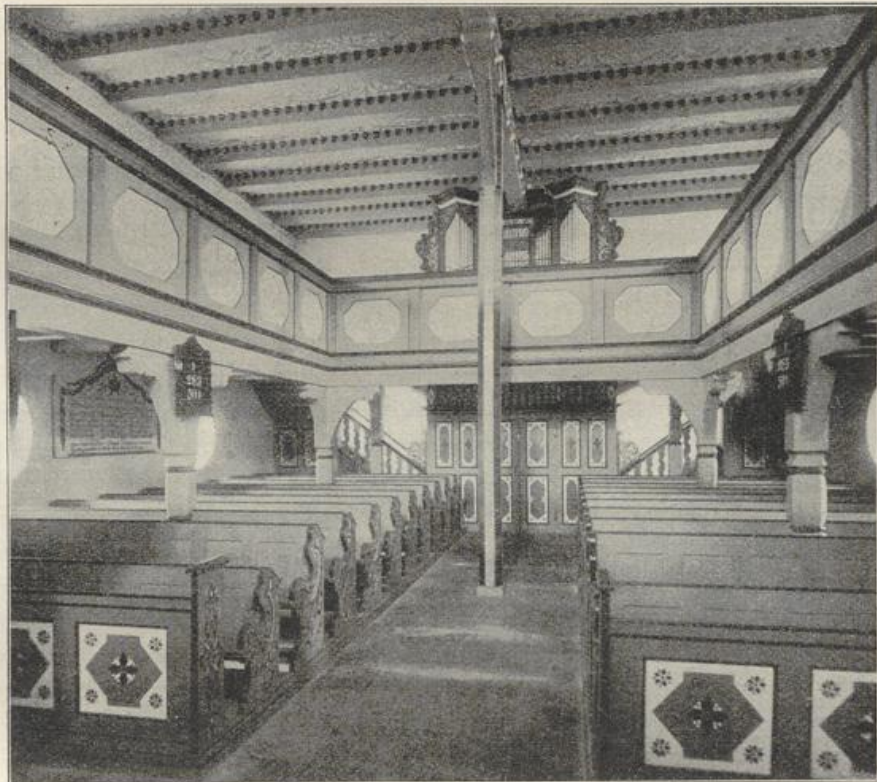


Abb. 108. Kirche in Altenritte, Inneres.

die Decke dementsprechend gliedert und daß sich ungezwungen ein zweckmäßiger Dachverband ergibt. — Um den Kirchenraum tunlichst warm zu halten, sind die Fachwände innen verschalt und geputzt, die verleisteten Schaldecken mit Dachpappe und Lehmschlag bedeckt. Heizung ist nur für die Sakristei vorgesehen. Die Bauausführung lag in den Händen des Baurats Collmann v. Schatteburg in Schleusingen.

Als eine Kirche, bei der die Einpassung in das Ortsbild bestens gelungen ist, darf die des im Landkreise Cassel belegenen Dorfes Altenritte bezeichnet werden (Abb. 105 bis 112). Der Bauplatz, auf welchem

sie an Stelle einer alten baufällig gewordenen Fachwerkkapelle errichtet ist, befindet sich ziemlich genau in der Mitte des Dorfes an der Kreuzung zweier Straßen und ist von einer niedrigen Bruchsteinmauer umgeben. Die Ostseite liegt 1,70 m über den anstoßenden Grundstücken; die Westseite, von welcher der Zugang erfolgt, wird von zwei großen alten Linden beschattet, unter denen sich zwei Steintische befinden, die man für alte Gerichtstische hält. Die Kirche und die Linden erheben sich infolge dieser günstigen Lage beherrschend über die Dächer des in Obstgärten eingebetteten, etwa 460 Einwohner zählenden Dorfes. Das umgebende Gelände ist hügelig. Jenseit der an die Gärten anstoßenden Felder steht Laubwald an, der die sanft gewellten Hügel bedeckt.

In dieser Landschaft bedurfte die Kirche vor allem eines hohen Daches und, da die bescheidenen Mittel und der knappe Platz zur Entwicklung eines von Grund aufgeführten massiven Turmes nicht ausreichten, eines Dachturmes von gedrungenem Aufbau und nicht zu kleiner Grundfläche. Die Lösung erfolgte derart, daß der Turm, zur Hälfte dem Dache frei vorgestellt, zur Hälfte aus ihm herauswachsend, in der Hauptsache über dem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Altarraum aufgebaut ist. Sein Schaft staffelt sich über den Chormauern im Sinne hessischer Vorbilder in einem längeren und zwei kürzeren Geschossen in die Höhe und ist mit einer welschen Haube gekrönt. Die Linie der welschen Haube zeigt auch die Überführung vom unteren zum mittleren Turmgeschosse, während die beiden anderen Überführungen in einfachen Kehlen bestehen. Der ganze Turmaufbau über den Chormauern ist ebenso wie das Kirchendach und der Ostgiebel beschiefert. Der Westgiebel zeigt reiches, rot gestrichenes Fachwerk, die Umfassungsmauern sind geputzt. Wie gut der ausführende Baubeamte, Baurat Janert in Cassel, es verstanden hat, die Kirche im einzelnen in die alte Umgebung unter deren sorgsamer Schonung einzufügen, läßt besonders Abb. 112 erkennen. Durch den hier einladend in die Erscheinung tretenden, mit einem schützenden Vordache überbauten Haupteingang betritt man das Kircheninnere. Ein Windfang schützt vor Zugluft. Rechts und links treten die zu den Emporen führenden Treppen an, geradeaus geht es in das mit einem breiten Mittelgange versehene Schiff, das an der Nordseite noch einen zweiten Ausgang hat, geschützt durch einen kleinen Vorplatz, der zugleich Vorraum der Sakristei ist. Im Schiffe sind 140 Plätze für Erwachsene und 18 Kinderplätze untergebracht, während die beiderseitig bis an den Altarraum durchgezogenen Emporen noch Platz für 77 Erwachsene und 8 Kinder gewähren. Die Kirche enthält also im ganzen 243 Plätze, deren jeder bei einer Bausumme von 27 500 Mark nur rund 113 Mark kostet.

Die Schiffsdecke ist wagerecht und zeigt die Balken. Diese werden durch einen Unterzug gestützt, der auf einem mitten im Schiff aufge-

Abb. 105 bis 112.
Evangelische Kirche in Altenritte,
Landkreis Cassel.

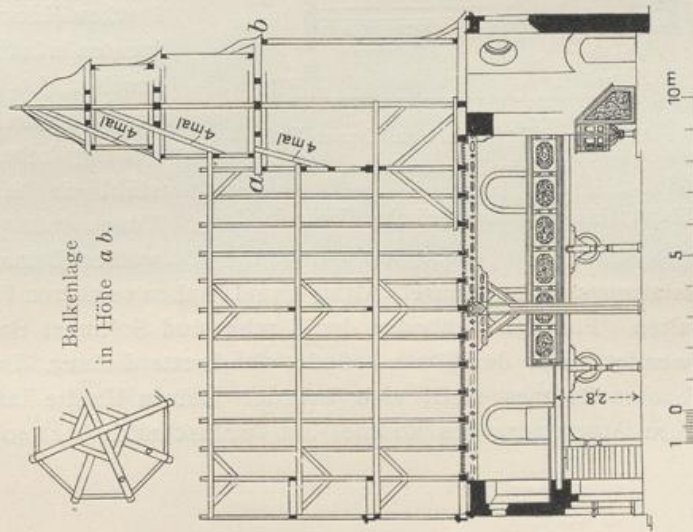


Abb. 109. Längenschnitt.

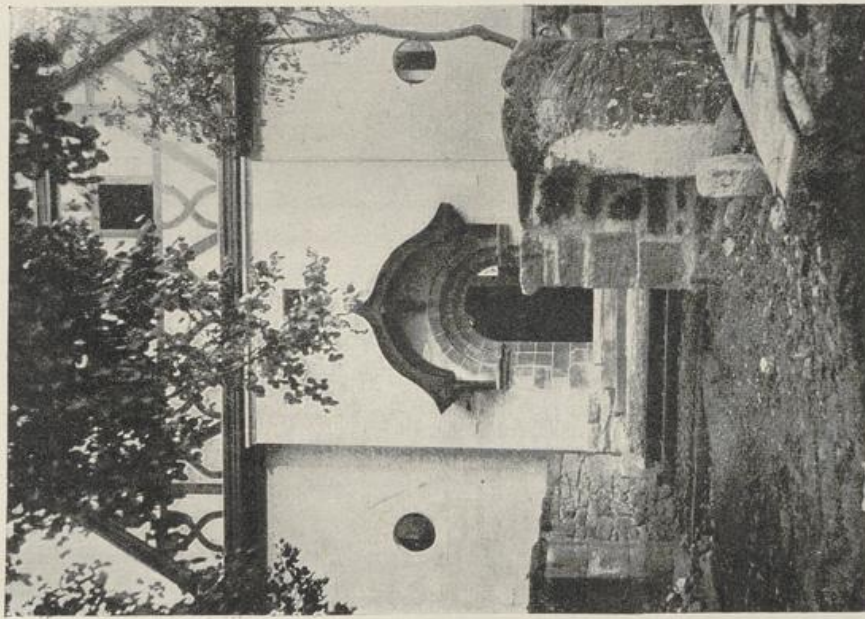


Abb. 112. Haupteingang.

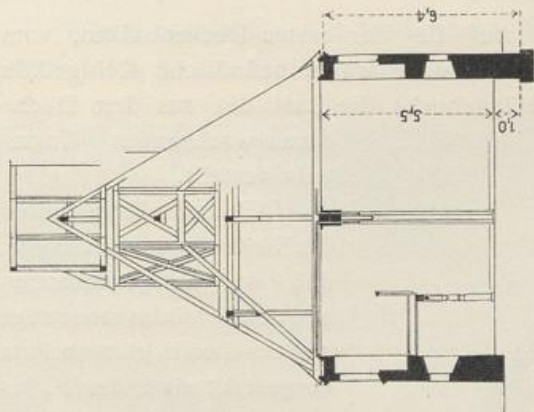


Abb. 110. Querschnitt.

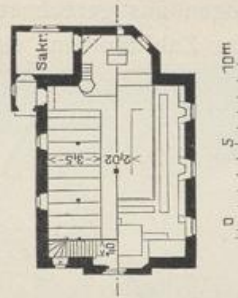


Abb. 111. Grundrisse zu ebener Erde
und in Emporenhöhe.

stellten starken Pfosten ruht. Auf die vier ersten Deckenbalken, vom Chorbogen aus gerechnet, und auf das darüber befindliche Kehlgebälk ist unter Zuhilfenahme eines Hängebocks die Last des aus dem Dache herauswachsenden Turnteils verteilt.

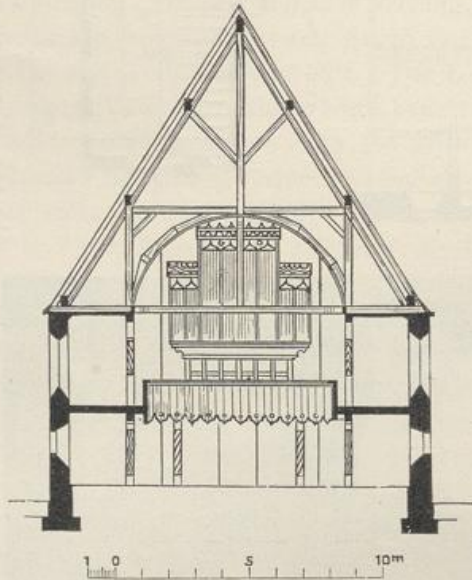


Abb. 113. Querschnitt.

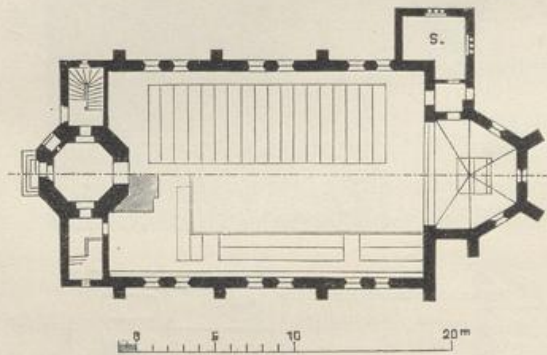


Abb. 114. Grundrisse zu ebener Erde und in Emporenhöhe.

Abb. 113 bis 115. Evangelische Kirche in Znain.

Über die Einzelheiten der Kirche ist noch zu sagen, daß die Eckquaderungen und Fenstereinfassungen der Außenseiten in glattem Putz hergestellt sind, der $\frac{1}{2}$ bis 1 cm gegen den rauheren Kellenputz der Frontflächen zurücktritt. Bündig mit dem glatten Putz liegen die Fenstersohlbänke, die ebenso wie der Bruchsteinsockel des Gebäudes aus rotem Sandstein bestehen. Die Fenster haben weiß gestrichene Sprossen und sind halbweiß verglast. Die Türen sind farbig gestrichen. Das Innere der Kirche hat weißen Wandanstrich erhalten. Auch das Holzwerk des Ausbaues ist weiß gestrichen und stellenweise, z. B. an den Emporenbrüstungen und Deckenfeldern, mit Ornamenten in Indigo und Orange geschmückt. Aus dieser in der Hauptsache weißen Umgebung hebt sich das Gestühl in hellgraublauem Tone mit schwarz und weißer Bemalung ab. Die

Ausstattungsstücke, Kanzel, Altar, Orgel, haben reicheren Farbens Schmuck erhalten. Für den Fußboden der Kirche sind Sollinger Sandsteinplatten verwendet, unter den Sitzen befindet sich Bretterdielung. Das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich bei der kleinen Kirche infolge der sehr starken Ausnutzung des Raumes auf durchschnittlich 22,40 Mark.

Wie Lenkeningen und Heidersbach können auch die Kirchen von Röße (Abb. 31 bis 35), von Znin (Abb. 113 bis 115) und von Sontop



Abb. 115. Evangelische Kirche in Znin.

(Abb. 116 bis 119), genau genommen, nicht mehr zu den Saalkirchen gerechnet werden. Sie sind vielmehr schon als dreischiffige Kirchen mit hölzernen Trennungssäulen zu bezeichnen. Die Anordnung

ist eine Folge der erheblichen Breite des Kirchenraumes, die sich in natürlicher Weise mit der Anordnung bis zur Triumphbogenwand durchgezogener Längsemporen vereinigt. Auf die Ähnlichkeit der Deckenbildung bei den Kirchen in Röxe und Lenkeningenken wurde schon hingewiesen. Bei Znin ist das Mittelschiff abweichend mit einer Rundbogentonne überdeckt (Abb. 113). Zwischen Röxe und Znin besteht bei aller sonstigen Ähnlichkeit des ganzen, auf Grund verwandter Programme entstandenen Baugedankens ein wesentlicher Unterschied in der Behandlung der westlichen Eingangsseite der Kirche. Während dort ein mächtiger, 8 m im Geviert messender Mittelurm mit großem Blendenmotiv und hohem, übereck gestelltem und von vier Seitentürmchen umgebenem Achteckhelm die Westfront und das ganze Bauwerk beherrscht, ist hier das Mittel angewandt, dem verhältnismäßig bescheidenen Turme dadurch Bedeutung zu geben, daß er, von Grund auf achteckig gestaltet, mit nur drei Seiten vor die Front vorgezogen und mit deren reichem Staffelgiebel zu einem großen Architekturmotive zusammengefaßt ist. Bestimmend dafür war in beiden Fällen die Örtlichkeit. Röxe ist ein ländlicher Vorort von Stendal, der, nahe beim Bahnhofe gelegen, im Begriffe ist, mit der Stadt zu einem großen Gemeinwesen zusammenzuwachsen. Seine Kirche tritt im Gesamtbilde der beide Orte in Vergleich mit den alten Kirchen Stendals und muß sich diesen gegenüber, der Lage und Größe Röxes entsprechend, sowohl mit der Höhe ihrer Erhebung aus der sie umgebenden Häusermenge wie mit ihrer Masse behaupten. Ein stattlicher, gedrungener Turm mit reich gegliedertem, in seinen Teilen aber einfach behandeltem Helme, verbunden mit möglichst hohem Schiffsdache erschien darum neben den bedeutenden Turmanlagen der alten Stadt am Platze. In der ländlichen Kreisstadt Znin dagegen setzt sich die Kirche allein schon durch die Masse ihres mit hohem einheitlichen Dache überdeckten Schiffes in wirksamen Gegensatz zu der baulichen und landschaftlichen Umgebung. Sie steht mit der Westfront an einer sich platzartig erweiternden Straße und gelangt zur Geltung vornehmlich mit dieser Front, auf deren Ausbildung darum das Hauptgewicht bei der Plangestaltung gelegt worden ist (Abb. 115).

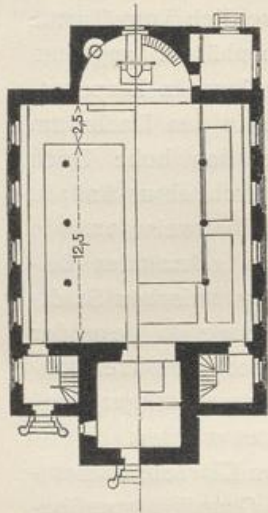
Die Kirche in Znin bietet Sitzplätze für 560 Kirchengänger, davon 200 auf den Emporen. Der Platz ist mit 109 Mark, das Kubikmeter umbauten Raumes mit durchschnittlich 18,5 Mark berechnet. Die Mauern des Gebäudes sind unter einem Mönch-Nonnen-Dache aus Handstrichsteinen großen Formates ausgeführt, der Turmhelm ist massiv mit Schrägsteinen aufgemauert. Der Ausbau ist nach den in den allgemeinen Vorbemerkungen erörterten Grundsätzen behandelt worden. Die Ausführung hat der Kreisbauinspektor Schlochauer geleitet.

Die Kirche in Röxe⁴⁴⁾ ist im April 1904 begonnen und im

⁴⁴⁾ Näheres über diese Kirche s. Zeitschrift für Bauwesen 1907.

Herbste 1905 fertiggestellt worden. Sie enthält 600 Sitzplätze, von denen sich 230 auf den Emporen befinden. Die Kosten haben ohne Heizung und Beleuchtung rund 81 000 Mark betragen, woraus sich Einheitsätze von 135,30 Mark für den Sitzplatz und 19,40 Mark für das Kubikmeter ergeben. Der Neubau liegt günstig seitlich der Kreuzung zweier Hauptstraßen des Dorfes und wird sich, wenn sich dieses in den gegebenen Grenzen nach Osten hin ausgedehnt haben wird, vom Bahnhof Stendal frei sichtbar, etwa in der Mitte des Ortes befinden. Die Eingangsseite ist dem jetzigen Hauptteile des Dorfes zugekehrt. Man gewinnt den Zutritt zum Schiffe durch eine Vorhalle, die die Hälfte der Turmgrundfläche einnimmt. Die östlichen Turmpfeiler sind in das Schiff hineingebaut; zur Seite enthalten die Turmmauern Durchgangsöffnungen nach den Gängen der Seitenschiffe; die Ostwand ist in der vollen Lichtweite geöffnet, wodurch eine weitgehende Ausnutzung des Turmraumes unten in seiner Osthälfte zu Sitzplätzen, oben in seiner ganzen Tiefe zu der noch ein wenig ins Schiff vorgekragten Orgelempore ermöglicht wird. Für den Verkehr nach und von den Emporen sind seitlich vom Turme unter dem vorgeschobenen Schiffsdache zwei Treppenhäuser angelegt. Die Beleuchtung des Schiffes erfolgt durch die hochgelegenen Emporenfenster und durch eine Fensterzone im Obergaden des in den Dachraum gezogenen Mittelschiffes, der das Licht durch große, das hohe Dach wirkungsvoll belebende Luken zugeführt wird. Die Architektur knüpft, ohne archaisch zu sein, an die altmärkische Backsteinbauweise an, wie sie Stendal und das benachbarte Tangermünde in so glänzenden Beispielen aufweisen. Im Charakter dürfte das Mittelding zwischen Stadt- und Dorfkirche richtig getroffen sein. Die Ausführung in gesunder mittelalterlicher Technik ist durch den inzwischen verstorbenen Kreisbaubeamten Baurat Behr in Wolmirstedt und den ihm zur Verfügung gestellten damaligen Regierungsbauführer Kniese geleitet worden.

Einen starken Gegensatz zu den drei letztgenannten Kirchen, namentlich zur Heidersbacher, bildet, obwohl sie den gleichen Grundrißtypus besitzt, die Kirche des posenschen Dorfes Sontop (Abb. 116 bis 119). Auch hier Saalform mit abgesetztem Chore und Sakristei zur Seite, starke Überbauung der Schiffsgrundfläche mit durchgezogener Empore, dreischiffige Raumgliederung mittels hochgenommener Emporenpfeiler und dreigeteilter Decke, zwei neben der Vorhalle belegene Treppen in besonderen Treppenhäusern. Aber gleichwohl im Aufbau grundverschiedenes Wesen. Auch hier hat das Bestreben obgewaltet, die Erscheinung des Baues den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Diese Verhältnisse sind aber eben ganz andere: flaches Land mit bescheidenen Reizen, stark gemischte Bevölkerung, wenig Reste alter Kultur, in früheren Zeiten ein Grenzort deutschen Wesens — das Dorf liegt im Kreise Neutomischel — und eine Gegend, in der erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts der



0 5 10 20m

Abb. 116. Grundrisse zu ebener Erde und in Emporenhöhe.

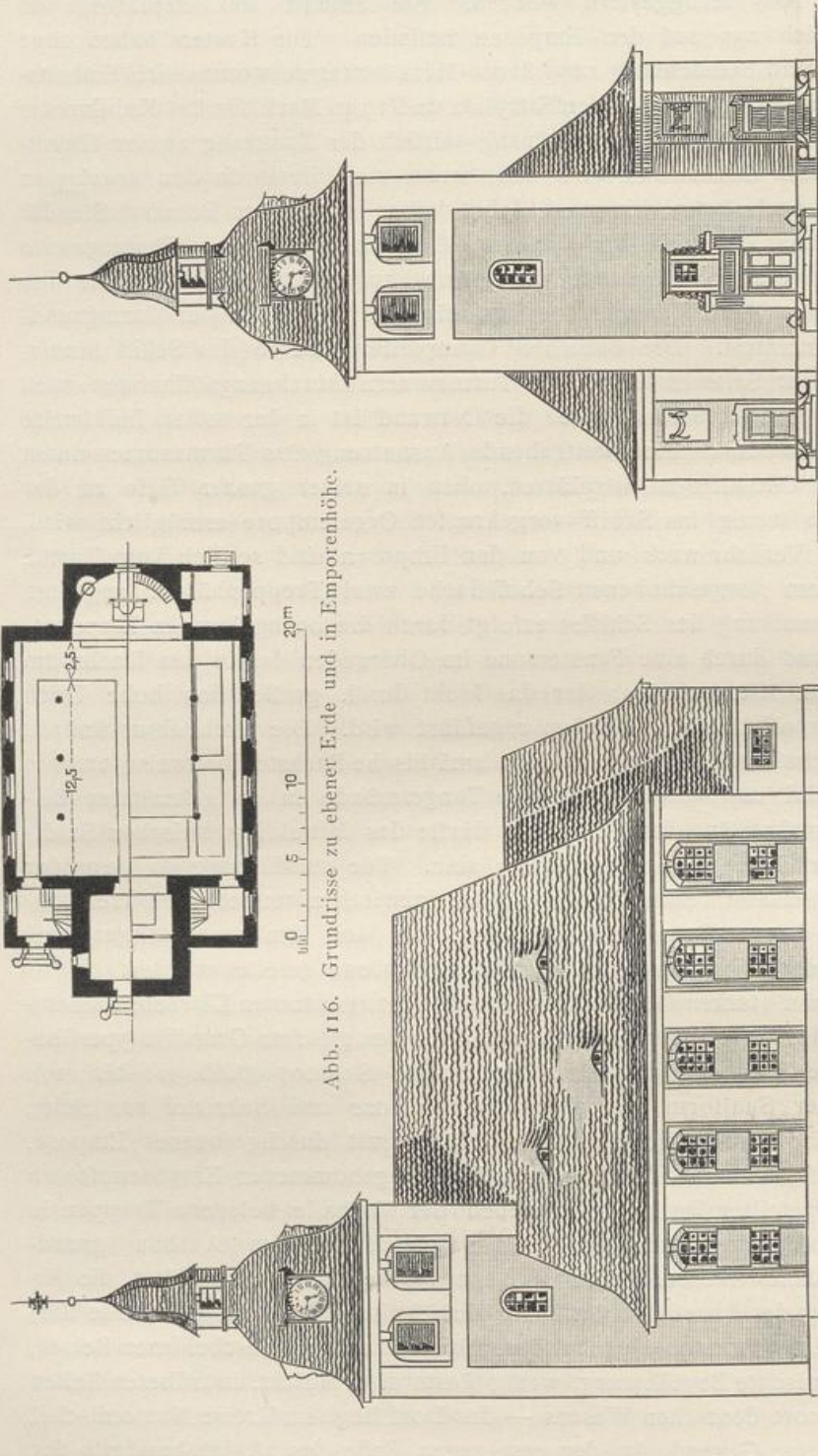


Abb. 117. Seitenansicht.

Abb. 118. Vorderansicht.

Abb. 116 bis 119. Evangelische Kirche in Sontop, Kreis Neutomischel.

Protestantismus festen Fuß faßte. Das sind die Ausgangspunkte für die Aufbaugestaltung gewesen. Die Lage der Kirche im Orte kam hinzu. Ein etwa 80 m breiter Dorfanger, lang gestreckt, an beiden Seiten mit bauerlichen Grundstücken besetzt und von einem Wassergraben durchflossen, hatte die Kirche nebst dem Pfarranwesen aufzunehmen. Eine malerische Gruppierung beider schien hier nicht am Platze. Die Kirche ist, symmetrisch und massig behandelt, in die Mitte des Angers gesetzt. Die Pfarre liegt, von der Kirche durch den Pfarrgarten getrennt, seitlich hinter ihr.

Die Formensprache des Baues ist die des 18. Jahrhunderts; die architektonischen Mittel sind Putzbau, durch Zurücksetzungen, mittels deren beim Schiffe die Ober- und Unterfenster zusammengezogen sind, gegliedert und in zwei Tönen gestrichen; ferner Biberschwanzdächer, ein dicker, vom Grunde massiv aufgeführter Turm in der Westfront, mit niedriger, ziegelgedeckter Haube und Laterne gekrönt. — In der Kirche finden 575 Besucher Platz, davon etwa 200 auf den Emporen. Der Einheits-

satz für den Sitzplatz beträgt 115 Mark bei einer anschlagsmäßigen Baukostensumme von 62 000 Mark; das Kubikmeter umbauten Raumes kostet beim Kirchenhause 17, beim Turme 20 Mark. Die Ausführung des Baues unterstand der Leitung des Kreisbaubeamten Baurat Hauptner in Posen.

Dem Grundrißtypus nach den letztbesprochenen Kirchen verwandt und doch ihrem ganzen Wesen nach grundverschieden von ihnen ist die im Kreise Labiau belegene Kirche von Sussemilken (Abb. 120 bis 126). Da ihr Schiff nur 9,5 m breit ist, während jene 12 bis 15 m Schiffsbreite aufweisen, ließ es sich bequem mit einem einfachen Hängewerk überspannen, und das Bedürfnis, zur wirtschaftlich zweckmäßigsten Bildung des Dachstuhles die Emporenstiele auszunutzen, trat nicht auf. Die bis zum Triumphbogen durchgezogenen Emporen sind also hier frei eingebaut. Der wesentlichste, für die ganze Aufbauerscheinung bestimmende Unterschied liegt jedoch darin, daß die Sussemilkener Kirche ein reiner

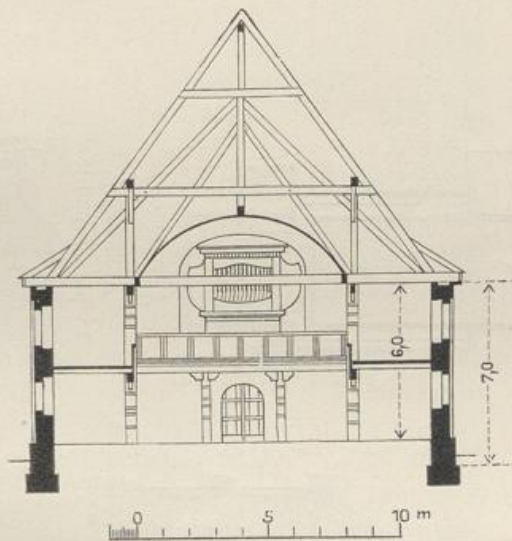


Abb. 119. Querschnitt
mit Blick gegen die Orgelbühne.

Abb. 120 bis 126.
Evang. Kirche in Sussemiken.

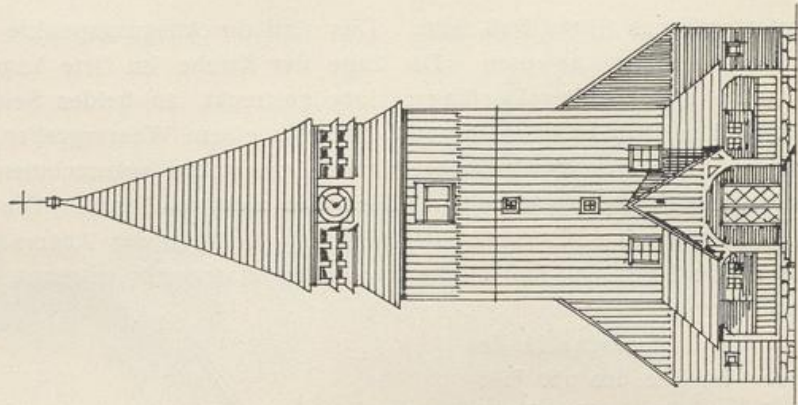


Abb. 120. Vorderansicht.

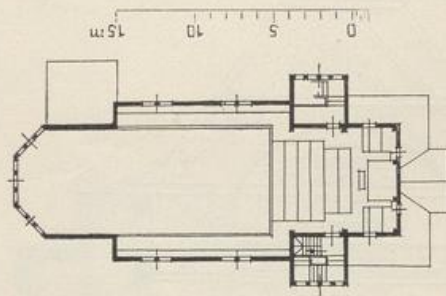


Abb. 124.
Emporengrundriß.

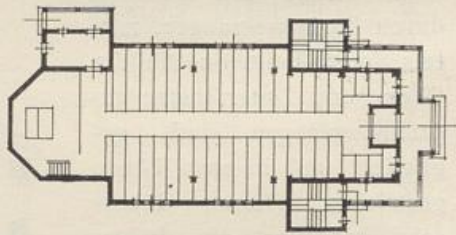


Abb. 123. Grundriß
zu ebener Erde.

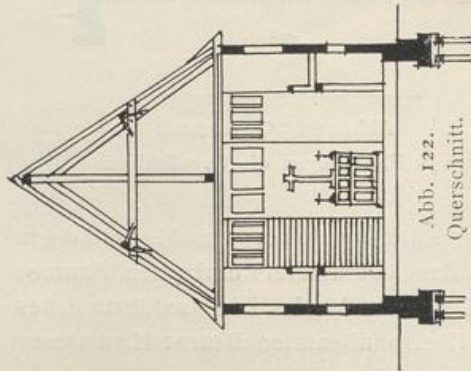


Abb. 122.
Querschnitt.

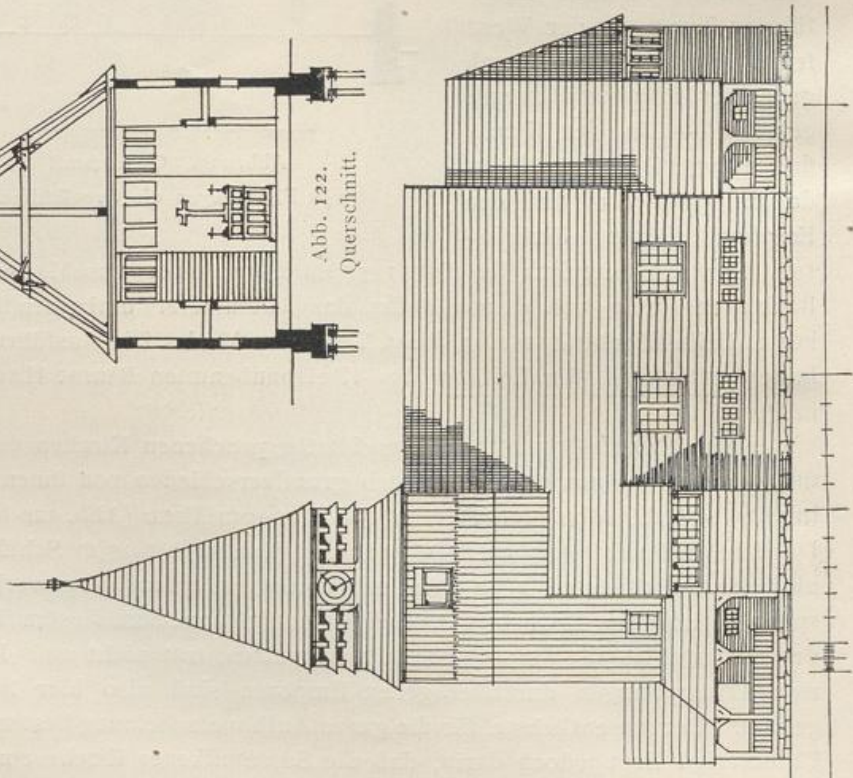


Abb. 121. Seitenansicht.

Holzbau ist. Sussemilken liegt im Moosbruch; infolgedessen ist dort der «Gehrsaß», der Blockbau, heimisch. Er wurde denn auch für die Kirche gewählt, die dadurch wie durch die ihrem Aufbau gegebenen



Abb. 125. Ansicht. Kirche in Sussemilken.

Formen aufs beste in die flache ostpreußische Moorlandschaft hineinwächst.

Beherrscht wird das an dem Wege von Labiau nach Sussemilken belegene Kirchengebäude durch den wuchtigen, 7 m im Geviert messenden Hoffeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

Turm, der, in seiner vollen Breite zum Schiffe gezogen, zu ebener Erde wie in Emporenhöhe für Sitzplätze stark ausgenutzt ist. Unten baut sich ein Windfang ein; darüber steht die Orgel, die oberen Turmteile nehmen die Uhrstube, darüber das Glockengeschoß auf, dessen in ganzer Breite durchgezogene Schallbretterzone den pyramidenförmigen Helm wirksam unterbricht. Neben dem Turme führen Treppen zu den Emporen und weiterhin zum Kirchendachboden und zu den oberen Turmgeschossen. Zu ebener Erde sind sie durch eine offene, den Turm umfassende Umgangsgalerie verbunden. Neben dem abgesetzten Chore liegt, ebenfalls hinter offener Laube, die Sakristei.

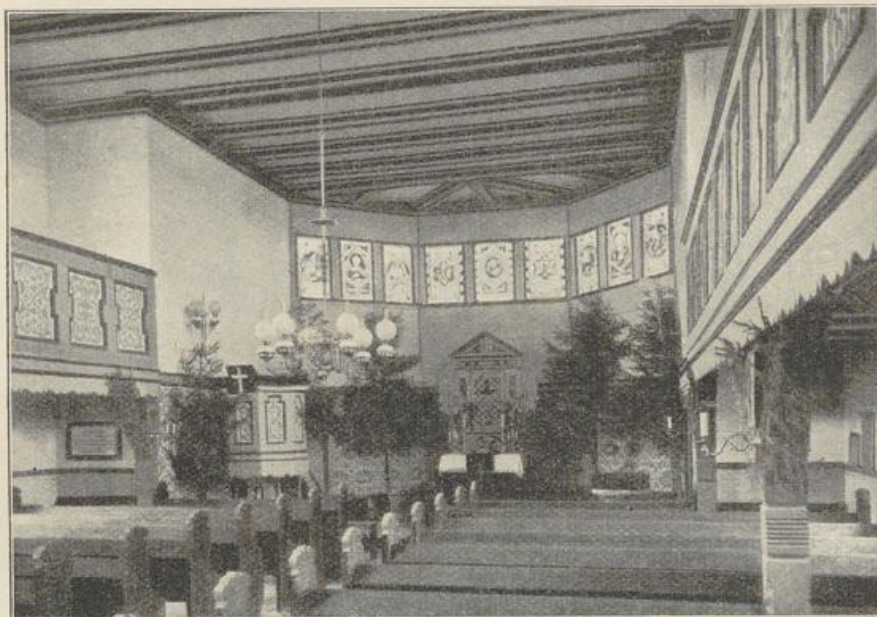


Abb. 126. Kirche in Sussemilken. Inneres. Blick nach dem Altarraum.

Die schmalen Längsemporen enthalten nur Freibänke. Das Licht wird dem Schiffe durch wenige, aber breite Fenster zugeführt, wodurch der Raum etwas Behagliches erhält. Im Altarraume schließen sich die Lichtöffnungen zu einer Zone zusammen, in deren farbiger Ornamentverglasung man neben sinnbildlichen Darstellungen die Brustbilder Christi und der Apostel Petrus und Paulus erblickt (Abb. 126). Die Wände des Kirchenraumes sind weiß, die wagerechte, durch Lehmauftrag geschützte Decke, die Emporen und die Ausstattungsstücke farbig gehalten. Auch im Äußeren sind die Holzflächen, die an den Schiffswänden aus wagerechten Brettlagen, an dem in Fachwerk konstruierten Turme aus lotrechter Verbretterung und bei den Dächern aus Schindeln bestehen, zum Schutze gegen Wind und Wetter mit farbigem Anstrich ver-

sehen. Die Wände weiß, die Architekturteile, Einrahmungen usw. grün, die Dächer rot.

Da das Bauwerk auf 5 m tiefer Moorschicht steht, wurde es auf Pfahlrost gegründet. Auf diesem liegt massives Fundament, welches



Abb. 127. Südwestansicht.

Abb. 127 bis 130. Evangelische Kirche in Neumark i. Westpr.

50 cm über Bodengleiche das Blockwerk aufnimmt. Der Fußboden ist durchweg gediebt. — Die in den Jahren 1905 und 1906 erbaute Kirche enthält im Schiff 284, auf den Emporen 120, im ganzen also 404 Sitzplätze. Sie hat bei 2380 cbm Inhalt 43 173 Mark gekostet, was einen

9*

Einheitssatz von durchschnittlich 18 Mark für das Kubikmeter ergibt. Die Leitung der Ausführung hatte der damalige Kreisbauinspektor Linden in Labiau.

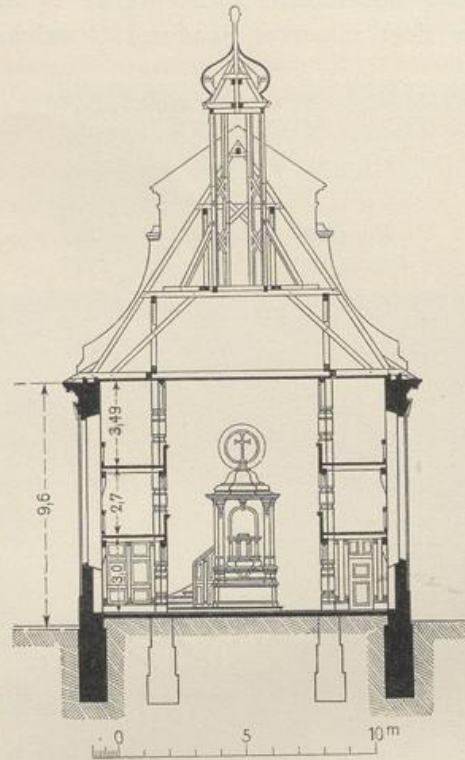


Abb. 128. Kirche in Neumark.
Querschnitt durch das Schiff.

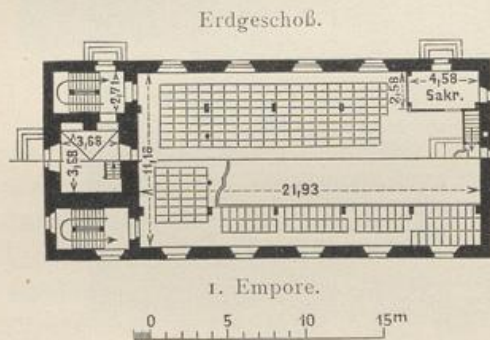


Abb. 129. Grundrisse.

Das Kreisstädtchen Neumark in Westpreußen besaß neben einem sehr bemerkenswerten, aus der Ordenszeit stammenden katholischen Gotteshaus eine kleine evangelische Kirche aus nachmittelalterlicher Zeit, die mitten auf dem Markte stand. Diese Kirche war zu klein geworden für die gewachsene Gemeinde. Ein Neubau war unvermeidlich. Nun gehörte der Kirchengemeinde aber nur derjenige Teil der Marktfläche, den das Kirchengebäude bedeckte. Die Abtretung eines weiteren Marktteiles war von der politischen Gemeinde nicht zu erreichen. Es galt also, auf der gleichen Grundfläche einen Bau für eine nicht unerheblich größere Sitzplatzzahl herzustellen. Das war nicht anders zu machen als mit einer doppelten Emporenanlage. So zweckmäßig und echt protestantisch eine solche Anlage ist, sie war gleichwohl nicht leicht durchzusetzen. Schließlich ist es gelungen; denn den bevorzugten Platz auf dem Markte zu opfern und die Kirche draußen hin, vor die Stadt zu verlegen, dazu vermochte man sich denn doch nicht zu entschließen. Bau-

künstlerisch lockte es, die im 17. und 18. Jahrhundert so häufig angewandte Doppelempore auch heute einmal zur Durchführung zu bringen.

Die baugeschichtliche Beziehung sowie der Wunsch der Gemeinde, die alte liebgeordnete Kirchenerscheinung tunlichst zu erhalten und den

Gegensatz zu dem ernsten, massigen mittelalterlichen Backsteinbau der katholischen Kirche im Stadtbilde zu wahren, legten den Anschluß an die bürgerlichere Kunst des norddeutschen Barocks nahe. So ist die Kirche als Putzbau unter Ziegeldach in schlichter Saalform entworfen



Abb. 130. Kirche in Neumark. Blick gegen die Orgelempore.

(Abb. 127 bis 130). Der Turm steht an der Westfront in der Achse und enthält, wie früher, den Hauptzugang. Zu seinen Seiten sind die Emporentreppenhäuser abgeschlossen gegen den Kirchenraum angelegt, eine Anordnung, in der der Grundriß gegen den früheren abweicht und die dadurch möglich wurde, daß die Kirchengemeinde schließlich die Über-

lassung wenigstens dieser Platzwinkel von der Stadtgemeinde erreichte. Wie die Treppenhäuser, sind auch die Sakristei und die Vorhallen in den im Grundriß rechteckigen Baukörper einbezogen. Von den im ganzen gewonnenen 620 Sitzplätzen sind im Schiff 280, auf der ersten Empore 180 und auf der zweiten 160 Plätze untergebracht. Der Raum ist durch hölzerne Stützen, die zugleich die Emporen tragen, geteilt und mit einer geraden Holzdecke überdeckt. Die symmetrische, lang durchgezogene Emporenanlage verlangte gebieterisch einen Kanzelaltar. Die Orgel hat ihren Platz gegenüber auf der zweiten Empore erhalten.

Von der Bauart ist zu sagen, daß der Gebäudesockel, das Hauptportal und die sonstigen der Beschädigung durch Benutzung und Wetter ausgesetzten Teile aus schlesischem Sandstein hergestellt wurden. Das Dach ist als Doppeldach, der Turm wie der Dachreiter mit Kupfer gedeckt. Decken, Emporen und Treppen bestehen aus Holz, nur die Turmvorhalle und der Heizkeller sind gewölbt. Die 32/45 cm starken Hauptstützen wurden aus je zwei miteinander verbolzten Hölzern von 9 m Länge hergestellt. Erwärmt wird die Kirche durch eine Niederdruckdampfheizung mittels Radiatoren, die in den Fensternischen aufgestellt und mit hölzernen Gittern verkleidet wurden. Der Fußboden ist mit Wesersandsteinplatten belegt. Orgel und Uhr haben elektrischen Antrieb. Ebenso ist die Beleuchtung elektrisch. Bei der durch den Maler Fey in Berlin bewirkten Ausmalung des Kirchenraumes sind die Grundfarben Grün, Grau, Schwarz, Weiß gewählt. Die Spiegel in den Füllungen der Emporenbrüstungen und die figürlichen Bilder in der Decke zeigen Gelb in Gelb-Malerei. Eine Steigerung durch Hinzunahme von Rot und Gold ist bei der Ausstattung, besonders beim Kanzelaltar und bei der Orgel eingetreten. Die Fenster sind weiß verglast; das Rundfenster über dem Kanzelaltar ist mit Glasmalerei geschmückt.

Die Kosten des Gebäudes haben einschließlich Heizung, Beleuchtung, Nebenanlagen und Bauleitung 94 120 Mark betragen. Bei 4111 cbm umbauten Raumes (Schiff und Turm) ergeben sich hieraus durchschnittlich 20,26 Mark für das Kubikmeter und bei 600 Sitzplätzen rund 157 Mark für den Platz. Für ungewöhnlich tiefe Gründung sind noch 3800 Mark ausgegeben worden, und an freiwilligen Gaben (für reichere Ausstattung, ein größeres Geläut, Sakristeieinrichtung und Altarteppich) hat die Gemeinde noch 9579 Mark aufgebracht. Die Ausführung lag in den Händen des Hochbauamtes in Neumark, dem zur örtlichen Bauleitung der Regierungsbaumeister Felix Becker überwiesen war.

Die Kirche in Neuwegersleben, Eisenbahnstation für das $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt belegene, durch seine ehemalige Klosterkirche berühmte Hamersleben, im Kreise Oschersleben (Abb. 131 bis 135), hat ebenfalls die Hauptgrundform des einfachen, hier vieleckig geschlossenen Saales. Sie bildet aber insofern ein Mittelding zwischen den Saalkirchen

ohne abgesetzten Chor und den nachfolgend behandelten unsymmetrisch-zweischiffigen Anlagen, als auf der einen ihrer Langseiten der unten als Sakristei, oben als Herrschaftsloge ausgenutzte Turm angebaut ist und daneben ein Kirchenhausteil, welcher außer der Orgelemporentreppe unten einen Vorplatz, oben einen Raum enthält, der, wenn er auch nur sehr wenig nutzbare Fläche für Sitzplätze bietet, doch als eine Art



Abb. 131. Ansicht.

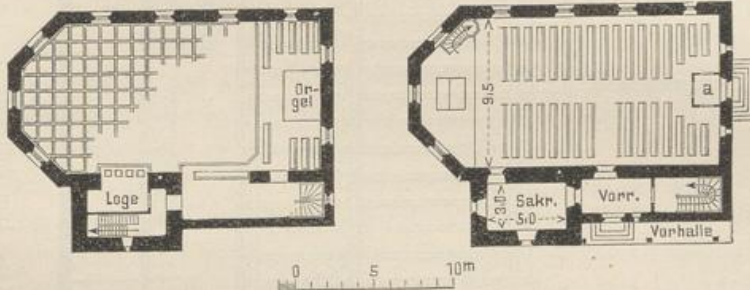


Abb. 132. Oberer Grundriß.

Abb. 133. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 131 bis 135. Evangelische Kirche in Neuwegersleben.

Seitenschiff angesprochen werden kann. Vor dem Seitenanbau liegt eine offene, zum Untertreten bei schlechtem Wetter bestimmte Vorhalle.

Als Bauplatz war die höchste Stelle des Ortes, die nördliche Ecke des sich östlich an die Dorflage anschließenden Domänengartens angekauft. Dort steht die Kirche schön in den alten Parkbäumen. Der Zugang erfolgt über die auf den Platz einmündenden Straßen von Westen

und Norden her. Das Bild, welches sich von hier aus ergibt, zeigt Abb. 131. Die Kirche enthält bei 2481 cbm umbauten Raumes (einschl. des Turmunterteils bis zum Kirchenhauptgesims und des Heizkellers)

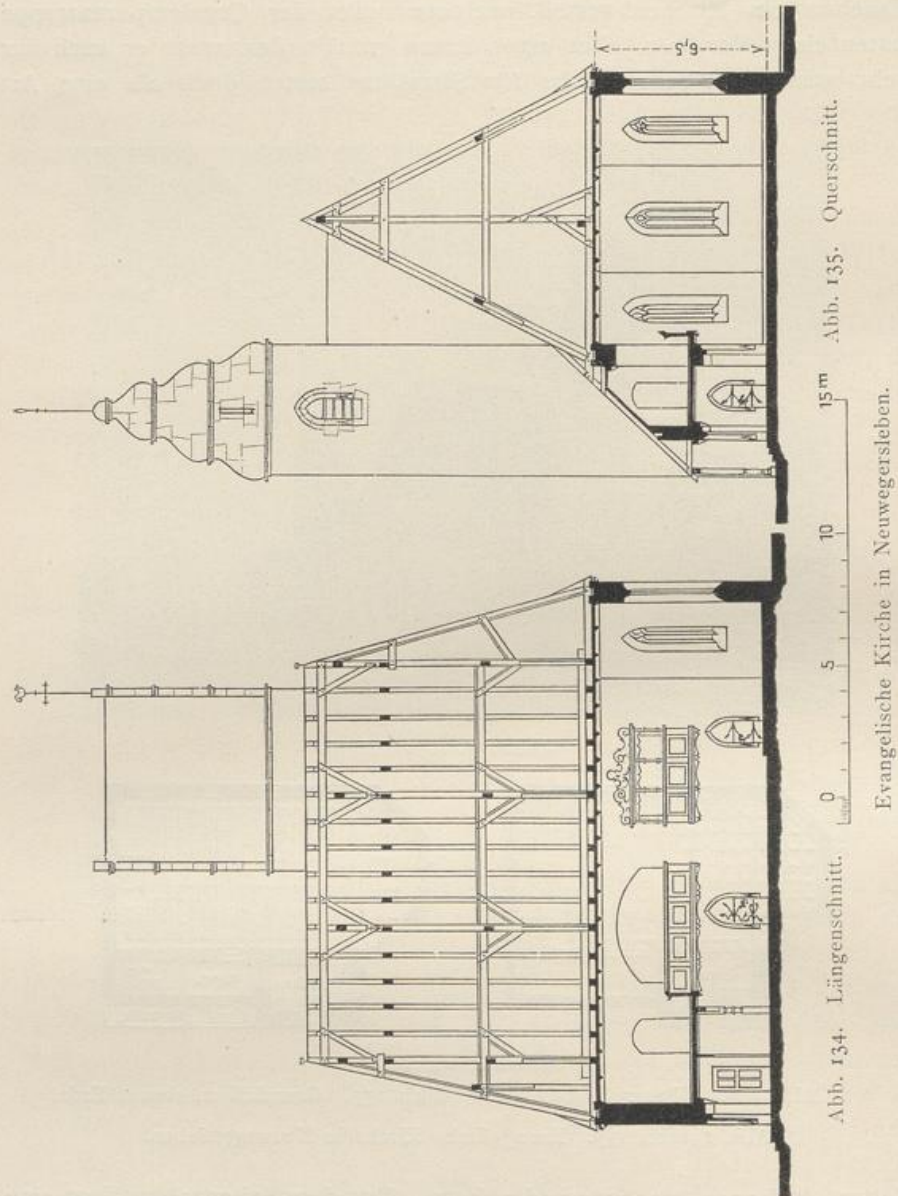


Abb. 134. Längenschnitt. Abb. 135. Querschnitt.

Evangelische Kirche in Neuwegersleben.

und einer Bausumme von 32 500 Mark (nebst Bauleitungskosten) 250 Sitzplätze, und zwar zu ebener Erde 190 und auf den Emporen 60. Demnach betragen die Baukosten für 1 cbm umbauten Raumes 13,10 Mark und für einen Sitzplatz 130 Mark. Der Turmoberteil kostet bei 438 cbm umbauten Raumes 8900 Mark, also 20,32 Mark für das Kubikmeter. Im

Anschluß an die nahen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gebäude der Domäne ist der Bau aus Kalkbruchsteinen vom Huywalde hergestellt; seine Ecken, Tür- und Fenstereinfassungen und Gesimse bestehen aus Kalkstein von Königslutter. Das Dach ist mit Ziegeln gedeckt. Der Ausbau ist einfach. Der Kirchenraum besitzt eine wagerechte, durch Profilleisten in Felder geteilte Bretterdecke, die Sakristei, die Domänenloge und der Vorraum weisen geputzte Balkendecken auf. Die Emporentreppe besteht aus Holz, der Fußbodenbelag im Vorraum und in der Kirche aus Weserplatten; unter den Sitzen und in der Sakristei befindet sich Holzboden. Die Innenwandflächen sind mit Ziegelsteinen verblendet, geputzt und wie der farbig behandelte Holzausbau mit Kaseinfarbe gestrichen. Die Chorfenster zeigen den Schmuck figürlicher Darstellungen, im übrigen sind die Fenster mit einfacher Blankverglasung versehen. Der Bau wurde in der Zeit vom Mai 1912 bis zum März 1914 durch den Ortsbaubeamten Baurat Groth in Halberstadt ausgeführt.

In den folgenden elf Kirchenbauten sind unsymmetrisch-zweischiffige Anlagen kleineren und größeren Umfanges gegeben. Von den Vorzügen der Planform war schon auf S. 34 u. f. die Rede. Unsere Beispiele bringen verschiedene Lösungen für den gleichen Grundplangedanken. Die Verschiedenheit ergibt sich vornehmlich aus der Behandlung des Daches, des Turmes und des Altarraumes. Das Dach ist bald einheitlich über beide Schiffe hinweggezogen, bald in ein Hauptdach und mehrere Querdächer aufgelöst. Der Turm steht zur Seite oder in der Hauptachse, oder er wird bescheidenlich durch einen Dachturm ersetzt. Der Altarraum ist entweder abgesondert oder er bildet, hier gerade, dort vieleckig geschlossen, in gleicher Breite wie das Hauptschiff dessen Fortsetzung. Mit diesem Wechsel in der Anordnung der Hauptbauteile und überdies durch die Anwendung verschiedener, jedesmal der Örtlichkeit angepaßter Baustoffe ist bei ganz ähnlichen Programmen jedesmal verschiedenes Gepräge erzielt worden.

Für die schon auf S. 34 bis 36 abgebildete Kirche in Olschöwen, Kreis Angerburg, die zu den preußischen Jubiläumskirchen gehört, ist ein am südöstlichen Eingange in das Dorf an der Angerburger Chaussee hoch und bevorzugt gelegener Platz ausgewählt, auf dem das Bauwerk von weither sichtbar ist. Der Turm wirkt ohne große Abmessungen — sein Grundquadrat hat 6 m Weite — durch die Seitenstellung und das Zusammenwachsen mit der Giebelfront bedeutend; ebenso gibt das einheitliche Dach dem Kirchenhause Wucht. Durch die Blendenanordnung des Backsteinbaues ist die Zusammenziehung von Turm und Schiffkörper noch besonders betont. Die Kirche enthält zunächst 350 Sitzplätze, davon 70 auf der Westempore; durch späteren Einbau einer Empore im Seitenschiffe können noch weitere 60 Plätze gewonnen werden. Der Platz berechnet sich dann bei 47 000 Mark Baukosten auf ungefähr 115 Mark,

während er jetzt rund 134 Mark kostet. Die Kirche ist durch den Kreisbauinspektor Schmidt und den ihm beigegebenen Architekten Prinz ausgeführt worden.

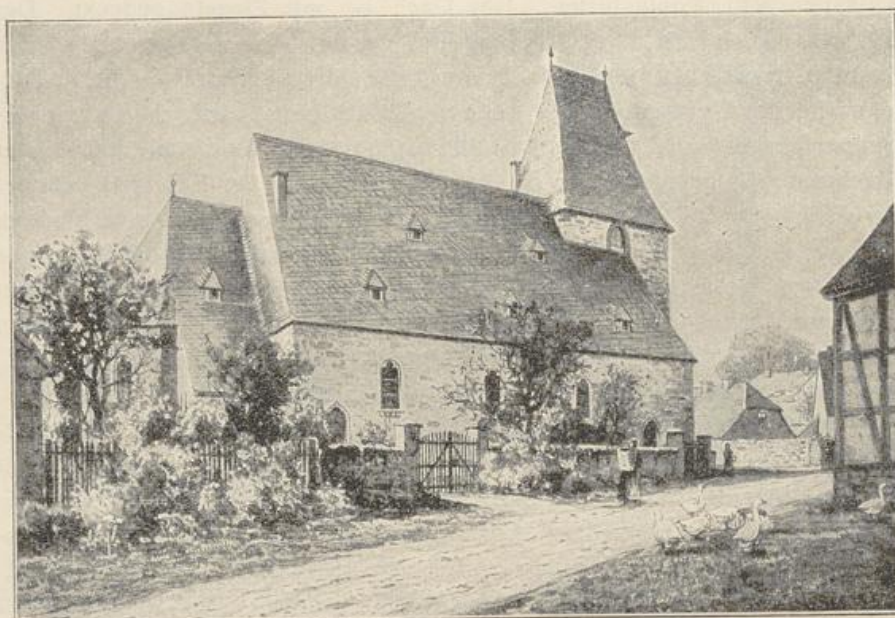
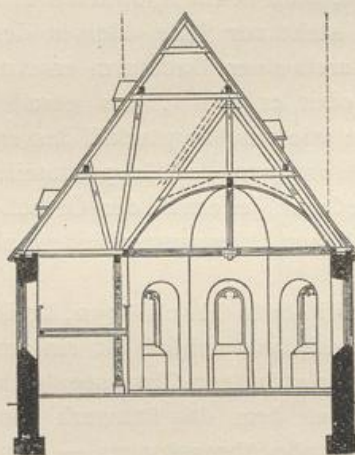


Abb. 136. Ansicht von der Dorfstraße.



1 0 5 10^m

Abb. 137. Querschnitt
mit Blick gegen Osten.



1 0 5 10 20^m

Abb. 138. Grundriß.

Abb. 136 bis 138.
Evangelische Kirche in Bornstedt,
Kreis Sangerhausen.

In dem im Kreise Sangerhausen belegenen Dorfe Bornstedt stand auf dem alten Friedhofe eine dem 15. Jahrhundert entstammende Kirche, welche Raum für ungefähr 300 Sitzplätze bot (Abb. 136 bis 138). Ihren Turm und ihre zum Teil noch vorhandene alte Renaissanceausstattung galt

es bei der notwendig gewordenen Vergrößerung auf 440 Sitzplätze zu erhalten. Diese Bedingung im Zusammenhange mit der Gestalt des Bauplatzes führten zur Wahl der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlage. Die ursprünglich bestehende Hoffnung, auch einen Teil der Umfassungsmauern erhalten zu können, hat sich leider nicht erfüllt. Das alte Schiff mußte gänzlich abgebrochen werden, der Neubau ist aber, um mit dem Turme zusammenzugehen, in den alten Formen und unter tunlichster Aufnahme der alten Architektur motive entworfen. Namentlich die Fenster und der Chor haben die ursprüngliche Gestalt erhalten. In der Befürchtung, der Turm werde neben dem einheitlichen hohen Schiffsdache zu stark versinken, war seine Erhöhung um einige Meter in Aussicht genommen. Nach Fertigstellung des neuen Kirchenhauses machte das Ganze jedoch einen so befriedigenden Eindruck und bot für die Hauptstandpunkte der Betrachtung so ansprechende Bilder, daß die Beteiligten einstimmig zu dem Entschlusse kamen, an dem alten Turme nichts zu ändern. So hat Bornstedt sich eine Kirche erhalten, die als echte, in die heimischen Verhältnisse des Ortes bestens hineinpassende Dorfkirche gelten kann. Wesentlich trug dazu bei die Verwendung des in der Nachbarschaft brechenden Rotenschirmbacher Sandsteines als Bruchstein für die Flächen und als Werkstein für die Einfassungen der Ecken, Türen, Fenster usw. Das Dach ist mit heimischem Schiefer gedeckt, das Innere geputzt und durch den Kirchenmaler Oetken aus Berlin renaissancemäßig ausgemalt, der Fußboden mit Sollinger Fliesen belegt. Der genannte Maler hat auch in Verbindung mit dem Bildhauer Trillhase in Erfurt die alte Ausstattung einschließlich der Altarbilder instandgesetzt und die Kirche mit Kunstverglasungen und Glasgemälden geschmückt. Die Orgel ist unter Wiederverwendung der alten Schauseite vergrößert worden. Die Baukosten haben 53 300 Mark betragen, wovon 10 000 Mark für reichere Ausstattung durch die Erben des verstorbenen Kommerzienrats Dr. Müller in Bornstedt-Neuglück gestiftet worden sind. Für die den Kirchhof umgebende erneuerte Bruchsteinmauer sind weitere 2200 Mark aufgewandt worden. Die Ausführung begann Mitte Mai 1903 und ist unter Leitung des damaligen Kreisbaubeamten Baurat Jellinghaus und des Architekten Scholle Ende September 1904 vollendet worden.

Auch in den Neubau der Kirche von Altengronau, Kreis Gelnhausen (Abb. 139 bis 141), ist ein Teil des ursprünglichen, aus dem 16. Jahrhundert stammenden und unbrauchbar gewordenen Gotteshauses übernommen worden. Und zwar hier der Chor, der nach gründlicher Instandsetzung als Altarraum beibehalten wurde und dem die Schiffe mit dem Dachturme im Sinne der in Hessen heimischen Bauweise sowie in Anlehnung an den Typus der alten Kirche angefügt sind. Die Außenfronten wurden in Sandstein ausgeführt, der in den Flächen als verputzter Bruchstein, in den Einfassungen, Strebepfeilern usw. als



Abb. 139. Südwestansicht.

Abb. 140.
Grundriß zu ebener
Erde.

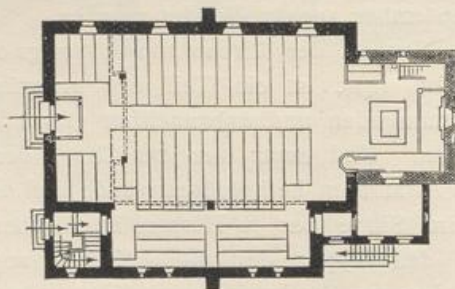


Abb. 139 bis 141.
Evangelische Kirche
in Altengronau,
Kreis Gelnhausen.

1 0 5 10 20^m

Werkstein behandelt ist. Die Seitenschiffgiebel und der Oberteil des Treppenhauses zeigen, entsprechend dem alten Chorgiebel, Eichenholz-fachwerk mit verputzter Giebelausmauerung; die Dächer und die oberen Turmteile sind eingeschiefert. Im Inneren sind die Wandflächen über grauem Sockel in den Schiffen und über einem Teppichmuster im Chore weiß gestrichen. Die korbbogenförmigen Schaldecken des Mittelschiffes und Altarraumes sind ebenfalls weiß gehalten und mit schlichtem, schwarzlasiertem Ornament verziert. Im übrigen ist das gesamte Holzwerk dunkelrot deckend gestrichen unter Hinzufügung von Weiß, Schwarz und etwas Gelb. Die Fenster haben einfache Blankverglasung in Bleifassung, die Fußböden

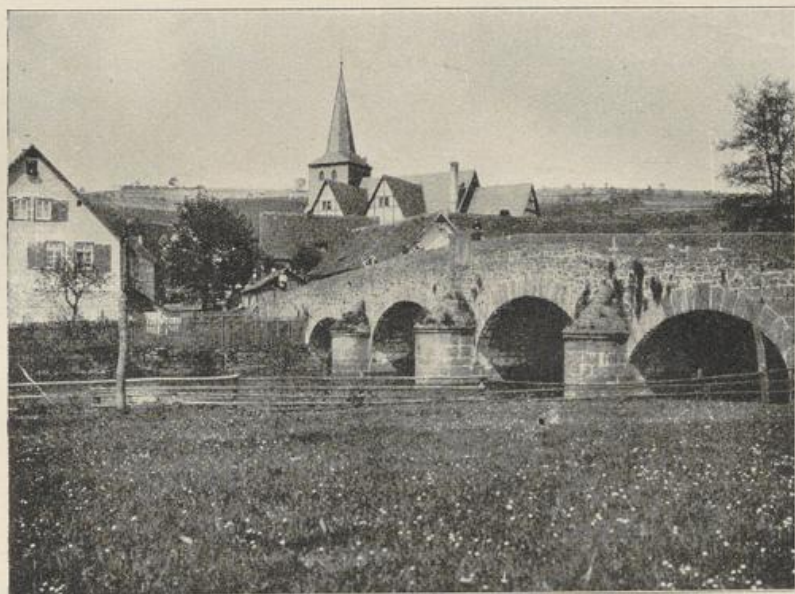


Abb. 141. Altengronau. Ansicht der Kirche im Dorfe.

einen von der Granit- und Marmorschleiferei Bercher u. Gerhäuser in Altengronau gestifteten Plattenbelag aus verschiedenfarbigem Granit und Marmor erhalten — Die Kirche enthält 500 Sitzplätze, davon 126 auf den Emporen. Ihre Kosten betragen 44 000 Mark und ergeben 88 Mark für den Sitzplatz und 13,6 Mark auf das Kubikmeter, wobei ins Gewicht fällt, daß der Altarraum alt und eine Orgel noch nicht beschafft ist. Die Bauzeit betrug $1\frac{1}{2}$ Jahr; die Ausführung war dem Baurat Michael in Gelnhausen übertragen, dem der Architekt Renneberg zur Seite stand.

Die folgenden beiden Beispiele, die Kirchen in Groß-Schorellen und in Adlig-Kessel sind ostpreußische Jubiläumskirchen. Ihr Gepräge ist verwandt; es ergibt sich vornehmlich aus der Anwendung des in Ostpreußen heimischen Backsteinbaues. Gleich ist bei beiden Kirchen

Abb. 142 bis 146.
Evangelische Kirche in
Groß - Schorellen,
Kreis Pölkallen.

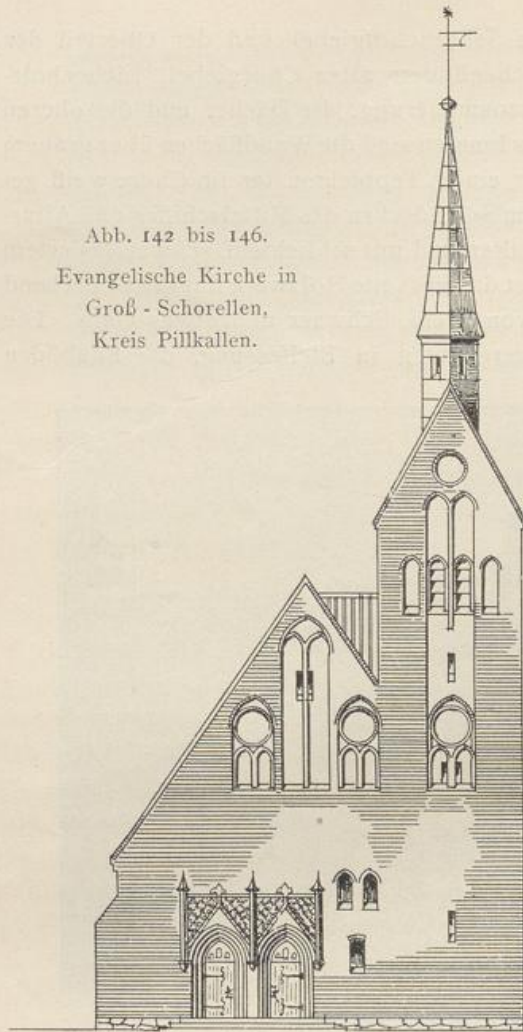


Abb. 142. Vorderansicht

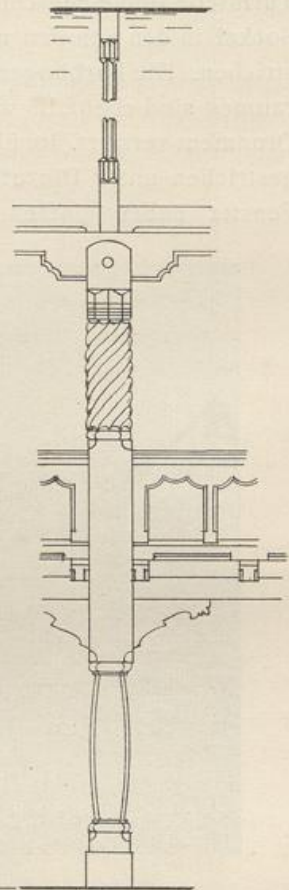
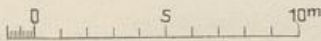


Abb. 143. Einzelheit
von der Empore.

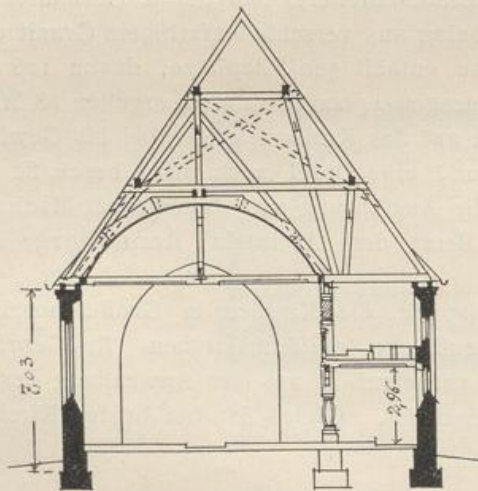


Abb. 144. Querschnitt.

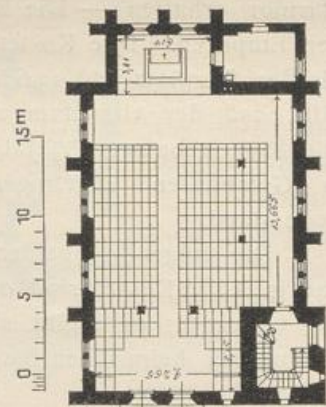


Abb. 145. Grundriß zu
ebener Erde.

die Behandlung des Altarraumes, verschieden die Dachbildung. Gleich die Stellung, verschieden die Ausgestaltung des Turmes. Die Altarräume sind abgesondert. Die Türme stehen seitlich vorn neben dem Hauptgiebel, unterscheiden sich aber, abgesehen von der verschiedenen Blenden-



Abb. 146. Kirche in Groß-Schorellen. Ansicht.

behandlung, dadurch, daß der von Groß-Schorellen auf dem parallel zur Kirchenachse gerichteten Satteldache einen Dachreiter trägt, welcher bei Adlig-Kessel fehlt. Schorellen hat die einheitliche, Adlig-Kessel die in Hauptdach und Querdächer aufgelöste Bedachung.

Groß-Schorellen liegt im Kreise Pillkallen, das Gotteshaus der Kreisstadt ist die Mutterkirche unseres Baues, der in den Jahren 1905

bis 1907 durch den Kreisbaubeamten Baurat Tappe ausgeführt wurde. Die Kirche (Abb. 142 bis 146) enthält 407 Sitzplätze, davon 102 auf den Emporen. Die Kosten haben rund 57 400 Mark betragen; auf das Kubikmeter entfallen durchschnittlich 19 Mark, auf den Sitzplatz rund 140 Mark. In dem in weiter, flacher Ebene belegenen Dorfe wirkt die fernhin sichtbare Kirche durch ihren Gegensatz zu den schlichten Bauernhäusern. Die nähere Umgebung muß mit ihr natürlich erst zusammenwachsen. Die Birkenreihe der sich vor ihr hinziehenden Landstraße bildet immerhin schon einen hübschen Anfang. Erfreulich ist, daß für den Backsteinbau Großformatsteine — sie stammen aus der benachbarten Ziegelei Paslöpen — zur Anwendung kommen konnten. Weniger erfreulich, daß das Pfannendach der üblen ostpreußischen Gewohnheit gemäß nur trocken auf Verschalung eingehängt worden ist, statt nach gutem Handwerksbrauch in Mörtel auf Lattung gedeckt zu sein. Die Ausmalung des Inneren ist im wesentlichen auf Grau, Blau und Braun gestimmt, der Altarraum ist farbiger behandelt.

Das größtenteils von Fischern bewohnte Dorf Adlig-Kessel liegt in dem seenreichen masurischen Kreise Johannisburg an der von der Kreisstadt nach Arys—Lötzen führenden Landstraße. An dieser Straße steht die Kirche (Abb. 147 u. 148) auf einer sandigen Erhebung, die im Südosten durch einen Kiefernbestand begrenzt wird. Das Gebäude enthält zu ebener Erde 390, auf der Seitenempore 136 und auf der Orgelempore 52, im ganzen also 578 Sitzplätze. Es wurde in den Jahren 1904 bis 1906 durch die damals schnell wechselnden zuständigen Kreisbaubeamten ausgeführt und hat 50 700 Mark gekostet. Die Einheitssätze betragen für das Kubikmeter umbauten Raumes rund 16,70 Mark, für den Sitzplatz rund 86 Mark. In der baulichen Durchbildung ist die Kirche, wie wir sahen, der von Groß-Schorellen verwandt. Die Decke des Schiffes ist, hier spitzbogig, ebenfalls in den Dachraum gezogen, die Bauweise die gleiche. Doch ist die Trennungswand zwischen den beiden Schiffen hier massiv, und an das Seitenschiff schließen sich nach der Chorseite hin ein abgesonderter logenartiger Raumteil und ein aus der größeren Kirchgängerzahl sich ergebender Nebenausgang an. Die Ausmalung der Kirche ist reichfarbiger als die des vorgenannten Gotteshauses.

Bei der in den Jahren 1904/05 für die Zahl von 550 Kirchgängern errichteten Kirche des Dorfes Mittel-Steinkirch im Kreise Lauban ist ebenso wie bei Groß-Schorellen die unsymmetrische Zweischiffigkeit trotz des einheitlichen großen Daches im äußeren Aufbau dadurch zum Ausdruck gebracht, daß dem Seitenschiff an der Westfront ein kräftiger, seitlich gestellter Turm vorgelegt ist. Von inneren architektonischen und Zweckmäßigkeitsgründen abgesehen, führte dazu die aus Abb. 149 ersichtliche Stellung der Kirche. Das Bauwerk ist an einem Ende des stattlichen Dorfes an einer Straßenkreuzung errichtet, in erhöhter Lage,



Abb. 147. Ansicht.

Abb. 148.
Grundriß zu
ebener Erde.

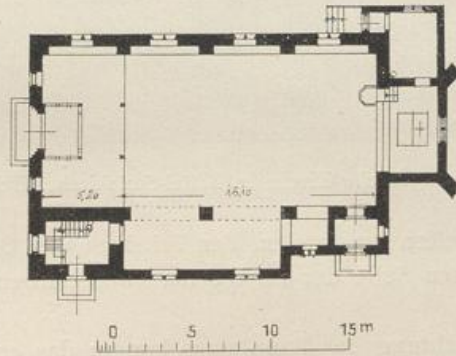


Abb. 147 u. 148.
Evangelische
Kirche in
Adlig-Kessel,
Kreis
Johannisburg.

so daß es einen großen Teil des anmutigen Queistales beherrscht, an dessen Rande Mittel-Steinkirch liegt. Etwas oberhalb der Kirche befindet

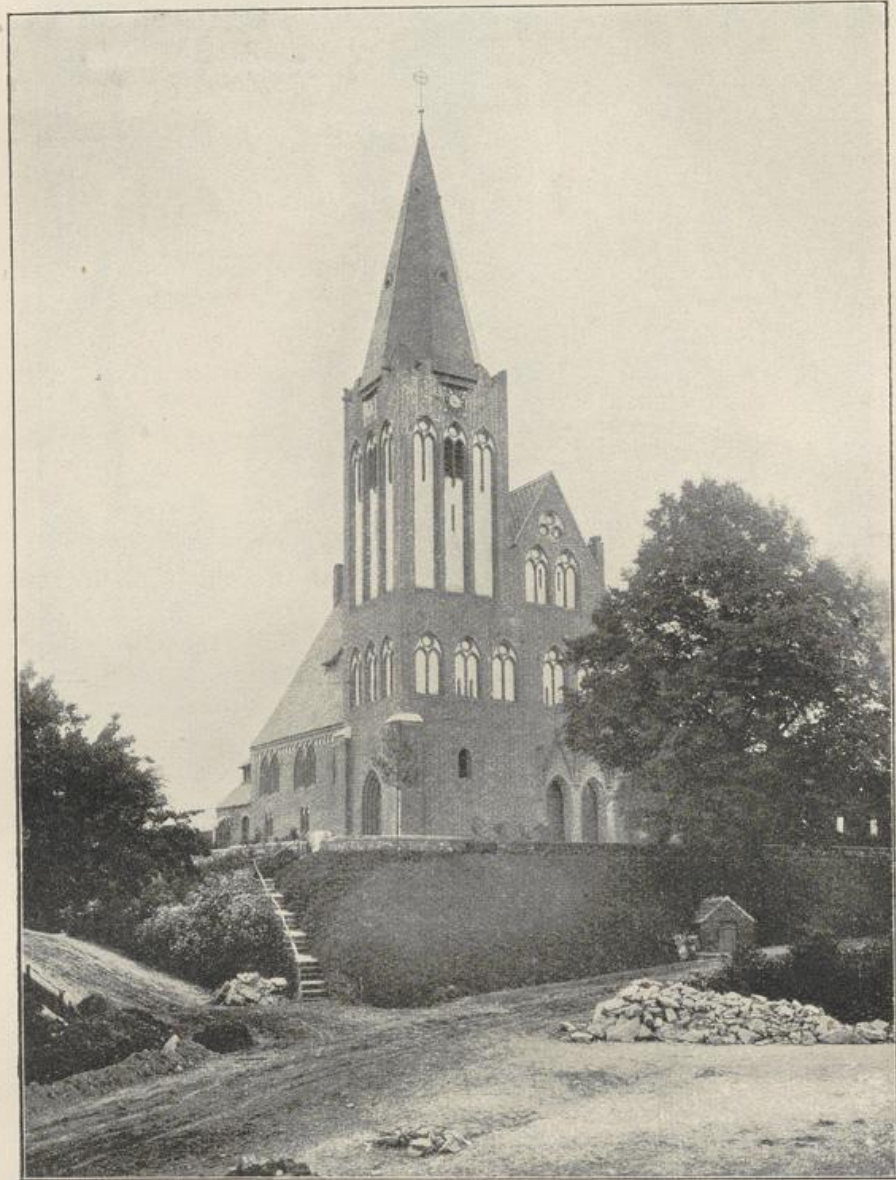


Abb. 149. Evangelische Kirche in Mittel-Steinkirch, Kreis Lauban.

sich, von hohen Kiefern umstanden, der Friedhof des Dorfes; ihr gegenüber, auf der anderen Seite der im Westen vorbeiführenden Straße, steht das alte Pfarrhaus.

Bei der Herrichtung des Bauplatzes konnte das erhöhte, gegen die

Straßen steil abgeböschte Gelände nahezu unverändert benutzt werden. Nur die Zufahrten wurden bequemer gemacht, und in die Böschung auf der Nordseite wurde ein einfacher Treppenweg für Fußgänger eingeschnitten. An der Böschungskrone wurde der Kirchplatz mit einem Mäuerchen umgeben; ein am Fuße der westlichen Böschung neben einer alten, neu überbauten Schöpfquelle stehender Baum konnte erhalten werden (Abb. 149) und wirkt sehr wohltuend in dem Bilde der Kirche, die sich ungezwungen in das schöne Landschaftsbild einfügt.

Während beim Kirchengebäude einfach frostfreie Gründung genügt, mußten die Grundmauern des der abschüssigen Seite des Platzes näher rückenden Turmestieferrückgeführt werden. Unter der im Turme belegenen Eingangshalle ergab sich daraus zwanglos ein für die Aufbewahrung von Brennmaterial willkommener Kellerraum. Über die aus den Abb. 151 u. 152 ersichtliche Grundrißanordnung des Gebäudes ist erläuternd nur zu bemerken, daß die Benutzung der Westtüren in der schon mehrfach als zweck-

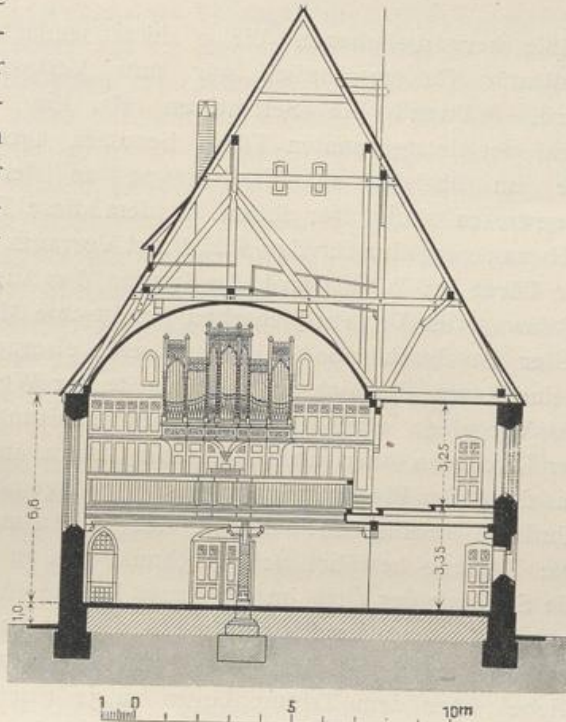


Abb. 150. Querschnitt. Blick gegen die Orgel.

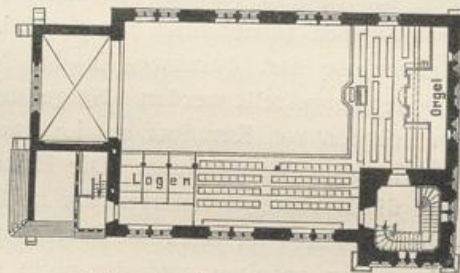
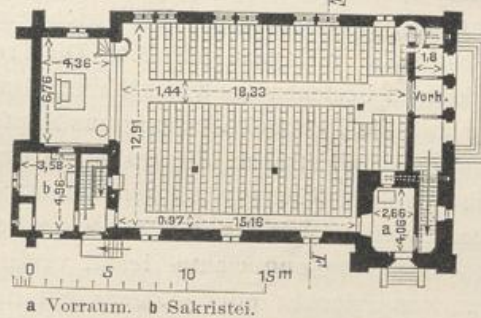


Abb. 151. Emporen-Grundriß.



a Vorraum. b Sakristei.

Abb. 152. Erdgeschoß.

Abb. 149 bis 152. Evangel. Kirche in Mittel-Steinkirch, Kreis Lauban.

mäßig hervorgehobenen Weise derart gedacht ist, daß die mittlere Außentür für gewöhnlich nur zum Verlassen der Kirche benutzt wird, während die Seitentüren als Ein- und Ausgänge dienen. Eine der letztgenannten Türen benutzen auch die Emporenbesucher, die im übrigen auf die Treppe an der Ostseite des Schiffes angewiesen sind. Der Raum, in dem diese Treppe liegt, ist zugleich Nebenausgangsflur für das Schiff und Vorraum für die Sakristei. Durch die Türen im Turme wird die Summe der Ausgangsbreiten auf das zur Wahrung der Verkehrssicherheit erwünschte Maß gebracht. Der Turmkeller ist durch eine Falltür und eine eiserne Leiter zugänglich. Der kleine Raum, der sich an der Südseite der Westvorhalle befindet, bildet das Vorgelege einer Korischen Rohofenheizung, deren Heiznische nach der Kirche zu oben und unten mit Gittern, in der Mitte mit einer Tür aus doppelten Blechwänden mit Asbesteinlage abgeschlossen ist (Abb. 152). Ähnliche Heiznischen befinden sich im Turme und neben dem Chore. Die Heizung bewährt sich durchaus, was zu nicht geringem Teile auf die Stellung der Öfen im oder zum Raume (neben den Eingängen!) und auf die Leitung der Rauchrohre — die der beiden westlichen Öfen sind im Westgiebel, die des Ofens beim Chore und des Sakristeiofens im Giebel über dem Triumphbogen zu je einem Schornstein zusammengezogen — zurückzuführen ist.

Für die in gotischen Backsteinformen gehaltene Aufbaugestaltung der Kirche waren vornehmlich die verfügbaren Baustoffe maßgebend, die erfreulicherweise fast durchweg in der Nähe von Mittel-Steinkirch gewonnen oder hergestellt werden. So gelangte für die Grundmauern Basalt aus den Brüchen von Kerzdorf bei Lauban, für die Sockelmauern Granit von Marklissa zur Verwendung. Die Hintermauerungssteine großen Formats wie die Dachziegel lieferten die im Kirchspiel belegenen Ziegeleien, die — im Gebiete der niederschlesischen Großindustrie! — noch alle ohne Maschinen arbeiten, und die nicht die geringsten Schwierigkeiten machten, als es galt, sich auf das ihnen neue, ungewöhnte Format einzurichten. Nur die besseren Handstrichsteine für die Außenfront wurden von Postpischil in Haynau geliefert. Die Treppenstufen und Strebepfeilerabdeckungen bestehen aus Königshainer Granit, die Abdeckung der Turmzinnen und die Turmhelmdeckung aus Kupfer. Beim inneren Ausbau der Kirche hat das Bestreben obgewaltet, in den Raum einen Zug zu bringen, der ihn aus der Nüchternheit heraushebt, in die unsere protestantischen Kirchenräume infolge der schematischen Behandlung ihres Ausbaues und ihrer Ausstattung nun einmal leicht verfallen. Mittel dazu waren der Einbau von Priecheu oder «Logen» auf der Seitenempore, die seitliche Erweiterung des Orgelgehäuses im Sinne einer Wandvertäfelung und nicht zuletzt die Anbringung einer Reihe von Bildern, meist Geistliche darstellend, die, aus der alten, abgebrochenen Kirche des Ortes in den

Neubau übernommen, nicht wenig dazu beitragen, die gewollte Stimmung zu erzielen. Dazu dann aber auch die farbige Behandlung des Raumes. Bei ihr ist im Schiffe an Decken und Wänden von gebrochen weißem Grundtone ausgegangen, gegen den sich der Ausbau und die Ausstattung mehrfarbig absetzen. Und zwar die Emporen graugelb mit blauen Füllungen, bemalt mit weißem Rankenwerk, an dessen Stelle bei den Priecheu die Wappen der Gutsherren in ihren heraldischen «Tinkturen» treten. Das Gestühl blaugrau mit weißem Grunde der Füllungen. Die Türen, die Orgel und die übrigen Ausstattungsstücke umbrabraun mit teils weißer, teils mehrfarbiger Aufmalung. Die Flachtonne des Hauptschiffes schmückt auf jeder Langseite ein breiter schwarzer Rankenfries mit roten und blaugrauen Blumen; die Emporendecken zeigen auf dem hellen Grunde Kassetten in rot, blaugrau und weiß. Im Altarraume steigert sich die Farbe und erstreckt sich auch auf die Wände, die unter der blauen, mit weißen Ranken geschmückten Wölbdecke einen goldgelben, schwarz gemusterten Ton und darunter einen in der Hauptsache roten Teppich aufweisen. Das Chorfenster enthält ein Glasgemälde von Geiges (Freiburg i. B.), der auch die Blankverglasung des Schiffes gefertigt hat, während zwei kleinere Fenster mit musizierenden Engeln neben der Orgel wie die Ausmalung der Kirche von Eissing (Charlottenburg) herühren. Die Orgel hat 20 Stimmen; das Bronzegeläut ist dreistimmig (Es G B). Die Bausumme beträgt rund 79 000 Mark, woraus sich Einheitsätze von 143,6 Mark für den Sitzplatz und von durchschnittlich, d. h. den Turm eingeschlossen, 21,63 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes ergeben. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des damaligen Regierungsbauführers Eitner, der dem inzwischen verstorbenen Baurat Junghann in Görlitz für die Durchführung der Aufgabe zugeteilt war.

Den Reisenden, der die Bahnlinie Nakel—Gnesen befährt, überrascht nach dem ersten Drittel der Fahrt der Anblick eines flachen Bergkegels, der sich unvermittelt aus der weiten Ebene erhebt. Auf ihm hat sich die kleine Stadt Exin angesiedelt. Ihr Bild wurde bisher von der hohen zweitürmigen Westfront des ehemaligen Karmeliterklosters beherrscht, das jetzt Eigentum der katholischen Kirchengemeinde ist und von ihr neben der Pfarrkirche benutzt wird. Neuerdings ist dieses Bild bereichert durch den Neubau einer Kirche, welcher infolge des durch die rege Wirksamkeit der Ansiedlungs-Kommission in der Umgegend von Exin hervorgerufenen Anwachsens der evangelischen Kirchengemeinde des Ortes notwendig geworden ist (Abb. 153 bis 157). Der auf den Platz der alten evangelischen Kirche gestellte Neubau ist am östlichen, dem Bahnhof zugekehrten Ende des Ortes errichtet. Er bildet hier ein gutes Gegengewicht gegen die vorerwähnte katholische Kirche und würde das Stadtbild noch günstiger beeinflussen, wenn sich nicht in seiner unmittel-

baren Nachbarschaft ein vor einigen Jahrzehnten errichteter massiger Seminarbau befände. Immerhin kann man Standpunkte gewinnen, für welche dieser unbequeme Nachbar mehr oder weniger unschädlich zurücktritt.



Abb. 153. Ansicht von der Bahnhofstraße.

Das Mittel, den Kirchnerneubau jenem Seminarbau gegenüber und überhaupt im Stadtbilde zur erwünschten Geltung zu bringen, war neben einem hohen Dache ein möglichst massiger Turm. Nach verschiedenen Versuchen, die darauf hinausliefen, über einem breiten Turmhaube das

Dach in einzelne höhere und niedrigere Teile aufzulösen, wurde die aus Abb. 153 ersichtliche einfache Form des über rechteckiger Grundform errichteten Pyramidenhelmes gewählt. Der Breite nach wird der Turmschaft durch einen Treppenturm und durch einen mit einem Ziergiebel abgeschlossenen Querbau ergänzt, die die Haupt-Zu- und Ausgänge des Kirchengebäudes enthalten. Hinter der Turmfront entwickelt sich das Kirchenhaus über dem unsymmetrisch-zweischiffigen Grundrisse; das Hauptdach ist über das Seitenschiff hinweggeschleppt.

Unterstützt wird die Wirkung der Kirche durch die Gunst des Bauplatzes (Abb. 154). Er liegt am Hange des Berges an der Kreuzung zweier Straßen, von denen die eine, die Bahnhofstraße, als Hauptstraße

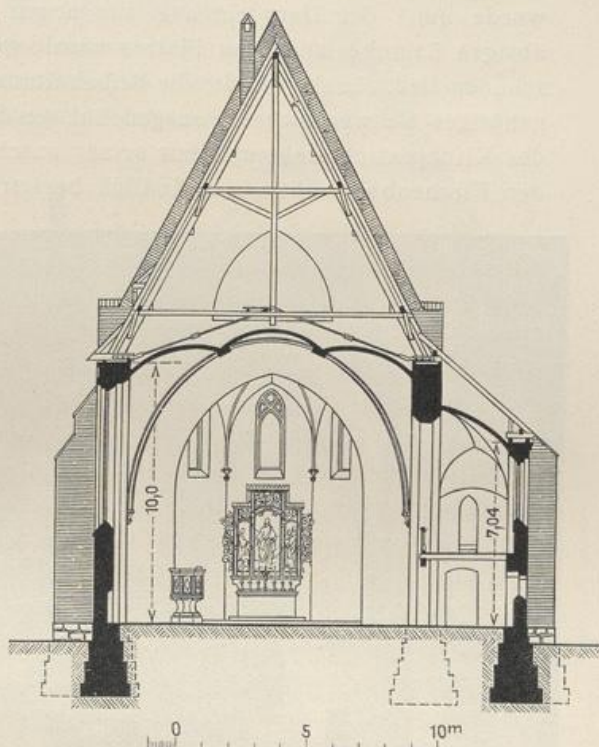


Abb. 155. Querschnitt.

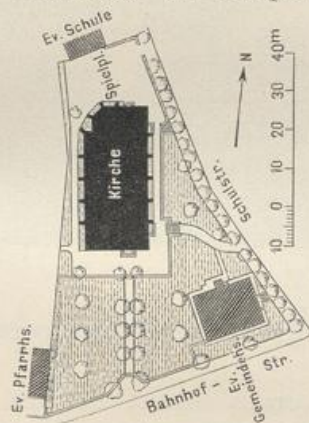


Abb. 154. Lageplan.

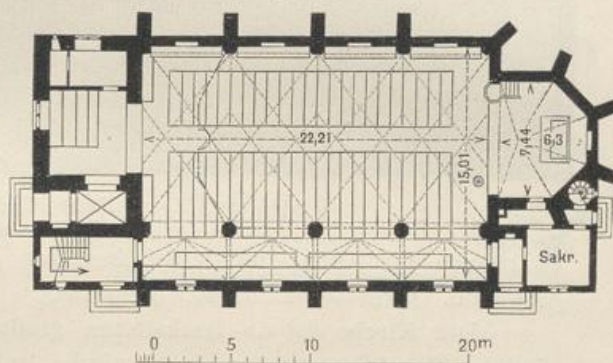


Abb. 156. Erdgeschoß.

Abb. 153 bis 157. Evangelische Kirche in Exin.

in die Stadt führt, während die andere, die Schulstraße, seitlich schräg von der ersteren abzweigt. Den nordwestlichen Teil des trapezförmigen Platzes bildet eine Plattform, auf der die Kirche steht. Nach Süden und Südosten fällt das Gelände ab und ist zu einer das Gebäude auf diesen

Seiten umgebenden, durch Futtermauern begrenzten Terrasse ausgenutzt. Die vorhandene Baumallee, die von der Bahnhofstraße auf das Hauptportal der alten Kirche zuführte, wurde erhalten, und in ihrer Achse wurde auch der Haupteingang zur neuen Kirche angelegt. Von dem übrigen Baumbestande des Platzes wurde geschont, was sich nur irgend schonen ließ. Leider mußte die Beibehaltung auch auf ein der Gemeinde gehöriges Schwesternhaus ausgedehnt werden, das auf der Südostecke des Kirchplatzes steht und mit seiner unschönen Masse und Architektur den Kirchenbau nicht unempfindlich beeinträchtigt. (Sein Vorhandensein



Abb. 157. Evangelische Kirche in Exin.

hat auch die Anfertigung einer besseren photographischen Aufnahme, als Abb. 153 es ist, unmöglich gemacht.)

Die Kirche ist in Backsteinen großen Formats erbaut, das die Exiner Ziegeleien gut und preiswürdig geliefert haben. Waren somit günstige Bedingungen für den Aufbau gegeben, so bereitete die Fundierung insofern Schwierigkeiten, als der Grund und Boden aus fettem Lehm und Ton in schräg gelagerten Schichten besteht, der mit wasserführenden dünnen Sandadern durchzogen ist. Der bei trockener Jahreszeit steinharte Lehmton weicht bei feuchtem Wetter auf und verliert seine Tragfähigkeit. Zugleich entsteht bei der schrägen Lagerung der

Schichten die Gefahr des Abrutschens. Die Fundamente mußten deshalb, sehr stark verbreitert, aus kräftig mit Eisen bewehrtem Beton hergestellt werden. — Der Kirchenraum ist mit einem Netzgewölbe überspannt und schlicht ausgemalt. Nur der Chor, der Holzausbau und die Ausstattungsstücke haben reichere Bemalung erhalten. Ergänzt wird diese im Chore und unter der Seitenempore durch reichfarbige ornamentale Glasmalereien. Über der Empore haben die Fenster um der Lichtgewinnung willen nur Blank-



Abb. 158. Lageplan.

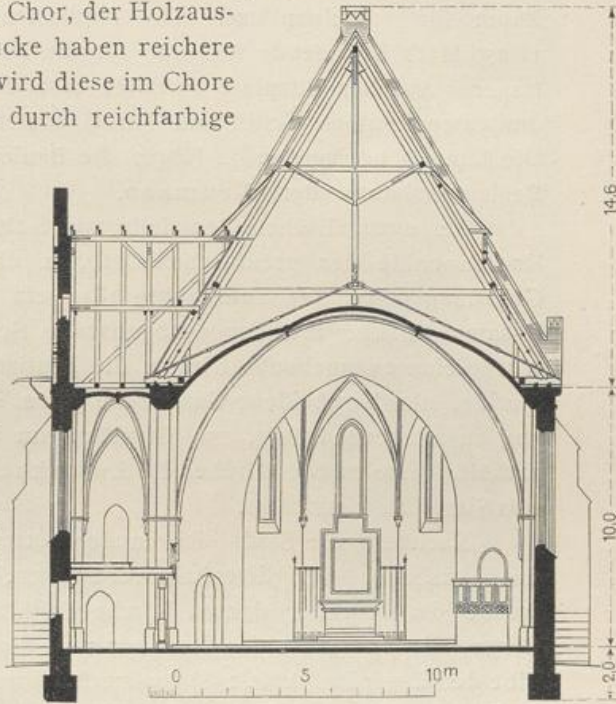


Abb. 159. Querschnitt.

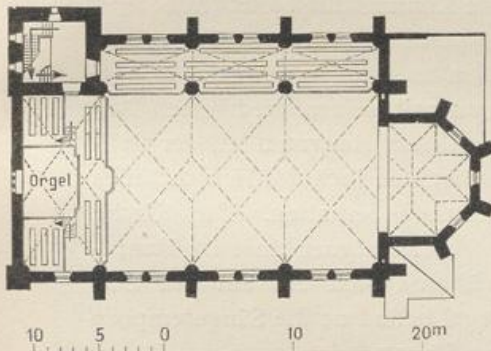


Abb. 160. Grundriß in Emporenhöhe.

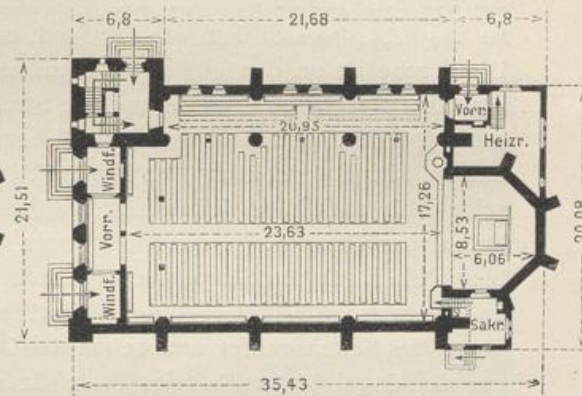


Abb. 161. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 158 bis 165. Evangelische Kirche in Schneidemühl.

verglasung erhalten. Ebenso sollten die großen Schiffsfenster der Westseite behandelt werden. Leider jedoch waren hier die üblichen Stiftungen nicht fernzuhalten, die im vorliegenden Falle umso mehr zu bedauern sind, als die gestifteten Glasmalereien, eigenwillig

gegen den ausdrücklichen Rat des oberleitenden Architekten bestellt, sich zu dem Kunstcharakter der Kirche in unerfreulichen Widerspruch setzen. Die durch eine Niederdruckdampfheizung erwärmte Kirche bietet Raum für 715 Sitzplätze. Die Baukosten haben ohne die sich auf 11 250 Mark belaufende Ausgabe für die Nebenarbeiten 161 250 Mark betragen. Auf den Sitzplatz entfallen also 225,52 Mark. Das Kubikmeter umbauten Raumes (Schiff und Turm) kostet durchschnittlich 20,41 Mark. Die Bauzeit betrug rund 2 Jahre; die Bauleitung lag in den Händen des Regierungsbaumeisters Neumann.

Der evangelischen Gemeinde von Schneidemühl, dem bekannten Knotenpunkte der preußischen Ostbahn, diente vom Jahre 1787, ihrem Gründungsjahre, bis zum Jahre 1822 ein einfacher kleiner Raum im Zusammenhange mit der evangelischen Schule als Bethaus. Erst 1822 wurde eine evangelische Kirche, die heutige Stadtkirche auf dem Neuen Markte, als bescheidene Saalkirche ohne Turm und Chor geweiht, die, eng zusammengedrängt, 750 Sitzplätze im Schiff und auf den Emporen enthält. Eine zweite Kirche, die Lutherkirche, wurde im Jahre 1897 mit 700 Sitzplätzen errichtet.

Nachdem die Stadt sich in den letzten Jahren, besonders infolge des Ausbaues der Eisenbahnwerkstätten, erheblich vergrößert hatte, wurde der Bau der dritten Kirche Bedürfnis, die in Abb. 158 bis 165 dargestellt ist. Über den Bauplatz und die Stellung der Kirche auf ihm gibt der Lageplan (Abb. 158) Auskunft. Das durch Giebelaufbauten reich gegliederte Seitenschiff erstreckt sich längs der Bismarckstraße (Abb. 162). An der Südostecke hat der Turm seinen Platz gefunden und beherrscht so das Bild, das sich dem von der Stadtseite Kommenden bietet (Abb. 163). Die Kirche ist an den beiden Straßen aus den Baufluchten zurückgesetzt, um eine platzartige Erweiterung der Straßen zu schaffen. An das Hauptschiff gliedert sich der abgesetzte Chor an mit seinen niedrigeren Anbauten, der Sakristei an der Nordseite und dem Heizraum an der Südseite (Abb. 161). Das Seitenschiff und das östliche Joch des Hauptschiffes haben zur Gewinnung von Sitzplätzen Emporen erhalten. Die Kirche bietet Platz für 820 Sitzplätze, von denen 600 zu ebener Erde im Haupt- und Seitenschiffe untergebracht sind, während sich 220 auf den Emporen des Seitenschiffes und neben der Orgel befinden; die Sängerempore vor der Orgel bietet überdies Platz für 40 Sänger.

Die Außenarchitektur der Kirche lehnt sich an die Ordensbauweise der östlichen preußischen Provinzen an. Auf den Betonfundamenten ruht der mit Granit verblendete Sockel, über welchem sich der Backsteinbau aus roten Klosterformatsteinen erhebt. Die Granitfindlinge sind nur mit schweren stählernen Schlaghämmern ohne Meißel oder Stockhammer rechtwinklig flachbruchrauh bearbeitet worden. Die Ziegelschichten haben 15 mm Lager- und 12 mm Stoßfugen und sind bündig verfügt.



Abb. 162. Südwestansicht.
Evangelische Kirche in Schneidemühl.

Der Turm, der Westgiebel und die drei Seitenschiffgiebel sind durch geputzte Blenden mit maßwerkartigem Kopfschmuck gegliedert. Unterhalb des Uhrgeschosses am Turm sowie unter den Hauptgesimsen am Schiff und Chor ziehen sich Putzfriese entlang, die durch maßwerkförmige Ornamente in einer Art Sgraffitotechnik geschmückt sind. Auf gewöhnlichem Kalkmörtelputz ist eine mit gesiebttem Koksgrus tiefschwarz gefärbte zweite dünne Mörtelschicht aufgetragen und, sobald sie etwas angezogen hatte, dreimal übergekalkt. Diese Kalkschicht ist dann, noch frisch, an den Stellen des Ornamentes mit Schabeisen wieder entfernt worden. Die Fenster- und Türgewände sind mit Profilsteinen gegliedert. Die Haupteingänge an der Ostfront und die zwischen ihnen liegenden Fenster der mittleren Vorhalle sind zusammengefaßt durch eine mittels Spitzbogenblenden verbundene Wimpergenreihe, deren Putzflächen ebenfalls mit maßwerkartigen Ornamenten geschmückt sind. Hier sind die Ornamente auf die ganz frische und geweißte Putzschicht mit Kaseinfarbe aufgemalt. Über dem Hauptschiff ist das 13,50 m hohe Hauptdach aus Holz und Eisen errichtet (Abb. 159); das Seitenschiff überdecken drei mit den vorerwähnten Giebeln abgeschlossene Querdächer, aus deren mit Kupfer ausgekleideten Mulden drei einfache Speier das Wasser über die Strebepfeiler hinweg in darunter befindliche Sinkkasten befördern. Die Dächer sind mit Mönch- und Nonnensteinen gedeckt, während der 21 m hohe Turmhelm Kupferdeckung erhalten hat. Der ganze Turm mißt bis zum Knauf 51,50 m.

Die Abb. 159, 164 u. 165 geben eine Vorstellung vom Inneren der Kirche. Es ist durch die Gebr. Linnemann in Frankfurt a. M. ausgemalt worden, angemessen farbig, ohne bunt zu werden. Bedeutsamen Schmuck hat besonders der Altarraum mit der Triumphbogenwand erhalten (Abb. 164). Auf letzterer sind in einer breiten Frieszone die Symbole des Heilandes und der vier Apostel zur Darstellung gebracht. Die Kappen des Chorgewölbes zeigen teils Rosen in Rankenwerk, teils aufgestreute Sterne. Den hohen Sockel bildet ein aufgemalter Teppich mit darüber befindlicher Maßwrgalerie. Aus der in der Hauptsache in Grau (Schwarz), Rot und Gelb gehaltenen Umgebung hebt sich das goldgerahmte Altarbild in dunklen, blauen und grünen Tönen wirkungsvoll heraus.

Die Fenster des Chores sind mit figürlichen Darstellungen ebenfalls aus der Werkstatt der Gebr. Linnemann ausgestattet. Im Mittelfenster thront Christus, von Johannes dem Apostel und Johannes dem Evangelisten, nach welchen beiden die Kirche ihren Namen erhalten hat, in den Seitenfenstern begleitet. Im Schiffe sind die Rippen durch bestimmtere Farben hervorgehoben, die weiß gestrichenen Kappen sind nur stellenweise leicht mit Rankenwerk belegt. Die Architekturteile und die unteren Wandflächen haben eine graue Färbung mit weißen Quaderfugen erhalten, oben begrenzt von einem Schriftfries; hier und dort ist



Abb. 163. Südostansicht. Evangelische Kirche in Schneidemühl.

einfaches Ranken- und Blattwerk zur Hervorhebung der Kapitelle und Bogenleibungen verwandt. Von diesen gedämpften Farben heben sich die Emporenbrüstungen und die Orgel in bestimmten roten, schwarzen und weißen Tönen wirkungsvoll ab. Die Kanzel ist auf grauem Grundton mit schwarz und weißem Rankenwerk verziert. Das Gestühl hat



Abb. 164. Inneres. Blick gegen den Altarraum.
Evangelische Kirche in Schneidemühl.

einen gleichmäßigen graubraunen Anstrich erhalten, die Türen sind im Grundton grün oder rot mit schwarz und weiß abgesetzten Profilen. Die großen Schiffsfenster zeigen verschieden gemusterte Bleiverglasungen mit seitlichen farbigen Friesen, von welchen oben am Fensterkopfe Engelhalbfiguren umrahmt werden, während die Unterfenster des Seitenschiffes mit Glasmalereien in Grisailletechnik versehen sind, um das

störende Unterlicht möglichst zu dämpfen. An Einzelheiten der architektonischen Durchbildung ist noch zu erwähnen, daß die etwas in den Schiffsraum hineinragenden Emporen reich profilierte Unterzüge und mit Maßwerkschnitzereien versehene Stützen erhalten haben. Die Brüstungen hängen frei vor den Balken, sie sind einfach durch profilierte Rahmen geteilt und unten von einem reich ausgesägten Brett begrenzt. Die Untersichten der Decken haben eine mit schmalen Leisten hergestellte Felder-

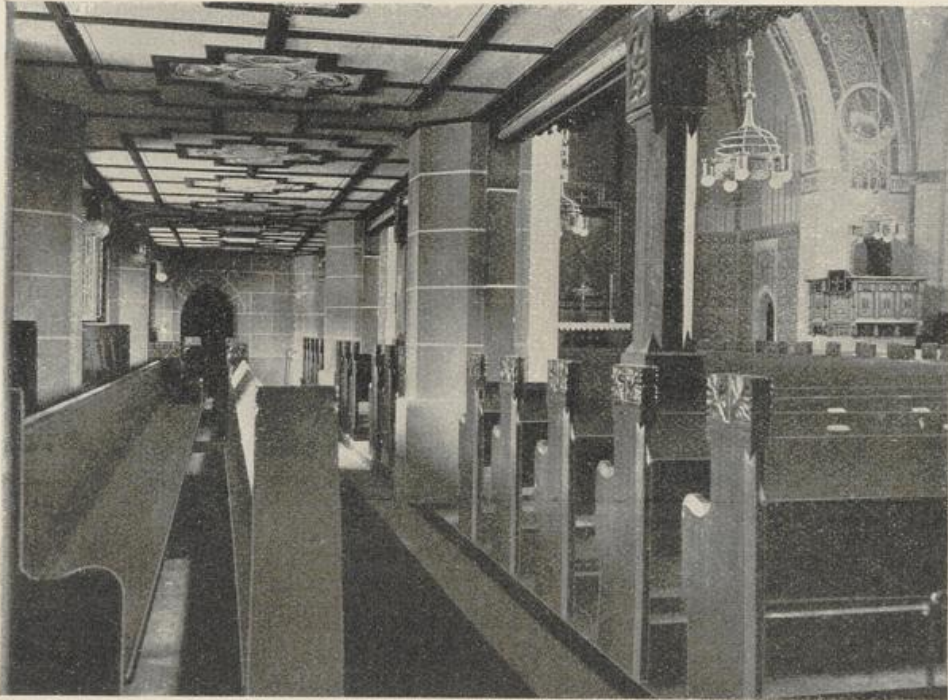


Abb. 165. Seitenschiff unter den Emporen.
Evangelische Kirche in Schneidemühl.

teilung (Abb. 165). Näheres über die Ausstattungsstücke der Kirche enthält der Anhang.

Erwärmt wird das Gebäude durch eine Niederdruckdampfheizung. Die Heizkörper sind an den Wänden hinter den Bänken angeordnet oder in Wandnischen aufgestellt und werden in letzterem Falle mittels durchbrochener kupferner Verkleidungen verdeckt. Die Beleuchtung erfolgt durch Gasglühlicht. Im Hauptschiff sind in zwei Reihen über den Mitten der Bankblöcke sechs Kronen aufgehängt, eine Anordnung, die das Licht gleichmäßig verteilt und dabei den Blick von der Orgelempore nach dem Altar freiläßt. In den Seitenschiffen befinden sich Wandarme. Das Geläute besteht aus drei bronzenen Glocken in den Tönen es—as—c und hat ein Gesamtgewicht von 2225 kg. Die

Kosten der Kirche haben sich auf 202 000 Mark belaufen. Der Preis für das Raummeter berechnet sich dabei auf 18,9 Mark, der Sitzplatz auf 204 Mark. Die Ausführung des Baues lag in den Händen des Regierungsbaumeisters Erdmenger.

Die Grundrißgestalt der Kirche für Zanzin im Kreise Landsberg an der Warthe (Abb. 166 bis 170), die ein Mittelding zwischen Einschiffigkeit und unsymmetrischer Zweischiffigkeit bildet, weicht von dem vorbesprochenen Beispiele hauptsächlich darin ab, daß der Turm hier in ausgesprochen rechteckiger Grundform an das östliche Ende der Südfront des Schiffes gestellt ist und die Orgel aufnimmt, die somit im Schiffe eine seitliche Stellung erhalten hat. Maßgebend dafür sind die Bauplatzverhältnisse gewesen. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß die Seitenstellung dieses über rechteckiger Grundform errichteten Turmes in der perspektivischen Ansicht der Kirche nicht ganz befriedigt. — Das Hauptschiff geht ohne Absatz in den Altarraum über. In seiner Achse liegt der Haupteingang, der dadurch und infolge der Zusammenfassung der beiden Schiffe unter ein gemeinsames Dach in dem Vorhallenbau der Westfront aus der Achse des Baukörpers rückt. Um dies nicht störend empfinden zu lassen, ist hier von einem Giebel abgesehen und dafür ein steiler Walm angeordnet, dessen neutrales Wesen die Achsenverschiebung besser verträgt. Dafür besitzt die Chorseite einen Blendengiebel. Neben der Vorhalle liegt auf der einen Seite ein Geräteraum, auf der anderen das Emporentreppenhaus mit einem zweiten Schiffszugange. Ein weiterer Treppenaufgang zur Orgelempore ist von dem Sakristeiraum abgetrennt und bildet zugleich den Vorflur für die Sakristei und für einen dritten Schiffszugang. Über der Westvorhalle befindet sich noch ein besonderer logenartiger Emporenraum, der durch eine große Flachbogenöffnung mit dem Hauptschiff verbunden ist. So ist der Raum des kleinen Kirchenhauses — es mißt bei 11,5 m Breite knapp 23 m Länge — aufs äußerste ausgenutzt, so daß es gelungen ist, 358 gute Sitzplätze in ihm unterzubringen. Von der räumlichen Wirkung wird sich der Architekt aus Abb. 166, 169 u. 170 ein ungefähres Bild machen können; sie ist infolge der Gruppierung der Raumteile, der Überschneidungen durch die Emporenanlage, des Wechsels in den Deckenbildungen usw. von einer Wirkung, die dem durch die voraufgehenden Beispiele vertretenen landläufigeren Typus gegenüber manche künstlerischen Vorzüge besitzt. Die Kirche ist ebenfalls mit Handstrichsteinen großen Formats in gotischen Backsteinformen erbaut. Langgestreckte Putzblenden beleben den Turm und den Ostgiebel, die Dächer sind mit Biberschwänzen gedeckt. Ihr Licht bekommt die Kirche hauptsächlich durch die langen Nordfenster. Die völlige Öffnung des Turmes gegen das Schiff ist durch Anwendung von Eisenträgern ermöglicht, ein technisches Mittel, das beim Landkirchenbau im allgemeinen

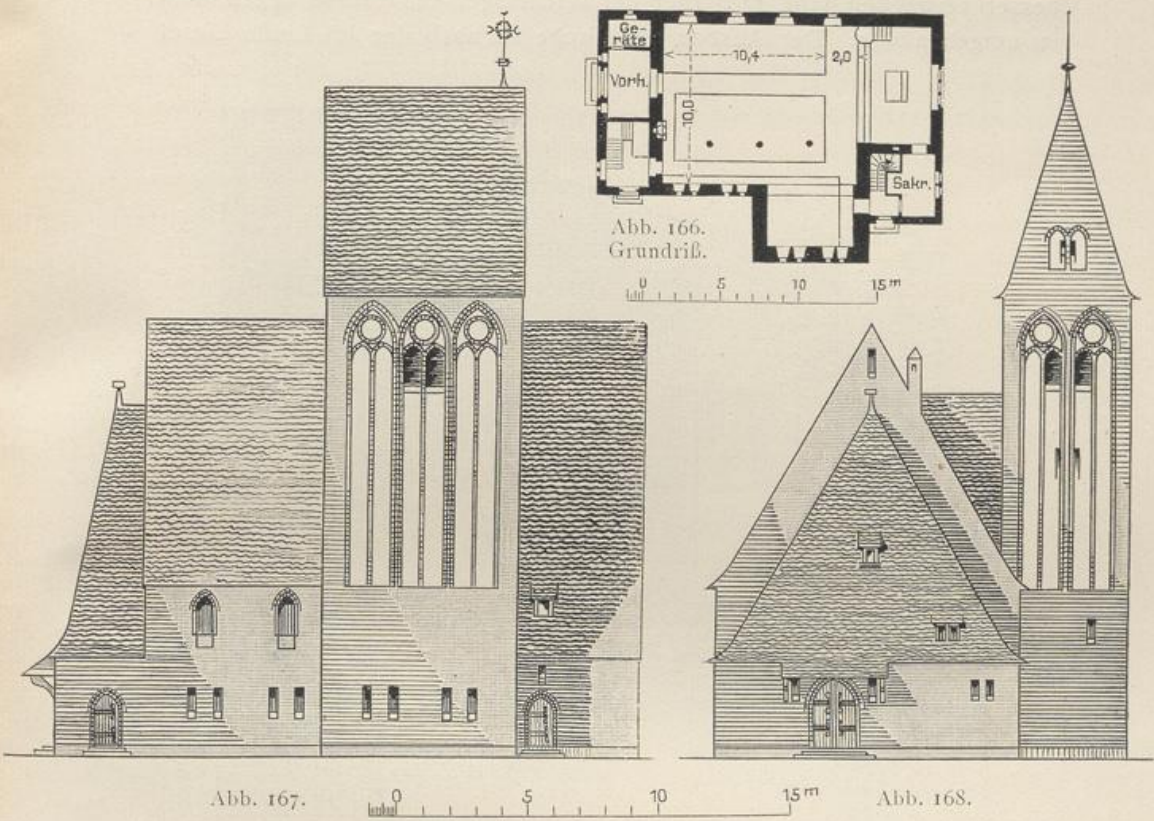


Abb. 166 bis 170. Evangelische Kirche in Zanzin, Kreis Landsberg a. d. Warthe.

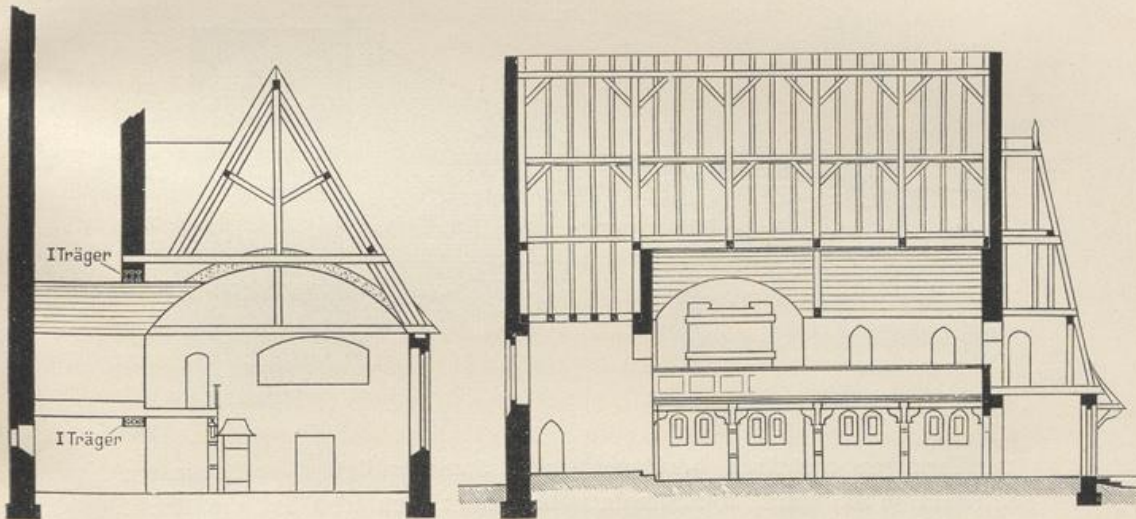


Abb. 169. Querschnitt.

Abb. 170. Längenschnitt.

besser vermieden wird, hier aber der Widerlagerverhältnisse wegen nicht zu umgehen war. Der Ausbau der Kirche ist nach den im Laufe dieser

Abb. 171 bis 175.
Evangelische Kirche für
Möhlenwarf,
Kreis Wöhner i. Ost-
friesland. (Entwurf.)

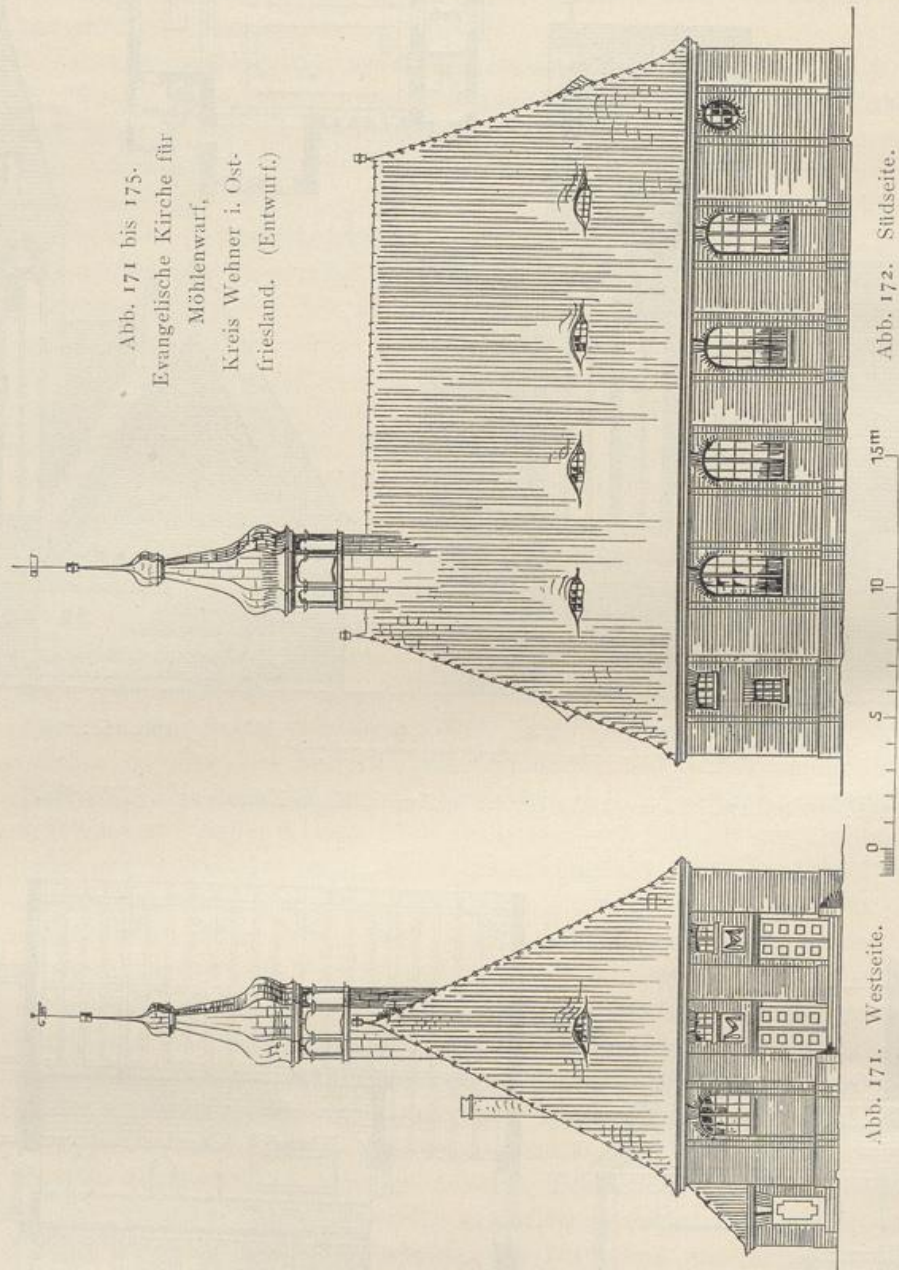


Abb. 171. Westseite.

Abb. 172. Südseite.

Ausführungen mehrfach berührten Grundsätzen erfolgt. Die Baukosten betragen 52 200 Mark, der Sitzplatz berechnet sich also auf 146 Mark; das Kubikmeter umbauten Raumes kostet für Schiff und Turm durchschnittlich 22 Mark.

Bei der Kirche, die für das ostfriesische, im Kreise Wehner belegene Dorf Möhlenwarf entworfen worden, leider aber nicht zur Ausführung gelangt ist (Abb. 171 bis 175), wurde der unsymmetrische Grundriß in fast ganz rechteckige Form gebracht, aus der nur am Nordostende die

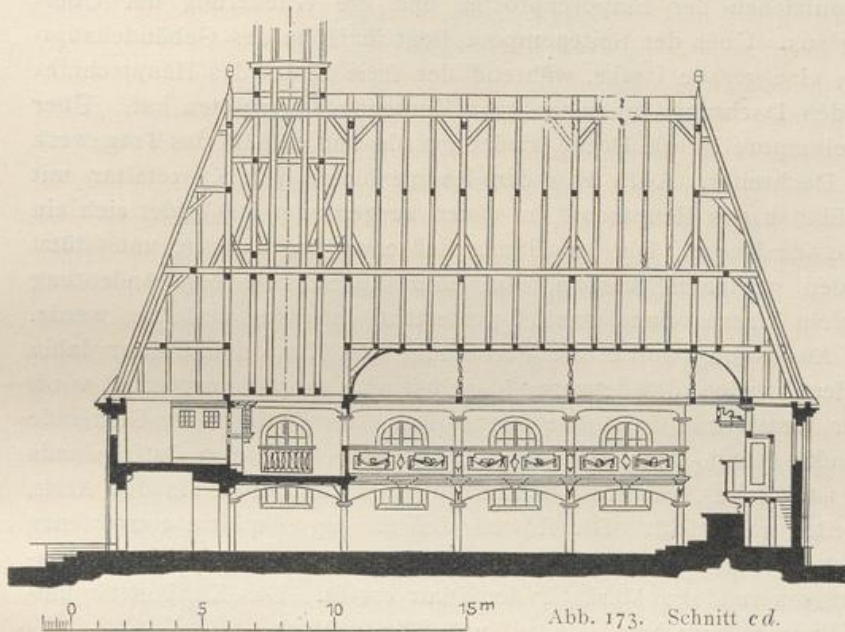
Abb. 173. Schnitt *cd*.

Abb. 171 bis 175.
Evangelische Kirche für Möhlenwarf.
Kreis Wehner i. Ostfriesland.

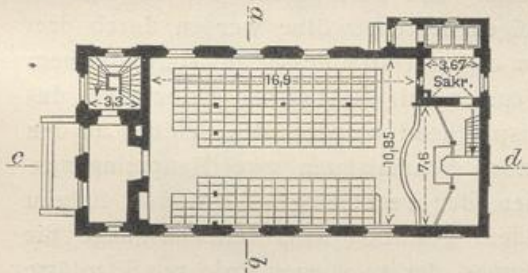
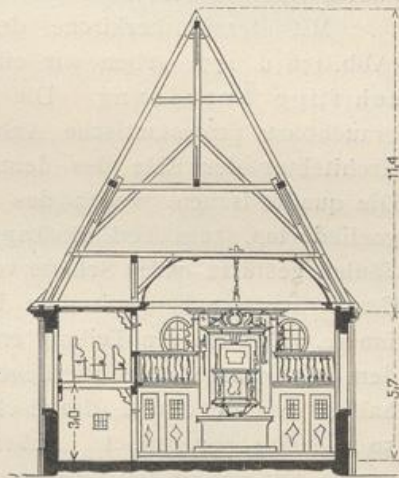


Abb. 174. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 175. Schnitt *ab*.

Sakristei mit ihrem Vorraum um ein geringes heraustritt. Die Unsymmetrie spricht sich an der Westfront darin aus, daß zwei Achsen von den beiden Kirchentüren eingenommen werden, während die dritte das Hauptfenster des bequemen Emporenaufgangs enthält (Abb. 174). Der Turm ist, den vorliegenden bescheidenen Verhältnissen entsprechend, durch

einen Dachreiter ersetzt. Das hohe einheitliche Pfannendach und die Behandlung der auf kleines (sog. Oldenburger) Steinformat berechneten Backsteinarchitektur geben der Kirche das heimische Gepräge.

Im Aufbau des Kircheninneren prägt sich die Zweischiffigkeit durch das Heraufziehen der Emporenpfosten und die Gliederung der Überdeckung aus. Über der Seitenempore liegt in Höhe des Gebäudehauptgesimses eine gerade Decke, während der freie Raum des Hauptschiffes eine in den Dachraum hineingezogene Voutendecke erhalten hat. Über der Orgelempore ist die Decke wieder gerade und enthält das Tragewerk für den Dachreiter. Auch über dem Raume hinter dem Kanzelaltar, mit dessen Einbau das Hauptschiff im Osten ausgerundet ist, bildet sich ein Stück gerade Decke. Die Anordnung ließ erwarten, daß sie, unterstützt durch den geplanten Ausbau, von dem die Schnitte eine Andeutung geben, dem Inneren einen traulich-protestantischen Zug verleihen werde. Bei der Ausführung sollte die Verbindung von Kanzel und Altar dahin abgeändert werden, daß letzterer losgelöst und so weit vorgerückt wird, daß der amtierende Geistliche hinter ihm, das Gesicht der Gemeinde zugewandt, stehen kann, wie dies bei den Reformierten Ostfrieslands Brauch ist. Beim Abendmahl stehen die Kommunikanten um den Altar, umschreiten ihn nicht. Die Kosten der für 343 Sitzplätze entworfenen Kirche waren auf rund 44 300 Mark veranschlagt, woraus sich der Einheitssatz von rund 130 Mark für den Platz ergibt. Das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich auf ungefähr 20 Mark.

Mit der Lutherkirche der Kreisstadt Berent in Westpreußen (Abb. 176 u. 177) geben wir ein Beispiel für die symmetrisch-zweischiffige Anordnung. Die Kirche wurde bereits früher als eine brauchbare protestantische Anlage erwähnt. Der Bau knüpft an die Architektur der Säle des deutschen Ritterordens in Westpreußen an. Die quadratischen, wegen des Chor- und Turmanschlusses verschieden gegliederten, zum Teil fünfkappigen Kreuzgewölbe werden durch drei Säulen gestützt, deren Schäfte von 0,48 m Durchmesser aus schwedischem Granit bestehen. Zweiteilige Fenster mit Schlußring beleuchten das Innere. Der inneren Teilung entsprechend wurden den Schiffen an den dem Altarraume gegenüberliegenden Schmalseiten zwei Haupteingangshallen vorgelegt und dazwischen der rechteckige Turm von nahezu 50 m Höhe angeordnet. Außerdem gestatten zwei Seitenausgänge die rasche Entleerung des Kirchenraumes, der zu ebener Erde 740 Sitzplätze für Erwachsene und auf der hölzernen Orgelempore 214 Sitzplätze für Kinder enthält.

Die Formen des Bauwerks sind die der Ordenszeit. Grund- und Sockelmauern bestehen aus gesprengten Geschieben, das aufgehende Mauerwerk ist in Backsteinen hergestellt. Die Flächen des Turmhelmes sind nach deutscher Art beschiefert, alle übrigen Dächer haben Ziegel-

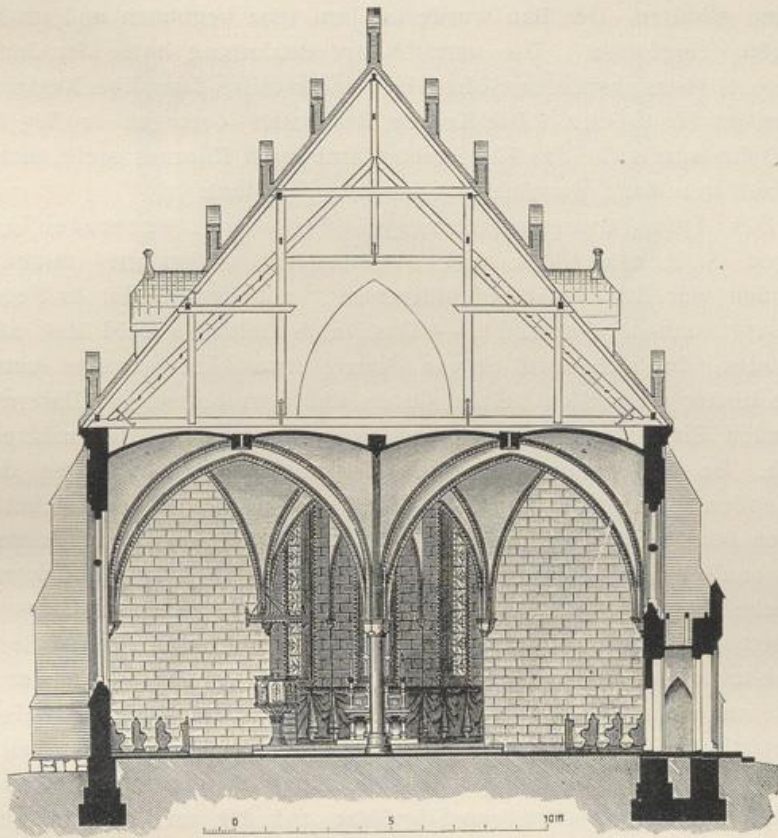


Abb. 176. Querschnitt.

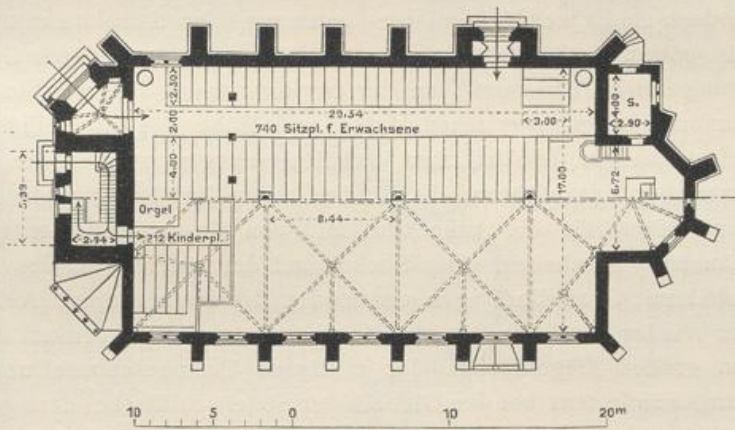


Abb. 177. Grundriß.

Abb. 176 u. 177. Lutherkirche in Berent in Westpreußen.

deckung erhalten. Der Bau wurde im Juni 1892 begonnen und im Frühjahr 1894 eingeweiht. Die unmittelbare Bauleitung hatte der dem damaligen Kreisbauinspektor Schreiber unterstellte damalige Regierungsbaumeister Hennicke. Die Kosten des Baues betragen 129 823 Mark. Der Einheitspreis für das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich danach auf 17,1 Mark, der Sitzplatz kostet 136,4 Mark.

Den Typus der saalförmigen Halle mit schmalen gangartigen Seitenschiffen und abgesetztem Altarraume zeigen die folgenden vier Kirchen in Neufahrwasser, in Posen-Wilda, in Neustadt i. Westpr. und in Bitterfeld. — Das landschaftliche Bild des flachen Vorlandes, das sich nördlich von Danzig etwa 6 km seewärts erstreckt, wurde bisher wesentlich belebt durch die dem befestigten Hafenplatze dienenden Einrichtungen und durch den Mastenwald der zahlreichen Schiffe, die allezeit auf dem das Vorland in großem Bogen durchströmenden Arme der Danziger Weichsel liegen. Die bescheidenen Kirchen von Weichselmünde und Neufahrwasser hoben sich kaum aus ihrer baulichen Umgebung heraus. Dieses Bild beherrscht jetzt der stattliche Doppelturm unserer Kirche, der die Häuser des Ortes hoch überragt und für die in unmittelbarer Nähe sich ausbreitende See eine hervorstechende Landmarke bildet (Abb. 178 bis 183). An der dem Markte zugekehrten Eingangsseite der Kirche ist dem breiten Mittelschiffe das stattliche Turmhaus quer vorgelegt, in dessen unterem Teile die Hauptvorhalle mit den Treppenhäusern malerisch zusammengezogen ist. Um die verlangten etwa 900 Sitzplätze auf der im Verhältnis hierzu kleinen Schiffsgrundfläche von ungefähr 400 qm unterzubringen, mußte ein ziemlich großer Teil der letzteren mit Emporen überbaut werden. Durch die Wahl dieser erprobten Grundrißform, durch starke Hineinziehung des Schiffsraumes ins Kirchendach und durch Auflösung des letzteren in Hauptdach und Querdächer ist es gelungen, den Sitzplatz mit wenig mehr als 200 Mark herzustellen und dabei doch an der vollständigen Einwölbung der Kirche sowie an der zur Gewinnung der weithin sichtbaren Landmarke erforderlichen Masse und Höhe des doppelhelmigen Turmes festzuhalten. Die örtlichen Verhältnisse legten es nahe, die Kirche als Backsteinbau auszuführen. Es ist dies unter Verwendung von großen Handstrichsteinen für die Außenhaut und von Maschinensteinen für die Hintermauerung geschehen. Der Sockel und der untere Teil des Turmhauses sind mit Granitfindlingen verblendet, die Portalgruppe (Abb. 182) setzt sich wieder aus Backstein ein. In wirkungsvollen Gegensatz zu den einfachen großen Ziegelflächen der mittleren Turmgeschosse und der Umfassungswände tritt bei den Giebeln der Seitenschiffe, bei dem galerieartig durchbrochenen Glockengeschoß und bei den Turmgiebeln reiche Belebung durch Putzblenden und charakteristische Backsteinmusterung auf geputzter Fläche (Abb. 179). Die Schiffsdächer sind mit Hohlziegeln,

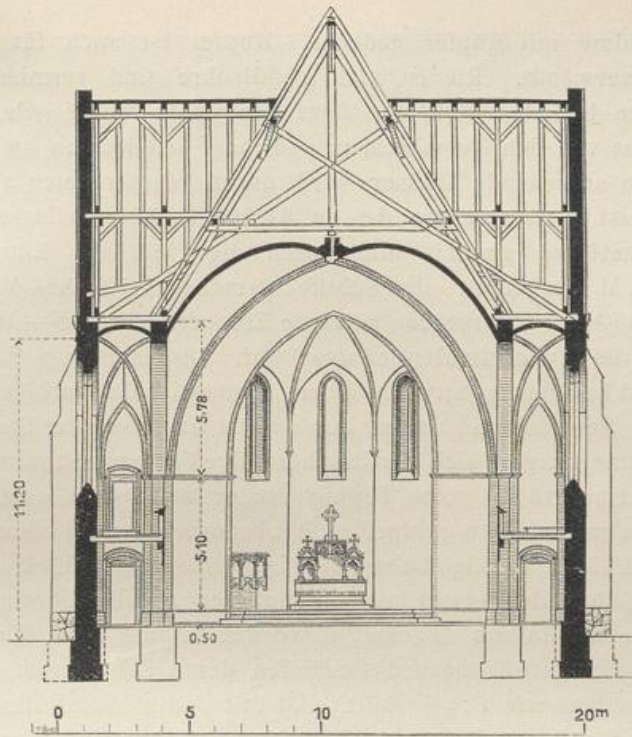


Abb. 178. Querschnitt.

Abb. 178 bis 183.
Evangelische Kirche in Neufahrwasser.

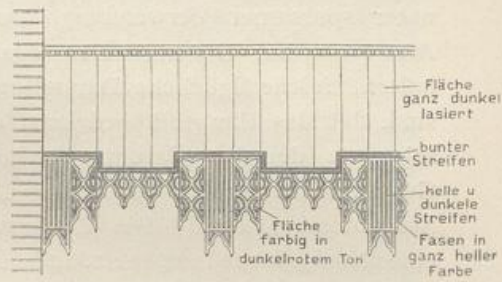
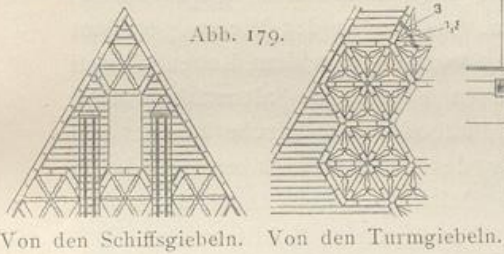


Abb. 180. Emporenbrüstung.

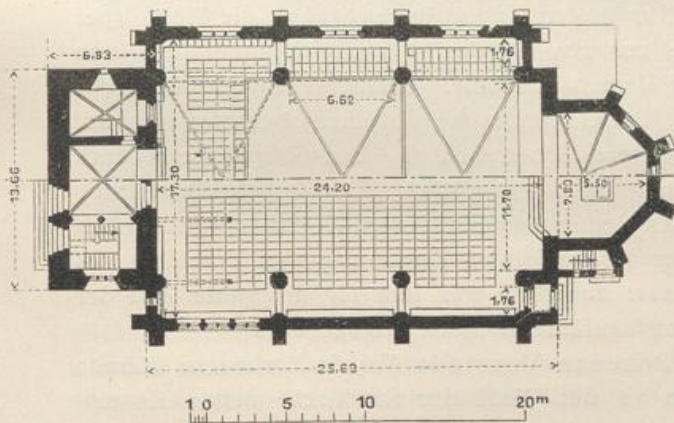


Abb. 181. Grundriß zu ebener Erde und über der Empore.

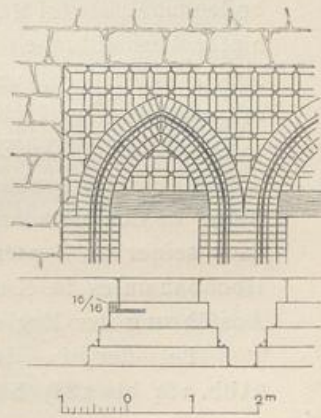


Abb. 182. Vom Hauptportal.

die Turmhelme mit Kupfer gedeckt. Kupfer ist auch für alle Auskehlungen verwandt. Rinnen und Abfallrohre sind vermieden; kurze Rinnenstücke befinden sich nur über den unter Traufe gelegenen Eingängen. Das von den Turmhelmen und aus den Kehlen zwischen den Querdächern abfließende Wasser wird durch Wasserspeier abgewiesen. Das Innere ist mit Ausnahme des in Backsteinrohbau belassenen feinen Architekturgerüsts geputzt und durch die Gebrüder Linnemann in Frankfurt a. M. ausgemalt. Im Schiffe herrschen gelbliches Weiß (Putzflächen), Rot (Architekturgerüst, hölzerne Emporenbrüstung — Abb. 180 — usw.) und Grün (Zwickelmalereien usw.) vor. Rippenanfänge, Schlußsteine u. dergl. sind buntfarbig hervorgehoben, ebenso ist das farbige Holzwerk durch Weiß, Schwarz und andere bunte Zutat an passender Stelle belebt. Im Altarraume steigert sich der Reichtum der Farbengebung, indem hier ein in der Hauptsache rotes Teppichmuster am Sockel eingeführt und das Gewölbe mit reichem goldgelben Rankenornament auf blauem Grunde übersponnen ist. Farbige behandelt ist selbstverständlich auch die Ausstattung, bei der etwas ausgesprochener an die Formgebung des ausgehenden Mittelalters angeknüpft worden ist als beim Kirchenhause selbst. Die Fensteröffnungen des Schiffes, deren Fläche sich zu der des Kirchenfußbodens wie 1:9 verhält, sind mit halbweißem Glase, welches unregelmäßig mit Antikglas gemischt ist, in verschieden gemusterter Verbleiung geschlossen. Die Fensterköpfe sind durch Grisailleornamente unter sparsamer Verwendung von farbigem Glase geschmückt. Der Altarraum hat Glasmalereien aus der Linnemannschen Werkstatt erhalten, reiche figürliche Darstellungen, welche in der Weise geordnet sind, daß das Hauptbild jedesmal einen Vorgang aus dem Leben Christi zeigt, zu dem im darunter befindlichen Felde eine alttestamentliche Gestalt in Beziehung gesetzt ist. Der Fußboden der Kirche besteht aus Solnhofener Fliesen. Die Erwärmung des Innenraumes erfolgt durch eine Niederdruckdampfheizung. Die Heizkörper und Zuleitungsrohre sind innerhalb des Kirchenraumes in Wandnischen, Schlitzfenstern und Fußbodenkanälen verlegt. Nur in den Nebenräumen stehen die Heizkörper hinter Verkleidungen frei vor den Wänden. Die Heizkammer liegt, von außen zugänglich, unter dem Altarraume. Beleuchtet wird die Kirche mit elektrischem Lichte. Die Gesamtkosten des Baues belaufen sich auf 182 450 Mark. Die Einheitspreise betragen für den Sitzplatz 208 Mark und für 1 cbm umbauten Raumes 17,20 Mark. Die örtliche Bauleitung ruhte in den Händen des Regierungsbaumeisters Zillmer, auch noch nach seiner im September 1904 erfolgten Ernennung zum Vorsteher des Hochbauamtes in Karthaus; zur Hilfe war ihm für die ganze Zeit der Ausführung der Regierungsbauführer Zunke beigegeben.

Bei der in der Posener Vorstadt Wilda erbauten Kirche (Abb. 184 bis 188) haben zu der Wahl der Saalkirche neben Kosten-

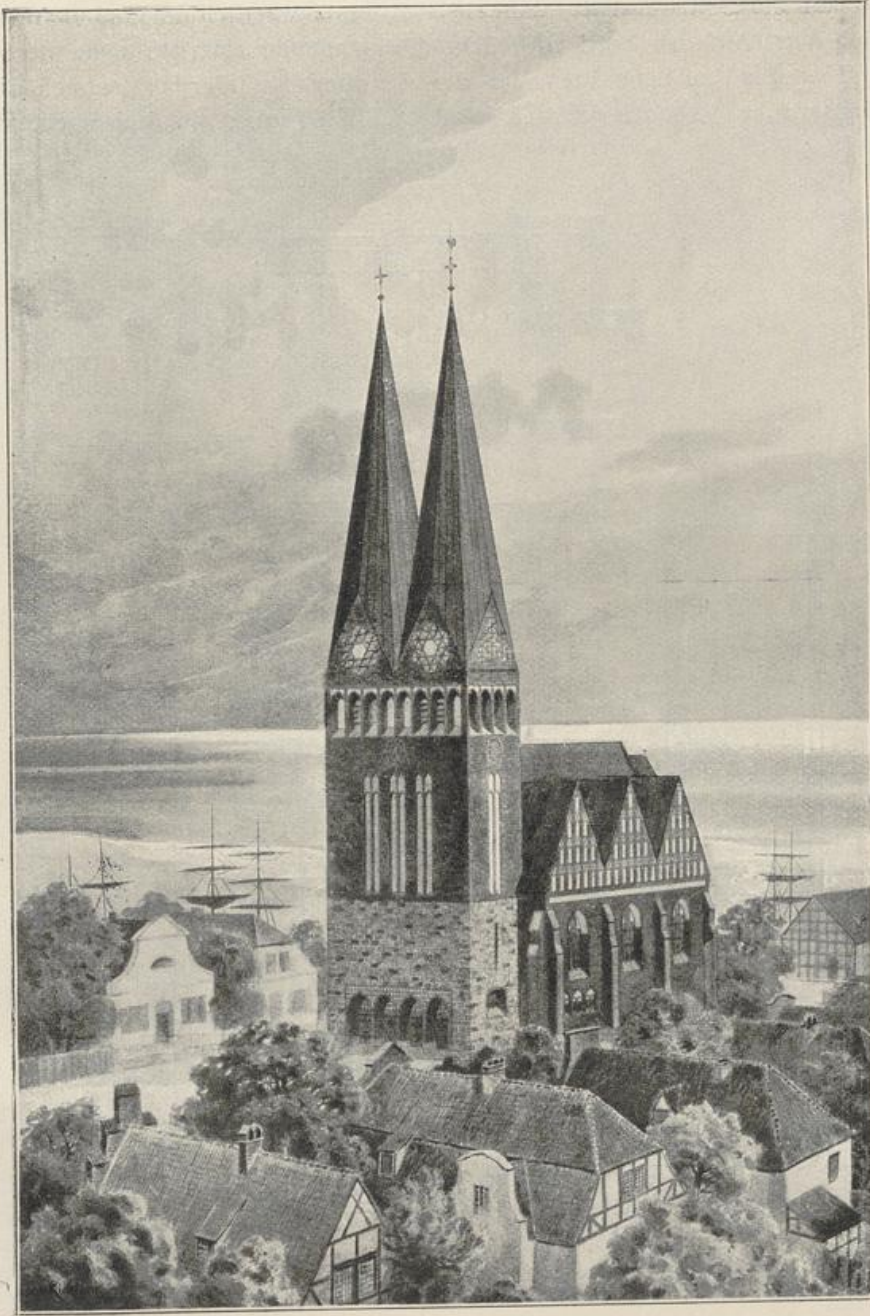


Abb. 183. Evangelische Kirche in Neufahrwasser.

rücksichten vornehmlich Erwägungen geführt, die sich auf die Eingliederung der Kirche in ihre Umgebung beziehen. Diese steht auf dem Bismarckplatze, dem Markte und Mittelpunkte des Stadtteils, und zwar

so auf die Seite gestellt, daß sie den Platz westlich und südlich vor sich hat. Auf der Nordseite rückt die Bebauung ziemlich nahe heran, und es stand zu befürchten, daß die hier über kurz oder lang entstehende Häuserreihe so hoch werden wird, daß sie auf das Kirchengebäude

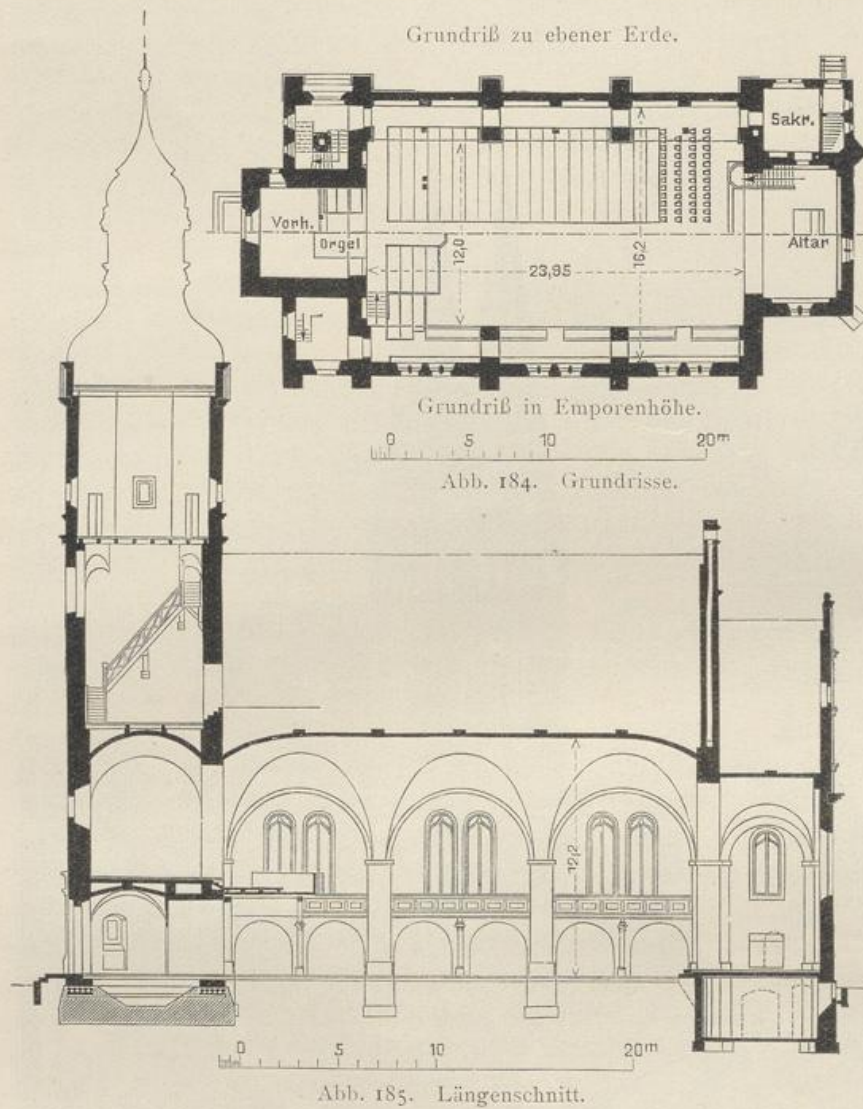


Abb. 184 bis 188. Evangelische Kirche in Posen-Wilda.

drückt, ein Schicksal, dem heutzutage leider unsere meisten Stadtkirchen verfallen, die, selbst verhältnismäßig klein, gegen die sie umgebenden Mietkasernen nicht aufkommen können. Dieser bedenklichen Nachbarschaft wenigstens einigermaßen das Gegengewicht zu halten, mußte der Kirche eine möglichst ruhige und geschlossene Masse gegeben werden.

Dazu bot die Saalkirche die geeignete Form. Ihre Umfassungsmauern sind verhältnismäßig hoch geführt, und auf den in die Westfront ge-

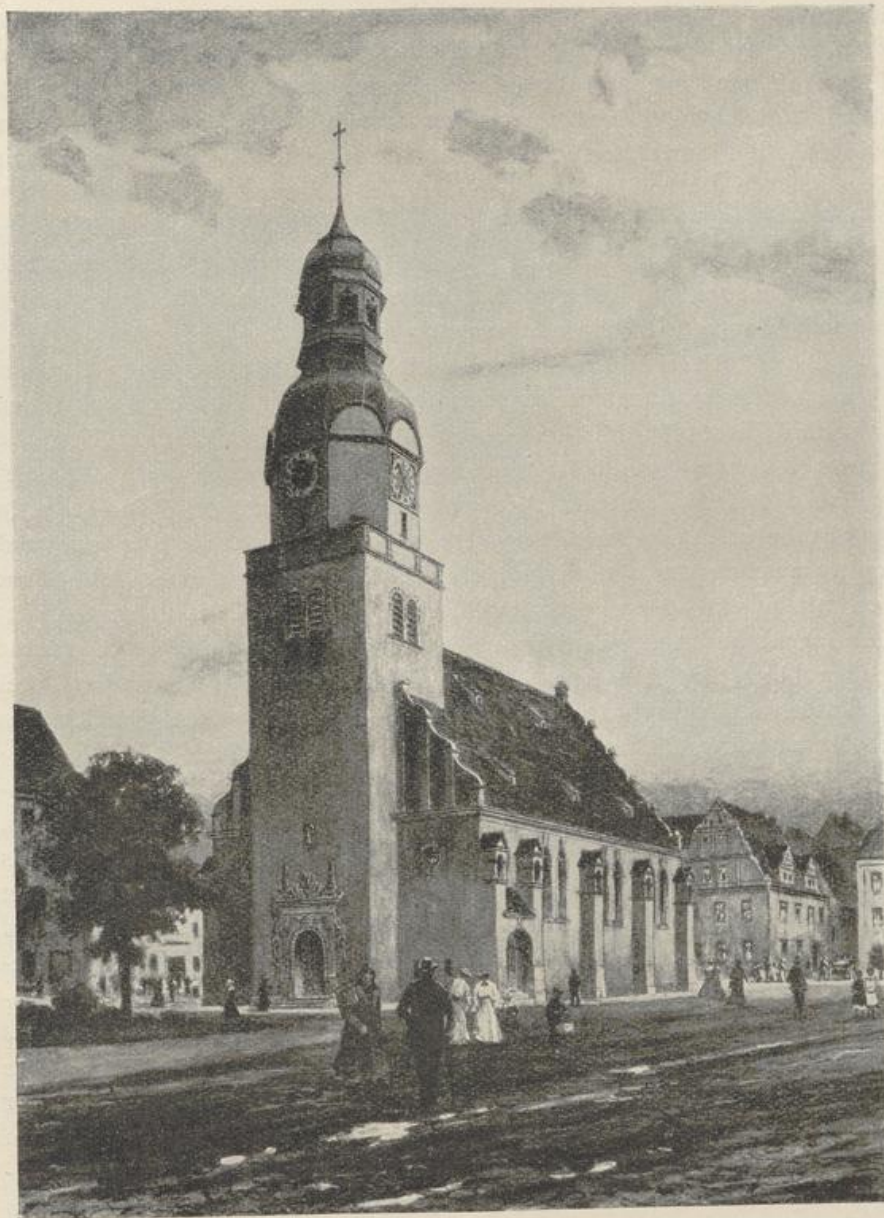


Abb. 186.

stellten Turm ist ein nicht unbedeutender Betrag der verfügbaren Mittel verwendet worden. War dieser Schritt getan, so fiel der weitere, die Kirche zu überwölben, hinsichtlich der Kosten kaum mehr ins Gewicht.

Und nun war das Mittel, den verhältnismäßig großen Saalraum, wie erwünscht, zu gliedern, darin gegeben, daß die für die Einwölbung erforderlichen Widerlager zum Teil ins Innere gezogen und zur Bildung sogenannter gangartiger Seitenschiffe ausgenutzt wurden. Die schmalen Emporen, mit denen die Seitengänge überbaut sind, ziehen sich bis zur Triumphbogenwand des abgesetzten Chores durch. Auf einen Kanzelaltar ist gleichwohl, der örtlichen Gewöhnung folgend, verzichtet worden, wodurch die Kanzel freilich der Nordempore etwas nahe rückt. Die Eingänge für die Kirchenbesucher sind, der Lage des Gebäudes auf dem Platze entsprechend, an der Westseite angelegt; der Haupteingang in der Westfront selbst unter dem Turme, die Nebeneingänge zum Schiff und zu den Emporen seitlich, geschützt durch kleine Vorhallen, die zwischen die beiden ersten Strebepfeiler eingebaut sind.

Durch den Haupteingang gelangt man in eine nur einen Teil der Turmgrundfläche einnehmende Vorhalle. Um beim Eintreten aus ihr in das Schiff dieses bald übersehen zu können und keine zu niedrige und schwer lastende Orgelbühne über sich zu haben, ist letztere so angeordnet, daß sie die Seitenemporen staffelförmig überragt (Abb. 187). Die Orgelstube selbst ist zur Gewinnung möglichst vieler Sängerplätze und zur Ausnutzung des starken Turmes in diesem eingerichtet und öffnet sich mit hohem Bogen gegen den Kirchenraum. Die Einteilung der Sitzplätze geht aus Abb. 184 hervor. Um vor dem Altare einen möglichst großen Platz für Trauungen, Einsegnungen, Abendmahlsfeiern usw. frei zu halten, sind die vorderen Bankreihen — eine bei städtischen Kirchen empfehlenswerte Maßregel — durch loses Gestühl ersetzt

Konnten die Wände infolge der durch die Hereinziehung der Widerlager erreichten kräftigen Raumgliederung ganz einfach gehalten werden, so mußte die tonnenförmige, mit Stichkappen versehene Wölbdecke aus künstlerischen und vor allem auch aus akustischen Gründen dekoriert werden. Sie wurde in reich bewegten Linienzügen mit angetragenen Stuckleistenwerk belegt, dessen Zwischenräume mit grau in grau gemaltem Rankenwerk auf grauem Grunde ausgefüllt sind. Die das Leistenwerk in den Querachsen des Raumes unterbrechenden großen Medaillons sind mit gelb in gelb gemalten Engelsfiguren geschmückt. In Gegensatz zu dieser Deckenbemalung setzt sich der Holzausbau des Raumes, der in der Hauptsache blau mit einem Strich ins Grünlich-Graue gestrichen und hier und da durch geringe Mengen anderer Farben, so durch braunrote Emporenstiele, durch weiß-grün-grau gehaltene Ornamente an den Emporenbrüstungen usw. belebt ist. Den Altarraum, dessen Eindruck Abb. 188 erkennen läßt, schmückt ein bronzefarbener Teppich. Die Fenster sind dort mit Glasgemälden in zurückhaltender Farbgebung, Darstellungen der vier Evangelisten und Teppichmusterung, ausgestattet, während die Schiffsfenster einfache Blankverglasungen in Antikglas er-

halten haben, in die medaillonartig einzelne von Schnörkelwerk umrahmte kirchliche Sinnbilder eingefügt sind.

Hinsichtlich der Ausstattungsstücke der Kirche sei erwähnt, daß sie unter dem Zwange der knappen Mittel tunlichst flächig, brettmäßig behandelt und dann durch farbige Behandlung, im wesentlichen in Blau und Gold auf weißem Grunde, bereichert sind; daß ferner der Altar mit einem durch Ihre Majestät die Kaiserin, die hohe Protektorin der Kirche, gestifteten, von Kutschmann gemalten Bilde geschmückt ist, in welchem



Abb. 187. Posen-Wilda, Inneres. Blick nach dem Eingange.

der in einer Regenbogenglorie schwebende Heiland, eine Vision des Evangelisten Matthäus, des Namenspatrons der Kirche, dargestellt ist.

Wie der ganze Raum und seine architektonische Ausstattung in Renaissanceformen durchgebildet ist, so lag hier auch besondere Berechtigung vor, die Beleuchtungskörper der elektrischen Lichanlage jenen prachtvollen Messing-Armkronen des 16. und 17. Jahrhunderts nachzubilden, die noch heute den köstlichen Besitz eines großen Teiles unserer alten norddeutschen Kirchen bilden. Beheizt ist das Gebäude durch eine Niederdruck-Dampfheizung, deren Kesselraum sich unter dem Chore und der Sakristei befindet und deren Schornstein sich ohne architektonischen

Zwang in der Giebelspitze über dem Triumphbogen herausbringen ließ. Das Geläut besteht aus drei Bronzeglocken, zu denen Seine Majestät der

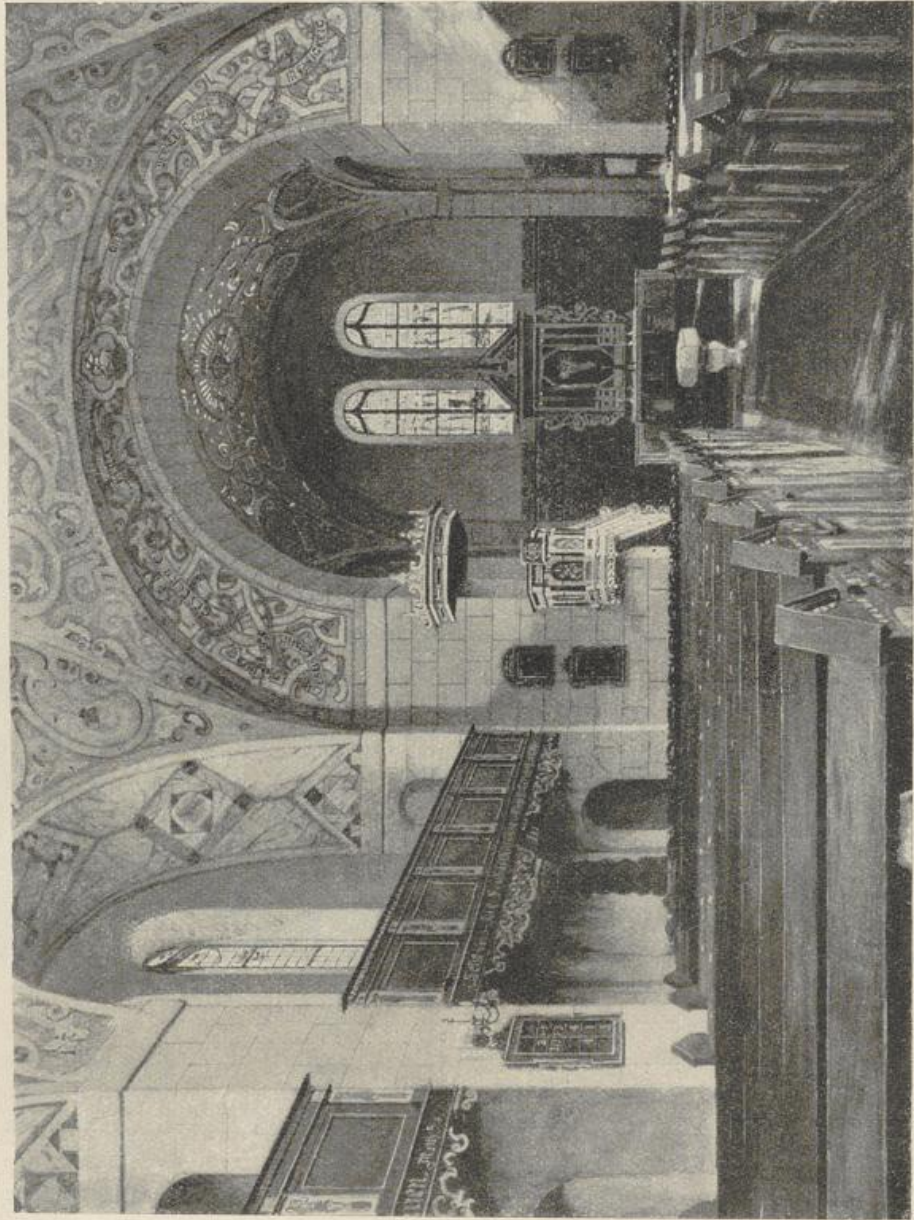


Abb. 188. Posen-Wilda, Inneres. Blick nach dem Altarraum.

Kaiser einen namhaften Beitrag gestiftet hat. Die Turmuhr, deren Zifferblätter das Hauptschmuckmotiv des über der Galerie aufragenden achteckigen Turmteils bilden, ist für Handaufzug eingerichtet.

Vom Äußeren ist noch zu sagen, daß die Flächen geputzt und die

Strukturteile aus schlesischem (Warthauer) Sandstein hergestellt sind. Die Dächer des Kirchenhauses sind mit roten Biberschwänzen, die Turmhauben mit Kupfer gedeckt. Es steht zu hoffen, daß die Stadt in passender Weise Bäume in der Nähe der Kirche pflanzt, und zwar derart, daß im Nordwesten des Platzes eine hohe Baumgruppe entsteht, während auf der Südseite der Kirche, gegen die Kronprinzenstraße hin, längs des Bürgersteigs eine Reihe niedriger Bäume gestellt wird. Auch auf der Nordostseite des Kirchplatzes, woselbst an der Ecke der Neuen Ritterstraße der hoffentlich nicht zu hohe Pfarrhausbau erstehen soll, wäre eine Baumpflanzung wohl am Orte. — Die Baukosten haben einschließlich Nebenanlagen 195 550 Mark betragen, woraus sich Einheitssätze von rund 217 Mark für den Sitzplatz und von durchschnittlich 21,70 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes ergeben. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Regierungsbaumeisters v. Poellnitz.

Die am Fuße schön bewaldeter Höhenzüge im Tal des Rhedafusses belegene Kreisstadt Neustadt in Westpreußen hat in den Jahren 1907 bis 1909 eine neue evangelische Kirche erhalten (Abb. 189 bis 194). Als Baustelle wurde die nördliche Hälfte des Wilhelmplatzes von der Stadt erworben. Der Platz (Abb. 190) ist schön mit Bäumen bestanden. An seiner Ostseite säumt ihn längs der Schützenstraße eine doppelte Reihe halbhoher Linden. Im Norden treten zwei weitere Baumreihen hinzu, zwischen denen sich ein Platzteil bildet, der sich ganz von selbst als Vorplatz der Kirche hergab und an seiner Westseite vom Pfarrhause und dessen Vorgarten begrenzt wird. Mit seiner Nordseite stößt der Platz an die Lauenburger Straße, von der aus gesehen die Kirche ein hübsch eingerahmtes Bild darbietet (Abb. 193). Oder genauer: darbieten wird; denn die den Vorplatz einfassenden beiden Baumreihen fehlen jetzt. Sie sind leider bei der Bauausführung geschlagen worden und sollen erst wieder gepflanzt werden. Dies ist nötig, weil die Kirche für dieses Platzbild entworfen ist. Sie hat unter Verzicht auf einen hohen und starken Turm eine streng symmetrische Front erhalten, deren dreitürmige Form leicht an den Oberteil der Westfront der Thorner Marienkirche anklingt. Der Backsteinbau und mit ihm der Anschluß an den gotischen Stil war durch die Verhältnisse der Landschaft, deren Kultur sich seinerzeit unter dem Einflusse des Deutschen Ordens entwickelt hat, nahegelegt.

Die beiden Begleittürme zu seiten des schlanken Mittelturmes an der Nordfront wiederholen sich auf der Südseite, den Baukörper gliedernd und das Gleichgewicht der Gesamtanlage herstellend. Ein schöner alter Akazienbaum überschneidet hier die Masse des hochgezogenen Chores in willkommener Weise (Abb. 194).

Die Ausmessungen des Bauwerks und seine weitere architektonische Gestaltung sind aus den Abbildungen ersichtlich und bedürfen kaum der

weiteren Erläuterung. Hervorgehoben sei nur, daß auch das Innere der Kirche an die Deutschordenskunst anschließt. Insbesondere gilt das von

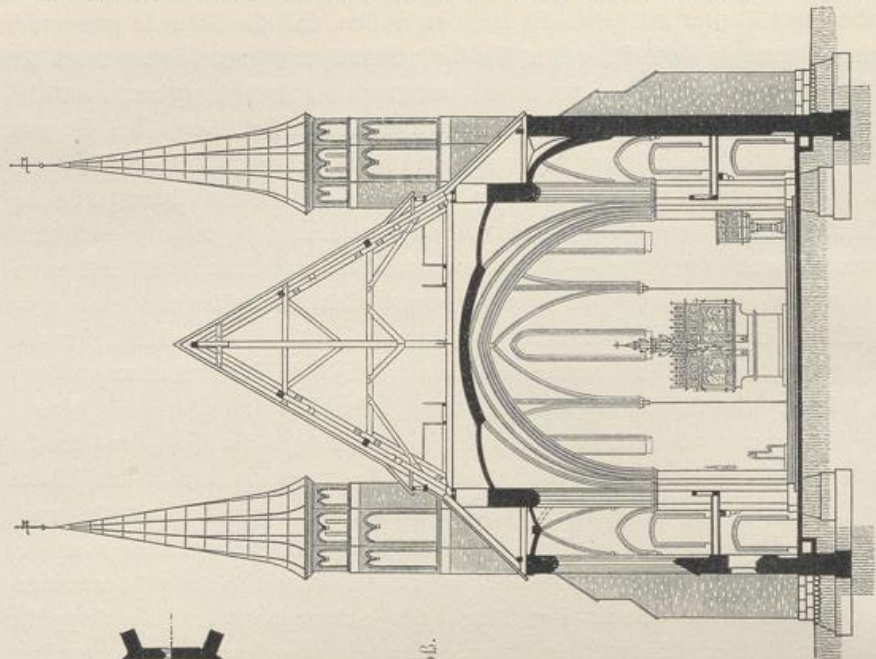


Abb. 191. Querschnitt.

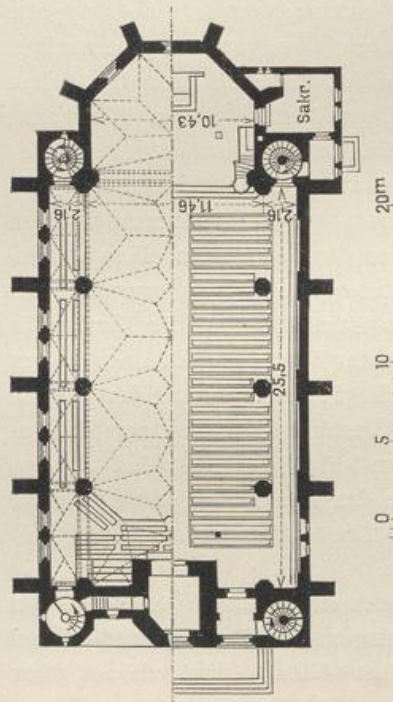


Abb. 189. Grundrisse vom Erdgeschoß und Emporengeschoß.

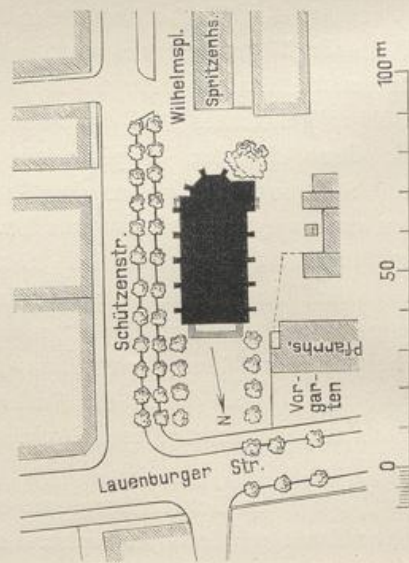


Abb. 190. Lageplan.

Abb. 189 bis 194. Evangel. Kirche in Neustadt in Westpr.

der Wölbung des Kirchenraumes, welche die im Gebiete des Ordens und über dessen Westgrenzen hinaus übliche sternförmige Reihung zeigt. Das Chorgewölbe ist von dem des Schiffes durch einen knappen Triumph-

bogen nur leicht abgeschieden. Die Widerlager werden ringsum durch kräftige Strebepfeiler gebildet (Abb. 189 u. 191).

In praktischer Hinsicht ist durch die Deckung der Eingänge mit

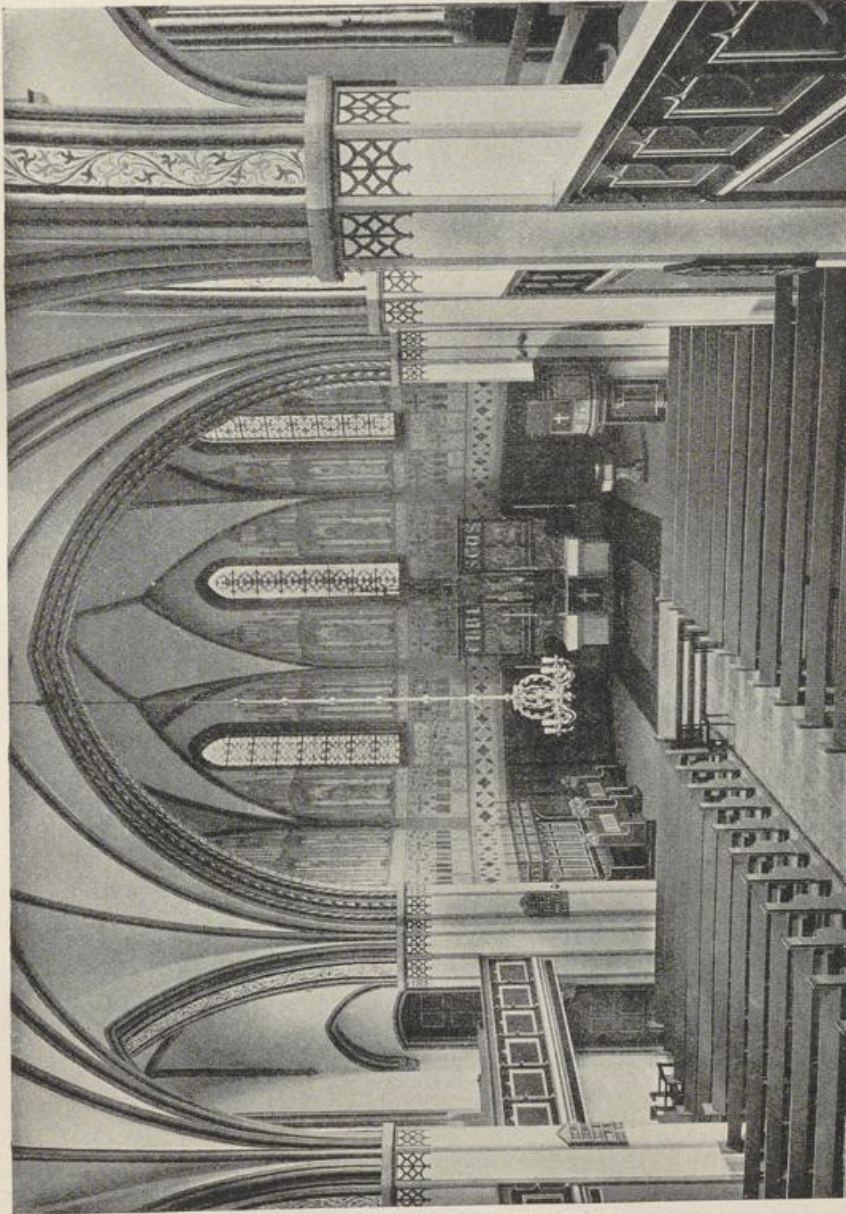


Abb. 192. Evangelische Kirche in Neustadt in Westpr. Inneres. Blick gegen den Altarraum.

Vorräumen für Schutz gegen Zug gesorgt. Zur bequemen Entleerung der Emporen dienen die Treppen der vier Seitentürme. Der Mittelurm ist oben durch das Orgelwerk voll ausgenutzt. Die Akustik ist infolge der Rippengliederung und der Emporenanordnung gut; mit einfachster

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

Plananordnung ist ein gut brauchbarer Predigtkirchenraum erzielt. Über die Wahl der Baustoffe ist zu bemerken, daß die Kirche über einem Granitsockel aus Handstrichsteinen in Klosterform mit wenigen Profilsteinen und geputzten Blenden errichtet ist. Das Innere ist geputzt und

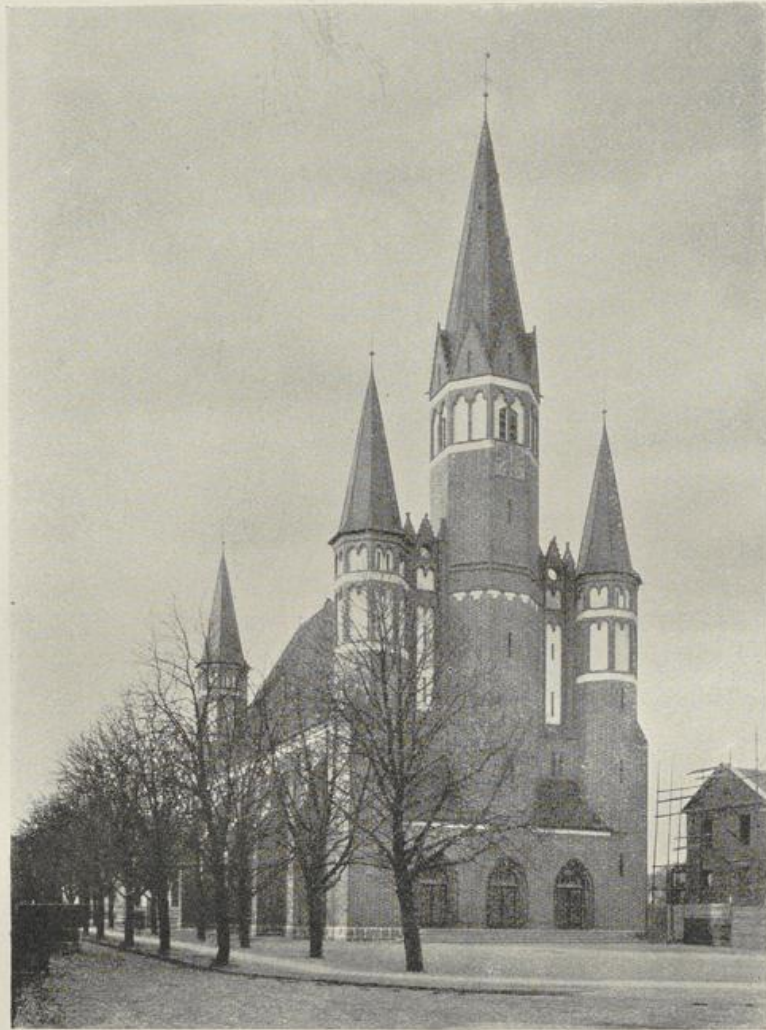


Abb. 193. Evangelische Kirche in Neustadt in Westpr. Ansicht von Norden.

ausgemalt. Das in gutem Holzverband hergestellte Dach ist mit vereinigten Mönch- und Nonnensteinen gedeckt, während die fünf Türme Kupferdeckung erhalten haben. Die schlichte, aber wirkungsvolle Ausmalung des Inneren, bei der grüne, rote und schwarze Töne die sonst weißen Putzflächen beleben, rührt von dem Kirchenmaler E. Fey in Berlin-Friedenau her. Das kieferne Gestühl ist im Einklange mit den einfachen hölzernen Emporenbrüstungen ebenfalls grün gehalten und mit

Weiß verziert. Nur die Loge des früheren Grundherrn der Stadt Neustadt, Grafen v. Keyserlingk, sowie der Altar, die Kanzel und die Orgel erhielten reichere Schnitzereien mit mehrfarbiger Bemalung und Vergoldung. Der Taufstein ist aus Sandstein hergestellt und ebenfalls bemalt. Der Fußboden des Kirchenraumes besteht aus roten Fliesen. Die Fenster sind schlicht in Blei verglast. Drei von ihnen, die das

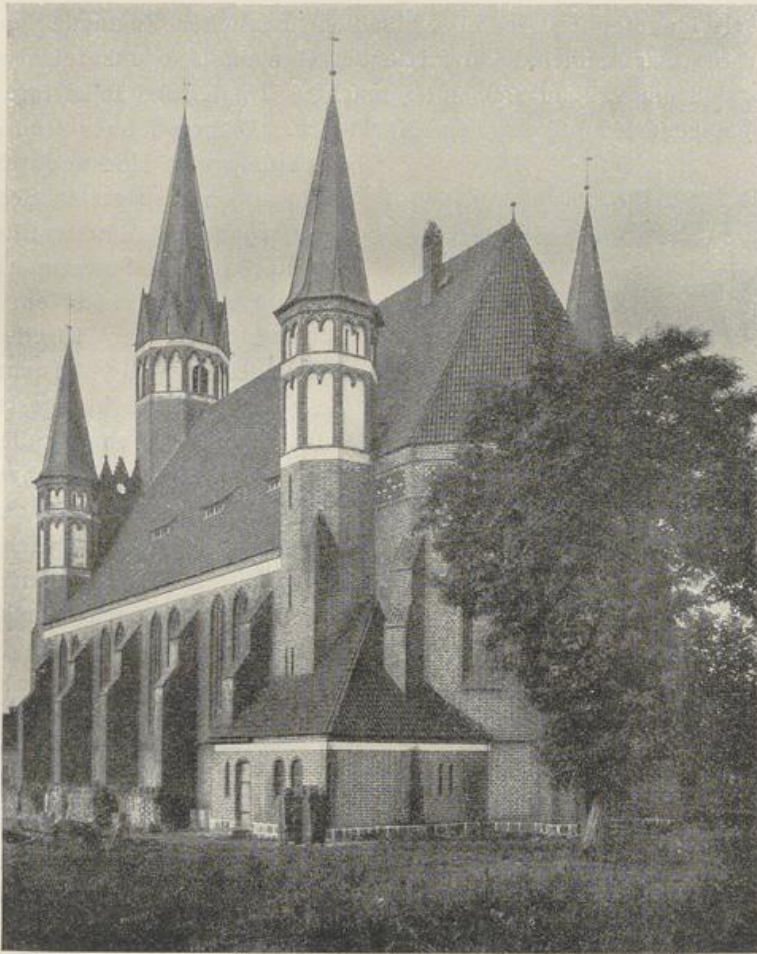


Abb. 194. Kirche in Neustadt in Westpr. Ansicht von Südwesten.

Lehrerseminar und die Präparandenanstalt der Stadt gestiftet haben, zeigen reichere Ornamentbemalung. Erwärmt wird das Gebäude durch eine Niederdruckdampfheizung, beleuchtet durch Gas. In der Kirche sind 853 Sitzplätze untergebracht, darunter 68 für Kinder. Die Kosten des Baues haben rund 182 000 Mark betragen; mithin beträgt der Einheitspreis für den Sitzplatz durchschnittlich 213,40 Mark, während das Kubikmeter umbauten Raumes sich auf 18,60 Mark berechnet.

Die mit vieler Sorgfalt erfolgte Durchbildung aller Einzelheiten und die örtliche Bauleitung lagen in den Händen des Regierungsbaumeisters Gessner.

Die am 15. März 1910 geweihte neue Kirche von Bitterfeld (Abb. 195 bis 204) erhebt sich inmitten der Stadt an derselben Stelle, an der die fünf Jahre vorher abgebrochene alte, teilweise noch aus dem Mittelalter stammende Stadtkirche gestanden hat. Diese alte Kirche war schon seit längerer Zeit in so schlechtem baulichen Zustande gewesen und für die wachsenden Bedürfnisse der Gemeinde so unzureichend geworden, daß ein Neubau sich nötig machte. Die Kirche kehrt ihre nach Süden gelegene Hauptfront dem Markte zu. Während aber früher der



Abb. 195. Lageplan.

Abb. 195 bis 204. Evangelische Kirche in Bitterfeld.

Kirchplatz vom Markte durch eine nur von einer schmalen Schlippe durchbrochenen Häuserreihe abgetrennt war, sind nunmehr durch Abbruch zweier Häuser ein freier Vorplatz vor der Kirche und eine wirkungsvolle Ansicht auf diese vom Markte her geschaffen (Abb. 195 u. 196), eine Freilegung, die sich in so bescheidenen und glücklichen Grenzen hält, daß sie durchaus gutgeheißen werden kann. Die unmittelbare Umgebung wird im übrigen vorwiegend von kleineren Reihenhäusern älterer Bauart gebildet, aus denen sich die Kirche wirkungsvoll heraushebt. Zu wünschen wäre, daß auch bei dem wohl über kurz oder lang eintretenden

Ersatz dieser alten Häuser durch Neubauten eine bescheidene und ruhige, gewisse Höhengrenzen nicht übersteigende Bauweise gewahrt würde, um der Kirche ihre beherrschende Wirkung zu erhalten. Die in der Hauptansicht (Abb. 196) sich links etwas vor den Turmkörper vorschlebende alte Schule hat man gelegentlich ihres Umbaues (sie enthält jetzt ein städtisches Museum, eine Bibliothek und eine Lesehalle) leider mit zwei Eckerkern und einem Krüppelwalm ausgestattet, ein Aufputz mit architektonischen Motiven, der dem Gesamtbild nicht zum Vorteil gereicht. Die Kirche ist so auf den verfügbaren Platz gestellt, daß sich auch von Nordwesten her ein freierer Überblick über das Bauwerk ergibt, während auf den anderen Seiten die Nachbarhäuser dichter heranrücken. Sie ist als dreischiffige Hallenkirche mit geradem Chorschluß erbaut und enthält im Schiff, auf den beiden Seitenemporen und der Orgelempore zu-



Abb. 196. Evangelische Kirche in Bitterfeld. Ansicht von Süden.

sammen gegen tausend Sitzplätze. Rechts vom Haupteingang ist eine mit schönem Zellengewölbe ausgestattete spätgotische Kapelle, die der alten Kirche angehörte und aus der Zeit um 1500 stammt, erhalten ge-

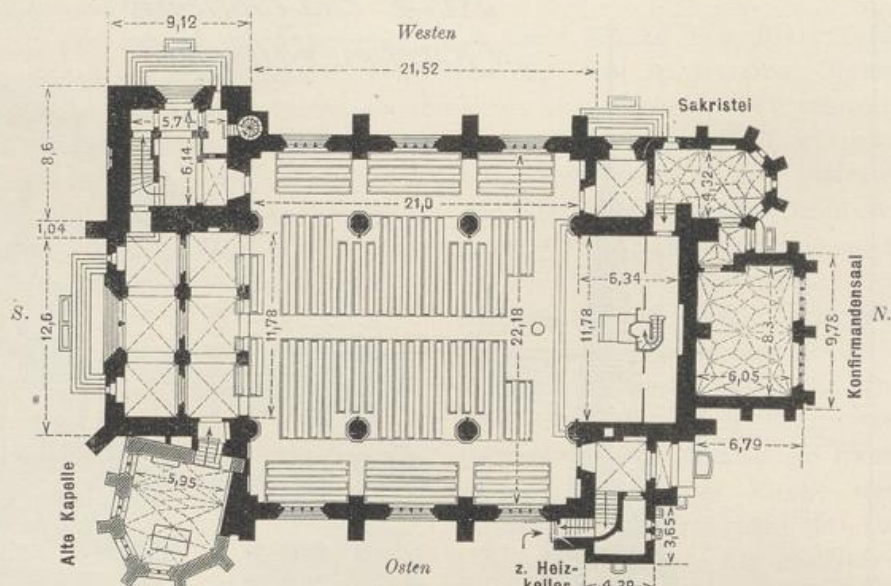


Abb. 197. Kirche in Bitterfeld. Erdgeschoß.

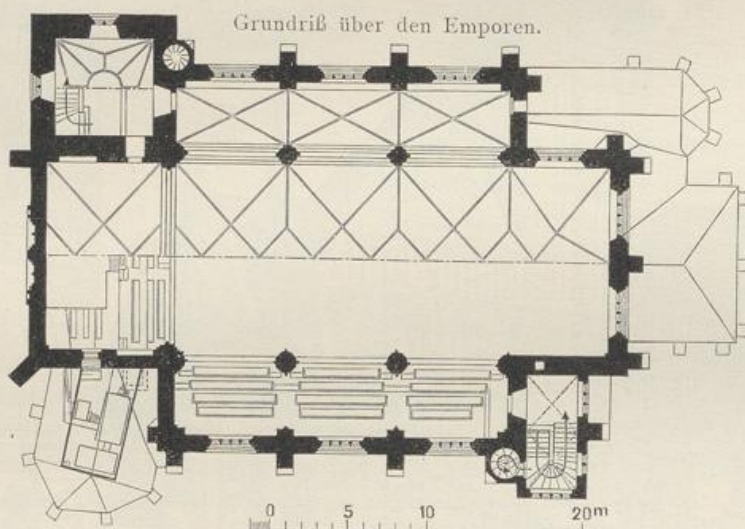
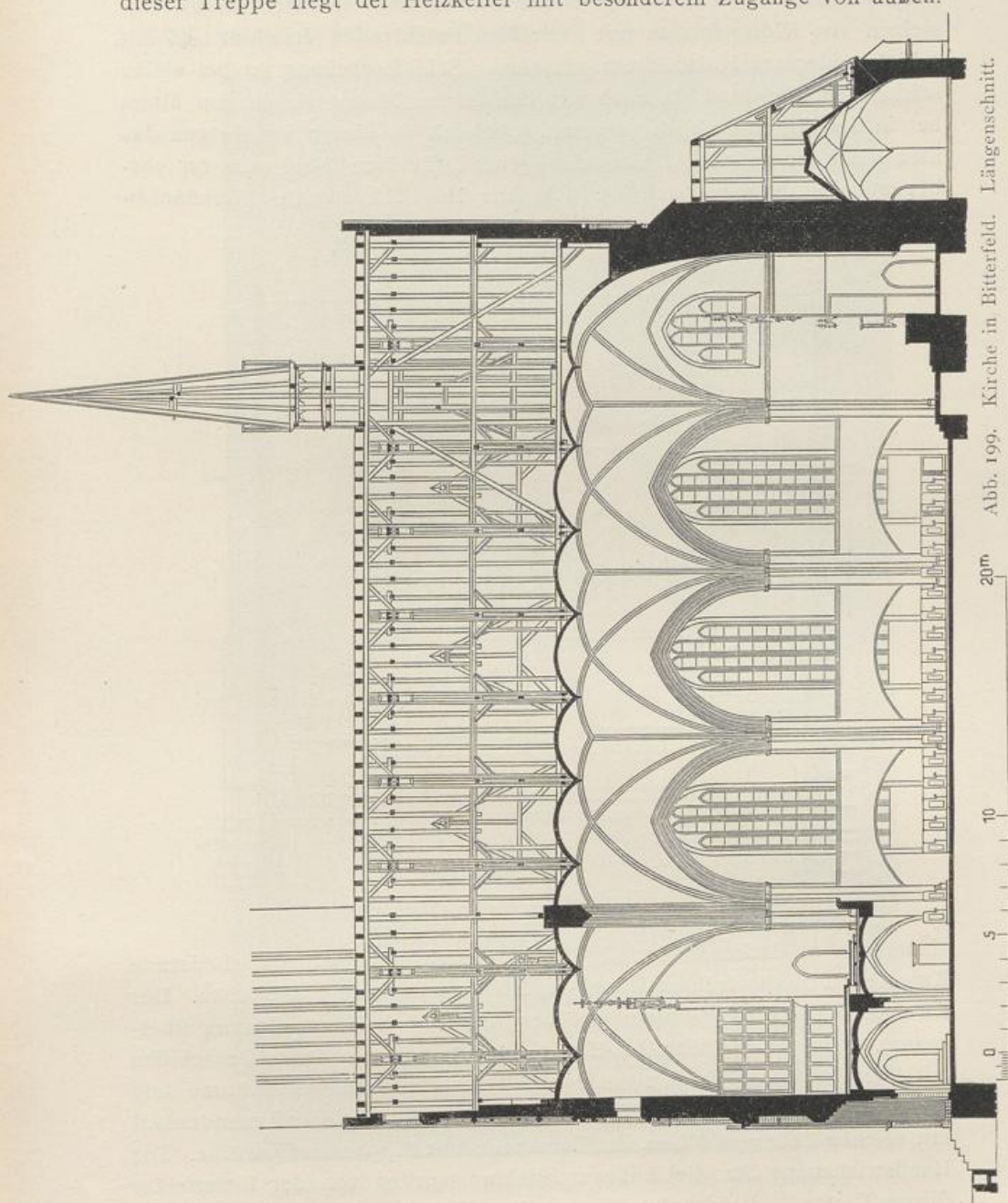


Abb. 198. Kirche in Bitterfeld. Grundriß in Emporenhöhe.

blieben und dem Neubau angegliedert. Ihr gegenüber erhebt sich an der Südwestecke der bis zum Knopf rund 63 m hohe Hauptturm, der die Treppe zur westlichen Seitenempore und zur Orgelbühne enthält. An den Chor schließen sich nordwestlich die Sakristei, nördlich ein

Konfirmandensaal und östlich die Treppe zur Ostempore an. Unter dieser Treppe liegt der Heizkeller mit besonderem Zugange von außen.



Vier Eingänge führen im Süden, Westen und Norden, in die Kirche, ein Nebeneingang im Norden zum Konfirmandenzimmer und zur Sakristei (Abb. 197 u. 198).

Die Kirche ist auf einem Sockel aus breitverfugten Landsberger Porphybruchsteinen als spätgotischer Backsteinbau in roten Handstrichsteinen von Klosterformat mit geweißten Putzblenden errichtet und mit schiefergedeckten Holzdächern versehen. Schieferdeckung ist bei vielen städtischen, hier und da auch bei ländlichen Kirchen schon von alters her in der Gegend üblich gewesen, obgleich in dieser im übrigen das Ziegeldach heimisch ist. Ausschlaggebend für ihre Wahl war im vorliegenden Falle die durch sie gebotene Möglichkeit, alle Dachflächen

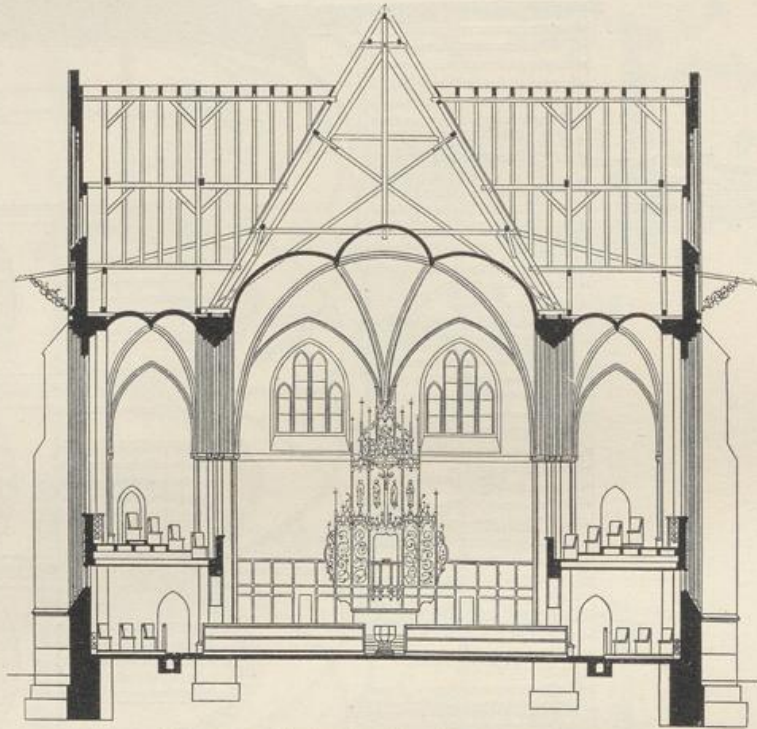


Abb. 200. Kirche in Bitterfeld. Querschnitt.

einheitlich zu decken. Nur für die alte, sich selbständig angliedernde Kapelle wurde die frühere Mönch- und Nonnendeckung beibehalten. Der Kirchenraum ist mit Rippengewölben mit sehr kräftiger Busung überspannt, und zwar im Mittelschiff mit einer Reihung, in den Seitenschiffen mit Kreuzgewölben (Abb. 199 u. 200). Auch sämtliche Nebenräume sind massiv in Backsteinen gewölbt, die Sakristei und der Konfirmandensaal mit reichen Zellengewölben, die Turmhalle mit Rippensterngewölbe. Die Handstrichsteine für die Außenarchitektur wurden von der Bitterfelder Firma Dietze u. Reichhelm hergestellt. Ihre Ausführung ist, die der Formstücke eingeschlossen, in technischer wie in künstlerischer Hinsicht vortrefflich ausgefallen. Die Steine stellen sich den besten Rathenower Ziegeln gleichwertig an die Seite, sind diesen übrigens auch in der

Farbe so ähnlich, daß eine an einem Teile des Baues aushilfsweise verwendete kleinere Anzahl von Rathenower Steinen sich von den übrigen nicht unterscheidet: ein Beweis, daß für die Bitterfelder Gegend die



Abb. 201. Kirche in Bitterfeld. Blick auf die Orgelempore.

gelben Ziegel keineswegs das «charakteristische Material» sind. Die Mauerflächen erhalten außer durch die lebendige Handstrichwirkung noch dadurch eine besondere Belebung, daß auch die ganz dunkel gebrannten

und bis zur Glasur gesinterten Steine verwendet und nur die zu hellen, weißlichen ausgesondert worden sind.

Für den Konfirmandensaal, den das Programm im unmittelbaren

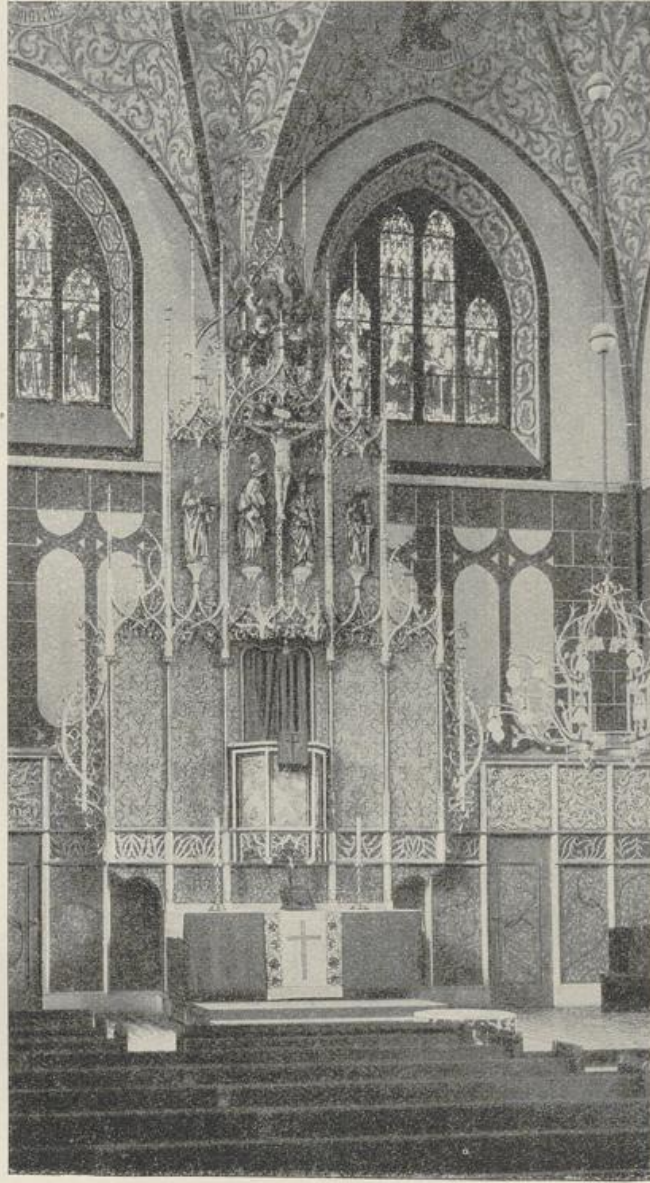


Abb. 202. Kirche in Bitterfeld. Blick auf den Kanzelaltar.

Zusammenhang mit der Kirche forderte, hatte sich als die nach den örtlichen Verhältnissen günstigste Lage die an der Nordseite hinter dem Chore ergeben. Die dadurch bedingte gerade und bis zur Kämpferhöhe

fensterlose Chorschlußwand einerseits und anderseits die Schwierigkeit, bei dem in voller Mittelschiffsbreite angelegten Chore die Kanzel in zweckmäßiger Weise seitlich aufzustellen, führten zu deren Anordnung über dem Altar. Durch den stattlichen Kanzelaltar, dessen Architektur

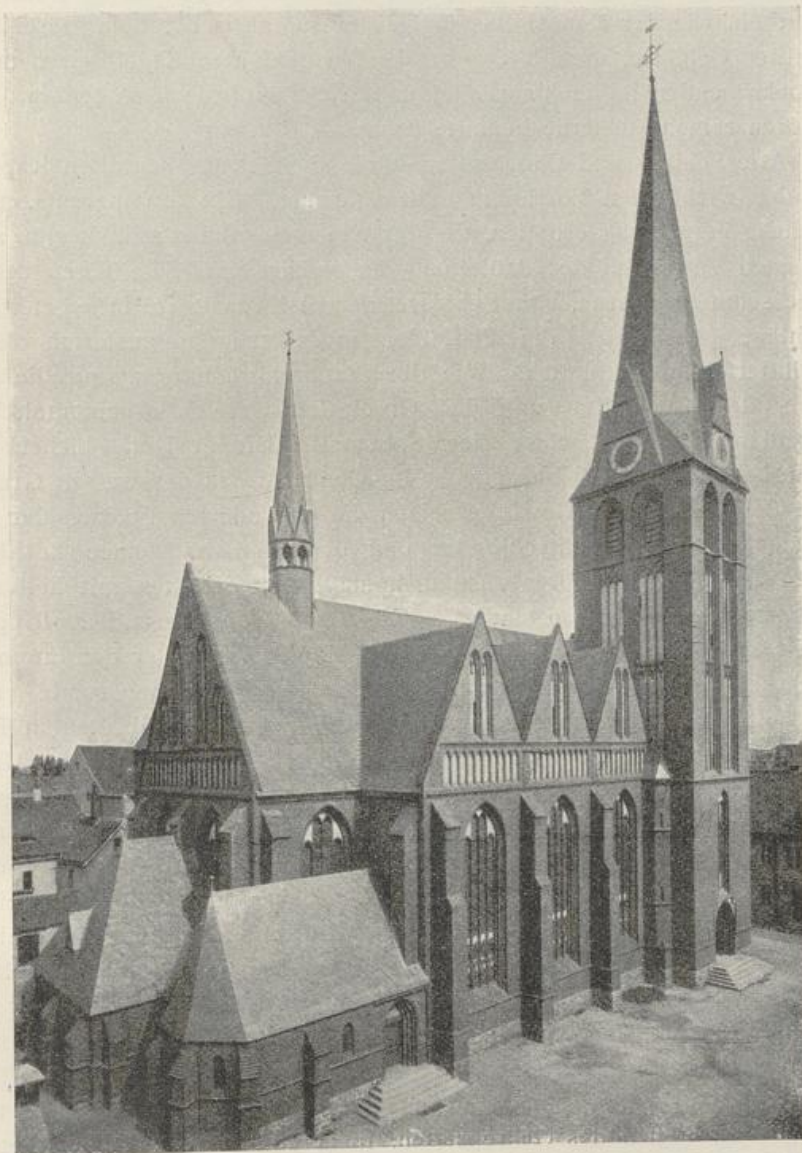


Abb. 203. Kirche in Bitterfeld. Ansicht von Nordwesten.

sich in der bei den älteren Werken dieser Art üblichen Weise in seitlichen, die ganze Chorbreite einnehmenden Abschlußwänden fortsetzt, ist es gelungen, die Leere des breiten Chorraumes zu bewältigen, dem

Chore einen befriedigenden architektonischen Mittelpunkt zu geben und dem Eindruck des Kircheninneren die erwünschte Steigerung zu sichern (Abb. 202). Der Taufstein steht in der Mittelachse des Schiffes vor den Chorstufen. Durch Ausklinken des Gestühls ist der erforderliche Platz für die Taufhandlung gewonnen. Die Orgel, ein Werk von 42 Stimmen, besitzt ein wie der Kanzelaltar in reicher spätgotischer Schnitzerei hergestelltes Gehäuse, dem leider die beiden geplanten Engelfiguren unter der bekrönenden Baldachinarchitektur der Seitentürme noch fehlen. Die Emporen zeigen steinerne bemalte Fronten (Abb. 201).

Alle Schiffs- und Chorfenster sowie die Fenster der alten Kapelle und der wichtigsten Vorräume haben farbige, teils ornamentale, teils figürliche Verglasung erhalten, die der Glasmaler Scherer in Berlin, zum Teil nach Entwürfen der Bauleitung, ausgeführt hat. Die Türen zeigen reiche schmiedeeiserne, vom Schlossermeister Zwanzig in Halle gefertigte Beschläge (Abb. 204), die Fußböden mosaikartig gemusterten Belag aus Bitterfelder Tonplatten. Wie die Emporenbrüstungen sind die Gewölbe, der Kanzelaltar und das Orgelgehäuse reich ornamental, mit Vergoldung der plastischen Zierate bemalt. Die übrigen Flächen des Raumes sind einfacher behandelt. Im Gegensatz zu der weißen Grundfarbe der Wände und Gewölbe zeigen die gequaderten Flächen der mit Diensten besetzten Achteckpfeiler und der Chorwand einen kräftigen gelben Ton. Die Emporenbrüstungen sind grau gehalten mit hell aufgesetztem Maßwerk; grau sind auch die Gewölbedienste und die Rippen, golden die reichen Hausteinkapitelle. Die Holzdecken unter den Emporen zeigen lichte ornamentale Bemalung auf schwarz-grauem Grunde. Aus dem hellgrünen Gewölbeornament entwickeln sich Mittelblüten in Rot, Gelb und Schwarz; dieselben Farben kehren an den Profilen der Gurtbogen wieder. Im Chore ist die Gewölbebemalung durch Anbringung der Evangelistensinnbilder und eines großen Spruchbandes zu größerem Reichtume gesteigert. Beim Orgelgehäuse sind Rot und Gold die vorherrschenden Farben, beim Kanzelaltar Blaugrau und Gold mit weißer Architektur, während die Figuren und die Kehlen der Profile lebhaft farbig behandelt sind. Die Ausmalung ist durch den Architekten Blaue und den Maler Sandfort (Dahlem-Charlottenburg) bewirkt. Über der mit breiten verschlungenen Spruchbändern geschmückten Kanzel kröpft sich die Architektur schalldeckelartig vor (Abb. 202), und in der Zone darüber ist, in Holz geschnitzt, eine Kreuzigungsgruppe angebracht: Maria und Johannes zu Füßen des Gekreuzigten, links und rechts daneben Petrus und Paulus; die Gruppe wieder von reich geschnitzter und vergoldeter Baldachinarchitektur bekrönt, in der zwei singende Engel schweben. In die bildhauerischen Arbeiten des Kanzelaltars haben sich der Bildhauer Trillhaase in Erfurt und der Holzbildhauer Klem in Kolmar geteilt; von ersterem rühren auch die Steinbildhauerarbeiten der Kirche, der Tauf-

stein und die Schnitzereien des Orgelgehäuses her. In den Fenstern des Chores sind die zwölf Apostel in reicher architektonischer Umrahmung

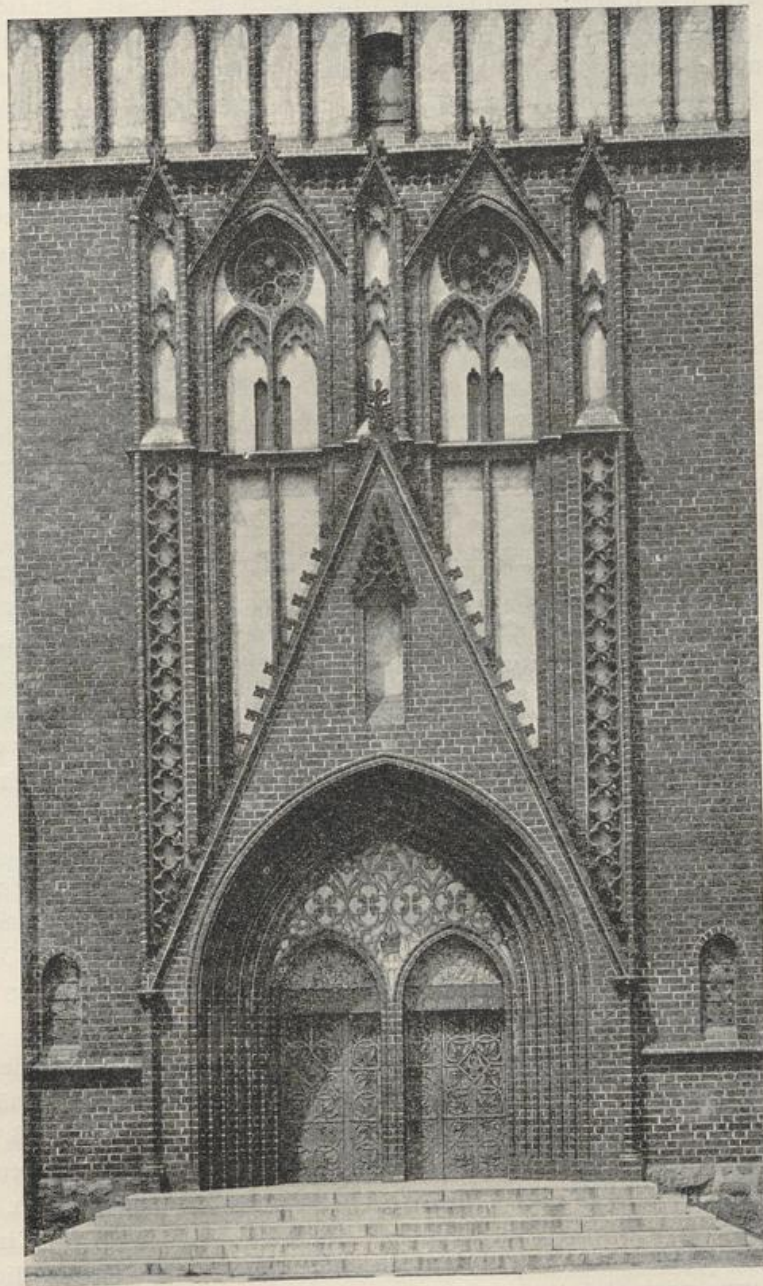


Abb. 204. Kirche in Bitterfeld. Hauptportal.

dargestellt, während die Schiffsfenster weißes Ornament auf farbigem Grunde erhalten haben, jedes Fenster bereichert durch drei Medaillons

mit Szenen aus dem Leben Christi. Während die Fenster im Chore tief farbig gehalten sind, herrscht bei den Schiffsfenstern der Lichtdurchlässigkeit wegen das Weiß stärker vor. Auch die beiden Fenster des Turmtreppenhauses sind mit figürlichen Darstellungen ausgestattet: Szenen aus dem Leben Luthers und Gustav Adolfs; in die Fenster der alten Kapelle sind Fürstenbildnisse aus der Reformationszeit auf Rautenglasgrund gesetzt.

Die alte Kapelle liegt etwa 1,25 m tiefer als die neue Kirche. In ihr sind zwei schöne spätgotische Klappaltäre aus der alten Kirche und einige Grabsteine wiederaufgestellt worden. Um den Raum eng mit dem Kircheninneren zu verbinden und zu einem malerischen Einblick auszunutzen, ist er nur durch eine stark durchsichtige Gittertür von der Kirche getrennt. Das Türgewände stammt von einem Eingange der alten Kirche. Auch sonst ist noch manches gute Ausstattungsstück der alten Kirche zum Schmuck der neuen wiederverwendet worden, so vor allem ein schönes bemaltes Renaissance-Epitaph auf der östlichen Empore. Soweit die Wiederverwendung nicht möglich war, haben die alten Ausstattungsstücke im städtischen Museum Aufnahme gefunden.

Der Kirchenraum wird durch zwei Kronen mit je 24 Stück 32kerziger Osramlampen im Mittelschiff, durch acht kleinere Kronen über den Emporen mit zusammen 26 Osramlampen und durch eine Anzahl Wandarme unter den Emporen erhellt. Diese Beleuchtung ist etwas zu reichlich ausgefallen; sie machte, wenigstens als die Lampen neu waren, den Raum derart gleichmäßig taghell, daß seine Wirkung an Reiz verlor. Etwas weniger strahlende Helle wäre künstlerisch vorzuziehen gewesen und hätte in praktischer Hinsicht vollkommen genügt.

Die Gesamtkosten haben die Höhe von 355 000 Mark erreicht. Das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich nach dieser Summe, in der allerdings die Kosten der Nebenanlagen und einer tieferen Gründung eingeschlossen sind, auf rund 21 Mark, der Sitzplatz auf rund 350 Mark.

Die örtliche Bauleitung während der 4½jährigen Bauzeit lag dem Regierungsbaumeister Gensel ob.

Bei der Kirche in Bentschen (Abb. 205 bis 211)⁴⁵⁾ legten die gegebenen Verhältnisse die Wahl einer Zentralanlage nahe. Zunächst der Bauplatz, dessen dreieckige Gestalt einen gestreckten Grundriß ausschloß. Sodann aber auch der Wunsch, einen vollwichtigen Gegensatz zu der alten zweitürmigen katholischen Kirche der Stadt zu schaffen, und zwar nicht bloß im Aufbau, sondern im ganzen Plangedanken der Kirche. So ist der Kuppelbau entstanden, der sich über der ungewöhnlichen Grundform eines durch zwei Flügel zu einer Art Winkel erweiterten Kreises erhebt. Zwischen den mit kleinen Vorräumen versehenen Flügeln

⁴⁵⁾ Näheres über diese Kirche s. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1907, S. 33.

liegen die Haupteingangshalle, die vorderen Emporentreppen und der Orgelraum, gegenüber die Altarnische mit zwei Nebentreppen zur Seite und mit der Sakristei im Rücken. Dadurch erhält der Grundriß annähernd Dreiecksgestalt und fügt sich dem Platze derart ein, daß die Eingangsfront (Abb. 206) der östlich vorüberführenden Straße zugekehrt ist, während sich die Rückseite des Baues (Abb. 208) nach dem Bentschener See hin wendet.⁴⁶⁾

Für den Aufbau ist in dem Bestreben, ihn in den Rahmen der Landschaft und des Stadtbildes passend einzufügen, an die Formen des

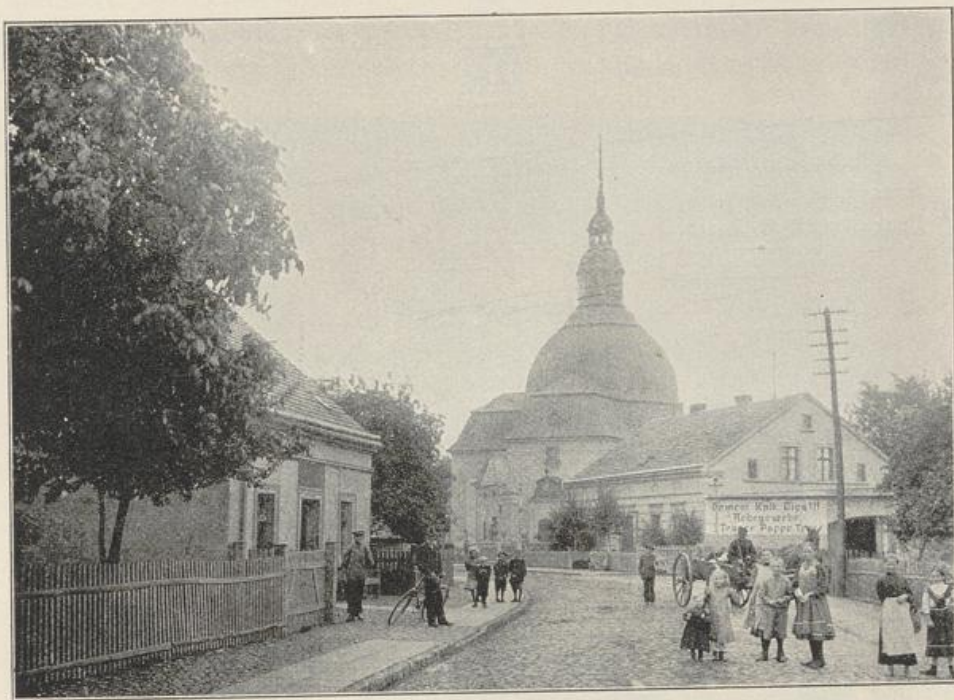


Abb. 205. Evangelische Kirche in Bentschen. Ansicht von der Bahnhofstraße.

18. Jahrhunderts angeknüpft. Der Versuch, die Kuppel auf einen Tambour zu stellen, um die Flügeldächer gegen diesen anlaufen zu lassen, mußte aus Kostenrücksichten aufgegeben werden. In künstlerischer Hinsicht nicht zum Schaden der Sache; denn die in dem Verzicht auf jenen Bauteil liegende Zurückhaltung, die breite Lagerung der Massen, die mäßige Höhenentwicklung im Inneren verleihen der Kirche einen protestantischen Zug und machen sie für den Predigtzweck geeignet, tragen also dazu bei, das Bauwerk charakteristisch zu machen. Verschwiegen darf übrigens nicht werden, daß sich einige der in den allgemeinen Vorbemerkungen

⁴⁶⁾ Der Bildwirkung zuliebe ist der See in Abb. 208 näher an die Kirche herangerückt, als in Wirklichkeit der Fall. Der Pfarrgarten liegt noch dazwischen.

erörterten Schattenseiten des Zentralbaues auch in diesem Falle fühlbar gemacht haben. So waren die konstruktiven Schwierigkeiten nicht gering, und an Bauzeit haben drei volle Jahre aufgewendet werden müssen. Auch war es nicht möglich, die Flügel stützenfrei an den Hauptraum

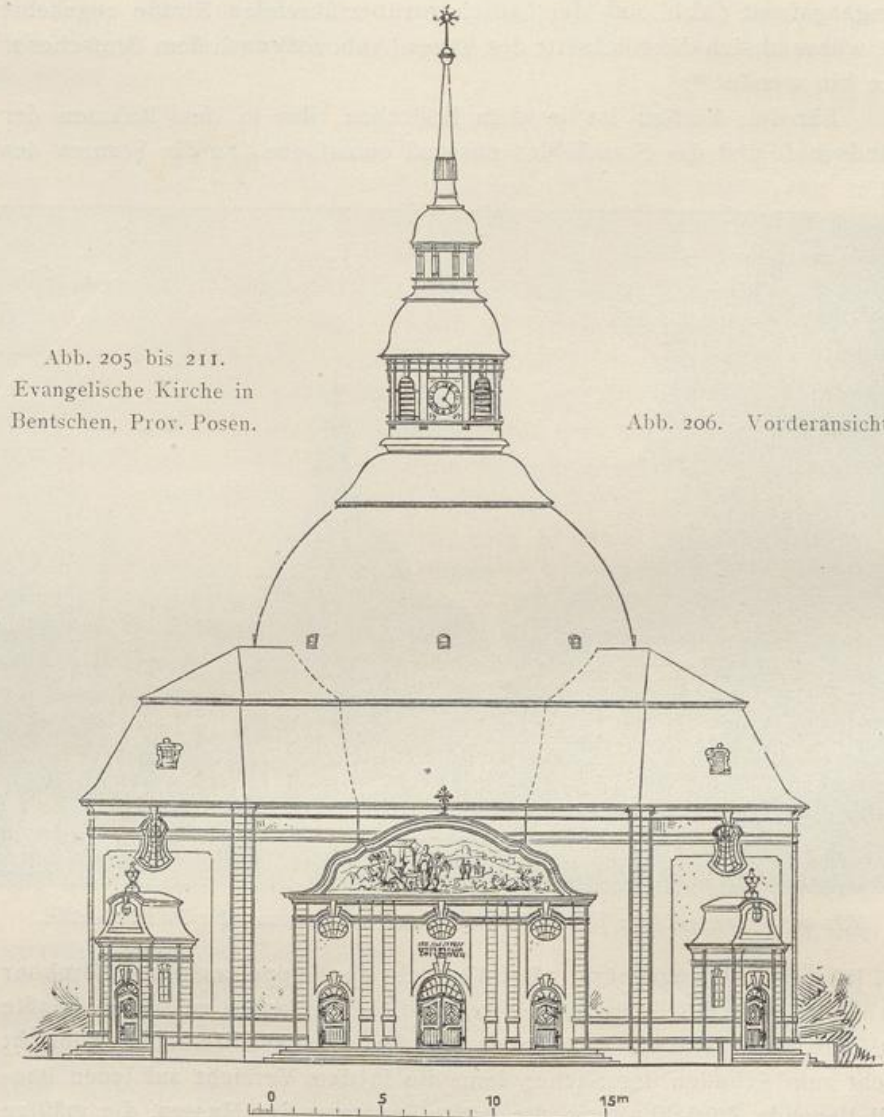


Abb. 205 bis 211.
Evangelische Kirche in
Bentschen, Prov. Posen.

Abb. 206. Vorderansicht.

anzuschließen. Dagegen gelang es, durch Einfachheit der Gesamtgestaltung des Baues die Kosten trotz schwieriger Gründung in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen zu halten. Sie belaufen sich ohne die von der Gemeinde allein bestrittenen Kosten der Niederdruckdampfheizung und Beleuchtung auf 154 050 Mark, mit Heizung und Beleuchtung auf rund 165 500 Mark. Der Sitzplatz berechnet sich auf 141 bzw. 151,5 Mark,

1 cbm umbauten Raumes auf 16,11 bzw. 17,31 Mark. Wie aus den Grundrissen ersichtlich, ist der Raum allerdings sehr stark ausgenutzt. Zu ebener Erde befinden sich 662, auf den Emporen 384 Sitzplätze und 46 Sängerplätze vor der dem Kanzelaltare gegenüberliegenden Orgel.

Über die Ausführung sei bemerkt, daß die Fundamente aus Beton, die Mauern aus innen und außen mit Graukalk geputzten Ziegeln bestehen. In dem gleichen Mörtel sind auch alle Gesimse gezogen, ohne jede Verwendung von Zement. Im Inneren erhielt der Graukalk Gipszusatz. Die Emporensäulen sind um einen Eisenkern gemauert und stuckiert, die Emporen als Koenensche Decke zwischen I-Trägern konstruiert. Die Außenkuppel ist in Eisen ohne Fußbalkenlage hergestellt und mit Kupfer auf Bohlensparren und Holzschalung gedeckt. Ebenso



Abb. 207. Bentschen, Giebelrelief.

der Turm, in dessen unterer Laterne der Glockenstuhl steht. Die innere Kuppel ist aus verdoppelten Bohlensparren zwischen eisernem Fuß- und Scheitelring konstruiert und oben mit Lehm ausgestakt, unten geschalt, geputzt und in flachem Relief stuckiert; sie hält wärmer und ist erheblich billiger als eine Monierkuppel, an die auch gedacht war. Bemerkenswert ist, daß die einfachen Stuckverzierungen des Inneren an den Gewölben, Wänden, Säulen und Pilastern nach Pappschablonen, die der örtliche Bauleiter, damalige Regierungsbaumeister Clingestein gezeichnet hat, von schlichten Maurern hergestellt worden sind. Den bildnerischen Schmuck des Portalgiebels (Christus und die Samariterin) (Abb. 207), sowie die von Engeln gehaltene Kartusche über der Altarnische hat der Bildhauer Petri aus Berlin in angetragenen Stuck ausgeführt. — Im Inneren sind die Wände und Decken im allgemeinen weiß gehalten und nur in den dafür vorbereiteten Flächen leicht farbig ausgegründet oder marmoriert sowie an hervorragenden Punkten mit etwas Vergoldung ver-

sehen. Der Fußboden besteht in den Gängen und Vorräumen aus roten Wesersandsteinplatten, das Gestühl aus braungebeiztem Kiefernholz, die

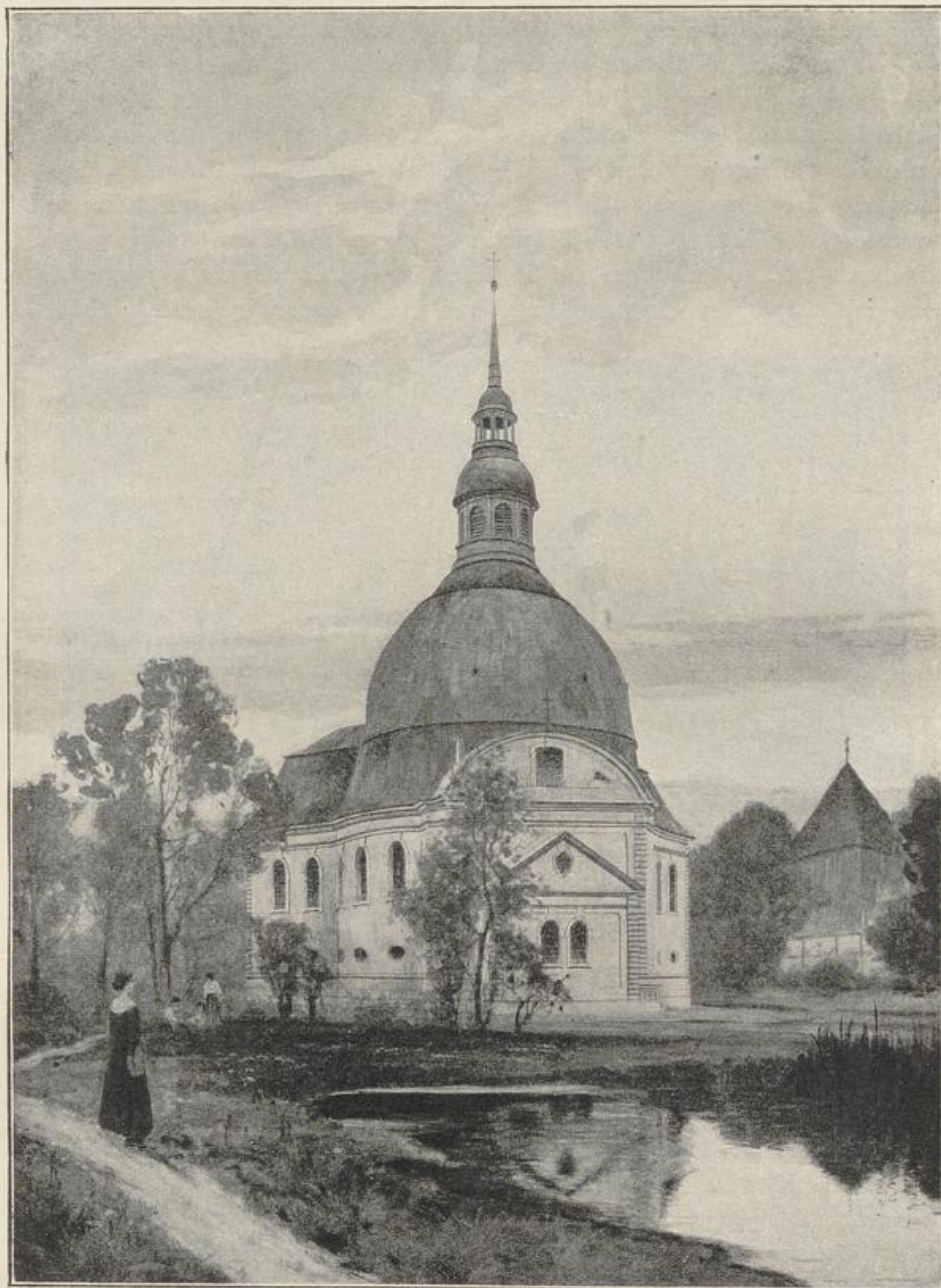


Abb. 208. Bentschen, Seeseite.

Treppen sind aus Kunstsandstein. Der Kanzelaltar und die mit 20 klingenden Stimmen in reichem Gehäuse ausgestattete Orgel sind bemalt und ver-

goldet, ebenso die Emporenbrüstung. Die Gasbeleuchtung ist hängendes Auersches Glühlicht ohne Mittelkronleuchter; auf den Bankwangen des Mittelganges stehen überdies Kandelaber. Die Niederdruckdampfheizung, deren Heizräume unter der Sakristei und der Altarnische liegen, enthält 150 qm in den Fensternischen untergebrachte Radiatoren. Die Kirche bewährt sich akustisch gut; die Reliefbehandlung der Decken und Wände, auch die Emporeneinbauten und die Art und Größe der Ausstattungsstücke tragen gewiß zu dem günstigen Ergebnis bei.

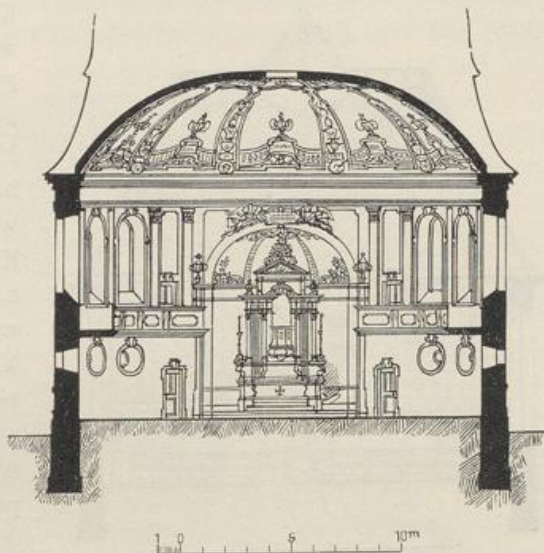


Abb. 209. Querschnitt mit Blick auf den Kanzelaltar.

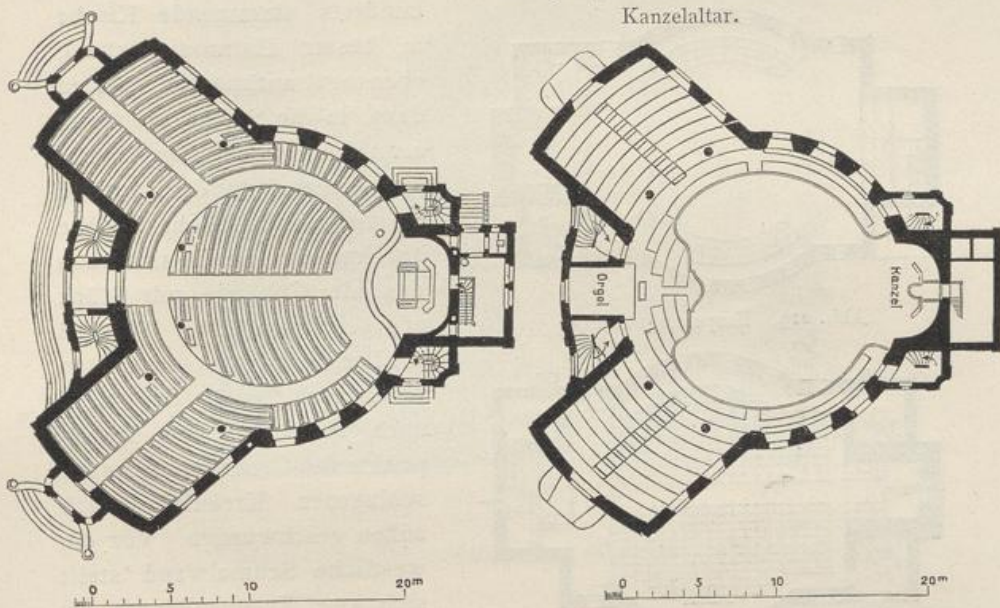


Abb. 210. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 211. Grundriß in Emporenhöhe.

Abb. 205 bis 211. Evangelische Kirche in Bentschen, Prov. Posen.

Ein Mittelding zwischen Zentralbau und saalförmiger Kirche ist das Gotteshaus, welches die im Regierungsbezirk Bromberg an der Bahnlinie Posen—Thorn belegene Stadt Tremessen erhalten hat (Abb. 212

bis 215). Bei ihm waren der zu bebauenden Grundfläche dadurch enge Grenzen gezogen, daß das Gebäude auf der Stelle der alten, kleineren

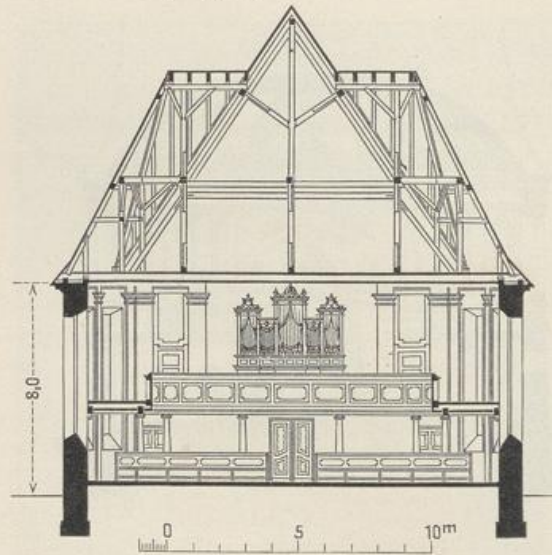


Abb. 212. Querschnitt *ab*.

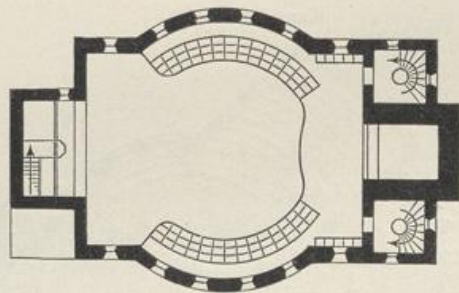


Abb. 213. Emporengrundriß.

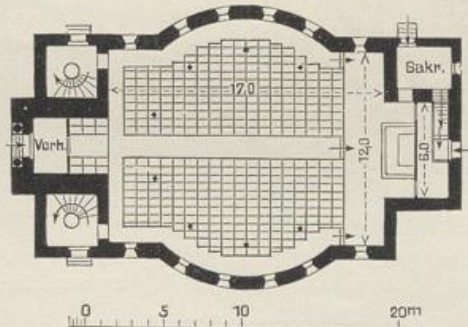


Abb. 214. Grundriß zu ebener Erde.

Kirche errichtet werden mußte, wobei es darauf ankam, das Platzbild — die Kirche steht am Ostende eines der beiden Märkte der Stadt — zu erhalten, drei für dieses Bild wertvolle Baumreihen, die die Kirche umgeben, zu schonen und den Raum vor dem Bauwerk der dort abgehaltenen Viehmärkte wegen nicht zu beschränken.

Diese Umstände und die Absicht, den Neubau dem Gepräge des Platzes, mit dem die alte, aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammende Kirche in bester Harmonie stand, ebensogut anzupassen, führten dazu, in die Saalanlage einen zentralisierenden Zug hineinzutragen und mit dem Aufbau an die klassizistische Epoche anzuknüpfen, an die sich auch das alte Gebäude mit Glück angeschlossen hatte. So sind die Langwände des saalartigen Kirchenschiffes in der Mitte nach einer aus dem Mittelpunkt des Grundrechtecks geschlagenen Kreislinie nach außen geschwungen. Vor die westliche Schmalwand stellt sich, zwei Treppenhäuser zur Seite und gegen das Schiff geöffnet, der 6 m im Geviert messende Turm; die Ostseiteerweitert sich zum Altarraume,

in welchem, der streng symmetrischen Gesamtanordnung des Schiffes entsprechend, ein Kanzelaltar aufgestellt ist, und zu dessen Seite die

Sakristei ihren Platz gefunden hat. Die hufeisenförmige Empore, die sich aus der Anlage ergibt, konnte, um außer der Orgel und den Sängerplätzen 94 Sitzplätze für Kirchgänger aufzunehmen, nicht ausgekragt, sondern mußte auf Stützen gestellt werden, die — einer von den Nach-



Abb. 215. Vorderansicht am Markte.

Abb. 212 bis 215. Evangelische Kirche in Tremessen.

teilen der zentralisierenden Anlage — größtenteils in die Gestühlreihen des Erdgeschosses zu stehen kamen. Unten sind 368 Plätze untergebracht. Die Eingänge liegen, durch die Treppenvorhallen zugänglich, in der Westwand des Schiffes. Die Haupttür in der Mittelachse soll als Zugang nur bei gutem Wetter und bei festlichen Anlässen, sonst nur als Ausgang benutzt werden.

Den Aufbau zeigt Abb. 215. Die Fronten sind in der Hauptsache geputzt; nur für die Gesimse und das Hauptportal ist Sandstein zur Verwendung gekommen. Das Schiffsdach hat Ziegeldeckung, der Turmhelm Kupferbedachung erhalten. Die Baukosten haben 108 000 Mark betragen, der Sitzplatz berechnet sich also auf 240 Mark.

Schon in den allgemeinen einleitenden Bemerkungen wurde ausgesprochen, daß eine außerordentlich glückliche Grundrißform, die günstigste vielleicht für protestantische Kirchen, die des gedrungeneren Kreuzes sei. Sie ist deshalb bei den im nachstehenden noch mitgeteilten Kirchenbeispielen in verschiedenen Abwandlungen zur Anwendung gelangt. Bei der in Abb. 216 bis 220 dargestellten Christuskirche für die Posener Vorstadt St. Lazarus ist sie, um einen ausgesprochen protestantischen Zug in die Plananlage zu bringen, stark der Zentralanlage genähert. Es galt dort, ähnlich wie in Posen-Wilda, eine Vorstadtkirche von tunlichst bedeutsamer, gegen die umgebenden Stadthäuser aufkommender Außerscheidung mit bescheidenen Mitteln zu schaffen. Die Aufgabe ist damit zu lösen versucht worden, daß auf einen starken, vom Grund aufgeführten Turm verzichtet und dafür über der Wölbdecke der Kirche ein stattlicher Dachturm entwickelt wurde. Der Versuch hat jedoch das anfangs erhoffte günstige Kostenergebnis nicht gehabt. Der Einheitspreis für den Sitzplatz hat sich auf 236 Mark bei einem Satze von 20 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes gestellt, während bei der Kirche von Posen-Wilda mit ihrem kräftigen Frontturm die entsprechenden Zahlen sich auf 217 und 22 Mark beliefen. Es zeigt sich eben wieder die Überlegenheit der Langhauskirche über die zentralisierende Anlage in wirtschaftlicher Hinsicht. Die Decke und das Dach und vor allem der nur mit einer kostspieligen Eisenkonstruktion ermöglichte Dachturm haben bei der Kirche von Lazarus einen nicht unerheblichen Teil der Bausumme verschlungen. Immerhin darf für die Raumwirkung sowohl wie für die Aufbauerscheinung der Kirche in Anspruch genommen werden, daß sie eine befriedigende Lösung der Aufgabe darstellen. Der kapellenartige Eindruck, den vielleicht die Ansichten, namentlich Abb. 219, beim ersten Blick auf den Betrachter machen, ist in Wirklichkeit nicht vorhanden und wird auch schwinden, wenn man sich die nicht unbeträchtlichen Abmessungen des Gebäudes zum Bewußtsein bringt. Die lichte Weite des Kircheninneren beträgt 18,24 m, die des Mittelschiffs 9,68 m, die Länge des Schiffes 21,46 m, seine Höhe 14,50 m. Die Seitenschiffe sind unter das gemeinsame hohe Dach gezogen, ihre unteren Teile mit Emporen nur zur halben Tiefe überbaut. Dadurch und durch die Zusammenziehung des Mittelschiffsgewölbes mit dem des Altarraumes entsteht der Eindruck einer weiträumigen Halle, bei der aber durch den Einbau der Vierungspfeiler und durch die wechselvolle, reich bewegte Gliederung der Decke die räumliche

Abb. 216 bis 220.
Christuskirche in Posen-Lazarus.

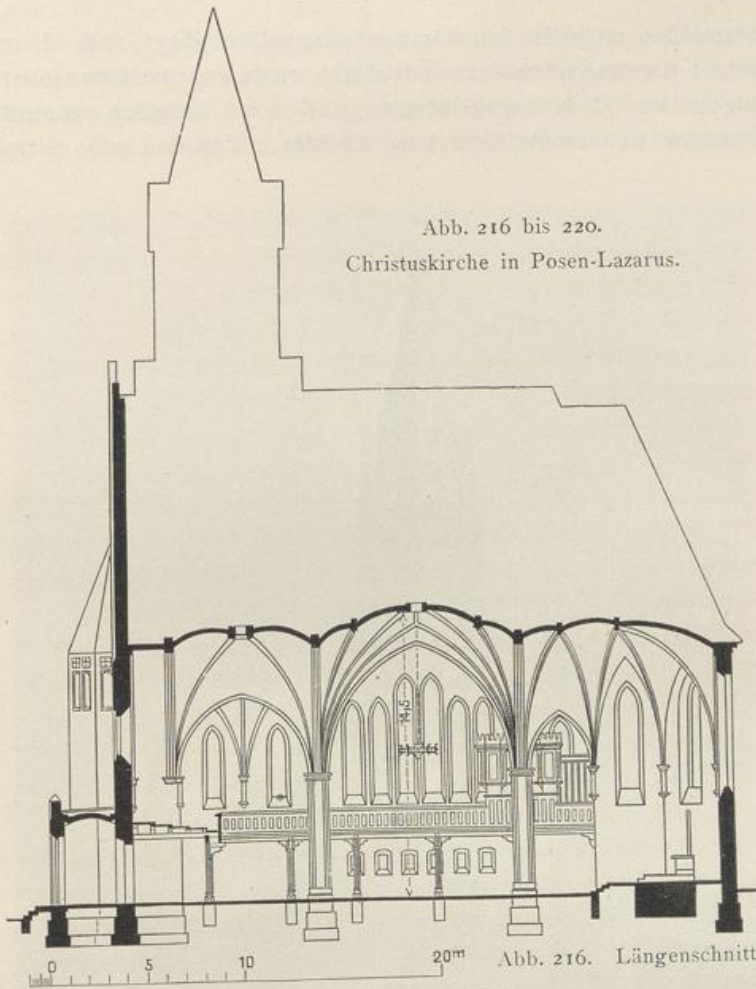
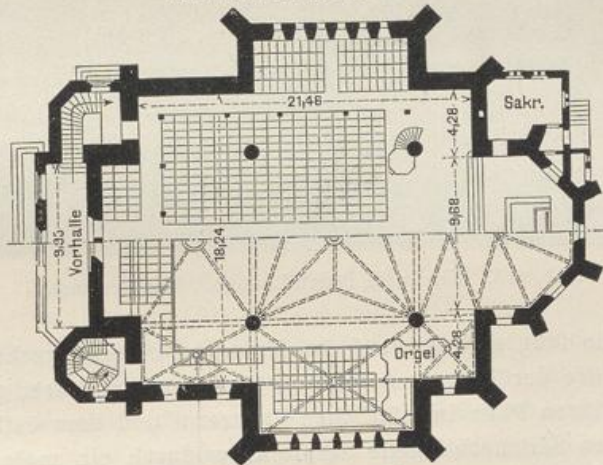


Abb. 216. Längenschnitt.

Grundriß zu ebener Erde.



Grundriß in Höhe der Emporen.

Abb. 217. Grundrisse.

Öde vermieden ist, die den Kirchen anzuhaften pflegt, bei denen man die Einheit der feiernden Gemeinde durch einen sogenannten einheitlichen und ungeteilten, d. h. ungegliederten und wenn möglich emporenlosen Kirchenraum zu versinnbildlichen trachtet. Von den 1000 Sitzplätzen,

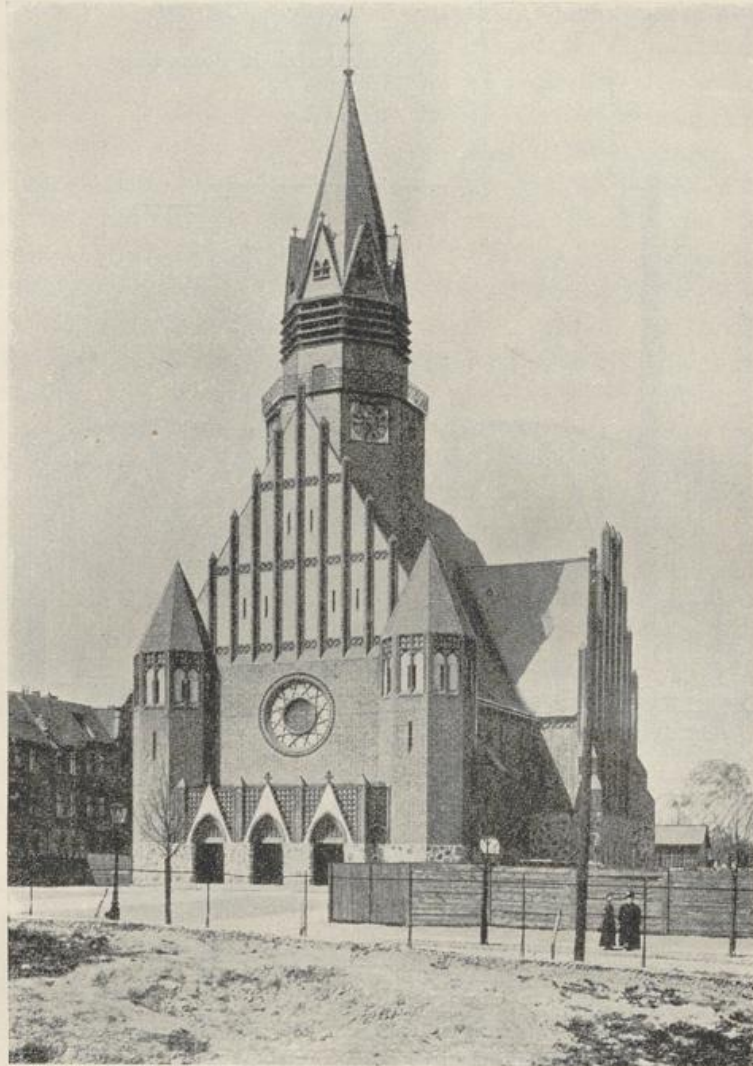


Abb. 218. Kirche in Posen-Lazarus. Vorderansicht.

die die Kirche faßt, sind 300 auf den Emporen untergebracht; 74 davon auf der Empore der Eingangsseite, die von der Orgel frei gehalten ist. Letztere hat ihren Platz im südlichen Kreuzarm und dem östlich an ihm anschließenden Seitenschiffsteile erhalten, wodurch ein malerischer Zug inden im übrigen streng symmetrisch behandelten Kirchenraum gekommen

ist.⁴⁷⁾ Die Kanzel steht gegenüber am nordöstlichsten Vierungspfeiler; der Seitenschiffteil in ihrem Rücken hat keine Empore; in ihm ist der Taufstein aufgestellt. Die Zugänge zu den Emporen befinden sich in den beiden Treppentürmen, die die Eingangsfront flankieren und die mit



Abb. 219. Kirche in Posen-Lazarus. Hinteransicht.

einer Plattform abgedeckte Hauptvorhalle zwischen sich nehmen. In dieser und in den Treppentürmen sind die Zu- und Ausgänge für alle Kirchgänger vereinigt, und zwar benutzen die Besucher des Mittelschiffs

⁴⁷⁾ In Abb. 216 ist das Spiegelbild der Orgel in die Nordostecke der Kirche eingetragen, wo sie ursprünglich aufgestellt werden sollte.

und der Emporen die Hauptvorhalle, während die Inhaber der Plätze in den seitlichen Kirchenteilen auf die Turmvorhallen angewiesen sind. Für Ausgleichsmöglichkeit im Schiffe ist dabei natürlich gesorgt. Die gewählte Türenanordnung ist der Vermeidung von Zugerscheinungen in der mit einer Niederdruckdampfheizung erwärmten Kirche sehr zustatten gekommen.

Von der Bauart des Gebäudes sei erwähnt, daß dieses über einem hohen Sockel von Granitfindlingen in den Formen norddeutscher Backsteingotik aus Steinen großen Formats errichtet ist. Die Außenhaut besteht aus Rathenower Handstrichsteinen, der Kern aus Maschinenziegeln, das hohe Dach ist wie der ganze Dachstuhl eingeschiefert, während die Helme der beiden Treppentürme massiv ausgeführt sind, was bei ihrer geringen Höhe, gedrungenen Form und geschützten Lage keinerlei Bedenken hatte. Die Freistützen des Kirchenraumes bestehen in schlanken, mit vier Diensten besetzten Rundpfeilern. Sie konnten auf den knappen Querschnitt gebracht werden, den sie zur Erzielung freier Durchblicke nach Kanzel und Altar erhalten haben, weil sie von der Dachlast nichts aufnehmen; der wie der Dachstuhl ganz aus Eisen gebaute Dachstuhl des Schiffes ruht vielmehr ausschließlich auf den Umfassungswänden auf. Der Dachstuhl des schmaleren Altarraumes konnte in Holz ausgeführt werden.

Wesentlich unterstützt wird die räumliche Wirkung des Kircheninneren durch die Bemalung, die durch die Werkstatt für Kirchendekoration von W. Blaue (Maler Fey) in Berlin-Steglitz ausgeführt worden ist. Bei den Wand- und Gewölbeflächen ist von Weiß ausgegangen, von dem sich die Strukturteile in grauer Quaderung ruhig abheben. Der große führende Ton im Gestühl und im Holzausbau der Emporen ist ein gedämpftes Dunkelbraunrot. Dazu gegensätzlich ist das Chorgewölbe grün grundiert und mit Rankenwerk bemalt; einzelne seiner Felder sind mit Darstellungen der vier Evangelistensinnbilder besonders geschmückt. In einem großen sattgrünen Altarteppich ist die Tönung des Gewölbes aufgenommen, während der Fußbodenbelag des Schiffes aus rötlichen Wesersandsteinplatten besteht. Die Ausstattungsstücke sind mit lebhaften Farben und reicher Vergoldung oder Versilberung aus den großen Architekturtönen herausgehoben.

Sehr zustatten kommt dem Kircheninneren, daß das Gestühl geschlossen eingerichtet werden durfte und sollte. Über den künstlerischen Wert dieser Einrichtung spreche ich mich im Anhang aus und darf auf das dort Gesagte verweisen. Daß sie aber auch praktische Vorteile besitzt und jedenfalls nicht in dem Maße stört, wie vielfach behauptet wird, wird dadurch bewiesen, daß sie hier und ebenso in Posen-Wilda durch die Gemeindevorstände geradezu gefordert worden ist. — Von der Ausstattung ist noch zu sagen,

daß der Altaraufbau, wie in Wilda ein Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin, aus einem großen, reich ornamental behandelten Kruzifix besteht, zu dessen Seiten die Kerzen von je drei Engelsingestalten getragen werden. Das Werk rührt aus der Warmbrunner Holzschnitzschule her, ebenso wie die Reliefdarstellungen biblischer Szenen, mit denen die Brüstung der ganz aus Holz hergestellten Kanzel geschmückt ist. Die schon oben erwähnte Orgel, durch deren Klänge der Raum in ebenso



Abb. 220. Kirche in Posen-Lazarus. Inneres. Blick in den Altarraum.

schöner Weise erfüllt wird, wie er sich für die Stimme des Predigers akustisch günstig erwiesen hat, besitzt 22 Stimmen. Ihre Bälge werden durch einen Elektromotor getrieben, der sich selbsttätig in Bewegung setzt, sobald die Windladen geleert sind. Das Glockengeläute besteht aus Bronze; ebenso die Beleuchtungskörper, deren Hauptstück, eine große, in der Vierung aufgehängte Krone, dem Kronleuchter im Chore der Lorenzkirche in Nürnberg nachgebildet worden ist. Zu erwähnen sind schließlich noch die von den Gebrüdern Linnemann in Frankfurt a. M. entworfenen und ausgeführten Kunstverglasungen, die im Schiffe zur vollen Lichterhaltung nur in weißem Antikglase hergestellt sind, während sie im Chore, in dem Fenster über dem Taufsteine in

dem kapellenartigen Seitenschiffteile hinter der Kanzel und in der Rose der Eingangsfront in reichen Glasmalereien teils ornamentaler, teils figürlicher Art bestehen. — Von den genannten künstlerischen oder kunsthandwerklichen Arbeiten abgesehen, ist die Ausführung des Baues durch Posener Werkleute ausgeführt worden. Die örtliche Leitung der Bauausführung hat anfangs in den Händen des Regierungsbaumeisters Schwan, später in denen des Regierungsbaumeisters v. Pöllnitz gelegen.

In den Jahren 1907 bis 1909 hat die am Einfluß der Drewenz in den Drewenzsee belegene ostpreußische Kreisstadt Osterode eine neue Kirche erhalten (Abb. 221 bis 224). Der für sie ausgewählte Platz an der sich erhöht über dem alten Hauptteile der Stadt hinziehenden Schillerstraße ist insofern günstig, als der Kirchenbau hier das Stadtbild beherrscht und in der landschaftlich schönen Umgebung weithin sichtbar ist. Leider nur mußte mit diesem Vorzuge der Lage der Übelstand in Kauf genommen werden, daß sich in der Nähe der Kirche recht unschöne Miethäuser befinden und daß obendrein in unmittelbarer Nachbarschaft der Neubau einer 29klassigen Volksschule in Aussicht steht. Städtebaulich ist es also mit dem Platze nicht besonders glänzend bestellt. Immerhin mußte die bevorzugte Lage für die Erscheinung der Kirche im Stadtbilde ausgenutzt werden, und es ist dies hier besonders dadurch geschehen, daß Wert auf die Gewinnung einer wuchtigen Turmfront gelegt wurde. Diese Turmfront mit ihrer breiten Mauermaße, über der sich zwei ineinandergewachsene Spitzhelme erheben, wendet sich dem Tale zu. Unsere Abb. 221 gibt die Kirche von der Rückseite, von Südwesten her. Sie läßt in Verbindung mit dem Grundrisse erkennen, daß es sich um eine kreuzförmige, dem Zentralbau sich nähernde Anlage handelt. Immerhin besitzt die Kirche doch mehr Langbau-gepräge, besonders im Inneren, und zwar infolge der Ausführung der Kreuzarme mit Emporen und der Verlängerung des Hauptschiffes zum Altarraume und in den Turm hinein. Die durch vier nahezu quadratische Eckjoche erweiterten Hauptschiffe bilden, sich durchdringend, eine weite Vierung, deren Kreuzgewölbe auf mächtigen runden Granitpfeilern ruht. Auch die übrigen Raumteile sind mit Kreuzgewölben überspannt. Unten ist dem Hauptschiffe auf der Nordseite eine in drei Achsen gegliederte, den erforderlichen Windschutz bietende Vorhalle vorgelegt, die man von der Schillerstraße her über eine breite Freitreppe betritt. Zu den Emporen gelangt man vom Hauptschiff aus über zwei gewendelte Treppen, welche dann weiter zum Dache und Turme führen und auch von außen durch je zwei Türen unmittelbar zugänglich sind. Die Sakristei ist seitlich an den Altarraum angebaut und liegt in unmittelbarer Nähe der beiden der Kirche benachbarten Pfarrhäuser.

Der Ziegelton, den das ostpreußische Tiefland darbietet, und die Erinnerung an den geistlichen Ritterorden, der vor Jahrhunderten deutsche

Kultur in diese Lande trug, legte die Wahl des Backsteinbaues für das Kirchengebäude nahe. Ebenso sind die Dächer mit Ziegeln gedeckt.

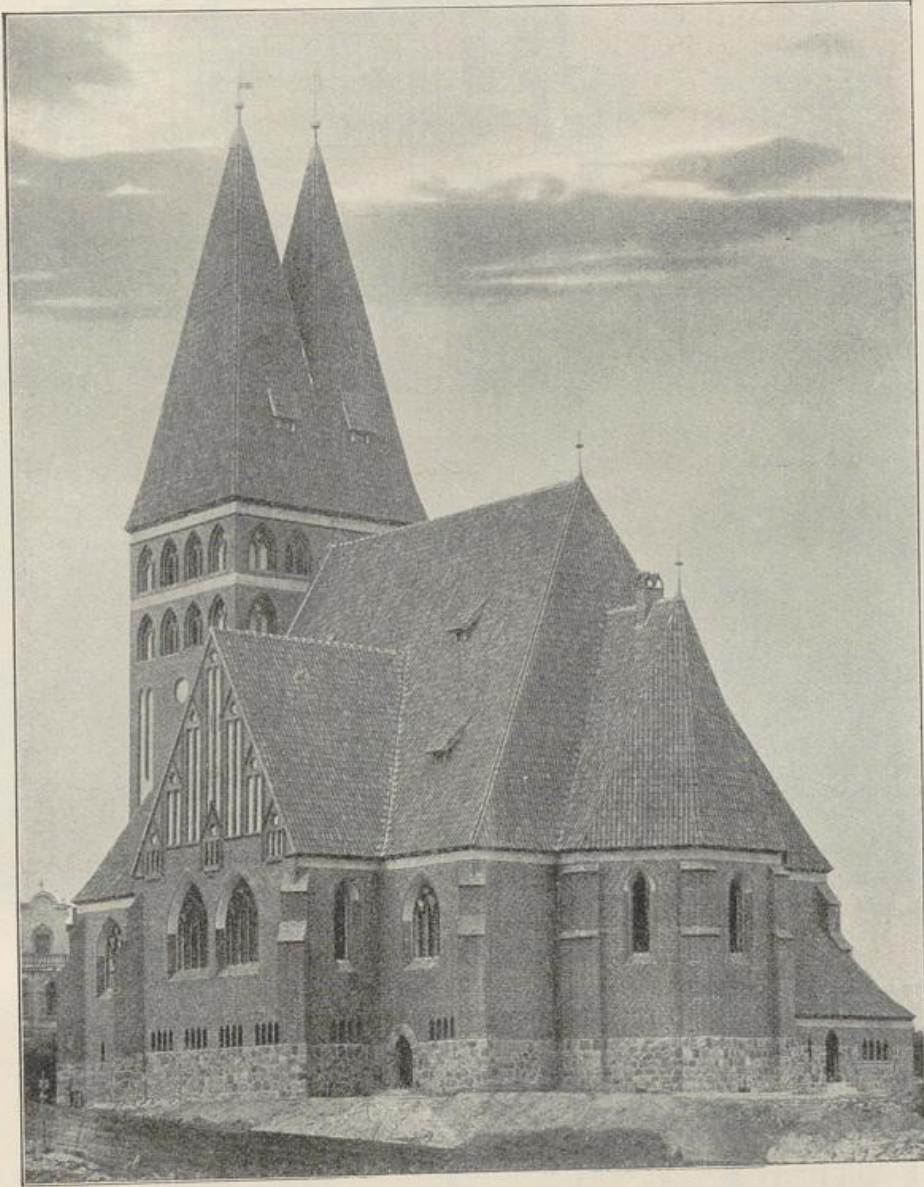


Abb. 221. Ansicht von Südwesten.

Abb. 221 bis 224. Evangelische Kirche in Osterode in Ostpr.

Der gotischen Formgebung entsprechend, wurden Klosterformatsteine für die Mauern, Mönch- und Nonnensteine für die Dachdeckung gewählt. Die Emporeneinbauten und die Ausstattungsstücke bestehen aus

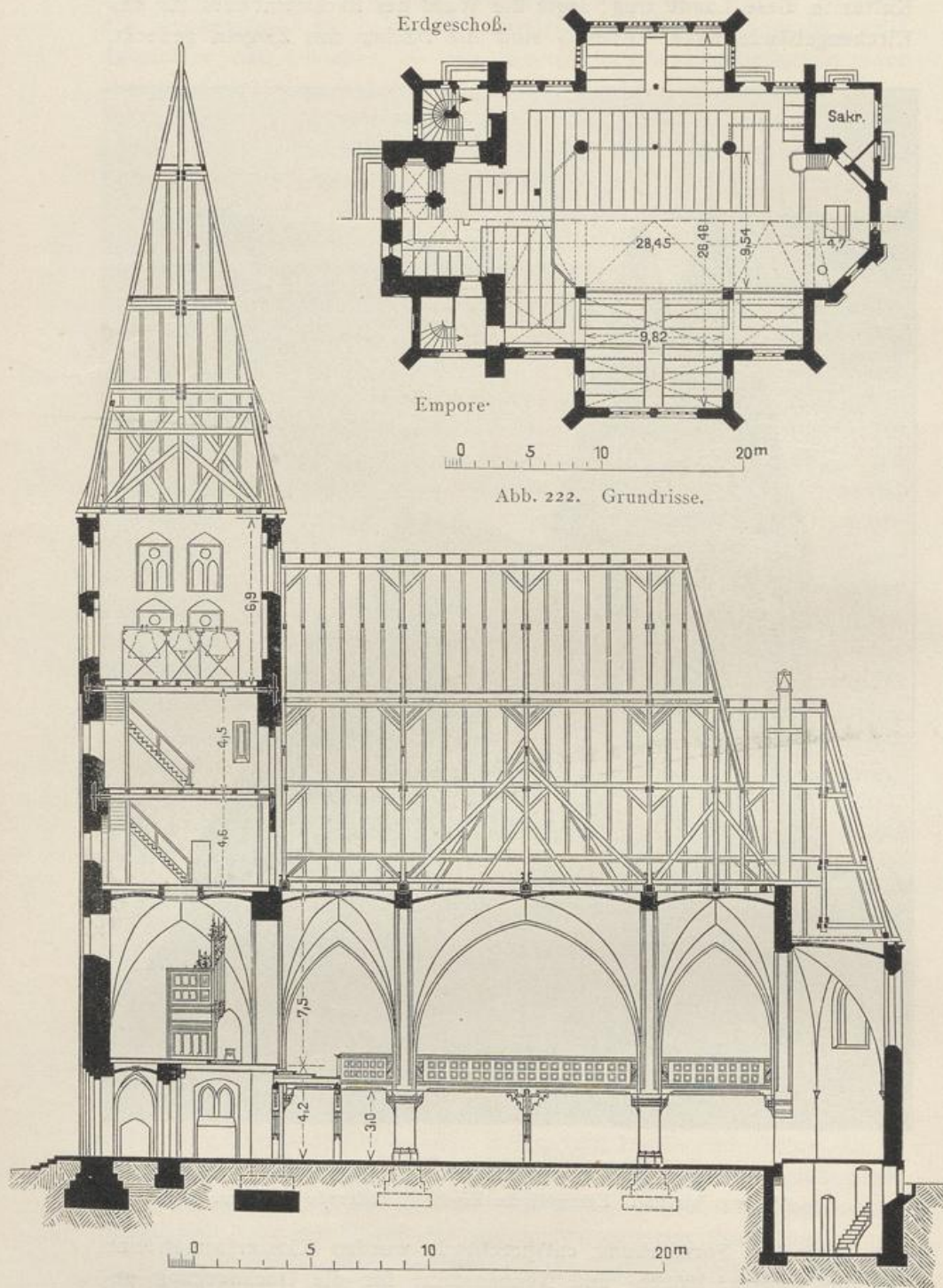


Abb. 223. Kirche in Osterode. Längenschnitt.

Holz, mit den Schnitzarbeiten wurde die Warmbrunner Holzschnitzschule betraut. Die Ausmalung der Kirche, bei der die Farbe hauptsächlich auf die Holzteile gelegt ist, besorgte der Kirchenmaler Blaue in Berlin-Dahlem; das Orgelwerk lieferte der Orgelbauer Wittek in Elbing. Alle Fenster sind farbig verglast, besonders reich die der Chornische. Der Kirchenraum und die Sakristei werden durch eine von der Firma Kori in Berlin ausgeführte Zentralheizung erwärmt. Der Heizkeller befindet sich unter dem Altarraume.



Abb. 224. Kirche in Osterode. Inneres, Blick nach dem Altarraum.

Die Baukosten betragen rund 203 000 Mark, wovon etwa 32 000 Mark auf die innere Einrichtung entfallen. Da die Kirche 1420 Sitzplätze aufweist, so kommen auf den Sitzplatz rund 143 Mark. Ein Kubikmeter umbauten Raumes kostet bei der Kirche 21 Mark, beim Turme 25 Mark. Die örtliche Bauleitung lag unter Aufsicht des Ortsbaubeamten in den Händen des Regierungsbaumeisters Eitner.

Mehr ausgesprochene Langkreuzform zeigt die im März 1908 vollendete, von dem in der Schlacht von Tannenberg am 26. August 1914 gefallenen Regierungsbaumeister H. Schäfer ausgeführte Kirche in Neustettin (Abb. 225 bis 230), in welcher Raum für 1200 Sitzplätze mit freiem Blick auf die Kanzel geschaffen ist. Ihr zweijochiges Langhaus hat die Abmessungen der Vierung. Die gangartigen Seitenschiffe sind

mit dem Hauptschiff unter ein gemeinsames Dach gezogen, so daß, obwohl ihre Scheitel etwa 3 m unter dem des Hauptschiffes liegen, hallenartige Wirkung entstanden ist. Der geräumige, sich nach der Vierung

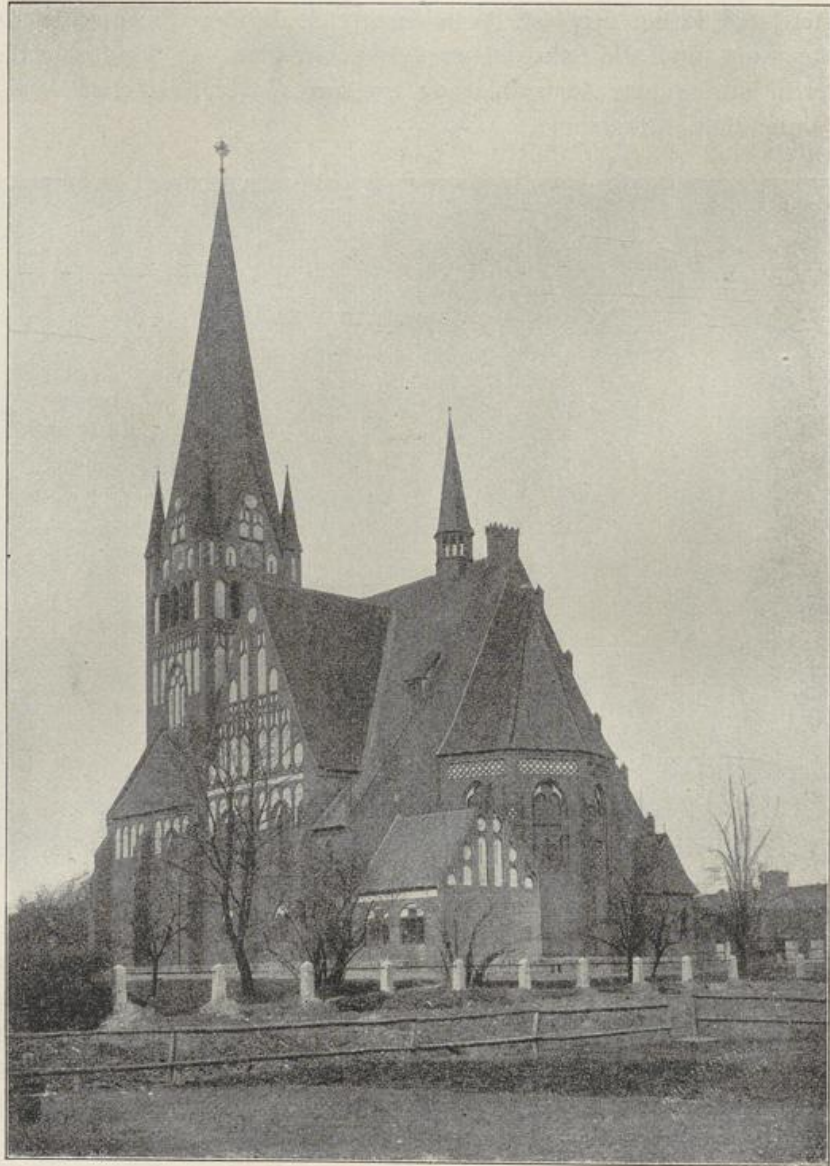


Abb. 225. Evangelische Kirche in Neustettin.

in deren voller Breite öffnende Altarraum setzt sich aus einem Vorjoch und einem mit vier Seiten des Achtecks geschlossenen Chorpolygon zusammen. Neben dem Chorjoch liegen Emporentreppen; zwei weitere Treppen sind zu seiten des starken, über geviertförmiger Grundfläche

von 9,5 m Seitenlänge errichteten Frontturms angeordnet. Seitlich vom Chorpolygon befinden sich ein geräumiger Konfirmandensaal sowie die Sakristei mit Vorraum und einer Nebentreppe, die zu dem unter der Sakristei und dem Altarraum angelegten Keller für die Feuerluftheizung

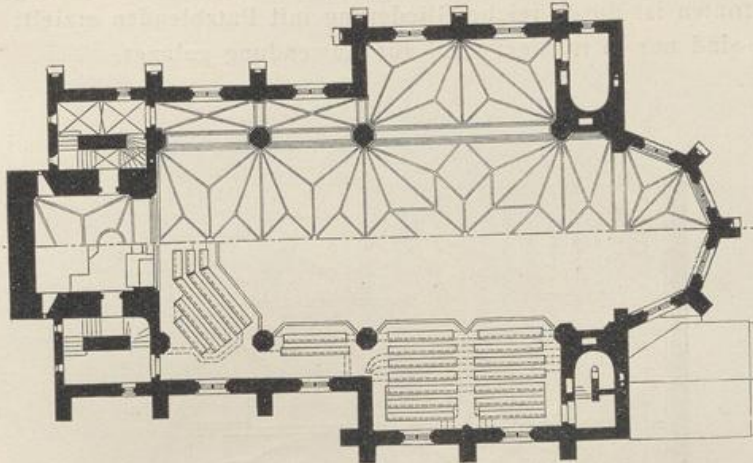


Abb. 226. Gewölbe- und Emporengrundriß.

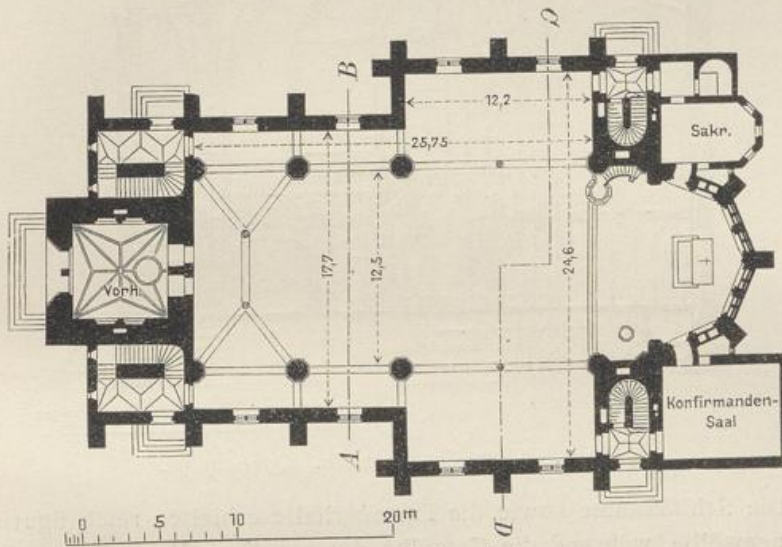


Abb. 227. Erdgeschoß.

Abb. 225 bis 230. Evangelische Kirche in Neustettin.

der Kirche führt. Um den Keller trocken zu halten, mußte der Spiegel des ziemlich hoch anstehenden Grundwassers durch eine Drainage um 60 cm gesenkt werden, wofür ein benachbarter Wasserlauf genügende Vorflut bot.

Im Aufbau ist das Kirchengebäude als Backsteinrohbau pommer-schen Gepräges behandelt. Für die auf Betonfundamenten ruhenden

Mauern sind Ziegel großen Formats verwendet, und zwar für die Rohbauflächen Handstrich-, für die Hintermauerung Maschinen-Vollsteine. Sie stammen zum Preise von 75 Mark und 59 Mark frei Baustelle aus der Ziegelei von Krüger u. Treptow in Falkenberg i. P. Die Belebung der Fronten ist durch reiche Gliederung mit Putzblenden erzielt; Formsteine sind nur in mäßiger Zahl zur Anwendung gelangt.

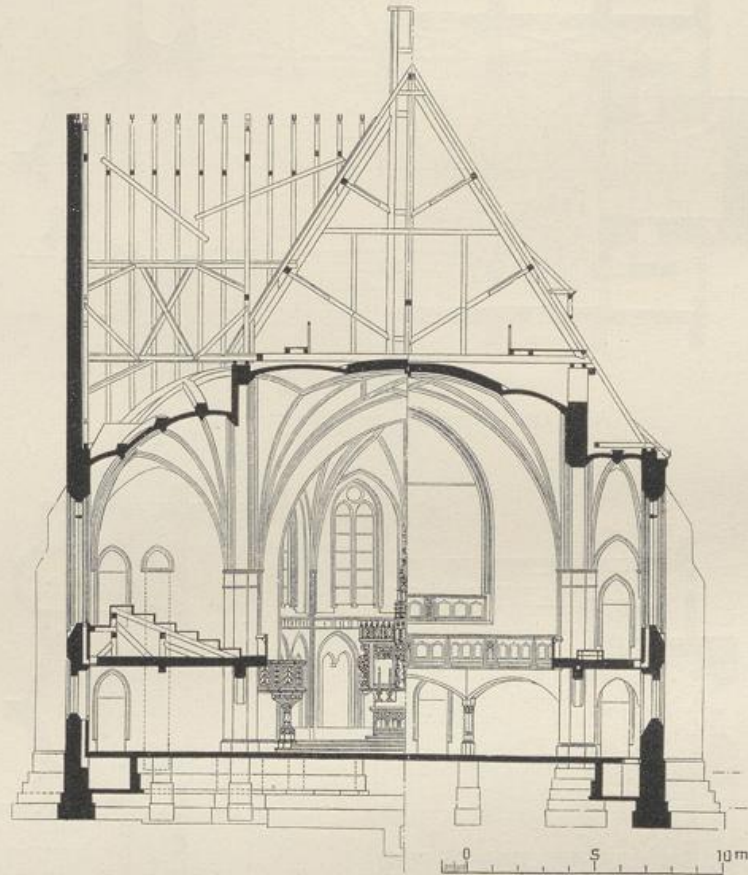


Abb. 228. Kirche in Neustettin. Querschnitte.

Die Schiffsräume sowie die Turmvorhalle erhielten reich figurierte Rippengewölbe, während die Gewölbe der sonstigen Vorräume und der Treppenhäuser rippenlos sind. Das gesamte Innere ist, einschließlich der Formsteingliederungen, geputzt. Die Emporen werden von Balkendecken auf massiven Stirnbogen gebildet. Ihre Unterseite ist in Holz getäfelt. Ebenso haben Sakristei und Konfirmandensaal Täfelungen mit reicherer Leistenteilung erhalten. Die Treppen bestehen aus Kunststein. Alle Dach- und Turmverbände sind in alter Zimmertechnik ohne Verwendung von Eisen hergestellt worden. Die Dächer haben Biberschwanz-, Turmhelm und Dachreiter Kupferdeckung erhalten. Die von dem Maler Fey

durchgeführte Ausmalung der Kirche ist derart gehalten, daß sich das Architekturgerüst hellrot von weißem Grunde abhebt. In den Gewölbekappen wurden die Hauptpunkte mit grünem Rankenornament und großen schwarzen und blauen Blumen geschmückt; ferner erhielten die Bogen-



Abb. 229. Kirche in Neustettin, Inneres. Blick gegen den Altarraum.

leibungen weiße, gelb schattierte Ornamentfriese auf dunkelrotem Grunde. Der Wandfuß zeigt rote Quaderung, die mit einem breiten, den Bogenleibungen entsprechenden Frieße abgeschlossen ist. In ähnlicher Weise, nur in reicherer Farbgebung, wurde der Altarraum ausgemalt; außerdem schmücken dort acht Einzelfiguren mit hohen Baldachinen die Wandflächen neben den Fenstern. Die vier Chorfenster konnten mit tief-

farbigen figürlichen und ornamentalen Glasmalereien versehen werden, während alle übrigen Fenster Blankverglasungen aus Antikglas in verschiedenen Mustern erhielten. In die unteren Schiffsfenster wurde außerdem eine Folge von 16 in Schwarzrot und Silbergelb gemalten Scheibchen eingeleit, der die kleine Dürersche Kupferstichpassion zum Vorbild gedient hat.

Die im Anhang abgebildeten Ausstattungsstücke der Kirche konnten infolge von Stiftungen reicher ausgeführt werden, als ursprünglich beabsichtigt war. So wurde die Kanzel statt aus Holz aus Sandstein hergestellt, und der große, sich bis zu 8 m Höhe erhebende Altaraufbau

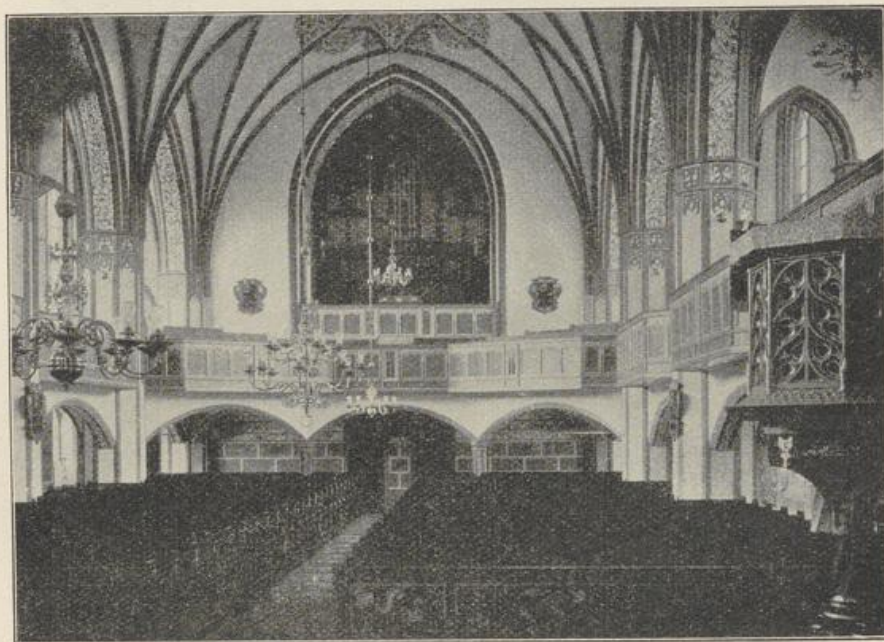


Abb. 230. Kirche in Neustettin, Inneres. Blick gegen die Orgelnische.

zeigt, umgeben von reicher, freier Fialen- und Baldachinarchitektur, in der Mitte eine holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe, seitlich begleitet von zwei Flügelbildern, Kopien nach Martin Schongauer, die die Geburt und die Auferstehung Christi darstellen. Daß die Ausstattungsstücke gleichfalls farbig bemalt und teilweise vergoldet wurden, ist selbstverständlich.

Der Fußboden der Kirche besteht aus schwarzen und roten Backsteinfliesen in verschiedenen, wechselnden Mustern. Zur Abendbeleuchtung dient stehendes Gasglühlicht; die Beleuchtungskörper sind unter Anlehnung an vorhandene alte Kronleuchter nach besonderen Zeichnungen in Gelbguß ausgeführt worden.

Um die Kirche trocken zu halten, wurde ihr Platz um 1 m aus dem Gelände herausgehoben und nach den ihn umgebenden Straßen hin

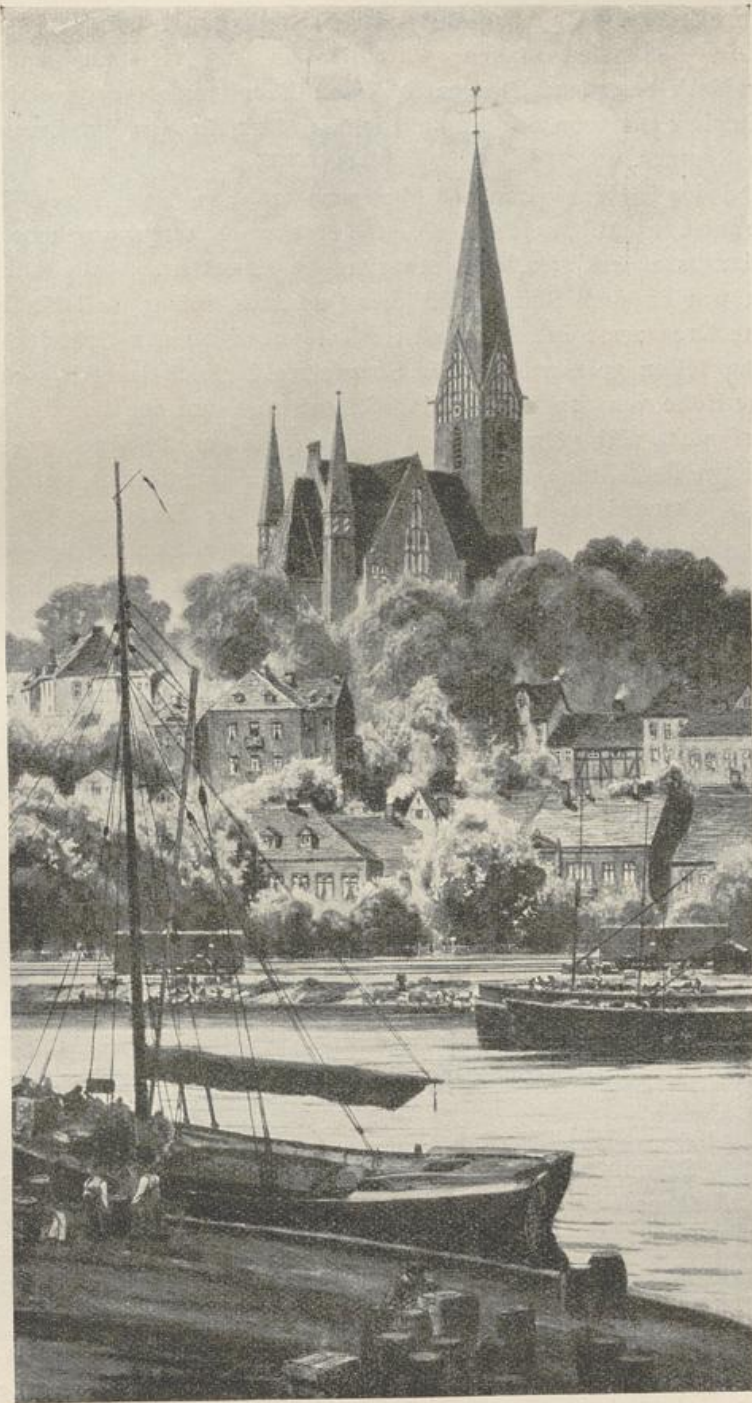


Abb. 231. Evangelische St. Jürgenkirche in Flensburg.

durch eine Futtermauer aus Feldsteinen begrenzt, die eine aus Granitpfeilern und Eisenstangen bestehende Einfriedigung trägt.

Die Baukosten haben einschließlich 7,5 vH. für Bauleitung 335 000 Mark betragen. Das ergibt einen Einheitspreis von 279 Mark für den Sitzplatz und von durchschnittlich 22 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes.

Bei der in den Jahren 1904 bis 1907 erbauten St. Jürgen-Kirche in Flensburg (Abb. 231 bis 236) ist die schwach ausgesprochene Kreuzform daraus zu erklären, daß ursprünglich Erweiterungsmöglichkeit gefordert war in dem Sinne, daß das Querhaus später vollständig entwickelte Kreuzarme erhalten sollte. Aus verschiedenen Gründen wurde der Plan fallen gelassen und die Sitzplatzzahl gleich endgültig auf eine mittlere Höhe von 612 festgestellt. So entstand, um den bereits fertigen Entwurf nicht völlig umstoßen zu müssen, die zur Ausführung gelangte Grundform der Kirche, die sich praktisch wie künstlerisch gut bewährt hat. Die Grundrisse (Abb. 233 u. 234) lassen die Einteilung des festen Gestühls zu ebener Erde und auf den Emporen erkennen. Bei der Einweihung war es möglich, noch eine große Zahl loser Stühle zu stellen und darüber hinaus 40 Stehplätze zu gewinnen. Um der am Triumphbogen aufgestellten Kanzel die Plätze der Nordempore nicht zu nahe zu bringen, ist diese um eine Jochbreite zurückgehalten, wodurch zugleich ein Platz für den Taufstein gewonnen wurde.

Die Anordnung der Westseite des Gebäudes mit Frontturm und Emporentreppenhäusern ist im Grundriß ähnlich wie in Neustettin. Neben dem Altarraum befinden sich eine weitere kleine, bis zum Dach führende Emporentreppe sowie ein bescheidener Raum, der dem Geistlichen zum Aufenthalte dient, und von dem aus dieser die Kanzel und den Altarraum unmittelbar betritt. Auf eine eigentliche Sakristei ist verzichtet worden, weil das Pfarrhaus in unmittelbarer Nähe des Kirchenchores liegt.

Die Kirche erhebt sich in bevorzugter Lage auf dem hohen Uferande der Flensburger Förde. Wie in der nach einem Aquarell gefertigten Abb. 231 dargestellt, sollte sie aus dem dort befindlichen schönen alten Baumbestande aufragen. Leider sind jedoch das Gebäude dieser seiner Umgebung und der Stadtteil St. Jürgen dieses seines schönsten Schmuckes einer neu angelegten Straße zuliebe ohne Notwendigkeit beraubt worden, und es wird lange dauern, bis die jetzt zu nackt dastehende Kirche wieder so mit dem Stadtbilde verwachsen sein wird, wie das schon jetzt der Fall wäre, wenn man die Bäume geschont hätte.

Während das Äußere der Kirche schlichten Backsteinbau in einer an die späte Gotik anschließenden, das dekorative Wesen des Blendenwerks betonenden Formgebung zeigt, ist beim Ausbau des Inneren zur Formenwelt der deutschen Renaissance übergegangen. Veranlassung

dazu war der Umstand, daß die Gemeinde sich im Besitz einer kostbaren, reich geschnitzten und ursprünglich vielfarbig bemalten Kanzel nebst



Abb. 232. St. Jürgenkirche in Flensburg. Blick gegen die Orgel.

Schalldeckel befindet, die den Flensburger Holzschnitzer Heinrich Ringeling zum Meister hat und aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt. Diesem

Stücke war die neue Ausstattung, der Altar, die Orgel, die Emporen usw., anzupassen, eine Aufgabe, zu deren befriedigender Lösung der Flensburger Tischlermeister J. N. Schmidt und sein Bildschnitzer F. Tietz ihr Bestes beigetragen haben. Die Ausmalung folgte der Ausstattung, während die Strukturteile des Inneren, die Gewölbe, Fenster- und Türöffnungen usw., dem Organismus des Gebäudes entsprechend stilistisch mit dem Äußeren in Übereinstimmung gebracht wurden.

Abb. 231 bis 236.
Evangelische St. Jürgenkirche in Flensburg.

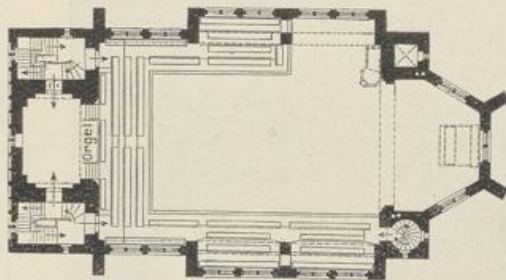


Abb. 233. Grundriß in Emporenhöhe.

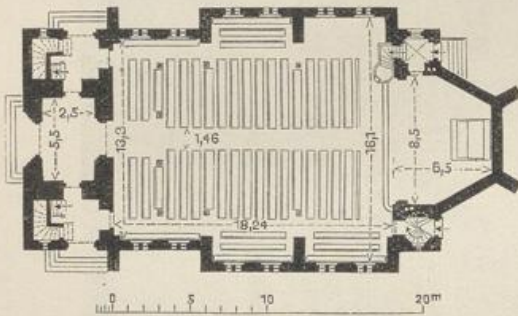


Abb. 234. Grundriß zu ebener Erde.

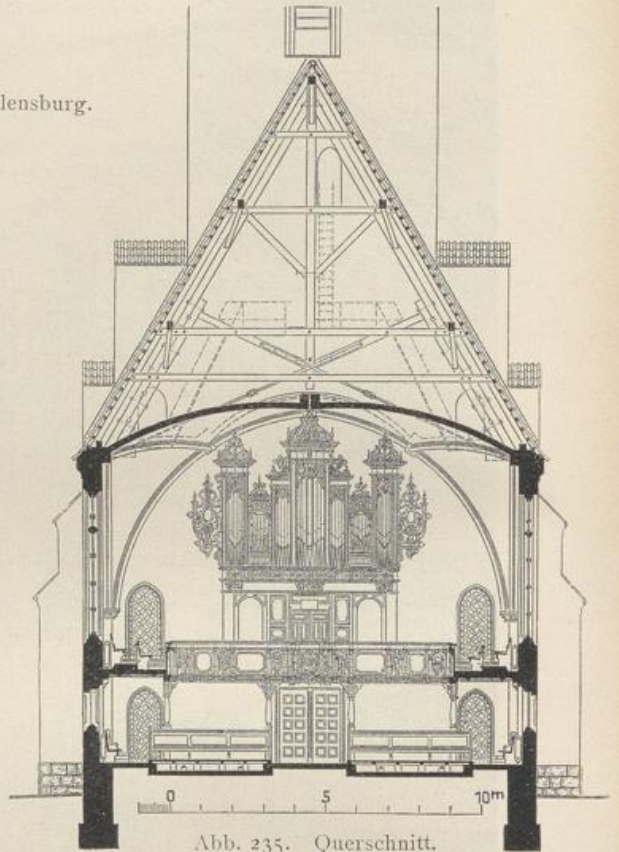


Abb. 235. Querschnitt.

Der Reichtum der alten Kanzel machte es erwünscht, daß auch die neuen Ausstattungsstücke reicher und feiner durchgebildet wurden, als dies sonst bei Kirchen, die mit staatlichen Beihilfen erbaut werden, zu ermöglichen ist und zu geschehen pflegt. Hier war es zu erreichen durch die ungewöhnliche Opferwilligkeit, die von einer größeren Zahl von Stiftern dem Kirchenbau entgegengebracht wurde. So konnte der Altar mit einem stattlichen Aufbau, die 33stimmige Orgel mit breitentwickelter Schauseite ausgestaltet werden. Beide reich geschnitten und bemalt, der Altaraufsatz von der Hand des Malers Hans Peter Feddersen mit einem Bilde von hoher Schönheit geschmückt, in dem das der seefahrenden Be-

völkerung besonders naheliegende und von ihr tief empfundene Gleichnis vom verlorenen Sohn in ergreifender Weise zur Darstellung gebracht



Abb. 236. St. Jürgenkirche in Flensburg. Blick in den Altarraum.

ist.⁴⁸⁾ So konnten auch die Emporenbrüstungen mit Bildern und figürlichen Schnitzereien reich ausgestattet werden. Jene bestehen in einer

⁴⁸⁾ s. auch Abb. 431 im Anhang.

Reihe von Szenen aus dem Leben und Leiden des Herrn, diese neben musizierenden Engeln an der Orgelbühne in einer Folge allegorischer und persönlicher Darstellungen: Christentugenden sowie Reformatoren, Glaubenshelden und Verkünder der protestantischen Lehre in den schleswig-holsteinischen Landen.

Die Abb. 232 u. 236 geben eine Vorstellung von dieser Durchbildung des Inneren.⁴⁹⁾ Die von den Gebrüdern Linnemann in Frankfurt a. M. geleitete und von dem Flensburger Maler Christiansen durchgeführte Ausmalung, bei der an Decken und Wänden von weißem Grunde ausgegangen ist, hält sich in der Hauptsache in den Tönen Grau (Schwarz), Gelb und Blau; bei der Ausstattung sind Weiß, Blau und Gold die Haupttöne. Andere Farben treten an bevorzugten Stellen in geringerer Menge hinzu; so sind z. B. die Rippenkreuzungen vielfarbig, die Säulenschäfte am Altaraufsatz lachsrot, der drachentötende «St. Jürgen» in der Kartusche an dem in der Orgelepore vorgekragten Dirigentenplatze in den natürlichen Farben gehalten u. dgl. m. Die Bilder in den Emporenbrüstungen und im Altaraufbau geben ebenso wie der große rote, mit einem orientalischen Aufleger versehene Teppich im Altarraum weitere Farbflecke, die dem Ganzen Leben verleihen und alles in Harmonie bringen. Auch die Fenster, die im Schiffe nur in den Maßwerkköpfen ornamental behandelt, im Chore dagegen vielfarbig und mit figürlichen Kompositionen ausgestattet sind, tragen dazu bei.

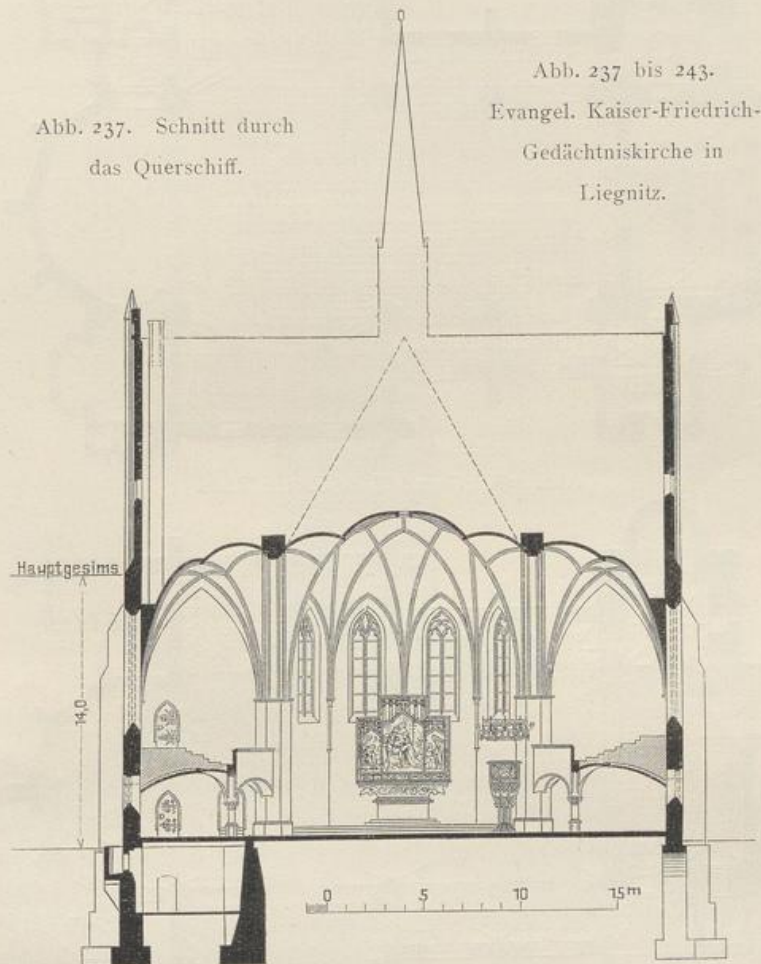
Das Kirchengebäude hat ohne die innere Ausstattung rund 142 300 Mark gekostet, wobei sich das Kubikmeter umbauten Raumes für das Schiff nebst Anbauten auf rund 19 Mark und für den Turm auf 26,50 Mark berechnet. Der ziemlich hohe Preis erklärt sich zum Teil aus Gründungsschwierigkeiten, die daraus entstanden, daß die Kirche auf dem Rande des alten Gletschers steht, den die Flensburger Föhrde in Urzeiten gebidet hat, und daß deshalb besondere Vorkehrungen gegen das Abrutschen des Bauwerks getroffen werden mußten. Mit der reichen Ausstattung hat die Kirche 244 000 Mark, mit der Platzregelung und den allgemeinen Kosten, zu denen auch die durch den Architekten Prale in Flensburg bewirkte ausführliche Entwurfbearbeitung und Bauleitung gehört, rund 272 000 Mark gekostet.

Als letztes Beispiel einer kreuzförmigen Anlage wählen wir für diese Mitteilungen die Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz aus (Abb. 237 bis 243), die, im Laufe von drei Jahren erbaut, am 9. Juni 1908 in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers feierlich eingeweiht worden ist.⁵⁰⁾ Die Kirche ist in dem auf dem rechten Ufer der Katzbach

⁴⁹⁾ Zur Zeit der Aufnahme der Photographien hingen die Kronleuchter noch zu hoch und die (neue) Kanzeltreppe war noch nicht bemalt.

⁵⁰⁾ Vergl. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1912, S. 521, Blatt 59 bis 64, wo die Kirche eingehend veröffentlicht ist.

belegenen, in der Hauptsache von Kleinbürgern, Beamten und Arbeitern bevölkerten Stadtteile Karthaus für diesen und die umliegenden Dörfer erbaut. Diese Bestimmung hätte es nahegelegt, dem Gebäude eine angemessene, aber ganz schlichte Haltung zu geben. Der Umstand jedoch, daß das Gotteshaus der bescheidenen Vorstadtgemeinde dazu ausersehen



wurde, dem Gedächtnis Kaiser Friedrichs gewidmet zu werden, wurde die Veranlassung zu einer aufwandvolleren Gestaltung. Nahegelegt wurde diese auch durch die bevorzugte freie Lage des Bauwerks in unmittelbarer Nähe des Flußufers und im Gesichtsfelde der auf dieses aus der alten Stadt mündenden Hauptverkehrswege. Die reicheren Mittel für die Kirche, deren Baugelder in der Hauptsache durch den Liegnitzer Parochialverband, durch Ablösung des städtischen Patronats und durch ein Allerhöchstes Gnadengeschenk beschafft wurden, sind durch die Bemühungen eines Kirchenbauvereins und durch Sammlungen aufgebracht, um die sich

namentlich die beiden Regierungspräsidenten v. Heyer und Freiherr v. Seherr-Thoss verdient gemacht haben.

Die Zahl der Sitzplätze, für die die Kirche entworfen worden ist,

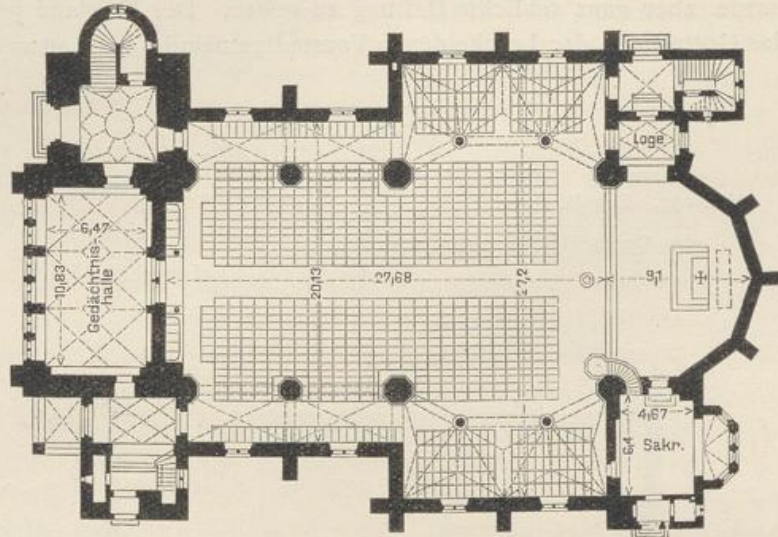


Abb. 238. Grundriß zu ebener Erde.

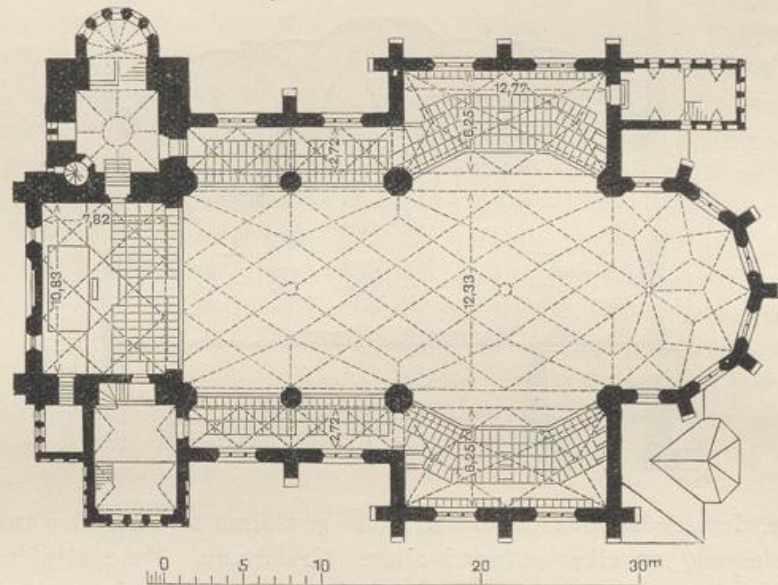


Abb. 239. Grundriß in Höhe der Emporen.
Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz.

beträgt 1330, im Schiffe 920, auf den Emporen 410. Diese Platzzahl wurde bestimmend für die Wahl des kreuzförmigen Grundrisses. Die Kreuzform ist gedungen mit zwei Langhausjochen von halber Vierungsbreite und mit gangartigen Seitenschiffen, ganz ähnlich der von Neustettin, nur ist der

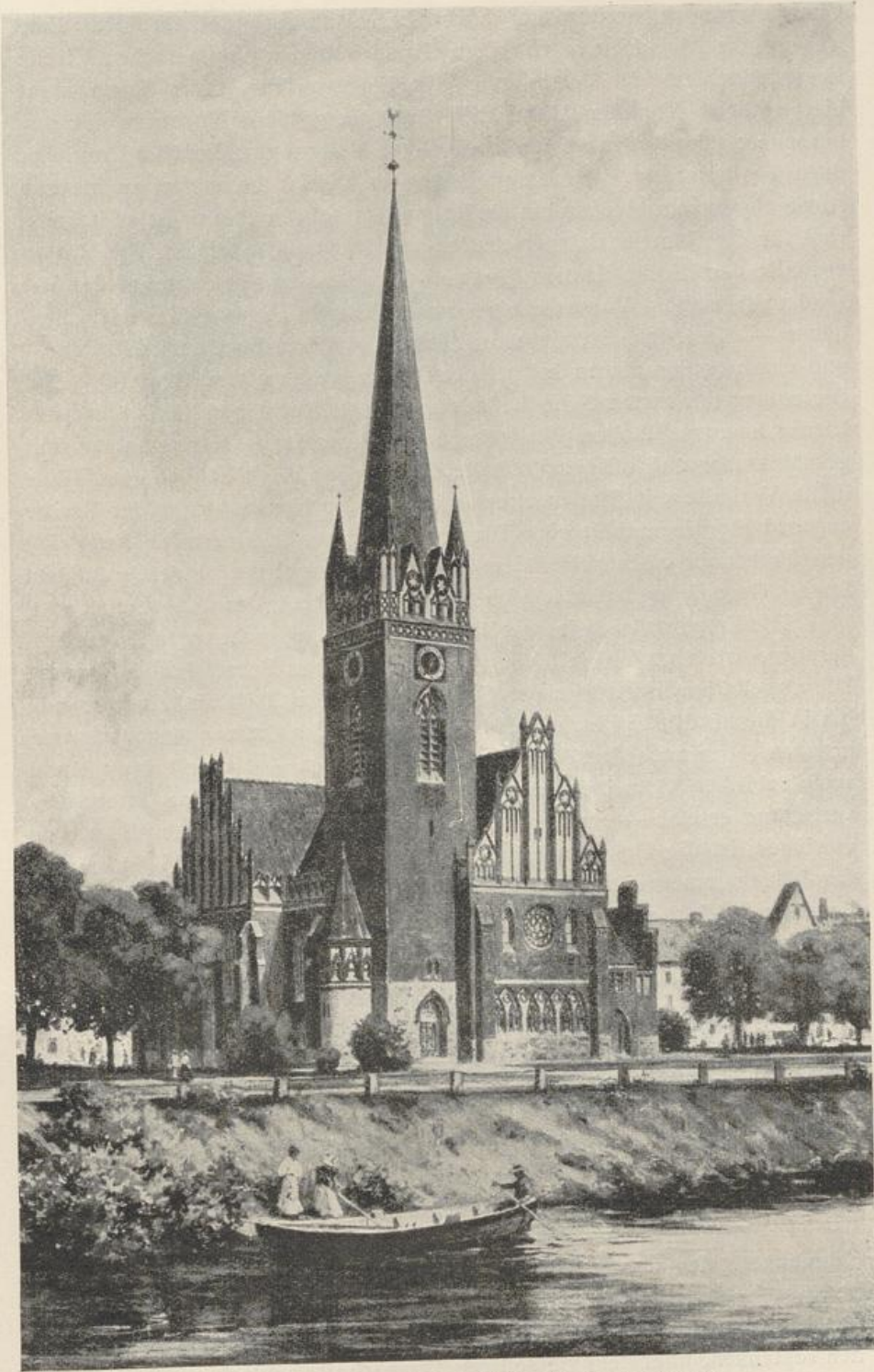


Abb. 240. Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz.

Chor hier noch breiter und auch flacher ausgerundet als dort. Eine wesentliche Abweichung von dem Grundrisse der pommerschen Kirche liegt jedoch in der Ausbildung der Eingangsseite. Der Turm steht hier seitlich. Vor dem Mittelschiff liegt ein größerer Vorraum, der insbesondere dem Andenken des hochseligen Kaisers gewidmet und zugleich dazu bestimmt ist, den Haupteingang in die Kirche zugfrei zu machen sowie als Versammlungsraum für Hochzeitsgesellschaften und als Sitzungssaal für die Gemeindegörperschaften zu dienen. Die eigentliche Hauptvorhalle der Kirche liegt im Turme. Von ihr aus führen außer der Tür zu dem genannten Vorsaale eine zweite Tür in die westliche Kirchenhälfte — die Kirche ist nicht orientiert, ihr Chor liegt nach Norden — und eine aus dem Turm herausgebaute Treppe nach den Emporen. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich, senkrecht zur Längsachse der Kirche hinausgeschoben, ein weiteres, größeres Emporentreppenhaus mit geschlossener und offener Vorhalle für die östliche Kirchenhälfte. Eine dritte Vorhalle mit Emporentreppe ist auf der Nordwestecke der Kirche angeordnet; sie enthält eine Tür zum Querhaus und vermittelt zugleich den Zugang zu einer neben dem Altarraume angelegten herrschaftlichen Loge. Gegenüber befindet sich die Sakristei mit Vorraum und Abort.

Die Emporen sind in den Kreuzarmen in gebrochener Linie zurückgezogen, wodurch die seitliche Kanzelstellung an Berechtigung gewinnt. Die Orgelbühne liegt über der Gedächtnishalle und ist auf einer Arkade bis in die nördliche Flucht des Turmes und des Osttreppenhauses vorgezogen. Um nach dem Wunsche der Bauherren — die erst am 1. April 1908 gebildete Gemeinde wurde für den Bau durch eine Interessenvertretung ersetzt — eine möglichst große Zahl von Sängerplätzen zu gewinnen, ist die Orgel unter starker Breitenentwicklung und Anordnung der Bälgekammer über der offenen Südostvorhalle weit zurückgerückt. Leuchtende Farbe und reiche Vergoldung haben helfen müssen, die Orgelschauseite an dieser etwas im Dämmerlicht befindlichen Stelle genügend zur Geltung zu bringen; das Mittel hat sich bestens bewährt.

Die Gliederung des Aufbaues lassen Abb. 237 u. 240 in der Hauptsache erkennen. Das Hauptdach liegt nur über dem Mittelschiffe und zieht sich bis über den Chor durch. Wie die Kreuzflügel sind auch die Seitenschiffe mit Querdächern überdeckt, nur daß diese einfach steil abgewalmt sind, während jene mit stattlichen Staffelgiebeln abgeschlossen wurden. Die Treppenhäuser und die Sakristei bilden selbständige angegliederte Bauteile mit eigenen Dächern.

Die erwähnten Giebel bilden einen Teil des reichen architektonischen Schmuckes, den der Bau als Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche erhalten hat. An weiteren schmückenden Teilen ist zunächst die sich aus Ecktürmchen und Doppelgiebeln zusammensetzende Krone zu erwähnen, die den schlanken, über dem vierseitigen Turmschafte achteckig aufsteigenden

kupfergedeckten Helm an seinem Fuße umgibt und den Übergang aus der einen Grundrißform in die andere vermittelt, Unter ihr ist der gerade aufsteigende Turmschaft durch Uhrzifferblätter und Schallluken, durch den am Kopfe mit Blendenwerk gegliederten Treppenausbau und durch das Hauptportal belebt, dessen Bogenfeld einen schönen, bedeut-



Abb. 241. Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz. Innenbild.

samen Schmuck durch eine von der Hand des Bildhauers Riedel in Straßburg i. E. herrührende Reliefdarstellung erhalten hat, in der das Christuswort «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid» verkörpert ist (Abb. 243). Neben den Turm stellt sich an der Südseite, wenig vorgezogen, der reiche Frontgiebel. Sein Giebeldreieck zeigt eine noch stattlichere Auflösung in Blenden- und Pfostenwerk als die Quer-

hausgiebel. Darunter ist die Fläche durch eine Rosenblende und zwei Fenster, die dem Orgelraume Licht geben, belebt, während zu ebener Erde die hier belegene Gedenkhalle durch eine breite Fensterzone in die Außenerscheinung tritt. Ihr Maßwerk ist, wie das der sämtlichen Kirchenfenster nach schlesischer Art in Sandstein ausgeführt. Vollendet wird der Frontenschmuck durch die Giebel der Treppenhäuser und einen stark durchbrochenen Zinnenkranz, der die Dachtraufe des Kirchenhauses rings umzieht.

Zu den auf einem Sockel aus unregelmäßig geschichteten Sandsteinquadern sich erhebenden Backsteinmauern sind Handstrichziegel großen Formats verwendet. Es ist nicht leicht, solche im Mittelpunkte des niederschlesischen Verblendsteingebiets durchzusetzen. Den Bauherren gebührt Dank, daß sie in diesem wichtigen Punkte auf den Wunsch und Ratschlag des Architekten eingegangen sind. Gegen das lichte Fleischrot des Backsteins, den die Firma Rother in Liegnitz geliefert hat, und gegen die mit naturroten Biberschwänzen gedeckten Dachflächen setzen sich die weißen Putzblenden wirkungsvoll ab. Desgleichen der Turmhelm und der in der Ansicht Abb. 240 vom Turme verdeckte Dachreiter, die mit Kupfer bekleidet sind.

Die Räume der Kirche sind bis auf die Sakristei, die eine Holzdecke erhalten hat, sämtlich mit Gewölben überdeckt, das Hauptschiff mit einem Netzgewölbe, das sich einheitlich auch über die Chornische hinwegzieht. Ein Netzgewölbe zeigt auch die Gedächtnishalle, während im übrigen Kreuzgewölbe zur Anwendung gelangt sind. Die Fußböden bestehen aus Wesersandstein, die Treppen aus Granit. Die Wand- und Deckenflächen sowie alle Strukturteile des Inneren sind, soweit sie nicht aus Werkstein hergestellt sind, geputzt, um die Durchführung eines von der Farbe der Baustoffe unabhängigen Ausmalungsgedankens zu ermöglichen.⁵¹⁾ Bei diesem bildet im Kirchenraume für die Wand- und Deckenflächen Weiß, für die Strukturteile weiß gefugtes Grau den Grundton. Dazu tritt in größerer Flächenausdehnung Gelb, und zwar bei den mit den Brüstungen in eins zusammengezogenen Emporenfronten und bei den unteren Teilen des Altarraumes, hier mit einem Teppichmuster in Schwarz, Weiß und Terra de Siena, dort mit großen schwarzen Rankenzügen bedeckt, die bei jedem Emporenfelde eine auf schwarzem Grunde zurückhaltend polychromierte Apostelgestalt umgeben. Bei den Seitemporen sind dies Bruststücke, bei der höher emporgehobenen Orgelbühne ganze Gestalten, die hier nicht in den Feldermitten, sondern über den Stützen der Blendarkaden angebracht sind. In Schwarz und Gelb oder Schwarz und Weiß gemustert sind auch die Kapitellhalse der großen Schiffspfeiler sowie der meisten Bogenleibungen, während bei den Rippen-

⁵¹⁾ Die Werksteinteile sind selbstverständlich mit bemalt.

kreuzungen der Gewölbe und bei den Leibungen der Eingangsseite Mehrfarbigkeit angewandt ist. Wie die Emporenbrüstungen hat auch das große Mittelgewölbe figürlichen Schmuck erhalten. Auf je vier sich um



Abb. 242. Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz. Orgelbühne.

einen Scheitelpunkt gruppierende Kappenflächen sind in der Nähe der Orgelbühne vier musizierende Engel und in der Vierung die Evangelistensinnbilder in leichten Farbtönen aufgemalt. Bei der Altarnische wurde

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen Vierte Auflage.

der Gewölbeschmuck der Kleinheit der Kappenflächen wegen auf Ornament beschränkt, das sich kranzförmig um den Scheitelpunkt der dort zusammenlaufenden Rippen legt. Über dem Teppichmuster der Altarnische zieht sich eine niedrige, grau in grau gemalte Arkade entlang, deren weiße Felder mit Rankenwerk in grau und grün geschmückt sind, und die sich auf der Westseite über der Loge in eine große Darstellung des von wilden Männern gehaltenen preußischen Wappens, auf der Kanzelseite in eine die dort befindlichen beiden Türen umrahmende gemalte Architektur umsetzt.

Im bestimmten Gegensatz zu dieser zurückhaltenden Bemalung von Decken, Strukturteilen und Wänden tritt nun die farbige Behandlung der Ausstattungsstücke. Als größere Farbenmengen in Braunrot das Gestühl und in Purpur ein Teppich im Altarraume, von dem sich, eine Stiftung der Erbprinzeß von Meiningen, der hohen Protektorin der Kirche, ein vielfarbiger Auflegeteppich orientalischer Art wirkungsvoll abhebt. Rot ist auch, neben vielem Gold und mehr nebensächlicher andersfarbiger Zutat, der Hauptton in der Kanzel und Orgel, während, wieder gegensätzlich, einen Farbfleck in Blau-Grün-Gold der Altar abgibt. Sein Aufbau enthält ein dreigeteiltes Gemälde von der Hand Rafael Schuster-Woldans, das zwischen Darstellungen der Nacht am Ölberg und des Ostermorgens eine Grablegung Christi zum Gegenstande hat. Die Fenster des Chores sind mit tieffarbigen ornamentalen Glasmalereien geschmückt, die beiden mittleren, von der Stadt Liegnitz gestifteten weisen die Wappen der Stadt und des Fürstentums Liegnitz auf. Die Schiffsfenster sind in der Hauptsache mit Blankverglasungen geschlossen, die nur an den Rändern und in den Maßwerkköpfen ornamentale Zutat enthalten. Alle Fenster ebenso wie die Ausmalung der Kirche rühren von den Gebrüdern R. u. O. Linnemann in Frankfurt a. M. her. Stattlichen Fenster schmuck zeigt auch die Gedenkhalle. Hier sind in der Fensterzone eine Reihe Adelswappen angebracht, deren Träger zu dem Kirchenbauunternehmen in Beziehung stehen und diesen schönen Schmuck gestiftet haben. Das Gewölbe der Halle ist in Schwarz (Grau), Rot und Weiß mit wenig andersfarbiger Zutat bemalt, ein grauer gequaderter Sockel umzieht die weißen Wände, in denen die reich beschlagenen Türen teils rot, teils in goldiggelbem Tone mit rotem Rande und schwarzem Eisenzeug sitzen. Der Heizkörper des Raumes ist durch einen bronzenen Metallbehang verdeckt. Den bedeutsamen Hauptschmuck der Halle aber bildet eine an der Ostwand angebrachte Bronzetafel, die Se. Majestät der Kaiser und König dem Gedächtnis seines kaiserlichen Vaters gewidmet hat. Die Platte zeigt das Bildnis des hochseligen Kaisers Friedrich, umgeben von Schrift- und Wappenzier und überragt von dem auf Rosen und Dornen liegenden kaiserlichen Wappen, über dem zwei schwebende Putten die Reichskrone halten. Sie ist nach einer Skizze des Verfassers von dem Bildhauer Prof. A. Vogel in Berlin gefertigt.

Von den technischen Einrichtungen des Baues ist noch zu erwähnen, daß er mit einer Niederdruckdampfheizung erwärmt und elektrisch beleuchtet wird. Seine drei Glocken wiegen 3720 kg, die Orgel hat 28 Stimmen und elektrischen Gebläseantrieb. Die Bausumme beträgt 444 000 Mark, für den Sitzplatz berechnen sich somit rund 324 Mark. In der Bausumme sind rund 35 000 Mark für ungewöhnlich tiefe Gründung enthalten; die Kosten der erheblichen Aufhöhung hinter dem Katzbachdamme sowie der Regelung und Bepflanzung des Kirchplatzes trägt da-



Abb. 243. Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz. Bogenfeld des Hauptportales.

gegen die Stadtgemeinde besonders. Die Bauleitung hat in den Händen des Landbauinspektors E. Kohte gelegen.

An den Schluß der Reihe der evangelischen Kirchen setzen wir eine Anzahl von Beispielen, bei denen die Kirche mit dem Pfarrhause eine zusammengeschlossene Gruppe bildet. Zunächst einige dörfliche. Schon in der Einleitung wurde ausgesprochen, wie wünschenswert es ist, daß in einem Dorfe Kirche und Pfarrhaus, wenn sie in naher Nachbarschaft zueinander stehen, architektonisch sorgfältig gegeneinander abgewogen in enge Beziehung zueinander gesetzt, womöglich zu einer ansprechenden Baugruppe verbunden werden.

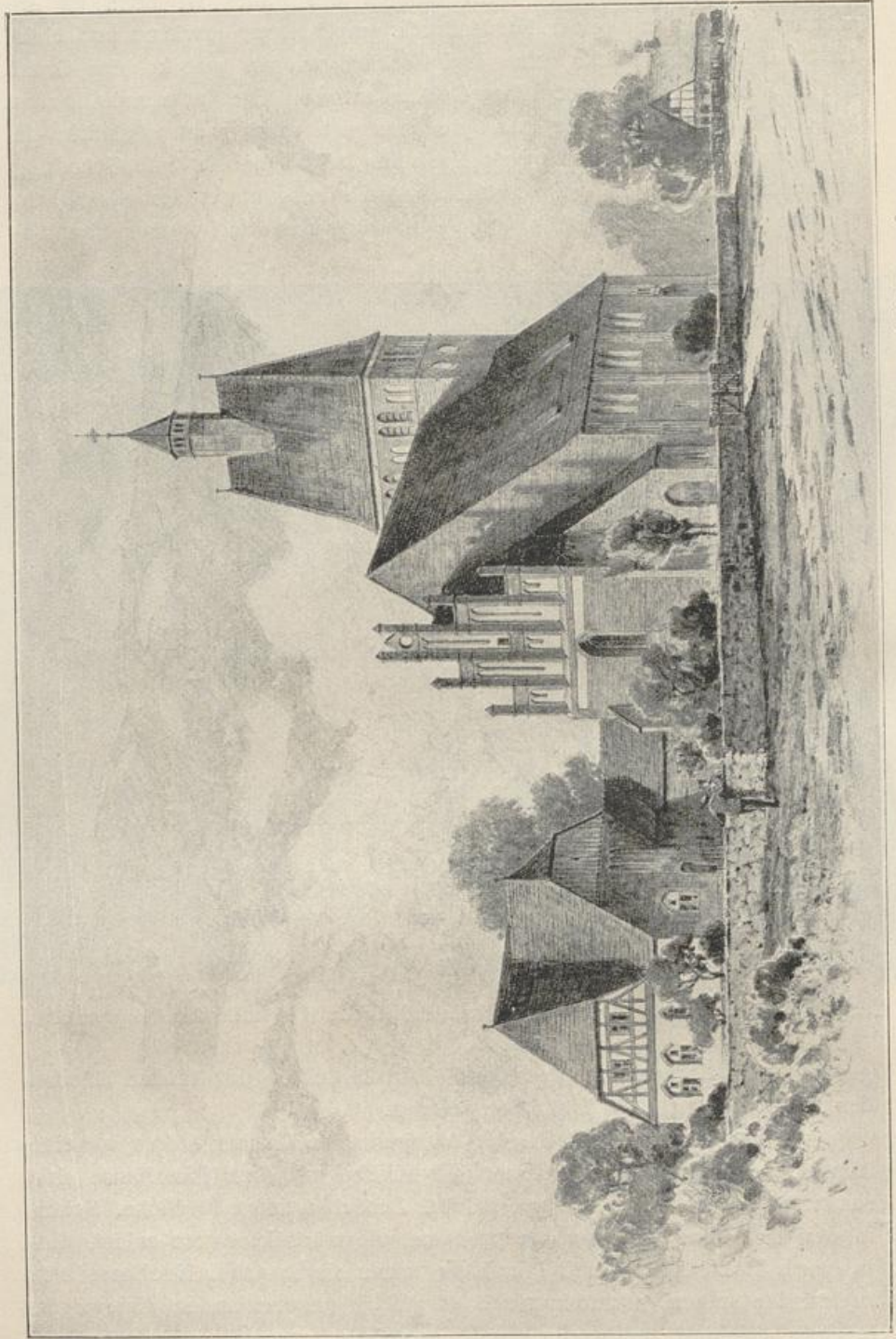


Abb. 244. Evangelische Kirche mit Pfarrhaus in Großershausen, Kreis Strasburg i. Westpreußen.

In dem im Kreise Strasburg W.-Pr. belegenen Dorfe Goßlershausen ist letzteres geschehen (Abb. 244 u. 245). An einer Wegekreuzung des Ortes steht die Kirche, ersten Gepräges in Backsteinbau errichtet. Daneben das Pfarrhaus, eingeschossig, mit ausgebautem Dache und im Gegensatz zur Kirche freundlich weiß geputzt und in den Giebeln durch farbiges, teils ausgemauertes, teils verbrättertes Fach-

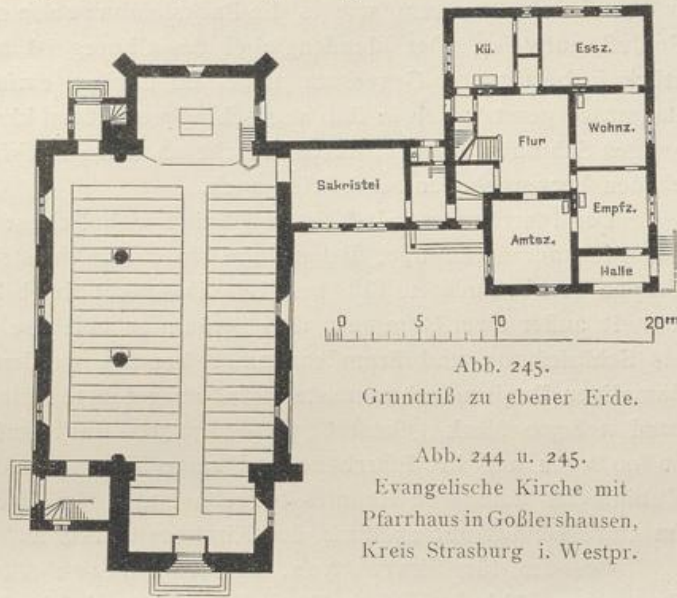


Abb. 245.
Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 244 u. 245.
Evangelische Kirche mit
Pfarrhaus in Goßlershausen,
Kreis Strasburg i. Westpr.

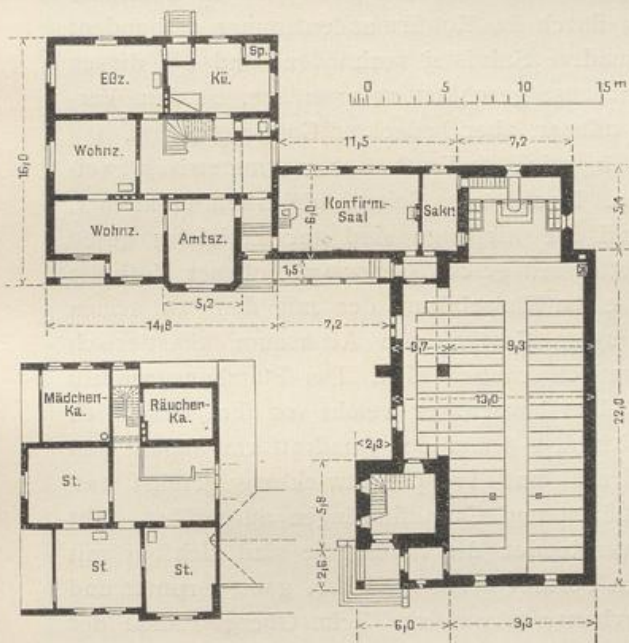


Abb. 246. Grundrisse.

Abb. 246 bis 248.
Evangelische Kirche in
Skarzinnen.

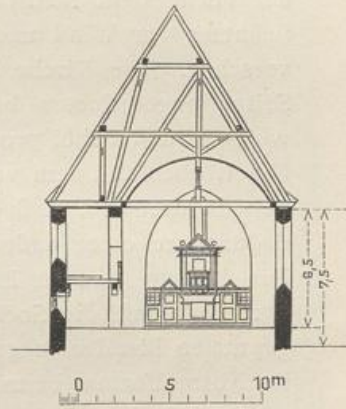


Abb. 247. Querschnitt.

werk belebt. Zur Verbindung beider Gebäude dient die Sakristei, die zugleich als Konfirmandenraum benutzt wird und daher geräumig bemessen ist. Die Kirche hat den Typus der unsymmetrisch-zweischiffigen

Anlagen und ähnelt in der Gesamtanordnung der oben mitgeteilten Kirche in Bornstedt, nur daß hier der Turm mächtiger ist und stärker ausgenutzt, während der Altarraum, wie es die Backsteinbauweise nahelegte, geraden Schluß aufweist. Der Blendengiebel des Chores ist als reicheres Zierstück in bestimmten Gegensatz zu der im übrigen einfachen und ruhigen Baumasse gesetzt; der in ihm angeschlagene Akkord klingt in den lisenenartigen Schmuckstreifen, durch welche an den Schiffsfronten die Binder Ebenen hervorgehoben sind, leise nach.

Der Pfarrhausgrundriß ist möglichst wohnlich gestaltet, wozu vornehmlich der geräumige, dielenartige, durch die Fenstergruppe über der Treppe hell beleuchtete Flur beiträgt. Das nicht abgebildete Obergeschoß enthält außer zwei Kammern drei geräumige heizbare Giebelstuben, die als Schlafräume und Fremdenzimmer benutzt werden. Die von dem damaligen Regierungsbaumeister Biel ausgeführte Anlage hat im ganzen rund 108 300 Mark gekostet, wovon 78 500 Mark auf die Kirche und 29 800 Mark auf das Pfarrhaus und seine Nebenanlagen entfallen. Das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich für Kirche und Pfarrhaus im Durchschnitt auf 15 Mark, der Kirchensitzplatz auf 123 Mark.

Bei der für Skarzinnen, Regierungsbezirk Allenstein, geplanten Baugruppe (Abb. 246 bis 248) sind Kirche und Pfarrhaus in ähnlicher Weise wie in Goßlershausen durch das Konfirmandenzimmer verbunden; nur ist hier noch eine besondere Sakristei vorhanden, und um diesen Raum unmittelbar vom Pfarrhause geschützt zu erreichen, ist dem Verbindungsbau ein zwar vorn offener, aber bedeckter Gang vorgelegt.

Die für 413 Sitzplätze eingerichtete Kirche ist unsymmetrisch-zweischiffig wie in Goßlershausen. Doch ist das Seitenschiff erheblich kleiner, der Turm steht seitlich, und die Eingänge sind zur Erzielung guten Schutzes vor Wind und Wetter mit geschlossener und offener Vorhalle versehen. Die Kirche hat einen Kanzelaltar, der mit dem zu seinen Seiten angeordneten bevorzugten Gestühl den Altarraum künstlerisch wirksam und dabei protestantisch traulich füllt. Der Pfarrhausgrundriß ähnelt ebenfalls dem von Goßlershausen; er weicht von ihm wesentlich nur dadurch ab, daß er sich fast genau der Quadratform anpaßt und dadurch zu einer anderen Dach- und Treppenentwicklung geführt hat. Die Mauern sind in Backsteinen und Granitfindlingen ausgeführt. Mit letzteren sind die Sockel verblendet, die Backsteine sind sichtbar mit geputzten Blenden in großem Format bei der Kirche, ganz verputzt und im Normalformat beim Pfarrhause verwendet. Beim Obergeschoße der Pfarre bestehen die Umfassungswände aus innen massiv verblendetem, außen großenteils verbrettertem Fachwerk. Die Dächer sind mit Ziegeln, der Turmhelm ist mit Kupfer gedeckt. Die Kosten betragen für die Gesamtanlage 90 000 Mark, woraus sich durchschnittlich 18 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes ergeben. Das Pfarrhaus hat rund 15 Mark

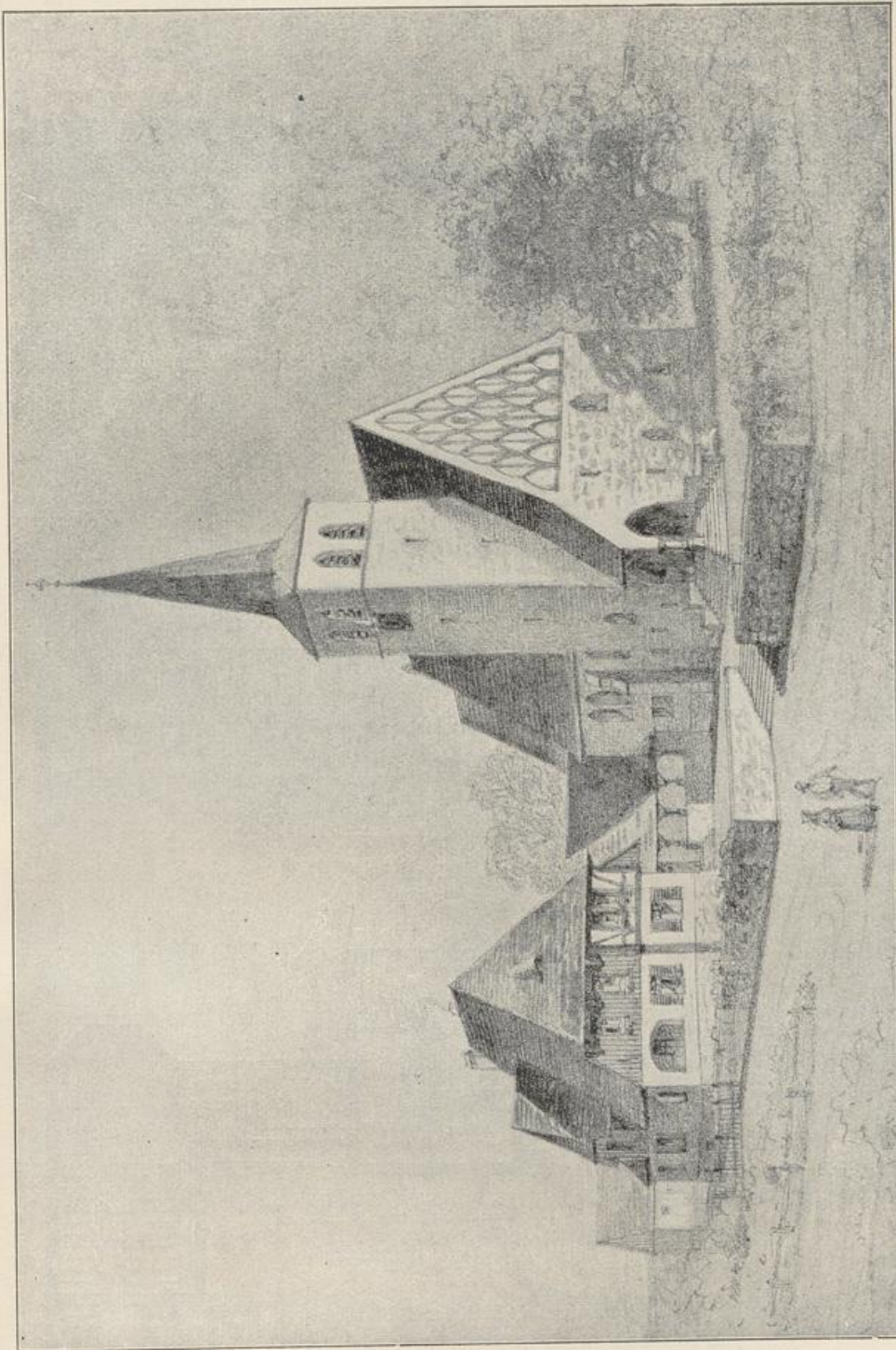


Abb. 248. Evangelische Kirche mit Pfarrhaus in Skarzinnen, Reg.-Bez. Allenstein.

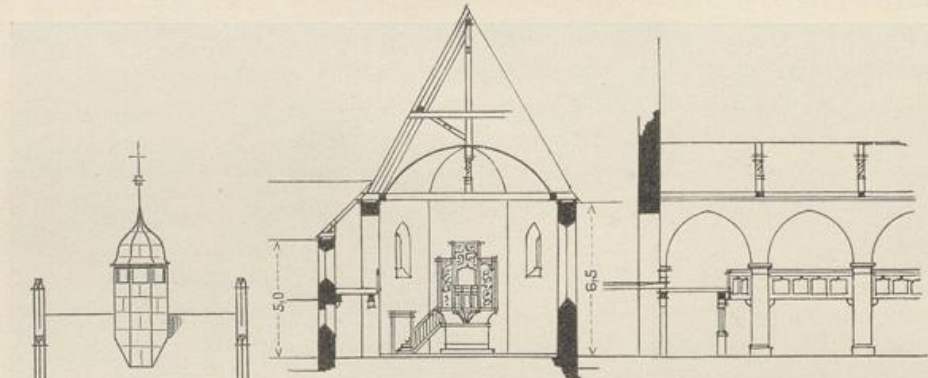


Abb. 249. Querschnitt und Teil vom Längenschnitt der Kirche.

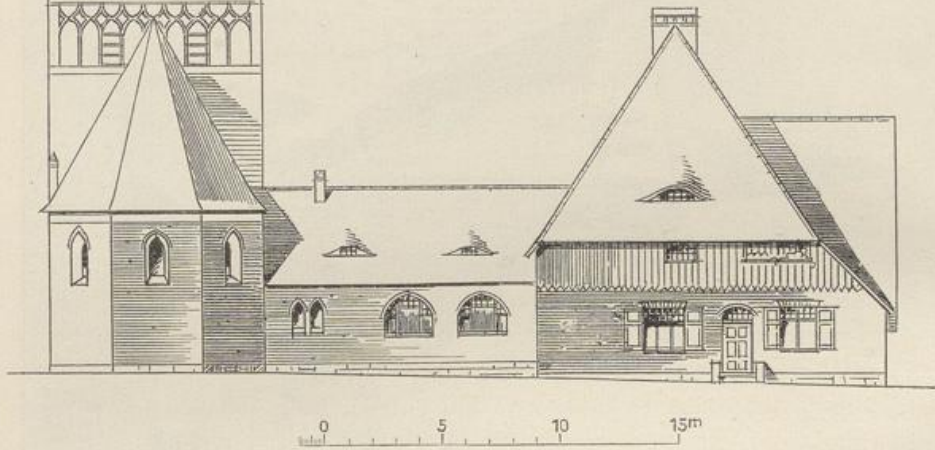


Abb. 250. Chorseite.

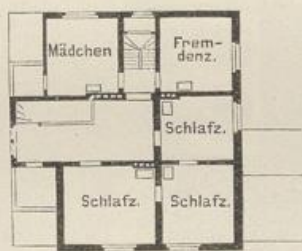


Abb. 251. Obergeschoß des Pfarrhauses.

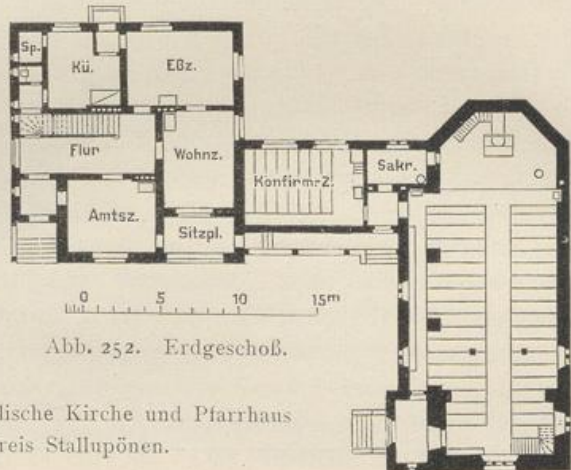


Abb. 252. Erdgeschoß.

Abb. 249 bis 254. Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Kassuben, Kreis Stallupönen.

für das Kubikmeter gekostet. Die Ausführung lag in den Händen des Kreisbauinspektors Wittler in Johannsburg.

Auch in dem Dorfe Kassuben im Kreise Stallupönen ist die



Abb. 253. Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Kassuben, Kreis Stallupönen.

Kirche mit dem Pfarrhause zu einer zusammenhängenden Gruppe vereinigt zur Ausführung gelangt. Beide sind bei ihr in ähnlicher Weise wie bei den ersten beiden Beispielen durch das Konfirmandenhaus ver-

bunden; auch ist noch eine besondere Sakristei vorhanden, und um diesen Raum unmittelbar vom Pfarrhause geschützt zu erreichen, ist dem Verbindungsbau auch hier ein zwar vorn offener, aber bedeckter Gang vorgelegt.



Abb. 254. Ansicht der Kirche in Kassuben.

In der Behandlung der Kirche, namentlich hinsichtlich der Turmanordnung, ähnelt die Baugruppe (Abb. 249 bis 254) der von Goßlershausen, mit der Abweichung jedoch, daß hier das Seitenschiff nur schmal und gangartig ist, während es dort als vollwertiges Schiff gelten kann, das ziemlich stark zu Sitzplätzen ausgenutzt ist. Ferner hat die Kirche von Kassuben keinen abgesetzten Chor; die Hauptschiffswände

sind vielmehr durchgezogen und bilden einen mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Altarraum, in den ein Kanzelaltar eingebaut ist. Die Emporentreppe liegt im Schiff, oder genauer in dem mit diesem breit zusammengezogenen Turmhause; und der dem schmalen Seitenschiff vorgelegte kleine Anbau neben dem Turme dient lediglich als Eingangshalle, durch die, dem oft rauhen Klima entsprechend, guter Windschutz erzielt ist. Oben sind die Orgelbälge untergebracht. Einen Nebenausgang hat die Kirche nach dem Flure hin, der den Zugang zur Sakristei und zum Konfirmandenzimmer vermittelt. Die Kirche enthält 332 Sitzplätze, davon 86 auf den Emporen.

Beim Pfarrhaus liegt der Haupteingang an der äußeren Seite des Hauses. Es besitzt im Erdgeschoß außer der Küche nebst Zubehör drei Zimmer und einen tiefen Sitzplatz in der Ecke zwischen Wohn- und Amtszimmer. Das Dachgeschoß ist stark zu Wohn- und Schlafräumen ausgenutzt.

Über den Aufbau der Gruppe geben die Abb. 250, 253 u. 254 Auskunft. Das steile Dach und der massige Turm der kleinen Kirche befähigen diese, sich gegen die Baumasse des Pfarrhauses zu behaupten, die ihrerseits wieder dadurch herabgedrückt ist, daß das obere der beiden tunlichst niedrig gehaltenen Geschosse sich in die Masse des über dem quadratischen Hausgrundrisse kräftig aufgelösten und zum Teil tief herabgezogenen Daches hineinschiebt. Der Konfirmandenflügel bildet auch hier die mittlere Senkung in der maßvoll bewegten Umrißlinie der Baugruppe. Die Gebäude sind aus Backsteinen über Feldsteinsockel aufgeführt und mit Ziegeldächern versehen. In der Formensprache knüpft die Kirche an das ausgehende Mittelalter an. Beim Pfarrhause, dessen Obergeschoß $\frac{1}{2}$ Stein stark hintermaueretes, außen zum Teil verbrettertes Fachwerk zeigt, sind die Formen neutraler. Farbige Wirkung erhält das Ganze dadurch, daß neben das Rot der Mauern und Dächer das Weiß der Putzblenden und Gefache sowie die grünen Töne des mit Ölfarbe gestrichenen Holzwerks und des kupfernen Dachreiters treten. Angemessener Baumwuchs und schickliche Umwehungen können, wie Abb. 253 dartut, das auf leichter Geländeerhebung gelegene Anwesen, dessen Gesamtbaukosten auf 87 000 Mark veranschlagt sind, zu einem echt dörflichen Bilde abrunden, dem es auch in dem langen Winter Ostpreußens nicht an Reizen fehlt.

In den Abb. 255 bis 272 sind drei städtische Beispiele für die Zusammenfassung von Kirche und Pfarrhaus zu einer geschlossenen Baugruppe gegeben. Die das erste von ihnen bildende Anlage ist in der im Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Briesen, hart an der russischen Grenze belegenen Stadt Gollub ausgeführt. — Gollub verdankt seine Entstehung dem deutschen Ritterorden. Die Stadt liegt zu Füßen des gleichnamigen Burgschlosses, ist, von ihrer alten, zum Teil noch

Abb. 255 bis 260.
Evangelische Kirche
und Pfarrhaus
in Gollub,
Kreis Briesen.



Abb. 255. Obergeschoß
des Pfarrhauses.

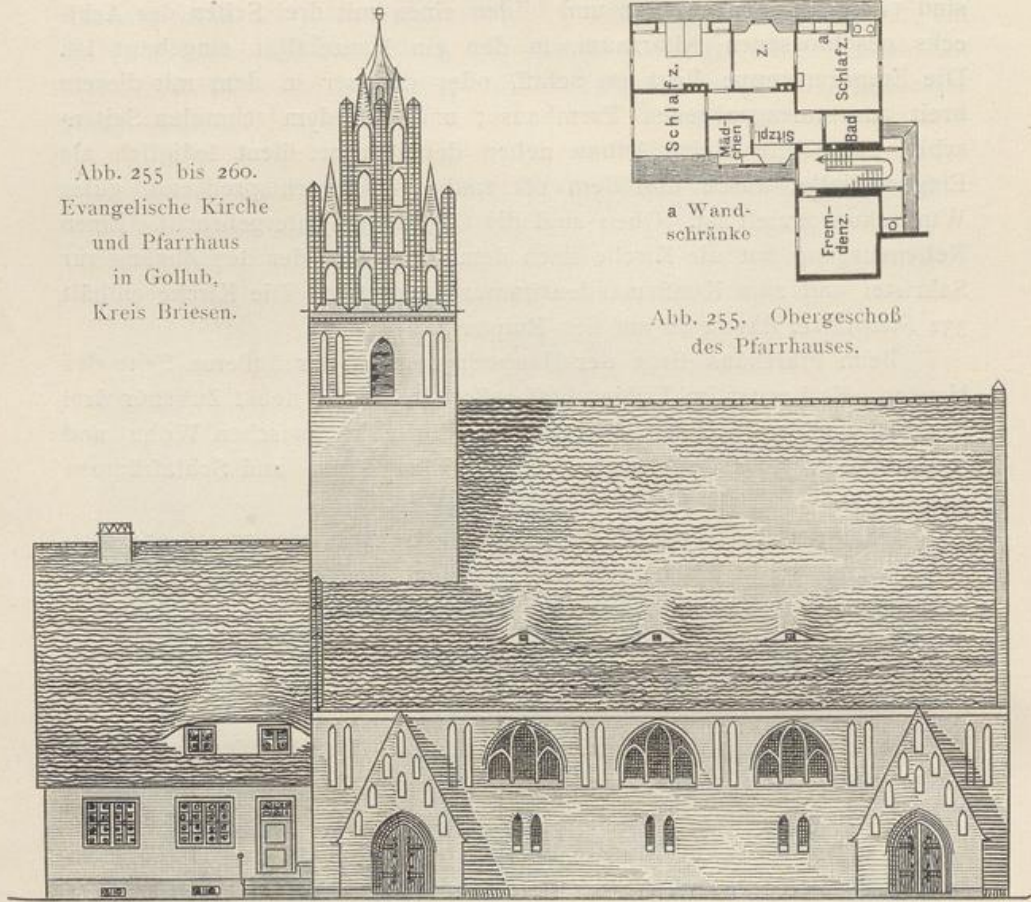


Abb. 256. Südfront.

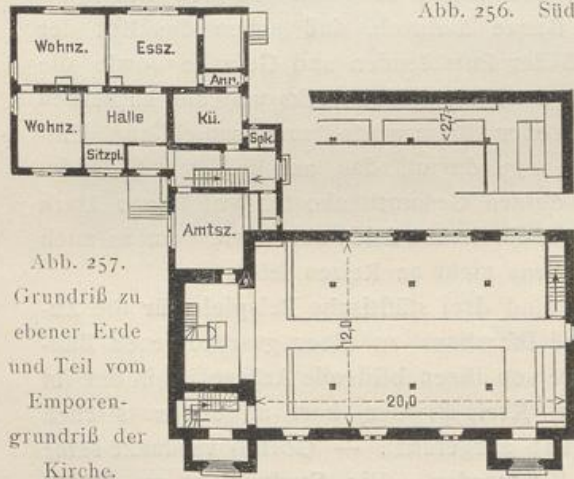


Abb. 257.
Grundriß zu
ebener Erde
und Teil vom
Emporen-
grundriß der
Kirche.



a Dunggrube. b Stall.

Abb. 258. Lageplan.

Abb. 255 bis 260.
Evangelische Kirche und Pfarrhaus
in Gollub, Kreis Briesen.

Abb. 259. Westfront am Kirchplatz.

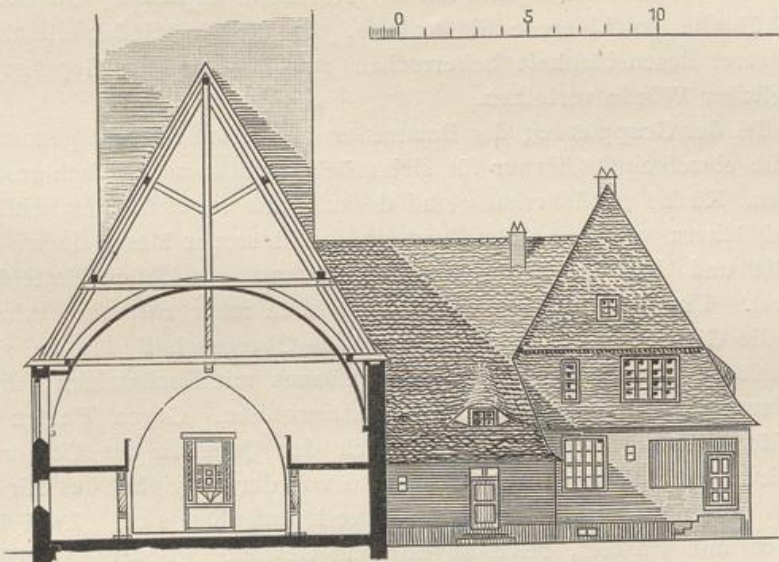


Abb. 260. Querschnitt durch die Kirche und Gartenseite des Pfarrhauses.

erhaltenen Ringmauer umschlossen, in eine hakenförmige Schlinge des Drewenzflusses eingebaut und füllt deren ganze Breite und etwa halbe Länge aus. Jenseit des Fließchens ist russisches Land. Das Flußtal schneidet tief in das Gelände ein. Im Norden steigt das Ufer hoch an und trägt, etwa 250 m von der nördlichen, in die Wurzellinie der kleinen Halbinsel fallenden Stadtmauer entfernt, die Ruine des alten, in der Zeit der Polenkämpfe vielumstrittenen Ordensschlosses. Das Ganze bietet ein Bild von hohem landschaftlichen Reize. In der Nordostecke des von der Mauer in unregelmäßiger Geviertform umschlossenen Städtchens ist unser Kirchplatz gelegen. Der Bauplatz (s. Abb. 258) wird also im Norden von der Stadtmauer begrenzt, jenseit deren, um 4 m vertieft, Nachbargärten im alten Wallgraben liegen. Östlich befindet sich noch ein schmales Nachbargrundstück zwischen dem Kirchbauplatze und der Stadtmauer. Im Süden zieht sich eine von der Strasburger Vorstadt hereinbiegende Straße vorbei, die sich an der Kirche platzartig auf etwa 15 m verbreitert und im Westen auf den weiten Marktplatz der Stadt mündet. Vor der Einmündung vereinigt sich die Straße mit einem nördlich belegenen, etwa 20 m im Geviert messenden Platze, von dessen Nordwestecke wieder eine Nebenstraße hakenförmig abbiegt.

Die Platzgruppe wird also nördlich und östlich von dem Grundstück begrenzt, das unsere Bauanlage aufzunehmen hatte. Um die Baulichkeiten zur Bildung der Platzwandungen zu benutzen, wurden sie im Gegensatz zu den vorbesprochenen dörflichen Anlagen so gruppiert, daß der verbindende Zwischenbau an den westlichen Teil der Nordseite der Kirche anschließt und daß ihm dann das Pfarrhaus derart angefügt ist, daß es den kleinen Kirchplatz auf der Nordseite begrenzt. So entsteht eine hübsche geschlossene Platzanlage, die die Gemeindebaulichkeiten trotz ihrer Bescheidenheit beherrschen und der sie ein Gepräge von behaglicher Würde verleihen.

Bei der Gruppierung der Baumassen ist darauf Bedacht genommen, daß die einzelnen Baukörper für sich möglichst klar und einfach gestaltet wurden. Kirche und Pfarrhaus sind deshalb mit ungeteilten einheitlichen Giebeldächern versehen, der Turm in geschlossener Masse dazwischengestellt und der Verbindungsbau wieder mit schlichtem Satteldache bedeckt. Um die Massen für das Auge noch mehr zusammenzuhalten, sind die Giebel des Pfarrhauses und das Obergeschoß des an seiner Westseite zweigeschossigen Verbindungsbaues mit Dachsteinen behängt. Die Frontmauern zeigen ruhigen Backsteinrohbau. Gegen Westen wird das Kirchenhaus fast vollständig durch den Querbau des Chorturmes gedeckt, dessen Satteldachgiebel ebenso wie der Ostgiebel des Kirchenhauses reich in Pfosten- und Blendenwerk aufgelöst sind. Zwei lange Blenden mit starkem, reich abgestuftem Gewände gliedern als Hauptmotiv die Turmfront und stellen sich in scharfen, glücklichen Gegensatz

zu dem feinen Blendenschmuck des Glockenhauses und der Hauptfensterzone des Langschiffes.

Die Eingänge zur Kirche sind der Örtlichkeit gemäß an die südliche Längsfront gelegt und durch vorgebaute Windfänge geschützt. Die Ostseite enthält noch einen Nebenausgang. Emporentreppen liegen an der Südwest- und Nordost-Ecke des Gebäudes. Außer der Querempore im Osten, auf der die Orgel steht, sind zwei Längsemporen angelegt, die sich bis zur Chorwand ziehen und zur Anordnung eines Kanzelaltars geführt haben. Auf diese Weise ist es gelungen, 600 Plätze mit einem Kostenaufwande von nur rund 117 Mark für den Platz in der Kirche unterzubringen. Der im Erdgeschoß des Verbindungsbaues belegene Sakristeiraum ist zugleich Konfirmandenzimmer und wird zweckmäßig von dem Geistlichen als Arbeitszimmer benutzt. Denn im Erdgeschoß des Pfarrhauses stehen sonst nur noch drei Räume außer der Küche und Flurhalle zur Verfügung, deren einer als Eßzimmer dient und mit einer in das Gebäude hineingezogenen geräumigen Hauslaube verbunden ist. Im Dachgeschoß sind fünf Schlaf- und Fremdenzimmer, eine Mädchenkammer und eine Badestube gewonnen.

Die Kosten des Pfarrhauses belaufen sich auf rund 31 000 Mark, die der Kirche auf rund 70 000 Mark. 5000 Mark sind noch als Zuschlag für ungewöhnlich tiefe Gründung und für Platzregelung ausgegeben, so daß sich die Gesamtbausumme einschließlich der Kosten für die örtliche Bauleitung, die in Händen des Regierungsbaumeisters Drabitius gelegen hat, auf 106 000 Mark stellt.

Als letzte protestantische Beispiele geben wir noch zwei aus Kirche und Pfarrhaus bestehende Gruppen. Beide städtisch: in Hameln und in Brockau-Breslau. In Hameln wurde im Jahre 1904/05 mit dem Vermögen einer 1809 eingegangenen französisch-reformierten Gemeinde, mit erheblichen Staatszuschüssen und aus anderen Mitteln die in Abb. 261 bis 268 dargestellte Baugruppe errichtet. Sie erhielt ihren Platz an der südwestlichen Schmalseite des sehr ausgedehnten, von der Stadt zur Verfügung gestellten Baugrundstücks, welches im Lageplan (Abb. 261) mit a b c d umschrieben ist. Es ist also ein geräumiger baumbestandener Grundstückteil freigeblichen, der gute Ausblicke auf die Kirchengruppe gewährt und zugleich der benachbarten Viktoria-Luise-Schule als Spielplatz dient. Um die Baumasse der Gebäudegruppe ins Gleichgewicht zu bringen und zugleich an Kosten zu sparen, ist ein Chorturm gewählt worden. Sein schlichtes Satteldach setzt sich im Stadtbilde bescheidenlich in den erwünschten Gegensatz zu den hohen Spitzhelmen des alt ehrwürdigen Münsters und der Marktkirche. Das 231 Sitzplätze enthaltende Kirchenhaus zeigt einfache Saalform (Abb. 262). In der Mittelachse sind die Kanzel, der frei vor ihr stehende Abendmahlstisch und die im Turme untergebrachte, 20 Personen Platz gewährende Sängerbühne mit

der Orgel zu einer Gruppe vereinigt, die das Hauptarchitekturmotiv des Raumes abgibt. Der Raum unter der Orgelbühne wird, da eine eigent-

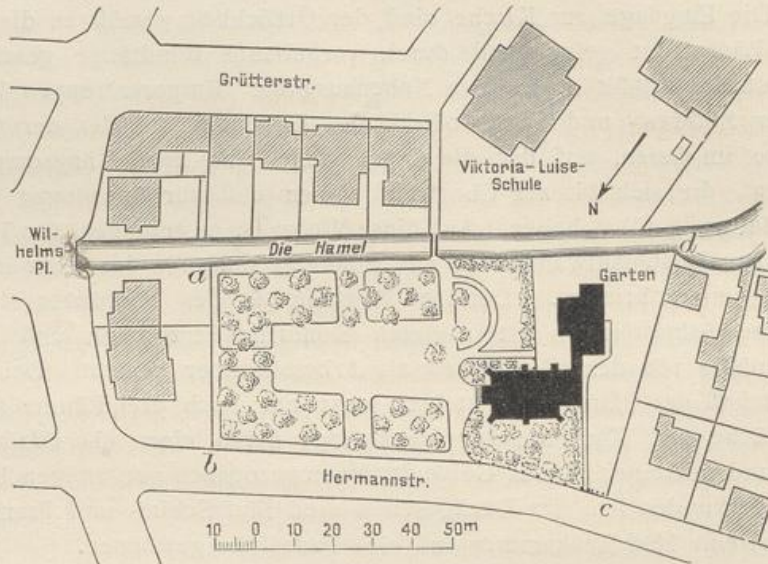


Abb. 261. Lageplan.

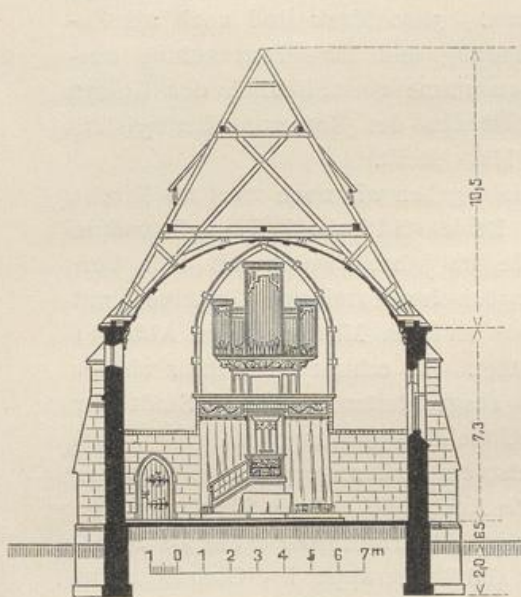


Abb. 264. Querschnitt durch das Kirchenschiff.

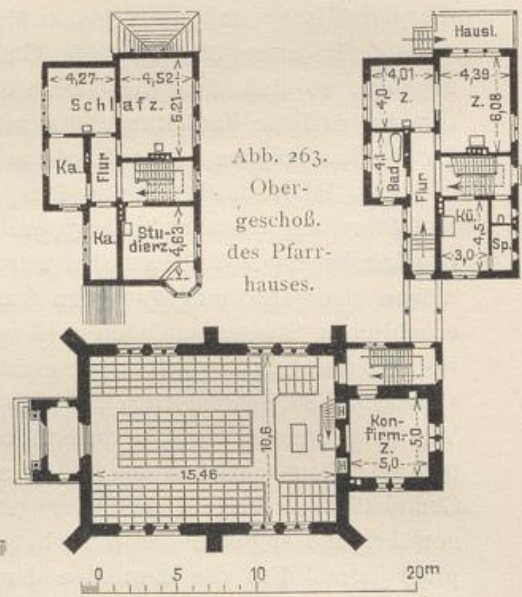


Abb. 263. Ober-
geschoß.
des Pfarr-
hauses.

Abb. 262. Erdgeschoß.

Abb. 261 bis 268. Reformierie Kirche mit Pfarrhaus in Hameln.

liche Sakristei bei der unmittelbaren Nachbarschaft des Pfarrhauses kaum vonnöten ist, hauptsächlich als Konfirmandenzimmer benutzt. Daneben liegt die Treppe für die Sänger, die zugleich Dach- und Turmtreppe ist. Auf der Zugangsseite bietet eine Vorhalle hinter dem in der



Abb. 265. Ansicht von Osten.



Abb. 266. Ansicht von Westen.

Abb. 261 bis 268. Reformierte Kirche mit Pfarrhaus in Hameln.
Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

architektonischen Durchbildung bevorzugten Haupteingänge (Abb. 268) den erwünschten Windschutz.

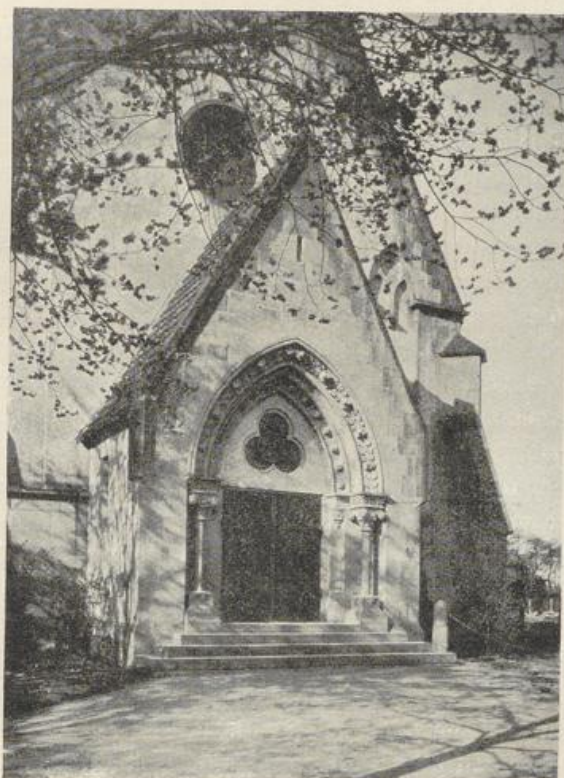
Die Raumanordnung des bescheidenen Pfarrhauses ist aus den Grundrissen ersichtlich. Es enthält außer dem Studierzimmer, den Wirt-



Abb. 267. Inneres, Blick nach Altar, Kanzel und Orgelnische.

schaftsräumen und einigen kleinen Kammern nur vier Wohn- und Schlaf-
räume in den Geschossen, dazu ein paar Giebelstuben im ausgebauten
hohen Dache. Eine geräumige Hauslaube, die mit dem Garten in Ver-
bindung steht, fehlt nicht. Die Gebäudemasse ist mit Bewußtsein auf-
gelöst, um sich der verhältnismäßig kleinen Kirche gegenüber gebührend
unterzuordnen.

Die Baulichkeiten sind auf Betonfundamenten in Ziegelsteinen errichtet. Die Architekturglieder bestehen aus rotem Wesersandstein, die Flächen sind geputzt und die Dächer mit den in der Gegend üblichen Dachpfannen gedeckt. Das Kirchendach, in das die Holztonne des Schiffes hoch hineinragt, ist ohne Fußverspannung konstruiert. Der Schub wird durch die den Umfassungsmauern vorgelegten Strebepfeiler aufgenommen (Abb. 263). Das Innere der Kirche ist der Gewohnheit



Reformierte Kirche in Hameln.

Abb. 268. Haupteingang.

der reformierten Gemeinden entsprechend sehr schlicht behandelt. Die Holztonne mit grün-schwarz-weiß gemustertem Leistenwerk auf weißem Grunde, ein gequaderter Sockel und die vorerwähnte Gruppe der vornehmsten Ausstattungsstücke bilden in der Hauptsache den Schmuck des Raumes (Abb. 267). Die Vorhänge seitlich der Kanzel verdecken während des Gottesdienstes zwei Ausströmungsöffnungen der im Turmkeller untergebrachten Luftheizung. Die grau-goldige Bleiverglasung der mit schlichtem Plattenmaßwerk versehenen Fenster und das dunkel lasierte Holzwerk tragen zu der feierlich-ernsten und dabei warmen Stimmung des Raumes bei.

Die Baukosten stellen sich für die Kirche mit Turm (ohne Orgel und ohne örtliche Bauleitungskosten) auf $33\,750 + 21\,100 = 54\,850$ Mark (ein Geläut ist nicht vorhanden), für die Pfarre auf 21 100 Mark und für die Nebenanlagen auf 2500 Mark, im ganzen also auf 78 450 Mark. Das ergibt für das Kubikmeter umbauten Raumes beim Turm 18,75 Mark, beim Schiff 16,60 Mark und beim Pfarrhause 16,40 Mark. Der Sitzplatz kostet 218,50 Mark. Die Bauleitung lag in den Händen des Ortsbaubeamten Baurat Koch in Hameln.

Das 5 km von Breslau entfernt liegende Dorf Brockau ist durch Verlegung des Güterverkehrs aus dem Breslauer Hauptbahnhof innerhalb weniger Jahre zu einer Vorstadt mit mehr als 5000 Einwohnern angewachsen, besaß aber bisher keine Kirche. Die Evangelischen waren in die Breslauer Salvatorkirche, die Katholiken in die Mauritiuskirche eingepfarrt. Mit der Bevölkerungszunahme machte sich naturgemäß bei beiden Konfessionen der Wunsch nach eigenen Gotteshäusern in stetig steigendem Maße geltend. Die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel verursachte indes große Schwierigkeiten, weil die zuständigen Kirchengemeinden in der sich allseitig ausdehnenden Stadt Breslau selbst noch andere dringende Aufgaben zu lösen hatten, ehe sie daran denken konnten, dem verhältnismäßig kleinen Teile ihrer Pfarrangehörigen in Brockau zu Hilfe zu kommen. Die politische Gemeinde Brockau aber war durch den Bau von Schulen, Gas- und Wasserleitung, Kanalisation und sonstige kommunale Aufwendungen in ihrer Leistungsfähigkeit so in Anspruch genommen, daß sie nur die Verzinsung und Tilgung der Kosten für den Ankauf geeigneter Bauplätze zu übernehmen imstande war. Dafür trat aber nun die Eisenbahnverwaltung, die durch Verlegung des Bahnhofs den Anstoß gegeben hatte, in die Lücke. Sie beteiligte sich an dem Gesamtunternehmen mit nicht unerheblichen Beträgen. Entwurf und Bau beider Kirchen wurden der Staatsbauverwaltung übertragen, und beide Gebäude kamen gleichzeitig und unter einheitlicher Bauleitung, die unter Aufsicht des Bezirksbaurats Geheimen Baurats Maas dem am 6. September 1914 auf dem Felde der Ehre gefallenen Regierungsbaumeister Dobermann übertragen war, zur Ausführung.

Da es sich in beiden Fällen nicht nur um neue Kirchen, sondern um Schaffung ganz neuer Pfarreien handelte, so sind auch Pfarrhäuser vorgesehen worden. Bei der evangelischen Kirche, die wir hier zunächst mitteilen (Abb. 269 bis 272), ist das Pfarrhaus allerdings noch nicht ausgeführt. Um die Gruppe, die es mit der Kirche bilden soll, zu zeigen, ist in Abb. 269 u. 270 nicht letztere allein nach der Ausführung, sondern das Ganze nach dem Entwurf gegeben, dem das Ausgeführte aber genau entspricht. Fertig sind das Kirchengebäude und der dieses mit dem Pfarrhaus verbindende Flügel mit dem Konfirmandensaal.

Die Baugruppe steht in dem der offenen, mehr landhausmäßigen

Bebauung vorbehaltenen Teile des Ortes an der Kreuzung zweier Straßen, der Kirch- und der Schulstraße. Durch die Winkelgestalt des Grundrisses und das Zurückrücken der Gruppe um ein gewisses Maß nach Osten erweitert sich die Straßenkreuzung platzartig. Der Platz ist der Öffentlichkeit zugänglich; an der Schulstraße wird er durch die Baumreihe dieser Straße begrenzt. Westlich hinter den Gebäuden befinden sich Pfarrgarten und Wirtschaftshof; im Nordwesten schließt die private Bebauung an.



Abb. 269. Gesamtbild.

Abb. 269 bis 272. Evangelische Kirche mit Pfarrhaus in Brockau bei Breslau.

Die Kirche hat den unsymmetrisch-zweischiffigen Typus, den wir für ein evangelisches Gotteshaus dieser Größe als besonders zweckmäßig erkannt und deshalb bereits öfter durchgeführt haben. Der Turm steht hier in der Ecke vor dem Seitenschiff, das, dreijochig, mit drei Querdächern überdeckt ist. Der Altarraum ist abgesetzt; neben ihm liegt die Sakristei, der sich im Anbau ein zugleich dem Verkehr nach der Kirche und dem Konfirmandensaal dienender Vorraum mit Ausgang nach dem Hofe, mehrere Aborte und der Konfirmandensaal selbst anschließen. Davor befindet sich ein gedeckter Gang nach dem künftigen Pfarrhause. Die Raumeinteilung des letzteren ist aus dem Grundriß ersichtlich. Im ausgebauten Dachgeschoß befinden sich die Schlafräume mit ihrem Zubehör und mehrere Kammern; darüber Bodenraum.

Die Kirche, ein Putzbau mit Gliederungen aus Hockenauer Sandstein unter hohem Ziegeldach, hat das Gepräge der frühen schlesischen Renaissancebauten, das sich vornehmlich in den Giebelbildungen und in der Behandlung der oberen Turmteile ausspricht. Das Hauptschiff

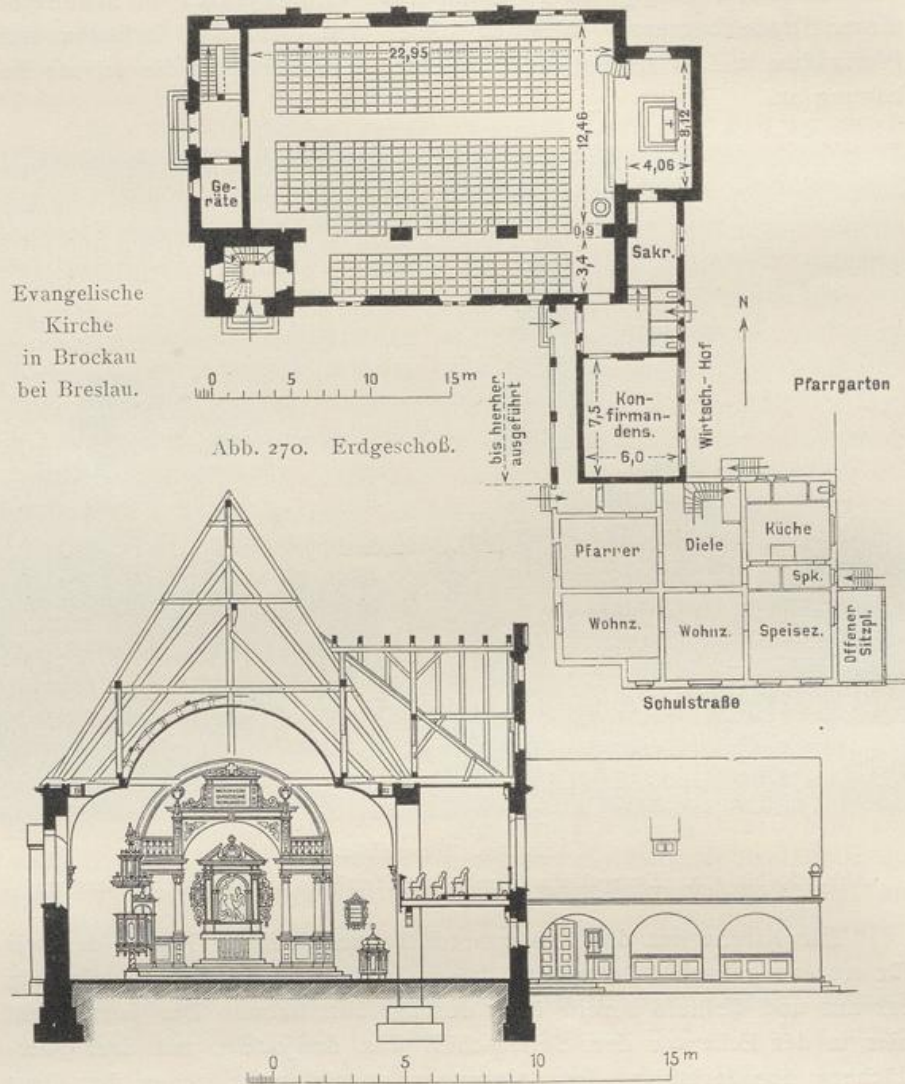


Abb. 270. Erdgeschoß.

Abb. 271. Querschnitt. Blick gegen den Altarraum und den Konfirmandensaal-Flügel.

ist mit einer kleeblattförmigen verleisteten Holztonne überdeckt, deren untere Schenkel sich mit Stichkappen auf der Südseite gegen das Seitenschiff öffnen, während sie auf der gegenüberliegenden Seite durch die gleiche Anordnung die Hauptlichtquelle erschließen. In den Dachraum hinein ragt nur der Oberteil des Kleeblattes, so daß die sichtbar werdende

Verspannung des Dachstuhls verhältnismäßig zurückgedrängt und der bis zum Tonnenscheitel 10,30 m messende Kirchenraum freier geworden ist.

Der Ausbau der Kirche besteht durchweg aus Holz. Auch die Räume zu seiten der Orgel auf der Westempore, deren einer die Bälge enthält, während der andere den Austritt einer der beiden Emporentreppen umschließt, bestehen in Holzeinbauten. Die umfängliche Verwendung von Holz hat zu einer sehr guten Akustik des Kirchenraumes geführt. Die Ausschmückung des Inneren mit Malerei war dem Architekten



Abb. 272. Evangelische Kirche in Brockau. Blick nach der Orgelbühne.

und Kirchenmaler Blau in Berlin-Dahlem übertragen. Ihre Verteilung ist in der Hauptsache aus Abb. 272 zu ersehen. Die Behandlung des Altarraumes ist in Abb. 271 angedeutet. Die Chorrückwand bedeckt eine aufgemalte Architektur, welche die Wirkung des bevorzugten Raumteiles, insbesondere des ihren Mittelpunkt bildenden Altares wesentlich erhöht. Das Gestühl, die Orgel, die Kanzel und der Altaraufbau sind aus Kiefernholz hergestellt, durch flachgeschnittenes Ornament bereichert und bemalt. Der Altar hat ein von P. Linke in Breslau gemaltes, Christus und die Samariterin darstellendes Blatt. Der Taufstein (Abb. 500) ist aus Sandstein und besitzt einen Deckel aus getriebenem Messing. Die 20 Stimmen enthaltende Orgel rührt von Schlag u. Söhne in Schweidnitz, das Geläut (drei Glocken) von Schilling in Apolda her.

Die Kosten der in den Jahren 1910 und 1911 erbauten Kirche belaufen sich auf rund 130 800 Mark. Da das Gebäude 760 Sitzplätze enthält und sein umbauter Raum (Schiff, Turm und Konfirmandenflügel) 6043 cbm beträgt, so kosten das Kubikmeter umbauten Raumes durchschnittlich 21,70 Mark und der Sitzplatz 173 Mark.

B. Katholische Kirchen.

Aus dem Umstande, daß in denjenigen preußischen Landesteilen, in welchen der Staat auf Grund seines Patronatsverhältnisses bei Kirchenbauten mitwirkt, die protestantische Bevölkerung überwiegt, erklärt es sich, daß in dieser Darstellung die katholische Kirche etwas zurücktritt. Immerhin gilt das, was in den allgemeinen Vorbemerkungen gesagt ist, größtenteils auch für sie, und zwar um so mehr, als bei den bescheidenen Landkirchen, die wir bei unserer Betrachtung vorwiegend im Auge haben, der konfessionelle Unterschied nur unwesentlich auf die Planbildung einwirkt. In der kleineren katholischen Pfarrkirche wird die Predigt derart bewertet, daß in dieser Hinsicht eine unterschiedliche Behandlung der Kirchen beider Konfessionen kaum zutage tritt. Jedenfalls gehen für sie die Bedingungen der Programme nicht so weit auseinander, daß sich grundsätzliche bauliche Unterschiede rechtfertigen ließen.

Nimmt die Kirche an Größe zu, so ändern sich die Voraussetzungen in gewissem Grade. Der freie Blick auf Kanzel und Altar ist nicht mehr so unbedingtes Erfordernis wie in der protestantischen Kirche, obwohl die freie Übersichtlichkeit des Kirchenraumes aus rituellen Gründen sowohl wie zur Aufrechterhaltung der Kirchengestaltung oft verlangt wird. Die der katholischen Kirche besonders eigenen Programmforderungen der Beschaffung einer größeren Zahl von Stehplätzen, der Rücksichtnahme auf die Prozessionsumzüge, der Unterbringung von Nebenaltären und Beichtstühlen, der Freihaltung des Altarraumes von der Kanzel u. dgl. m. wirken jedoch auch hier nur in beschränktem Sinn ausschlaggebend auf die Wahl des Typus der Plananlage ein. Auch daß die Empore oftmals programmgemäß auf eine bescheidene Orgelbühne beschränkt, daß besondere Taufkapellen, größere Sakristeien und Paramentenräume sowie Gelegenheiten zum Aufbau eines «Heiligen Grabes» oder dgl. verlangt werden, daß ferner angesichts der sich an großen Festtagen in der Kirche zusammendrängenden Menschenmengen die Anforderungen an die Verkehrssicherheit wachsen, während auf Beheizung der Kirchen häufig keine Rücksicht genommen zu werden braucht, das alles ist nicht von durchschlagender Bedeutung für die Gestaltung des Entwurfes. Die Forderungen eines größeren Chores oder einer größeren Zahl von Nebenaltären, welche stark ins Gewicht fallen könnten, werden fast nie erhoben, sind auch kaum jemals berechtigt, weil es sich bei den hier in Rede stehenden

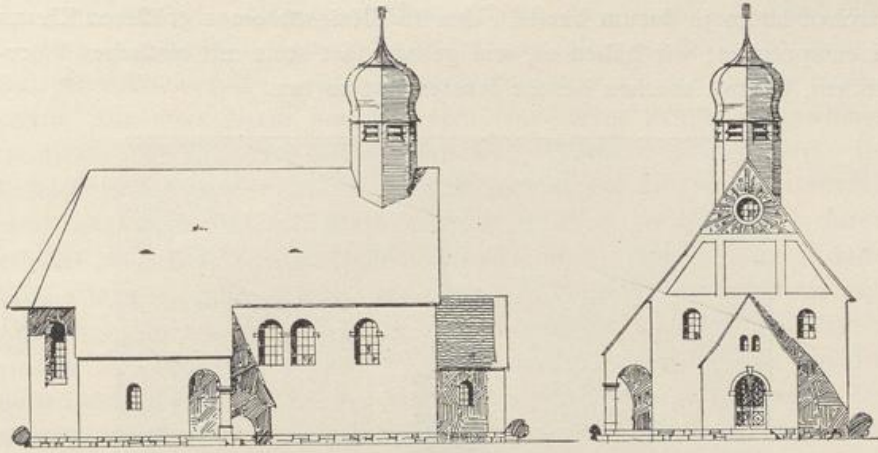


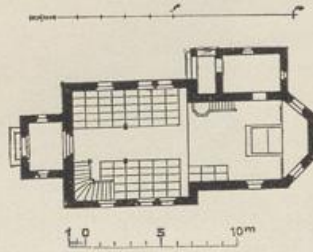
Abb. 273.

Nordseite.

Abb. 274.

Westseite.

Abb. 275.



Grundriß
zu ebener Erde.



Abb. 276. Nordwestansicht.

Abb. 273 bis 276. Katholische Kirche in Schwirle, Kreis Schwerin a. d. W.

Kirchen kaum je darum handelt, den Bedürfnissen eines größeren Klerus zu entsprechen; wir haben es, wie gesagt, fast stets mit einfachen Pfarrkirchen, oft mit solchen bescheidenster Art zu tun.

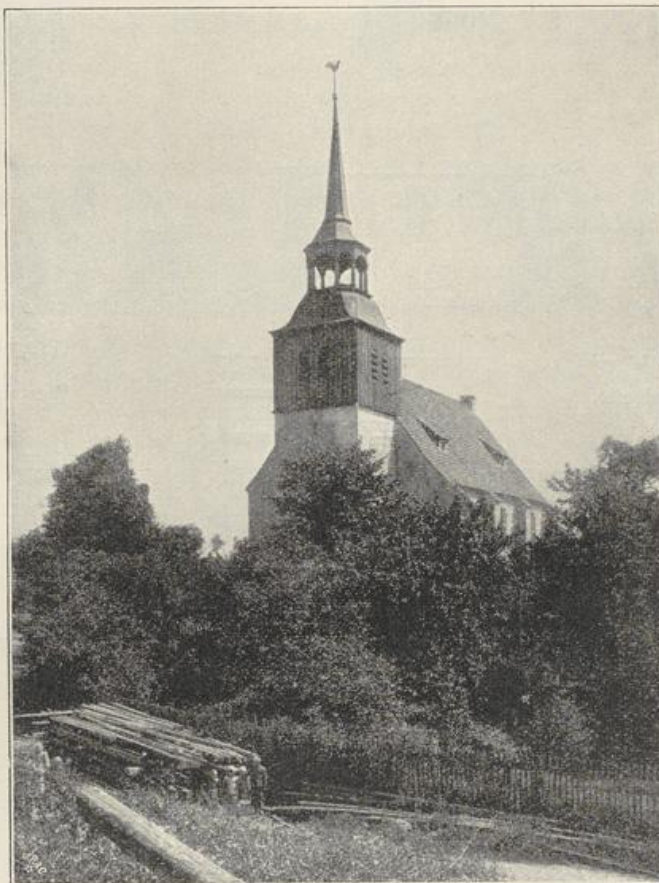


Abb. 277. Südwestansicht.

Abb. 278.
Grundriß
zu
ebener Erde.

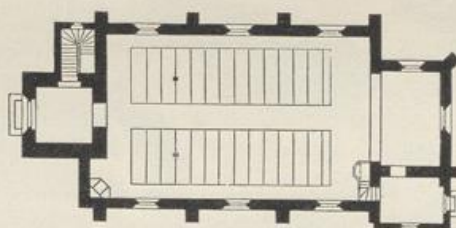


Abb. 277 u. 278.
Katholische Kirche
in Groß-Tuchen,
Kreis Bütow.

1 0 5 10 15m

Ein derartiges Kirchlein kleinsten Umfanges ist die neue Filialkirche in Schwirle im Kreise Schwerin a. d. W., Regierungsbezirk Posen (Abb. 273 bis 276). Sie enthält nur 75 Sitzplätze im Schiff und 15 auf

der Orgelepore. Die Grundrißform erklärt sich hier aus dem Umstande, daß bei dem Neubau, der an die Stelle einer alten baufällig gewordenen Schrotholzkirche getreten ist, der wertvolle Dachstuhl beibehalten werden sollte. Um etwas mehr Raum in dem sehr kurzen Schiffe zu gewinnen, ist dieses nur um drei Balkenfelder nach Westen hin verlängert. Die bezeichnende Eigentümlichkeit der alten Kirche, daß der Chor im Grundriß zwar abgesetzt, das Schiffdach aber auch über ihm einheitlich durchgeführt ist, wurde in den Neubau übernommen. Das Dach zeigt daher beim Chore ringsum einen Überstand von ungefähr einem Meter (vgl. Abb. 273). Der Kirchplatz befindet sich etwa in der Mitte des kleinen, einsam in einer Waldgegend belegenen Bauerndorfes und ist auf drei Seiten von breiten Wegen, auf der vierten vom Dorfplatze begrenzt. Der außen und innen geputzte Bau liegt unter einem Ziegelspließdache, dessen Reiter mit Kupfer bekleidet ist. Die wagerechte Balkendecke ist verschalt und verleistet, der Fußboden mit Kalksteinfliesen belegt. Wie der Dachstuhl wurden auch der Rokokoaltar — die Kirche hat nur einen Altar — und die brauchbaren Hölzer der Orgelepore wieder verwendet. Die Baukosten betragen rund 12 500 Mark; die unter Leitung des damaligen Kreisbaubeamten Baurat Rieck in Birnbaum bewirkte Ausführung hat die Zeit eines Jahres in Anspruch genommen.

Eine Kirche für rund 250 Sitzplätze ist in dem im Bütower Kreise des Regierungsbezirks Köslin belegenen Dorfe Groß-Tuchen zur Ausführung gelangt (Abb. 277 u. 278). Sie zeigt den einfachen Saalkirchentypus mit abgesetztem Chore, Westturm und nördlich angebautem Emporentreppenhause. Der durch letzteres gegebene willkommene Anlaß, das Schiffdach seitlich vom Turme nach Westen hin vorzuziehen, fehlte auf der Südseite. Doch wurde auch hier in der Notwendigkeit, Platz für den Beichtstuhl zu schaffen, der Grund gefunden für eine Vorziehung, die zwar gering ist, aber immerhin genügt, um den Turm in erwünschtem Maße mit dem Schiffe zusammenwachsen zu lassen. Wie das mit einem Hohlsteindache bedeckte Kirchenhaus ist der Turm in seinem unteren Teile massiv ausgeführt und über einem Feldsteinsockel verputzt, während die Glockenstube in verbrettertem Fachwerk hergestellt ist. Verbrettert ist auch die achteckige Laterne, welche zwischen die kupfergedeckten Dachflächen des Turmes eingeschoben ist. Durch den lebhaften Farbengegensatz der lichten Putzflächen, des roten Ziegeldaches und der mit Holzteer gestrichenen Verbretterung, welcher sich später noch durch die grünen Kupferflächen ergänzen wird, und nicht minder durch den fast völligen Verzicht auf schmückende Formen im Äußeren ist es gelungen, der kleinen Kirche ein echt dörfliches Gepräge zu geben und ihr damit einen höheren künstlerischen Wert zu verleihen, als er manchem anspruchsvolleren Kirchenbau der näheren und weiteren Umgebung innewohnt. Die Decke ist als flache, aber weit in den Dachraum hineingezogene Spitz-

bogentonne mit Verspannung gebildet; die Strebepfeiler dienen wesentlich als Mauerverstärkungen gegen den Winddruck. Der Chor ist gewölbt, die Vorhalle mit einer Balkendecke versehen, über der das Orgelwerk in den Turm eingebaut ist. Die Kirche hat nur einen Nebenaltar, der seinen Platz nördlich vom Triumphbogen erhalten hat. Die Kanzel ist, unmittelbar von der Sakristei zugänglich, so gestellt, daß sie den Altarraum nicht verengt. Die Kosten betragen 39450 Mark und ergeben einen Einheitssatz von rund 16 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes.⁵²⁾ Die

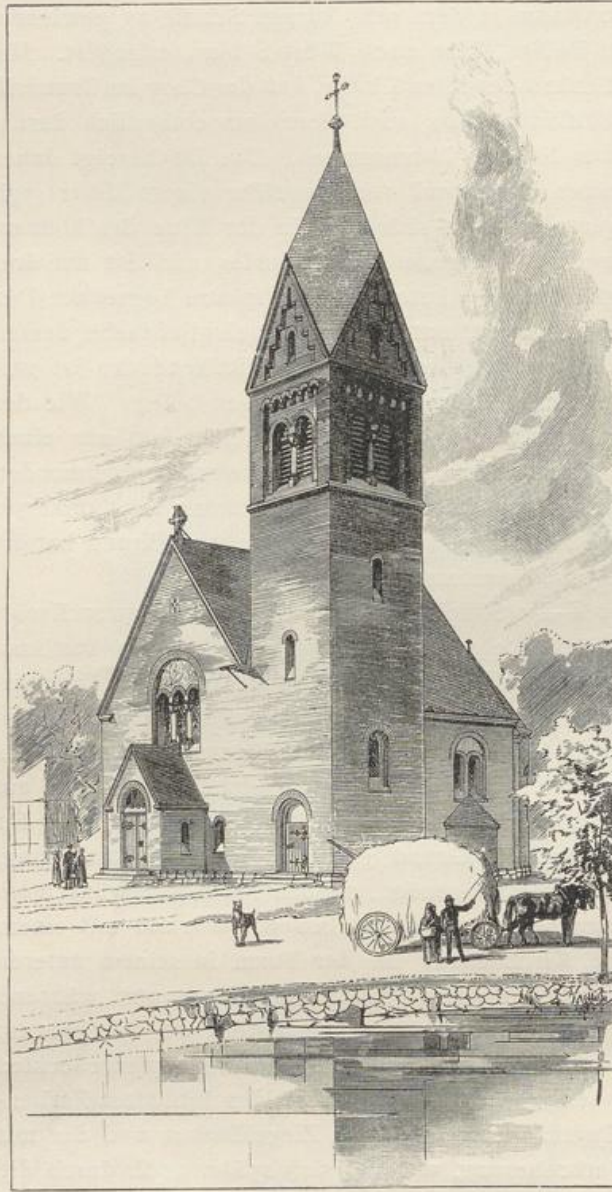


Abb. 279. Südostansicht.

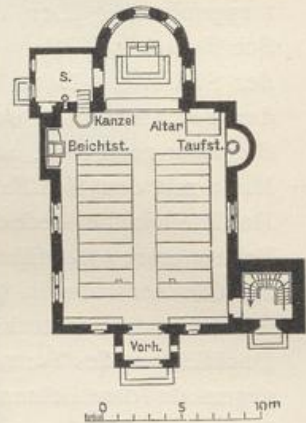


Abb. 280.

Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 279 u. 280. Katholische Kirche in Bolzum bei Hildesheim.

⁵²⁾ Da in den katholischen Kirchen das Verhältnis der Zahl der Sitzplätze zu der der Stehplätze stark wechselt, hat die Ermittlung eines Durchschnittssatzes für die Nutzinheit wenig Wert; es wird daher hier auf sie verzichtet.

Bauleitung lag in den Händen des damaligen Kreisbauinspektors Peters in Lauenburg i. P.

In der Kirche des Dorfes Bolzum bei Sarstedt im Kreise Hildesheim (Abb. 279 u. 280) geben wir ein Beispiel für symmetrische Anlage des Kirchenhauses mit seitlicher Turmstellung. Gelegentlich des Verkaufes der Domäne Bolzum war ein zu dieser gehöriges, vom Verkaufe ausgeschiedenes Grundstück zum Neubau der Kirche aus-
ersehen worden. Auf dieser von einem ziemlich großen Garten umgebenen und an drei sich kreuzenden Landwegen belegenen Baustelle wurde das Gebäude in der Zeit vom Mai 1897 bis zum Juni 1898 aufgeführt. Die Grundrißanordnung des mit der Eingangsseite gegen Süden gerichteten Bauwerkes ist aus Abb. 280 ersichtlich. Der Turm steht zur Seite der großflächig mit ihm zusammengezogenen Giebelfront und beherrscht trotz seiner kleinen Grundfläche von nur 5 m Seite in dieser Stellung aus dem oben, S. 54, angegebenen Gründen wirksam das Gebäude (vgl. Abb. 279). Die Kirche enthält im Schiff 126 Sitzplätze für Erwachsene und 42 für Kinder. An der südlichen Giebelmauer im Schiff und auf der Empore darüber sind noch weitere Plätze für 42 Erwachsene gewonnen; in den Gängen des Kirchenschiffes sind außerdem ungefähr 110 Stehplätze vorhanden. Das Schiffsdach wird durch Hängewerke getragen, in welche die verschalte Decke wagerecht eingespannt ist. Der halbkreisförmig geschlossene Chor ist ebenso wie die Taufsteinnische mit einem Halbkugelgewölbe überwölbt und mit Kegeldach abgedeckt. Der Turm, in dem die hölzerne Emporentreppe liegt, steigt zu einer Höhe von 32 m auf. Die Wahl der romanischen Stilformen wurde durch die Zugehörigkeit zur Diözese Hildesheim nahegelegt. Das Sockelmauerwerk besteht aus Kalkbruchsteinen, das aufgehende Mauerwerk aus Backsteinen, die Bogenfüllungen der Türen und Fenster sind geputzt und zum Teil mit Kratzmustern verziert; die Dächer sind mit deutschem Schiefer gedeckt. Dem schlichten Äußeren entspricht ein einfacher innerer Ausbau. Die Baukosten der Kirche betragen 39 700 Mark und ergeben etwa 16 Mark für 1 cbm umbauten Raumes. Die Bauausführung erfolgte durch den damaligen Kreisbaubeamten Baurat Knipping in Hildesheim.

Eine Kirche mit nur 74 Sitzplätzen, dafür aber 390 Stehplätzen und 100 Kinderplätzen auf der Orgelempore hat die katholische Gemeinde in Szemborowo, Regierungsbezirk Posen, erhalten (Abb. 281 bis 285). Der Grundriß hat, um die Nebenaltäre und Beichtstühle bequem und zweckmäßig unterbringen zu können, trotz der verhältnismäßigen Kleinheit Kreuzform erhalten, wodurch er sich der zentralen Anlage nähert. Dabei steht der die Treppe zur Orgelempore aufnehmende Turm seitlich und konnte deshalb auf 5,25 m Seite beschränkt werden. Seine untere Halle bildet zugleich den Vorraum zu einem der Schiffseingänge, während die

Abb. 281.
Choransicht.



Abb. 282.
Vorderansicht.

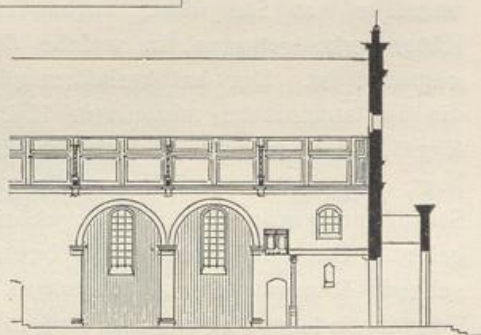
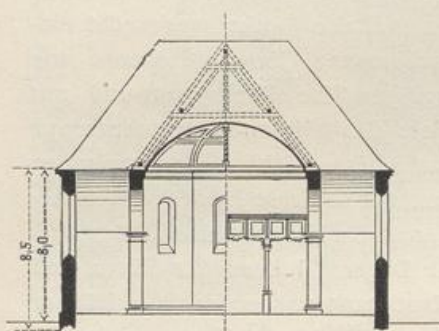
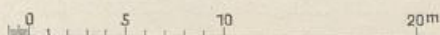


Abb. 283. Querschnitt
gegen den Chor | gegen die Orgelempore
gesehen.

Abb. 284. Teil vom Längsschnitt.

Abb. 285.
Grundriß zu ebener
Erde.

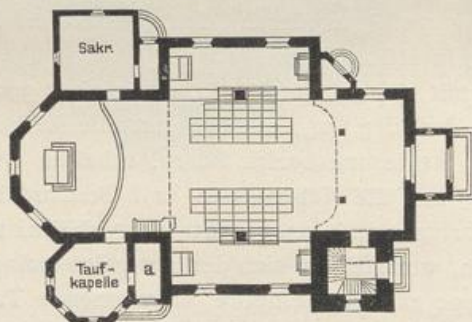
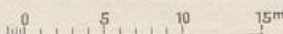


Abb. 281 bis 285.
Katholische Kirche
in Szemborowo,
Regierungsbezirk
Posen.



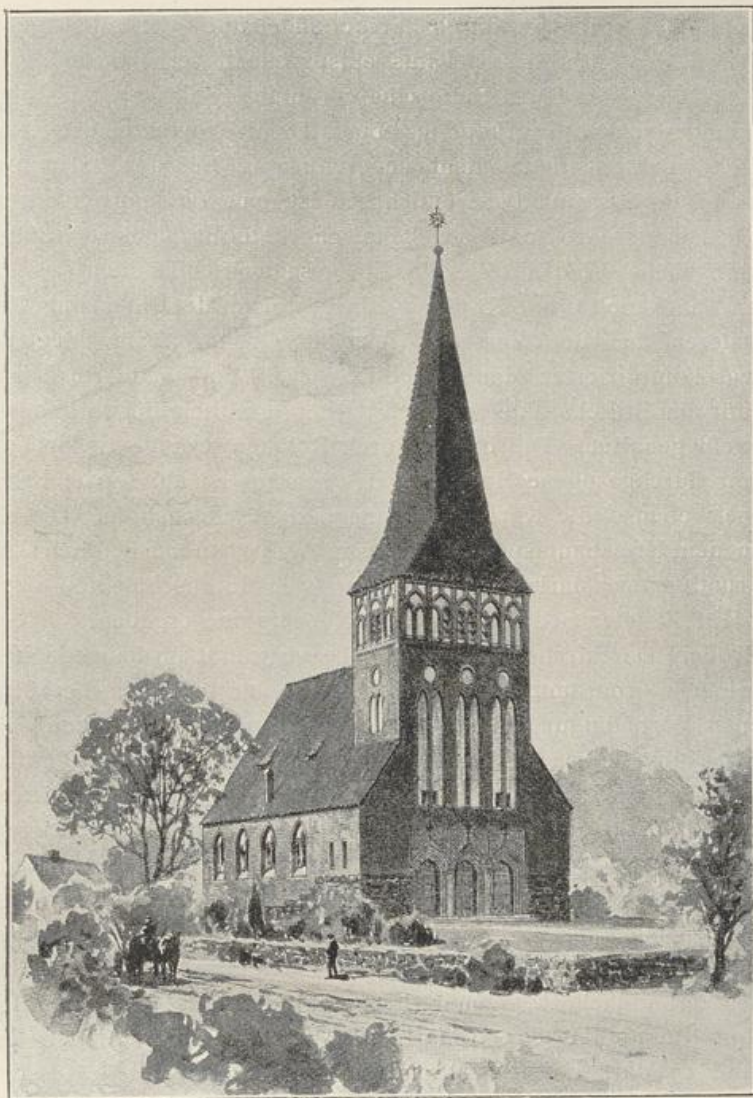


Abb. 286. Nordwestansicht.

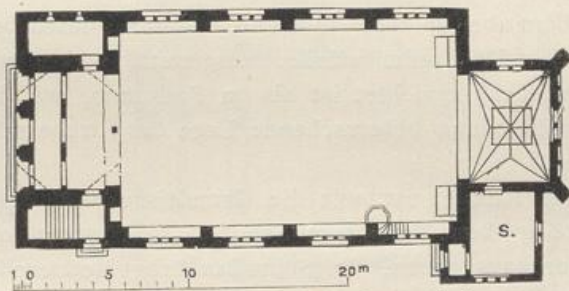


Abb. 287. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 286 u. 287. Katholische Kirche in Schmilau, Kreis Kolmar i. P.

anderen beiden Zugänge durch kleine angebaute Vorhallen geschützt sind. Dem dem katholischen Ritus entsprechend verhältnismäßig tiefen Chore sind auf der einen Seite eine geräumige Sakristei mit Vorraum, auf der anderen eine Taufkapelle, ebenfalls mit Vorraum, der aber hier zugleich als Bahrenkammer dient, angeschlossen. Für den Aufbau wurde, wie aus den Abb. 281 und 282 ersichtlich ist, eine Putzbauweise gewählt, die an das in der Provinz Posen heimische katholische Barock anknüpft. Die Schiffsdächer sind mit Ziegeln, die geschweiften Hauben des Turmes und der Taufkapelle mit Kupfer gedeckt. Die Metalldeckung ließ bei der letzteren, bei der Wert auf vieleckige Grundrißform gelegt wurde, die etwas komplizierten Maueranschlüsse zu. Die Wände wurden außen in den für den Stil charakteristischen Farben, gelblich und rötlich, getönt, innen weiß gehalten. Die flache, durch Rahmenwerk gegliederte und in den Chor durchgezogene Holztonne des Schiffes ist auf reiche Bemalung berechnet: ebenso die Korbborgentonnen der Seitenschiffe. Die Kosten der von dem Kreisbauinspektor Kühn in Wreschen ausgeführten Kirche haben rund 57 000 Mark betragen, wobei sich durchschnittlich 16,5 Mark für das Kubikmeter Schiff, Turm und Nebenräume ergeben.

Größere Dorfkirchen, einander nahe verwandt im Baugedanken, bei fast gleichem Programm und ähnlichen aus den örtlichen Verhältnissen gegebenen Vorbedingungen, sind in den letzten Jahren in den Dörfern Schmilau im Kreise Kolmar, Regierungsbezirk Bromberg (Abb. 286 u. 287) und Radomno, Kreis Löbau, Regierungsbezirk Marienwerder (Abb. 288 bis 293), zur Ausführung gelangt. In Schmilau wurden 277 Sitzplätze, davon 165 für Kinder, und 538 Stehplätze verlangt; in Radomno war Raum für 350 Sitzplätze und ebensoviel Stehplätze zu schaffen. Die erste Forderung führte zu 313 qm, die zweite zu 295 qm nutzbarer Schiffsfläche. In nahezu gleichem Verhältnis stehen auch die Zahlen der bebauten Grundflächen. Wenn gleichwohl die Kirche in Schmilau bei 4200 cbm Rauminhalt 80 600 Mark, das Kubikmeter umbauten Raumes also rund 19 Mark kostet, während sich in Radomno bei 4660 cbm und einer Bausumme von 66 000 Mark der Einheitssatz für 1 cbm nur etwa auf 14 Mark stellt, so liegt das einmal an den Preisverhältnissen der Gegend, vor allem aber an dem Umstande, daß in Schmilau bei niedrigeren Frontmauern der Dachraum stärker ausgenutzt und der Turm über größerer Grundfläche errichtet ist als in Radomno, wo die hohe, das Dorf und die Umgebung beherrschende Lage der Kirche schlankere Verhältnisse zuließ.

Bei beiden Kirchen ist, wie die Grundrisse erkennen lassen, der Turm unten zu großem Teile zum Schiffsraum gezogen, oben voll für die Orgelempore ausgenutzt. In Schmilau kragt letztere ein wenig in das Schiff vor, während sie sich in Radomno auch in die Schiffsteile neben dem Turme erstreckt (Abb. 289). Die Schiffsdecke ist hier eine

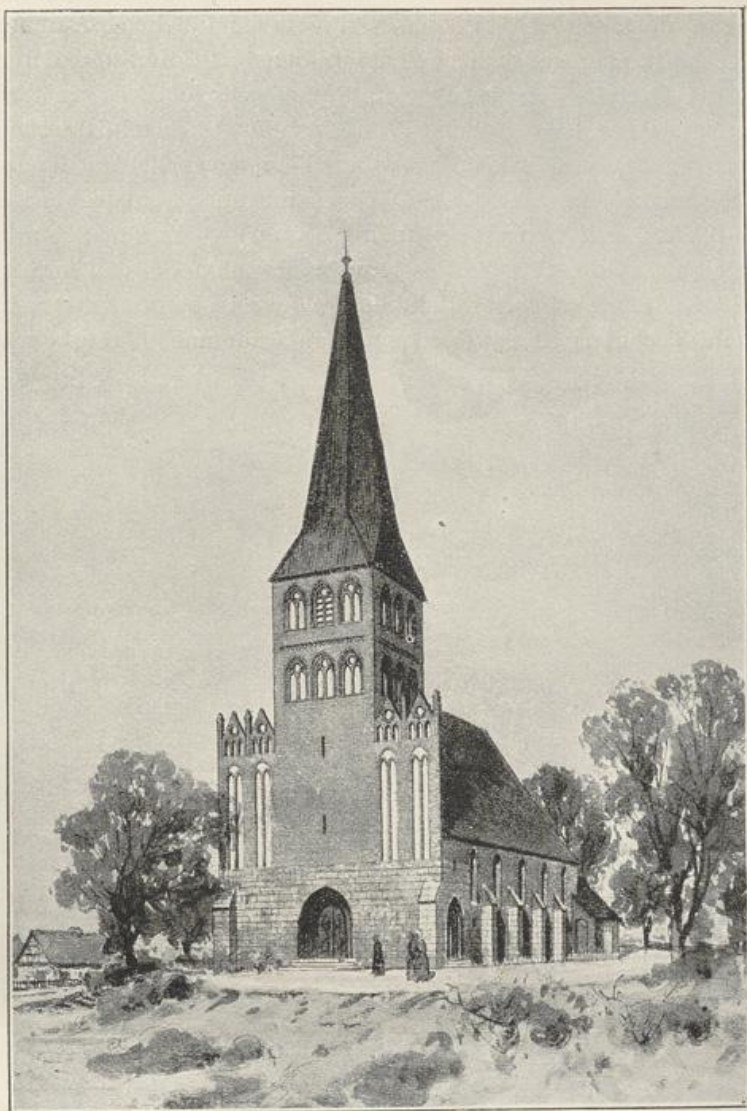


Abb. 288. Westansicht.

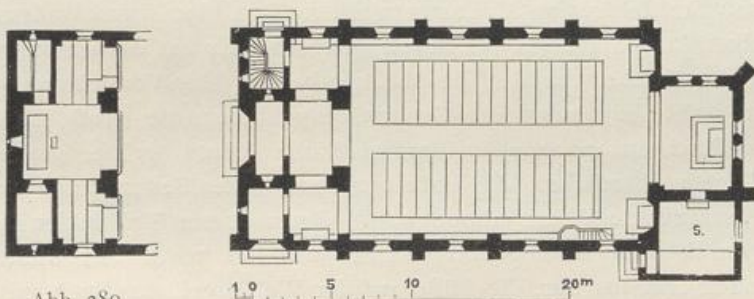


Abb. 289.

Emporengrundriß.

Abb. 290. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 288 bis 293. Katholische Kirche in Radomno, Kreis Löbau.
 Hofffeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

Flachtonne, dort setzt sie sich aus vier geraden Flächen zusammen, die im Querschnitt eine gebrochene Linie bilden. Die Stellung der Kanzel und der Nebenaltäre ist aus den Abbildungen ersichtlich. In Radomno ist die Ausstattung zu großem Teile aus der alten Holzkirche übernommen. Beide Neubauten sind über Feldsteinsockel in Backsteinen großen Formates errichtet, ihre Dächer sind mit Hohlziegeln gedeckt. Die Ausführungszeit betrug bei beiden etwa $1\frac{1}{2}$ Jahr. In Schmilau lag die Bauleitung in den Händen des Kreisbauinspektors Hahn in Schneidemühl, dem dafür anfangs der damalige Regierungsbauführer Drabitius, später ein Techniker überwiesen war; in Radomno leitete der Kreis-



Abb. 291. Katholische Kirche in Radomno. Inneres.

bauinspektor Starkloff mit Hilfe eines Bautechnikers die Ausführung. Besonders beteiligt ist bei diesem Kirchbau noch der Maler, jetzige Professor für dekorative Monumentalmalerei an der Kunstakademie in Düsseldorf Joseph Huber-Feldkirch gewesen. Er hat die gesamte Ausmalung der Kirche, von der die Abb. 291 bis 293 eine Vorstellung geben, bewirkt. Abb. 291 zeigt die Gesamtkomposition: die groß in Felder geteilte Flachtonnendecke, in der weißliche, blaue, grüne, graue und gelbe Töne vorherrschen, die einfacher behandelten Seitenwände und die reich geschmückte Triumphbogenwand, deren oberer Teil leider in dem Bilde durch den Kronleuchter stark verdeckt wird. Er stellt den thronenden Christus dar, die Füße auf der Weltkugel, das Buch mit dem Λ und Ω in der Linken, die Rechte erhoben. Zu seiten des Thrones und



Abb. 292. Fries an der Triumphbogenwand, linke Hälfte.



Abb. 293. Fries an der Triumphbogenwand, rechte Hälfte.

Katholische Kirche in Radomno.

seiner hohen, arkadenartig ausgebildeten Stufen knieende, Weihrauchfässer schwingende Engel. Neben der Mittelgruppe die Evangelistensinnbilder in stilisierten Wolken schwebend. Darunter, in dem breiten Fries seitlich des Triumphbogens ist auf der Epistelseite der Erzengel mit Flammenschwert und Wage dargestellt, wie er die Seligen von den Verdammten scheidet. Auf der Evangelienseite Maria mit dem Gnadenmantel, unter welchem die Gläubigen anbeten, darunter der Pfarrer der Kirche, der bei deren Erbauung mit begeisterter Hingebung mitgewirkt und auch durch persönliche Spenden deren ungewöhnlich reiche und kostbare Ausmalung ermöglicht hat (Abb. 292 u. 293). Von Joseph

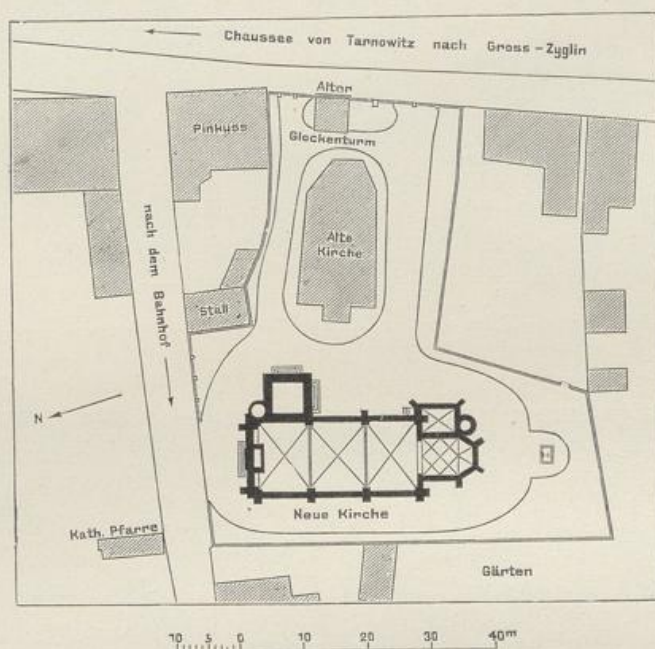


Abb. 294. Lageplan.

Katholische Kirche in Georgenberg, Kreis Tarnowitz.

Huber rühren auch die schönen, strengen Glasgemälde her, welche, Heilige darstellend, alle Fenster des Kirchenraumes schmücken.

Einschiffig wie die bisher besprochenen Kirchen, aber gewölbt, mit Turm zur Seite und mit tieferem, polygon geschlossenem Chore ist die Kirche für Georgenberg im Kreise Tarnowitz, Regierungsbezirk Oppeln, entworfen (Abb. 294 bis 298). Für die Planbildung, insbesondere für die Turmstellung und die Lage der Eingänge war die Besonderheit des Bauplatzes bestimmend. Auf diesem, der seitlich an der Kreuzung der Hauptdorfstraße mit einem nach dem Bahnhofe führenden Nebenwege liegt, durch ein auf der Ecke befindliches Privatgrundstück aber Winkel-

Abb. 294 bis 298.
Katholische Kirche in Georgenberg,
Kreis Tarnowitz.

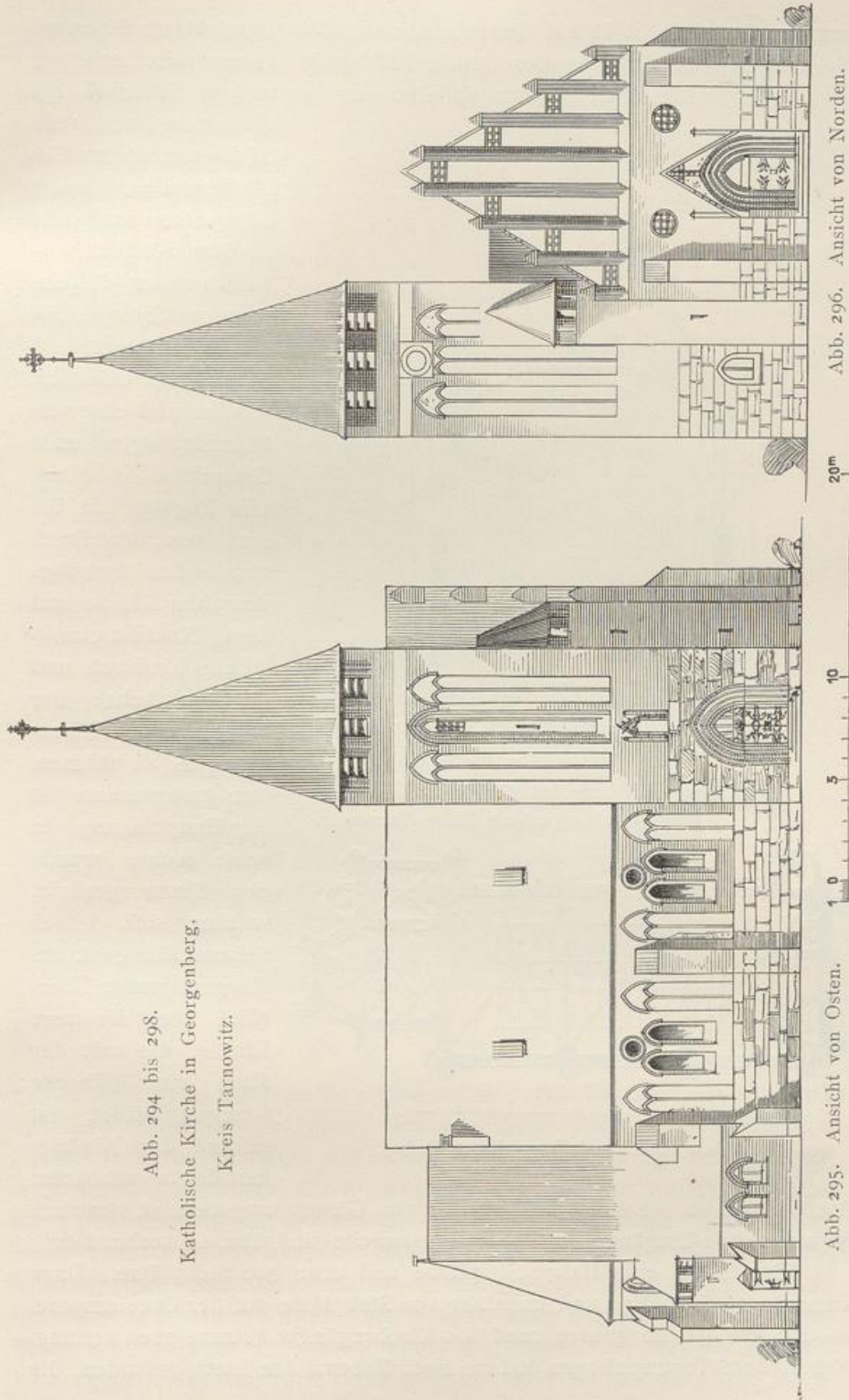


Abb. 295. Ansicht von Osten.

Abb. 296. Ansicht von Norden.

form erhalten hat, steht auf dem einen, nach Osten gerichteten Schenkel die alte Schrotholzkirche des Ortes (Abb. 294). Diese sollte erhalten werden. Für den Neubau verblieb also nur der andere Schenkel, ein

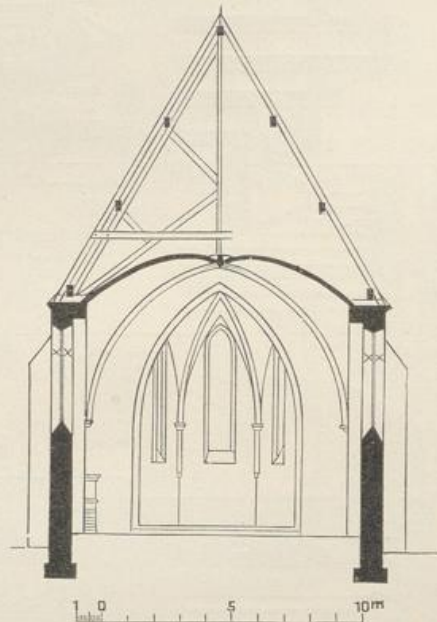


Abb. 297. Querschnitt gegen den Chor.

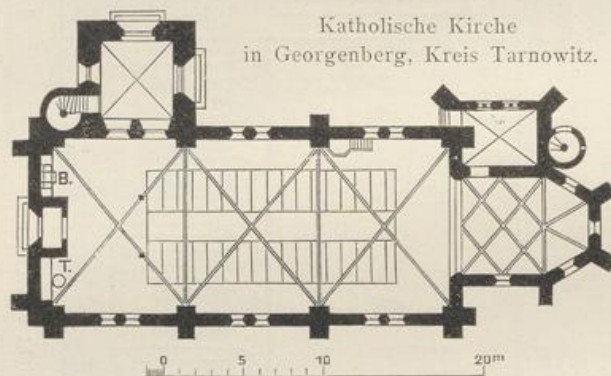


Abb. 298. Grundriß zu ebener Erde.

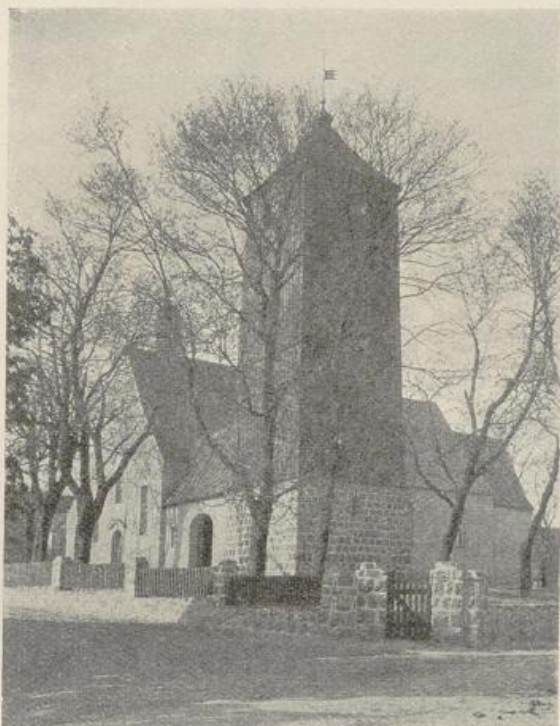
etwa von Nord nach Süd gerichteter Geländestreifen, dessen Längsachse senkrecht zu dem nördlich vorbeiführenden Nebenwege gerichtet ist. Die Kirche mußte deshalb nach Süden orientiert werden und eine verhältnismäßig schmale Grundform erhalten. Die Zugänge zu ihr sind von der Dorfstraße her zwischen der alten Kirche und dem Nachbargrundstücke hindurch und in der Achse der Kirche vom Nebenwege her zu nehmen. Der erstgenannte ist der Hauptzugang. In seine Achse wurde der Turm gerückt, woraus sich dessen Seitenstellung erklärt. Ein genügender Überblick über die neue Kirche, die mit der alten eine hübsche Gruppe bildet, ist infolge der Niedrigkeit der benachbarten

Bauten und da sie sonst fast überall von Gärten umgeben ist, gewahrt. Ausreichende Umgänge für Prozessionszwecke sind überall vorhanden.

Das Schiff enthält 170 Sitzplätze und etwa 500 Stehplätze. Dazu kommen 36 Sitzplätze und ungefähr 100 Stehplätze auf der Orgelempore, so daß der Bau im ganzen rund 800 Kirchengänger aufzunehmen vermag. Neben dem Triumphbogen haben zwei Nebenaltäre Platz gefunden, die

Stellung von Kanzel, Beichtstuhl und Taufstein ist aus Abb. 298 ersichtlich. Über der Sakristei befindet sich eine Loge für den Kirchenvorstand. Für den Sockel stand guter und wohlfeiler Kalkbruchstein zur Verfügung, weshalb er ziemlich hoch hinaufgeführt ist. Darüber bestehen die Mauern aus reinem Backsteinbau. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt. Die Ausführung haben nacheinander die zuständigen Kreisbauinspektoren Hudemann und Amschler in Tarnowitz geleitet.

In dem westpreußischen Löbauer Kreise liegt, 5 bis 6 km von der Bahnstation Montowo entfernt, in hügeligem Gelände das Dorf Zwiniarz.



Katholische Kirche in Zwiniarz.
Abb. 299. Südwestansicht.

Bisher war, wenn man sich dem Orte nahte, dessen bescheidenes Kirchlein kaum zu erkennen. Es verriet sich nur durch eine Gruppe prächtiger Bäume, in deren dichtem Grün es fast völlig versteckt lag. Diese kleine, in Schrotholz errichtete Kirche war baufällig und mit der Zeit auch zu klein geworden für die gewachsene Gemeinde. Sie mußte deshalb durch einen Neubau ersetzt werden. Und zwar, da ein anderer Bauplatz nicht in Frage kam, zum Glück auf ihrer alten Stelle. Von dieser schönen Baustelle abgesehen, sollten dem Neubau aber manche Teile des alten Baues erhalten bleiben. So vor allem die Ausstattung und der mehrere Jahrhunderte alte Holzturm, wenn möglich auch der ursprüngliche Dach-

Abb. 299 bis 307.
Katholische Kirche in
Zwiniarz, Kreis Löbau.

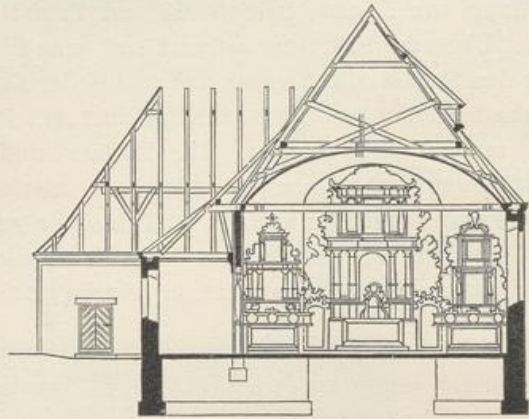


Abb. 300. Schnitt *ab*.

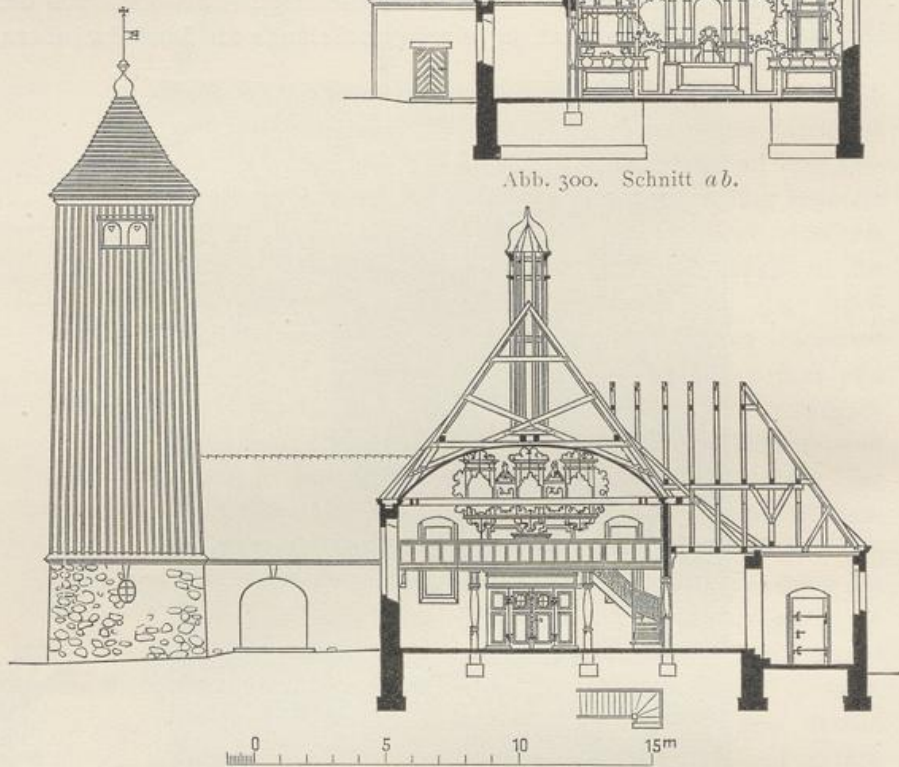


Abb. 301. Schnitt *ik*.

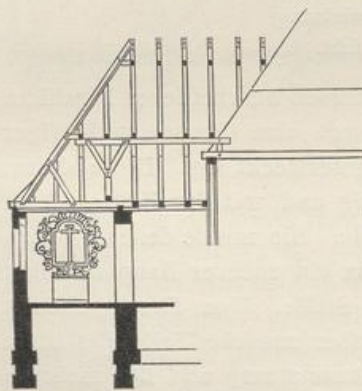


Abb. 302. Schnitt *ef*.

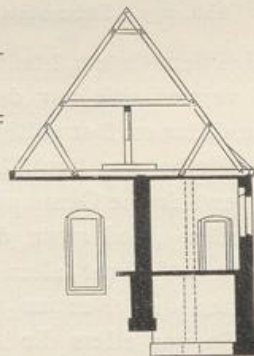


Abb. 303. Schnitt *ed*.

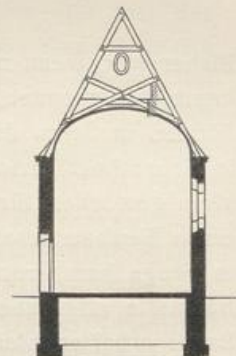


Abb. 304. Schnitt *gh*.

stuhl. Das legte den Entschluß nahe, im Neubau einzelne Züge des alten Baues wiederkehren zu lassen, ohne dabei auf die Durchführung eines neuen Bau gedankens zu verzichten (Abb. 299 bis 307). Die Erweiterung wurde deshalb so vorgenommen, daß das Schiff unter Beibehaltung des Querschnittes des alten saalförmigen Kirchenraumes um 9 m verlängert wurde, während auf der Südseite ein niedriges Seitenschiff angelegt und ein Kapellenanbau hinzugefügt wurde, in dem ein wertvoller alter Altar Aufstellung fand. Der Holzturm wurde auf einem

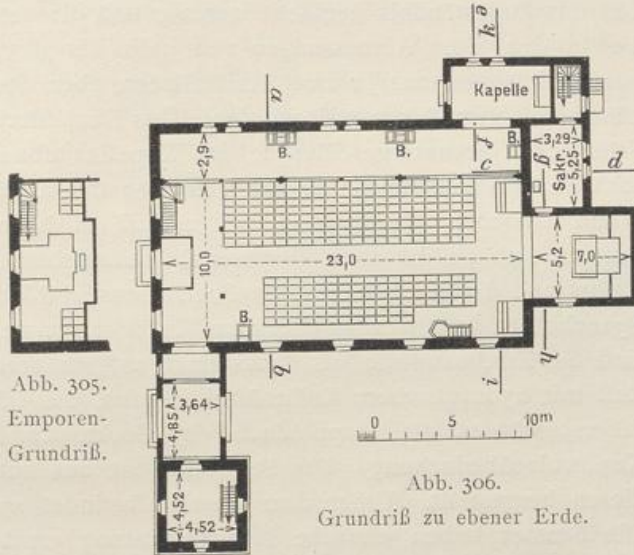


Abb. 305.
Emporen-
Grundriß.

Abb. 306.
Grundriß zu ebener Erde.

schiff angelegt und ein Kapellenanbau hinzugefügt wurde, in dem ein wertvoller alter Altar Aufstellung fand. Der Holzturm wurde auf einem



Abb. 307. Kath. Kirche in Zwiniarz. Blick aus dem Seitenschiff nach der Orgelempore.

neuen steinernen Unterbau frei neben die Kirche gestellt und mit ihr durch einen überdeckten Gang verbunden. Bei seinem Wiederaufbau

mußte freilich der größte Teil der Hölzer erneuert werden, doch ist der alte Verband genau beibehalten worden. Nur mußte unserer holzarmen Zeit das Zugeständnis gemacht werden, daß die vermorschten Eckstiele, die in den alten Abmessungen von 32/36 bis 38/38 cm nicht beschafft werden konnten, aus je zwei Halbhölzern, aber doch in durchgehender Länge von 13 m hergestellt wurden. Das Hauptkirchendach ist über das Seitenschiff heruntergeschleppt; der Kapellenanbau hat ein Satteldach erhalten. In Anlehnung an die Bauweise der alten Kirche wurde die Wand zwischen Haupt- und Seitenschiff in hölzerne Stützen, deren Formen sich an die alten Emporensäulen anlehnen, aufgelöst (Abb. 301 u. 307) und darüber als Schurzholzwand ausgebildet. An den Gesimsen, Spannbalken usw. wurden die alten Einzelformen verwertet. Im übrigen sind die Kirchenwände aus Backsteinen aufgemauert. Ihre Außenflächen sind mit hydraulischem Kalkmörtel geputzt, die Dächer mit naturroten Biberschwänzen als Doppeldach eingedeckt; nur der Dachreiter hat Kupferblechbedachung. Der Fußboden ist aus roten gebrannten Tonfliesen hergestellt. Unter dem Gestühl befindet sich kieferne Dielung. Die Fenster haben einfache Blankverglasung erhalten. Daß die alten Ausstattungsstücke, natürlich nach sorgfältiger Instandsetzung, wieder verwandt worden sind, wurde bereits erwähnt. Aber auch die reiche Ausmalung der alten Kirche ist ihrem Plane nach übernommen worden. Allerdings konnte aus Kostenrücksichten vorerst nur die Decke des Hauptschiffes bemalt werden. Der aus Apostelfiguren über einem hohen Teppichsockel bestehende Wandschmuck der alten Kirche soll später, wenn die Mittel dazu zusammengebracht sind, auch im Neubau zur Ausführung gelangen. Die Kosten der Kirche haben alles in allem, d. h. einschließlich der etwas über die übliche Tiefe hinausgehenden Gründung (750 Mark) und der Nebenanlagen, Herrichtung des Kirchplatzes usw. (650 Mark) 69 700 Mark betragen. Das Kubikmeter umbauten Raumes berechnet sich danach auf durchschnittlich rund 16,75 Mark. Die örtliche Bauleitung lag dem Vorstande des Königlichen Hochbauamtes in Neumark Regierungsbaumeister Pietzker ob.

Eine wesentlich stattlichere Kirche hat das in der Nähe von Oppeln belegene große Dorf Dembio in den Jahren 1909 und 1910 erhalten (Abb. 308 bis 312). Die alte Pfarrkirche St. Maria des Ortes, ein Massivbau mit Schindelbedachung und hölzernem, verbrettertem Westturm, wurde 1906 durch eine Feuersbrunst zerstört. Auf ihrem Platze ist die neue, für 1000 Kirchgänger berechnete Kirche errichtet worden. Die mit Nischen für Stationsbilder ausgestattete Umwehrungsmauer des Kirchplatzes blieb bei der Feuersbrunst erhalten; dem Platze war damit die angemessene Umwehrung gesichert.⁵³⁾

⁵³⁾ Auf unserer nach dem Entwurfe gefertigten Abb. 308 fehlt die Mauer.

Der Neubau konnte infolge der länglichen Gestaltung der Baustelle unter Beibehaltung der überlieferten Richtung von Osten nach Westen so gestellt werden, daß für den Umzug von Prozessionen innerhalb der Umwehrungsmauern ausreichend Raum blieb. Der Umstand, daß die Kirche hauptsächlich in dem Landschaftsbilde in die Erscheinung tritt, welches von der nördlich vorüberführenden Staatseisenbahn und von den aus dieser Richtung nach dem Dörfle führenden Wegen her überblickt wird, führte zu der Wahl seitlicher Turmstellung. Durch sie ist



Abb. 308. Nordwestansicht.

Abb. 308 bis 312. Katholische Kirche in Dembio, Kreis Oppeln.

die zur Hauptschauseite gewordene Nordfront wirkungsvoll belebt und in Verbindung mit den Häusern und Bäumen des Dorfes, mit dem angrenzenden Wiesengelände und den benachbarten Waldungen ein anmutiges Ortsbild geschaffen.

In seiner Formgebung knüpft das Gotteshaus an die Bauweise der zahlreichen barocken Kirchen der näheren und weiteren Umgebung an. Der Bau ist auf einem Bankett von Zementbeton aus Backsteinen errichtet und außen mit hydraulischem, innen mit Luftkalkmörtel verputzt. Werkstein ist nur für den Sockel und das Hauptportal an der Westfront verwendet. Der Turm und die beiden Treppenanbauten haben Kupferbedachung erhalten, während die übrigen Dachflächen in Doppel-

deckung mit naturroten Biberschwänzen eingedeckt wurden. Mit Ausnahme der Orgelempore, des Raumes der zu ihr führenden Holzterrasse und der Sakristei, welche geputzte Balkendecken haben, erhielten die Räume sämtlich Gewölbe aus porösen Vollziegeln in Kalkzementmörtel: das

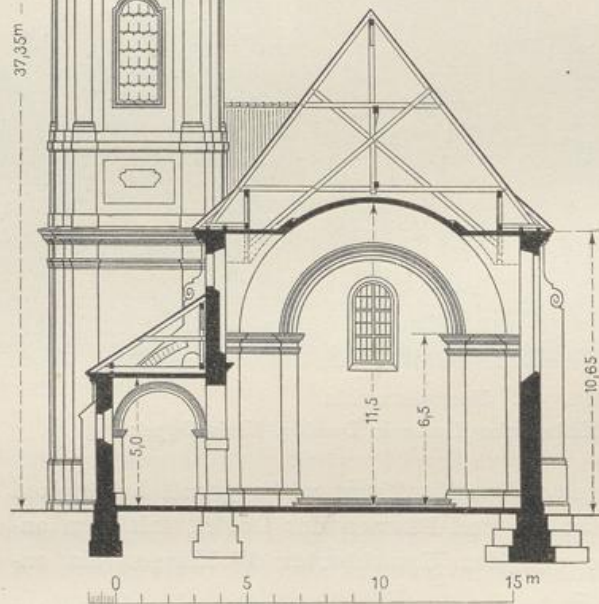
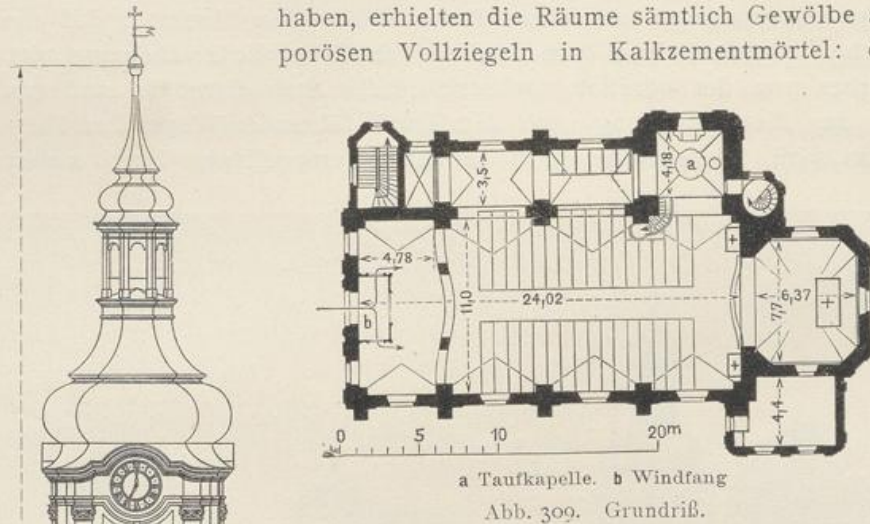


Abb. 310. Querschnitt mit Turmansicht.
Katholische Kirche in Dembio, Kreis Oppeln.

Mittelschiff ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, das Seitenschiff Quertonnengewölbe, ebenfalls mit Stichkappen, die Turmhalle ein Kreuzgewölbe und das Presbyterium eine Kuppel. Im Turm befindet sich über der unteren Halle noch ein Raum für Paramente, Kirchengewölbe usw., der mit dem Schiffe durch eine die Wandfläche an dieser Stelle angenehm belebende Öffnung verbunden ist.

Von der Art der Ausstattung des Kirchenraumes geben die Abb. 311 u. 312 eine Vorstellung. Die in Kiefern- und Lindenholz hergestellten Altäre, die gleichfalls hölzerne Kanzel und der Orgelprospekt sind reich in farbiger Marmorierung und Vergoldung staffiert. Die Decken und Wände des Raumes konnten aus Mangel an

Mitteln zunächst nur in weißen und gelblichen Tönen mit Kalkfarbe gestrichen werden, sie harren der späteren Ausmalung. Die Fenster sind aus Holz und haben Sprossenteilung mit Verglasung von halbweißem Glase unter Beimischung von Antikglas. Die Eingangstüren sind mit außenseitig in Mustern aufgenageltem profilierten Brettwerk verdoppelt. Die Orgel besitzt 14 Stimmen. Die vier Bronzeglocken haben untere Durchmesser von 1,02, 0,86, 0,76 und 0,68 m.



Abb. 311. Katholische Kirche in Dembio, Kreis Oppeln.

An Plätzen sind 300 zum Sitzen und etwa 700 zum Stehen vorhanden. Die Baukosten einschl. der inneren Einrichtung haben rd. 130 000 Mark betragen. Das Kubikmeter umbauten Raumes hat, Kirchenhaus und Turm durchschnittlich berechnet, 20 Mark, der Platz, ebenfalls im Durchschnitt, rd. 130 Mark gekostet. Die Entwurfbearbeitung und die Ausführung waren dem Vorstände des Hochbauamts Oppeln, Baurat Antze übertragen, dem dabei der Regierungsbaumeister Klemme zur Seite stand.

Wir haben gesehen, daß wie bei den Evangelischen, so auch bei den Katholiken in den meisten Fällen das bedeutende Wachstum der Gemeinden die Veranlassung zur Ausführung des Kirchenneubaues ist. Bei der katholischen Kirche in Czersk lag dieser Grund in besonders

dringendem Maße vor. Das inmitten ausgedehnter staatlicher Waldflächen belegene große, stadtähnliche Dorf ist in den letzten 20 Jahren infolge der sich dort außerordentlich stark entwickelnden Holzindustrie beständig an Einwohnerzahl gewachsen. Namentlich die katholische Bevölkerung hat sich so vermehrt, daß die Parochie Czersk einschließlich der zahlreichen zu ihr gehörigen Landgemeinden in dieser Zeit bald



Abb. 312. Katholische Kirche in Dembio, Kreis Oppeln.

mehr als die doppelte Zahl von Seelen aufwies. Die alte, erst 1843 errichtete Kirche war selbst für die gewöhnlichen Gottesdienste schon lange viel zu klein geworden, und man dachte bereits vor etwa 15 Jahren an einen Erweiterungsbau. Mit einem solchen war dem Bedürfnis aber nicht abzuhelfen, es blieb nichts übrig, als vollständig neu zu bauen.

Als Bauplatz kam nur der alte Kirchplatz in Frage. Die alte Kirche mußte, obwohl sie sich noch in brauchbarem Zustande befand,

fallen. Die Stellung des Neubaues auf dem Kirchplatz war durch die örtlichen Verhältnisse bedingt; diese nötigten dazu, den Haupteingang nach Osten, den Chor nach Westen zu legen. Um die Kirche herum verblieb für Umzüge eine Mindestbreite von 6 m. Vor dem Haupteingange, wo der Kirchplatz gegen die tieferliegende Straße durch eine Futtermauer mit Freitreppe abgeschlossen ist, erweitert sich auf 9 m. Der Turm wurde zur Erzielung einer guten Gliederung der Baumasse sowie um richtig in die Straßenbilder zu rücken, seitlich gestellt. In



Abb. 313. Katholische Kirche in Czersk mit (altem) Pfarrhaus.
Ansicht von Nordwesten.

Verbindung mit dem schönen alten Baumbestande des Kirchplatzes fügt sich der Neubau vorteilhaft und durchaus ungezwungen seiner Umgebung ein.

Anlage und Aufbau der Kirche ergeben sich aus den Abb. 313 bis 317. Wenn der Ort Czersk auch seinen dörflichen Charakter behalten hat, so zählt er doch bereits über 7000 Einwohner; wie eingangs erwähnt, meist Katholiken. Es handelt sich also um ein recht stattliches Kirchengebäude. Um diesem gleichwohl das zum Orte passende Gepräge zu geben und auch um die Kosten in angemessenen Grenzen zu halten,

wurde die Baumasse nach Kräften zusammengearbeitet und besonders in der Höhenentwicklung auf ein bescheidenes Maß beschränkt. Die

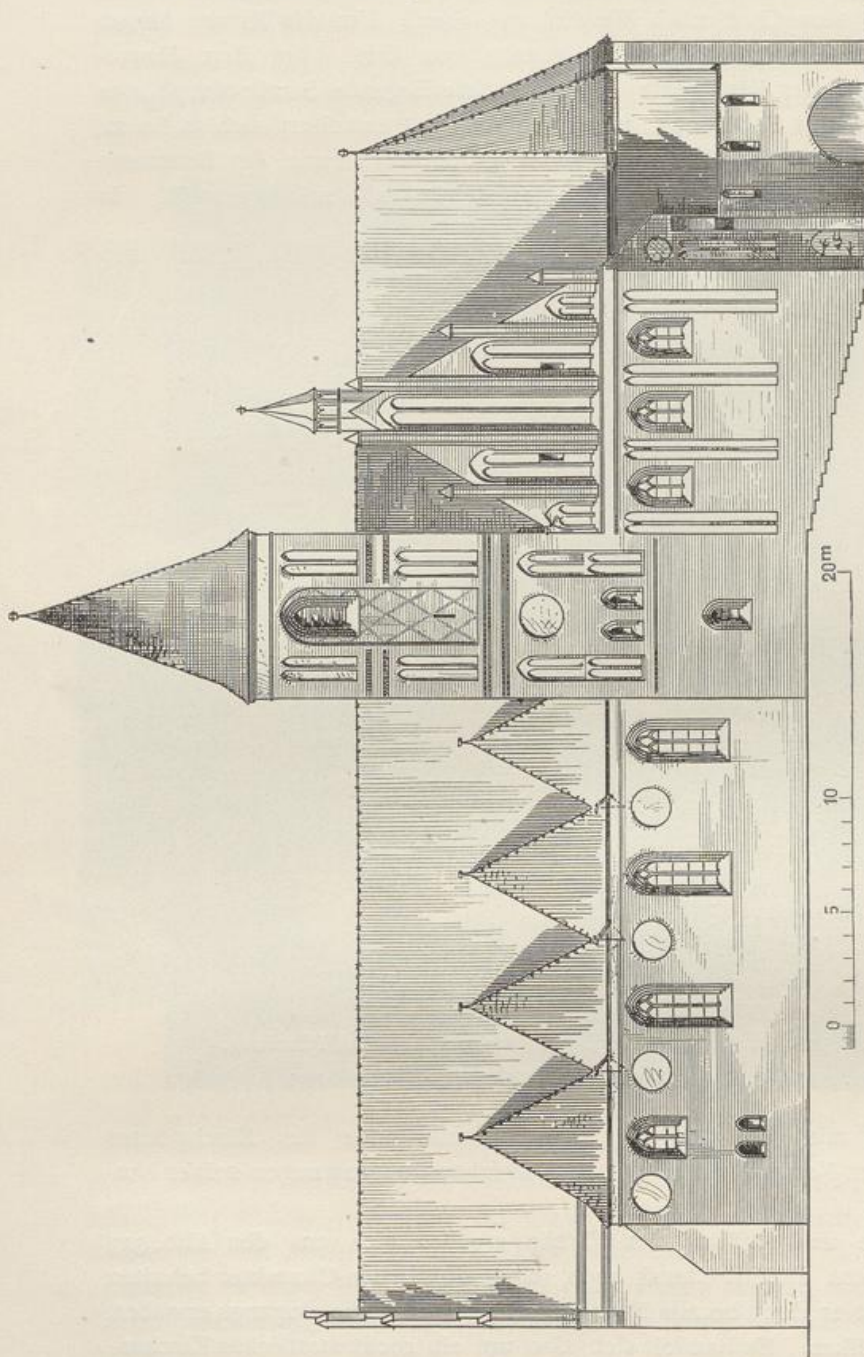


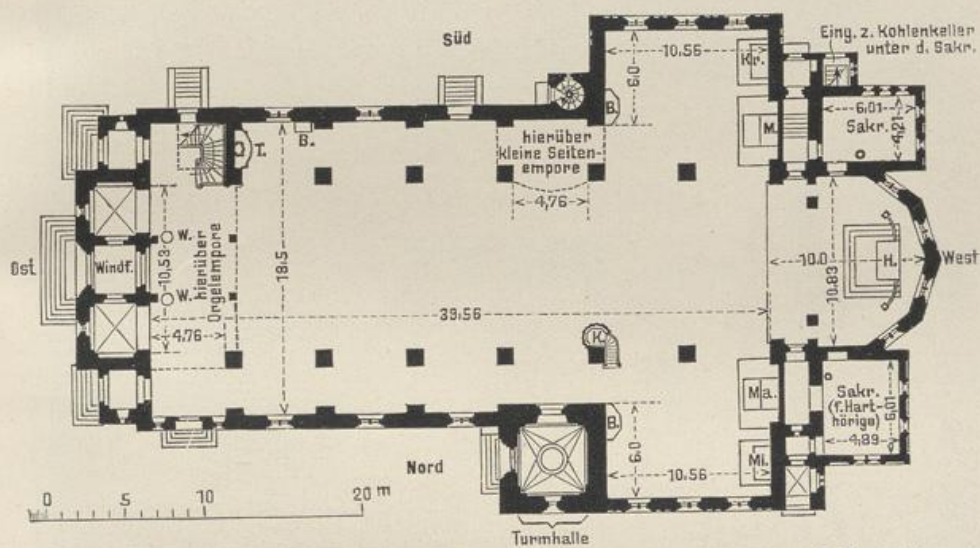
Abb. 314. Längenschnitt.

Abb. 313 bis 317. Katholische Kirche in Czernsk.

Rolle, die die seitliche Turmstellung auch in dieser Hinsicht spielt, wurde bereits angedeutet und früher eingehender erörtert. Abb. 314,

die übrigens nicht in allen Einzelheiten mit der Ausführung genau übereinstimmt, und Abb. 313 beweisen die Richtigkeit des dort ausgesprochenen Satzes.

Die Gegend, in der Czersk liegt, ist altes Ordensland, die heimische Bauweise für größere Kirchenbauten der Backsteinbau. Dieser ist denn auch für den Neubau gewählt worden, und zwar der Backsteinbau jener markigen, ernsten Art, wie ihn die alten Ordenskirchen zeigen. Er ist über einem Feldsteinsockel und unter einem Dach aus Mönch- und Nonnenziegeln mit Steinen großen Normalformats errichtet. Zur Belebung dienen an den Giebeln und am Turme sowie auch hier und da am



B Beichtschule. K Kuppel. T Taufstein. W Weihwasserbecken. H Hochaltar. Kr Kreuzaltar.
M Marienaltar. Ma Magdalenenaltar. MI Michaelsaltar.

Abb. 315. Grundriß. Katholische Kirche in Czersk.

Kirchenhause Putzblenden, die durch Kratzmuster belebt sind. In der großen Haupteingangsnische der Ostfront ist ein vom Bildhauer Trillhase in Erfurt in Muschelkalk ausgeführtes Standbild der hl. Maria Magdalena, der Schutzpatronin der Kirche, aufgestellt worden.

Die alte Kirche besaß sehr wertvolle und gut erhaltene Ausstattungsstücke aus der Renaissancezeit und aus späteren Jahrhunderten. Sie waren selbstverständlich im Neubau beizubehalten, und auf sie war bei der Durchbildung des Kircheninneren Rücksicht zu nehmen. Die Formgebung wurde dementsprechend gewählt. Für die Überdeckung des Raumes bot sich als eine Form, bei der sich das spätmittelalterliche Wesen leicht in das Renaissancemäßige überleiten läßt, die gerade Holzdecke dar. In reicher, in der Hauptsache auf Bemalung abzielender Ausbildung ist sie bei den Hauptschiffen, in einfacherer Behandlung bei

den Seitenschiffen und Nebenräumen angewendet worden. Die Wände sind architektonisch ganz zurückhaltend gegliedert und ebenfalls auf Bemalung berechnet. Der größte Teil dieser von den Gebrüdern Linne-
mann in Frankfurt am Main durchgeführten Bemalung steht noch aus und soll erst zur Durchführung gelangen, wenn die Mauern vollständig trocken und die erforderlichen Mittel von der Gemeinde, die die Ausmalungskosten fast allein bestreitet, aufgebracht sein werden. Die Decken der Hauptschiffe zeigen geradlinige Leistenteilung in größeren und kleineren Feldern, welche mit Rankenornament abwechselnd stumpf-



Abb. 316. Katholische Kirche in Czersk. Blick auf den Altar.

blau auf weißem und weiß auf rotem Grunde bemalt sind. Inmitten befinden sich, medaillon- und kartuschenartig abgeteilt, figürliche Kompositionen: in der Vierung eine Kreuzigung, übereck begleitet von den gelb in gelb gemalten Medaillonbildnissen der vier großen Kirchenlehrer. Das südliche Querschiff zeigt eine Darstellung der Geburt Christi, umgeben von Sinnbildern der unbefleckten Empfängnis Mariä, das nördliche Querschiff die Auferstehung Christi mit vier Heiligenbildnissen. Im Mittelschiff sollen später die Himmelfahrt Christi und die Ausgießung des Heiligen Geistes Platz finden, umgeben von Darstellungen aus dem Alten Testament. Das Mittelbild in der Decke des Altarraumes stellt zwei Engel dar, die eine Monstranz mit dem Allerheiligsten emporhalten. Die Behandlung des Triumphbogens läßt Abb. 316 erkennen.

Die Holzteile der Empore haben einen kräftigen blauen Grundton erhalten; ebenso die außen grün gehaltenen Türen auf der Innenseite. Das neue Gestühl ist tiefrot gestrichen und an den Wangen und vorderen Brüstungen mehrfarbig bemalt. Der Fußboden ist mit Wesersandsteinplatten belegt. Die Fenster sind mit Blankverglasung versehen. In künstlerischen Gegensatz zu der reich farbigen Behandlung des Holzausbaues treten die Ausstattungsstücke, die ihre alte Staffierung in Weiß und Gold behalten haben. Die meisten sind unverändert wieder aufgestellt. Nur



Abb. 317. Katholische Kirche in Czersk. Blick nach der Orgel.

der Hochaltar ist, um ihn dem breiter gewordenen Altarraum anzupassen, durch Draperien verbreitert, welche von Engeln emporgehalten werden. Diese Ergänzungen wie auch die Instandsetzungsarbeiten an den übrigen alten Ausstattungsstücken und an einer Reihe holzgeschnittener Pfeilerfiguren hat der Bildhauer Kähler in Berlin-Steglitz in trefflicher Weise besorgt.

Neu mußten die Kanzel, die Kommunionschranke, zwei Seitenaltäre, zwei Beichtstühle und die Orgel beschafft werden. Sie sind zur alten Ausstattung passend bauseitig entworfen und von Posener und Breslauer Bildhauern ausgeführt worden. Die von Voelkner in Bromberg gelieferte Orgel hat 28 klingende Stimmen. Das Geläut der Kirche besteht aus drei Bronzeglocken. Heizung hat die Kirche nicht erhalten.

Dagegen ist sie vorläufig mit Gasbeleuchtung versehen worden, die später in elektrisches Licht umgewandelt werden soll.

Die Kosten des Baues haben einschließlich der erheblichen Mehrbeträge, welche durch den bei staatlichen Kirchenbauten sonst nicht

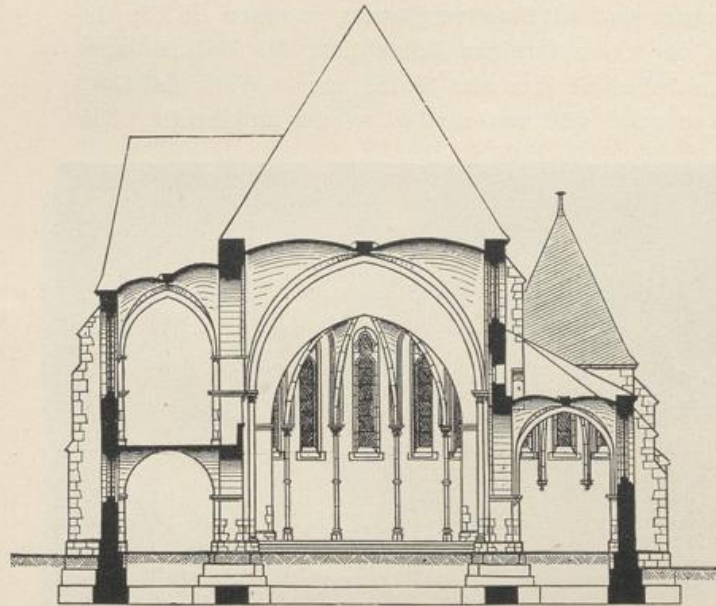


Abb. 318. Schnitt *ab*.

üblichen Reichtum des Ausbaues und der Ausstattung erwachsen und von der Gemeinde allein getragen worden sind, rund 300 000 Mark betragen. Der Einheitspreis für das Kubikmeter Schiff und Turm beläuft sich gleichwohl nur auf 15 Mark, der Preis für die Nutzeinheit bei 2614 Kirchgängern auf rund 82 Mark. Die Bauzeit hat drei Jahre betragen. Ört-

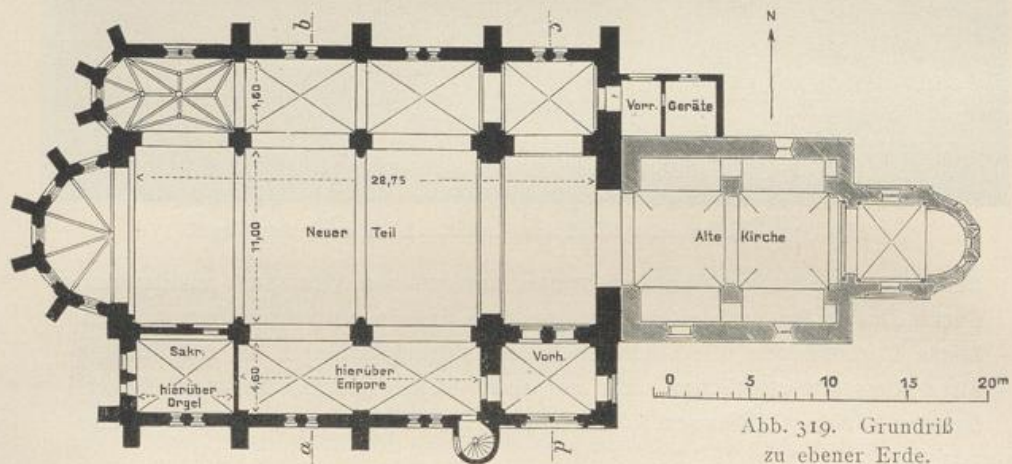


Abb. 319. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 318 bis 326. Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

licher Bauleiter war unter den Vorständen des Hochbauamtes Konitz der Regierungsbaumeisters Hans Schulz.

In den Abb. 318 bis 326 ist die in dem nordwestlich von Dortmund gelegenen dörflichen Vororte Kirchlinde erbaute Kirche gegeben. Der

Ort hat sich aus einem kleinen Bauerndorf zu einem Industrieort von etwa 5000 Einwohnern entwickelt; nur einzelne größere Gehöfte lassen noch das ursprüngliche Gepräge des Ortes erkennen. In der Nordostecke des Dorfes steht in freier Lage auf einem Hange, der sich über das nach Norden und Osten etwa 2 km weit sich erstreckende Wiesengelände erhebt, die kleine alte Kirche (in Abb. 319 schraffiert gezeichnet), an deren Westseite sich der stattliche, in den Jahren 1903 bis 1906 ausgeführte Erweiterungsbau anlehnt. Den Zugang zum Kirchplatze bilden die zu dessen Südseite führende und dort endende Dorfstraße und eine auf die Südwestecke mündende neue Straße. Sodann führt ein Fußweg an der Nordseite hinauf. Dazu ist von der Gemeinde die Anlage einer neuen Straße geplant, welche an der Südgrenze des Platzes nach Westen hinläuft. Die Seelenzahl der Kirchengemeinde beträgt etwa 3500. Die Plätze für die Kirchgänger sind zum größten Teile Stehplätze; nur für 425 Personen sind Sitzplätze vorgesehen, die zum Teil auf der Empore über dem südlichen Seitenschiffe angeordnet sind.

Die dreischiffige Anlage ergab sich naturgemäß aus dem Anbauen an die alte Kirche und ist bei der Benutzungsart des Gotteshauses zulässig. Die Haupteingänge liegen, durch eingezogene Vorhallen geschützt, in den Seitenschiffen. Außerdem sind noch besondere Zugänge zur alten Kirche, die

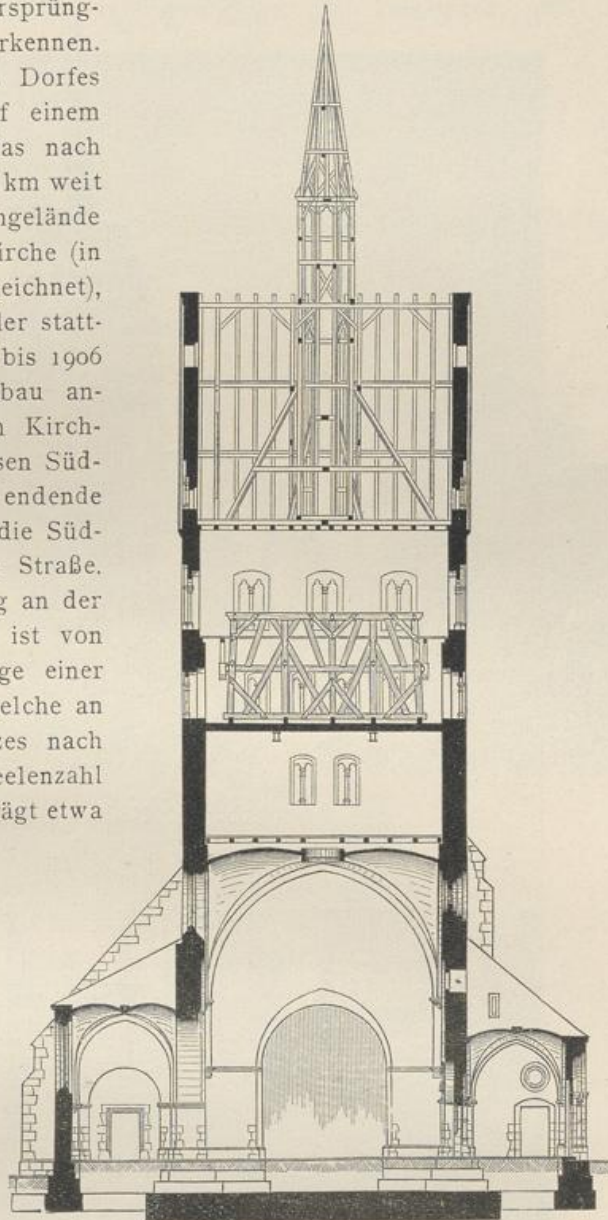


Abb. 320. Schnitt *ed.*

Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

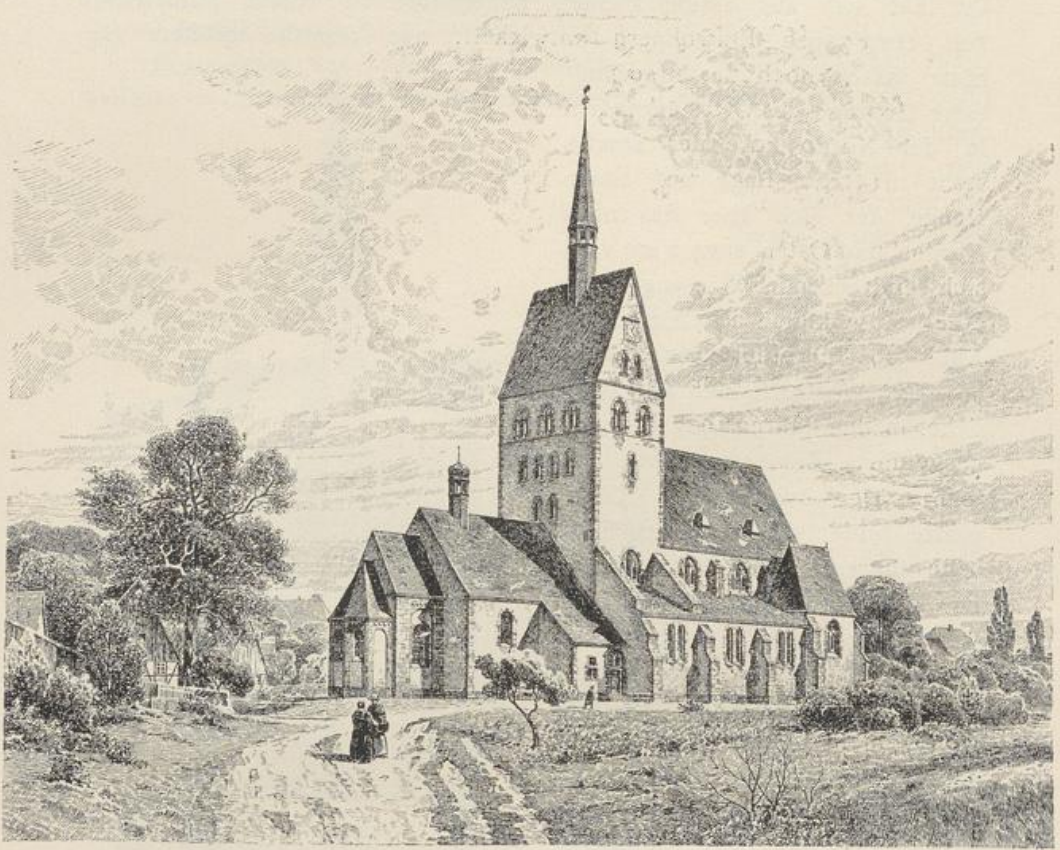


Abb. 321. Nordostansicht.

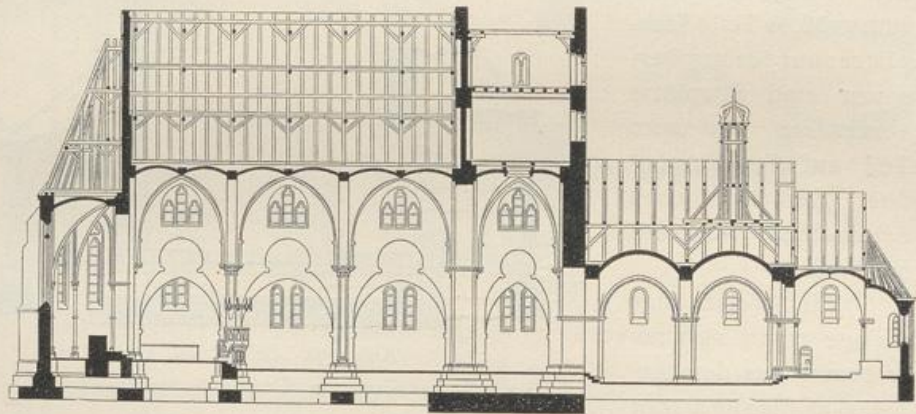


Abb. 322. Längenschnitt.

Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

vornehmlich als Taufkapelle dient, sowie zur Empore und zur Sakristei vorhanden. Letztere befindet sich südlich neben dem Chore, über ihr die Orgel (vgl. Abb. 324), gegenüber eine besondere, aber



Abb. 323. Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund. Südostansicht.

gegen Chor und Schiff geöffnete Muttergotteskapelle (Abb. 325). Ein der Maria gewidmeter Nebenaltar hat hier seinen Platz an der Westwand des südlichen Seitenschiffes gefunden. Die Beichtstühle stehen in den

Seitenschiffen. Zur Unterbringung von Kultusgeräten dient ein an der Nordseite angebauter Nebenraum.

Im Aufbau (vgl. Abb. 321 u. 323) hat das Bestreben obgewaltet, die alten und neuen Teile zu einer malerisch gegliederten Baugruppe zu



Abb. 324. Katholische Kirche in Kirchlindde bei Dortmund. Inneres.

vereinigen. In den Formen ist an die rheinisch-westfälische Kunst des frühen Mittelalters angeknüpft. Um Gleichgewicht in die Massen zu bringen, ist der mächtige Querhausturm in die Mitte gestellt. Der Gegensatz zwischen der kleinen alten Kirche und dem umfangreichen Neubau ist dadurch gemildert, daß der Querschnitt des letzteren auf der

Nordseite basilikal gestaltet wurde, während er gegenüber zur Unterbringung der Orgelepore Hallenform erhalten hat. Das nördliche Seitenschiff weist somit ungefähr die Höhenverhältnisse der alten Kirche auf:

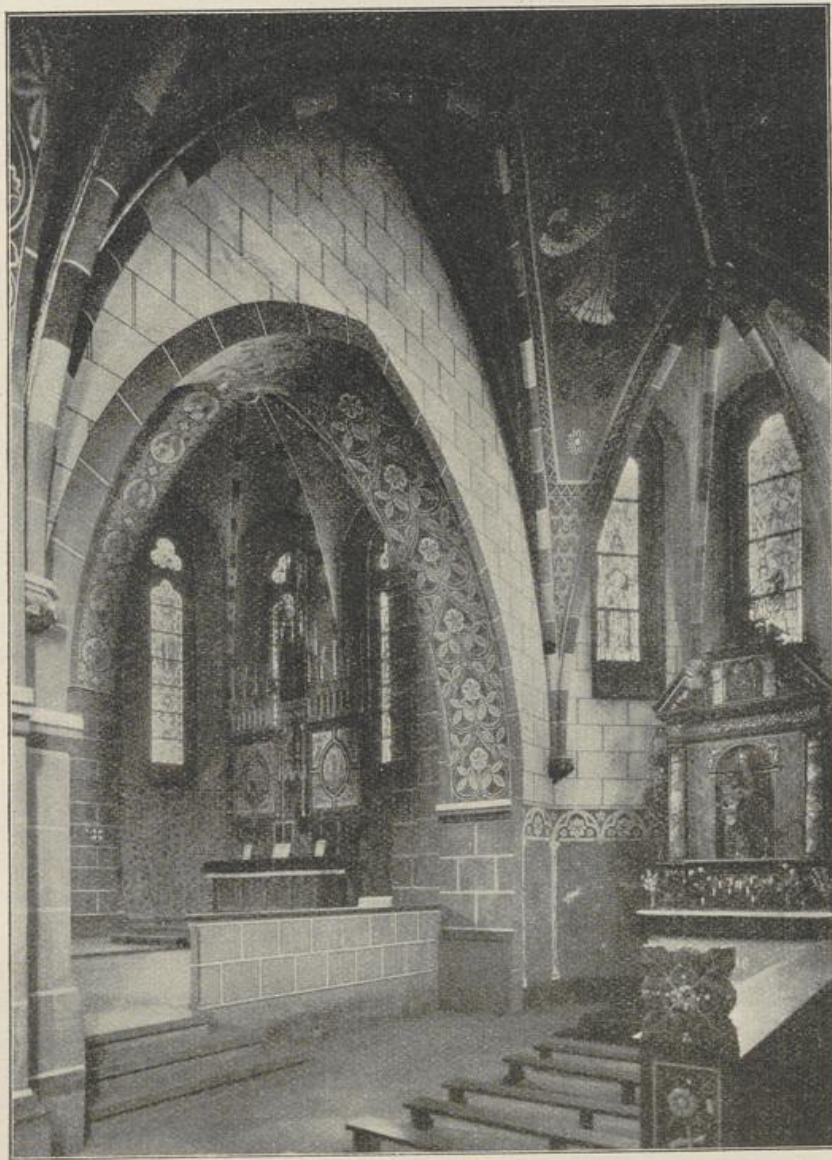


Abb. 325. Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.
Blick in die Nordwestkapelle.

nur die Kapelle an seinem Westende hebt sich selbständiger heraus und bildet nach dieser Seite hin einen wirksamen Abschluß. Durch den Vor- und Geräteraum am Zusammenstoß des alten und des neuen Baues ist das

Zusammenwachsen beider befördert. Während das Mauerwerk der alten Kirche aus verputzten Bruchsteinen mit Architekturgliedern aus Ruhrkohlendstein besteht, sind beim Neubau die Flächen in Ziegeln hergestellt und geputzt, die Ecken, Einfassungen der Öffnungen usw. in Pfälzer Sandstein von ähnlicher Farbe wie der Ruhrkohlendstein ausgeführt. Die Formen sind streng und schlicht und steigern sich nur an einzelnen Stellen, so z. B. beim Hauptportale der Südseite, dessen figürlicher Schmuck von dem inzwischen verstorbenen Münsterbildhauer Riedel

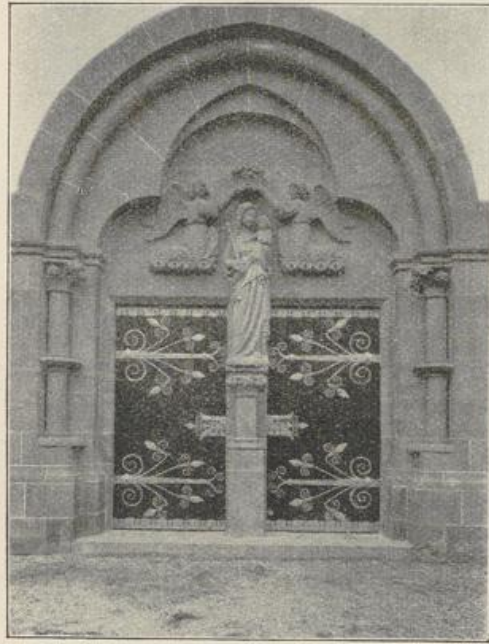


Abb. 326. Katholische Kirche in Kirchlinde.
Hauptportal an der Südseite.

in Straßburg herrührt (Abbildung 326), zu größerem Reichtum. Die Dach- und Turmkonstruktion besteht aus Holz. Die Dächer und der Hauptdachreiter sind in deutscher Deckart eingeschiefert. Das Innere ist angemessen durch den Maler Fey in Berlin-Friedenau ausgemalt: die alte Kirche behält bis auf den Marienaltar ihre Ausstattung. Die Kosten des Erweiterungsbaues belaufen sich auf rund 185 000, die der Instandsetzung der alten Kirche auf 20 000 Mark. Von besonderem technischen Interesse ist die Gründung der neuen Teile, die wegen des das Gebäude bedrohenden Bergbaues in fast nach allen Richtungen verankerten Betonfundamenten besteht. Die

daraus erwachsenden Mehrkosten sowie die Kosten der sonstigen Sicherungen gegen Schäden durch den Bergbau trägt die beteiligte Bergwerksgesellschaft. Die Ausführung ist unter Aufsicht des Kreisbaubeamten Baurat Spanke in Dortmund erfolgt, die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Regierungsbaumeisters Jordan.

Den besprochenen kleineren und größeren Dorfkirchen lassen wir zum Schlusse einige Beispiele katholischer Stadtkirchen folgen.

Im Jahre 1707 mußte die katholische Kirchengemeinde in Haynau i. Schl. ihre Stadtpfarrkirche auf Grund der Altranstädter Konvention an die Protestanten abtreten. Als Ersatz wurde ihr in dem in der Stadt befindlichen ehemaligen Piastenschlosse ein Zimmer zur Benutzung überlassen und als Kapelle ausgebaut. Als dieses im Jahre 1762 abbrannte,

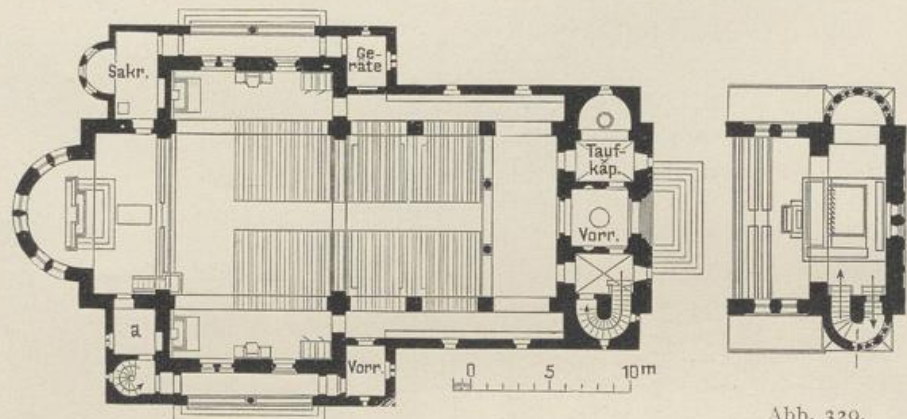
war die Gemeinde längere Zeit ohne Gotteshaus, da die Nöte des eben ausgehenden Siebenjährigen Krieges einen Wiederaufbau unmöglich



Abb. 327. Katholische Kirche in Haynau i. Schl. Inneres. Blick gegen den Chor.

machten. Eine von der Königlichen Kammer in Glogau genehmigte Sammlung in den Königlichen Landen brachte nicht den erhofften Ertrag,

sodaß die Gemeinde sich in ihrer Notlage an den König wandte. Auf mehrfache Eingaben wurde von diesem die erbetene Hilfe zugesagt, wobei der König der Resolution mit eigener Hand die Worte hinzufügte: «mehr gedult, die Kirche wird nicht vergeßen werden». Ein Gnadengeschenk in der für die damaligen Umstände außerordentlichen Höhe von 2000 Talern aus der Königlichen Privatschatulle ermöglichte nunmehr den Bau einer schlichten Kapelle, die im Jahre 1774 eingeweiht wurde und bis gegen Ausgang des vergangenen Jahrhunderts ihrer Bestimmung genügte. Erst die rasche Entwicklung größerer gewerblicher Unternehmungen in dem an der Bahnstrecke Breslau—Kohlfurt günstig gelegenen Orte brachte durch dessen Anwachsen neue Bedürfnisse, die durch die alljährlich vermehrte Zuwanderung ländlicher Arbeiter noch



a Paramentenkammer.

Abb. 328. Erdgeschoß.

Abb. 329.
Emporengrundriß.

Abb. 327 bis 337. Katholische Kirche in Haynau in Schlesien.

gesteigert wurden. Eine Erweiterung der Kirche durch Anbau war bei der beschränkten Größe des Kirchengrundstücks nicht angängig, ein Neubau daher unvermeidlich.

Ein am westlichen Ausgang der Stadt im Anschluß an einen gut entwickelten Straßenzug schön gelegener Bauplatz wurde von der Stadtverwaltung geschenkt. Das dreieckige Grundstück steigt nach seiner nördlichen Spitze an; durch Einebnung seines südlichen Teiles ergab sich hier eine 1,20 m hohe Terrasse, auf die das Kirchengebäude (Abb. 327 bis 337) gestellt wurde. Auf dem nördlichen Teile des Platzes ist das jetzt ebenfalls neu erbaute Pfarrhaus errichtet. Der zwischen Kirche und Pfarrhaus verbleibende Platzteil wurde mit Umwehrgung umgeben und als Pfarrgarten eingerichtet. Durch ihn führt eine mit Gittertoren abgeschlossene Umfahrt um die Kirche. Wegen der Lage des Baugrundstücks zu dem Hauptzugangswege mußte der Haupteingang im Osten und infolgedessen die Chorseite im Westen angeordnet werden.

Die Grundrißform der Kirche zeigt das lateinische Kreuz, der Querschnitt basilikal den Aufbau. Die niedrigen Seitenschiffe sind in Form eines Umgangs um die Querarme herumgeführt und bilden hier nach

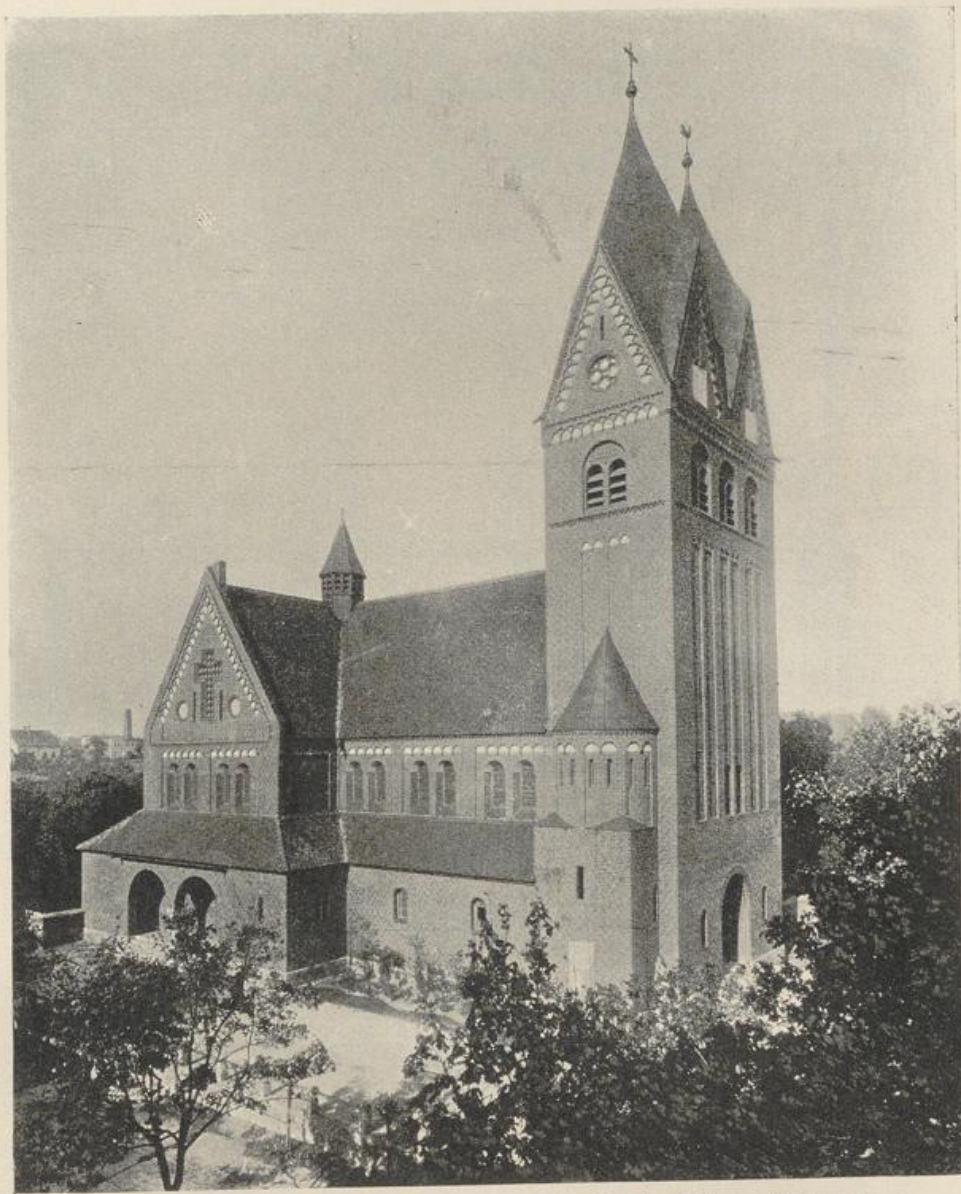


Abb. 330. Katholische Kirche in Haynau i. Schl. Ansicht von Südosten.

außen offene Vorhallen. Für die architektonische Ausbildung wurden auf Wunsch der Beteiligten, insbesondere des Breslauer Fürstbischöfs, romanische Formen gewählt. Die für die Fernwirkung der Kirche be-

stimmende zweispitzige Turmlösung mit gepaarten Rhombendächern knüpft an das bekannte Vorbild der alten Dorfkirche von Lugau in der benachbarten Lausitz an. Die Ausführung des Baues aus Backsteinen in Klosterformat mit handgestrichener Vormauerung und mäßiger Verwendung von Werkstein ist durch die Bodenschätze der Landschaft bedingt. Die Dachflächen der Turmspitzen, der Apsis und der Anbauten am Turm sowie der auf der Vierung sich erhebende Dachreiter sind mit Kupferblech, die Dächer der übrigen Bauteile mit roten Biberschwänzen eingedeckt.

Beim Inneren der Kirche (Abb. 327, 332 u. 333) ist durch das Überwiegen der Breite der Mittelräume über die gangartig untergeordneten Seitenschiffe eine

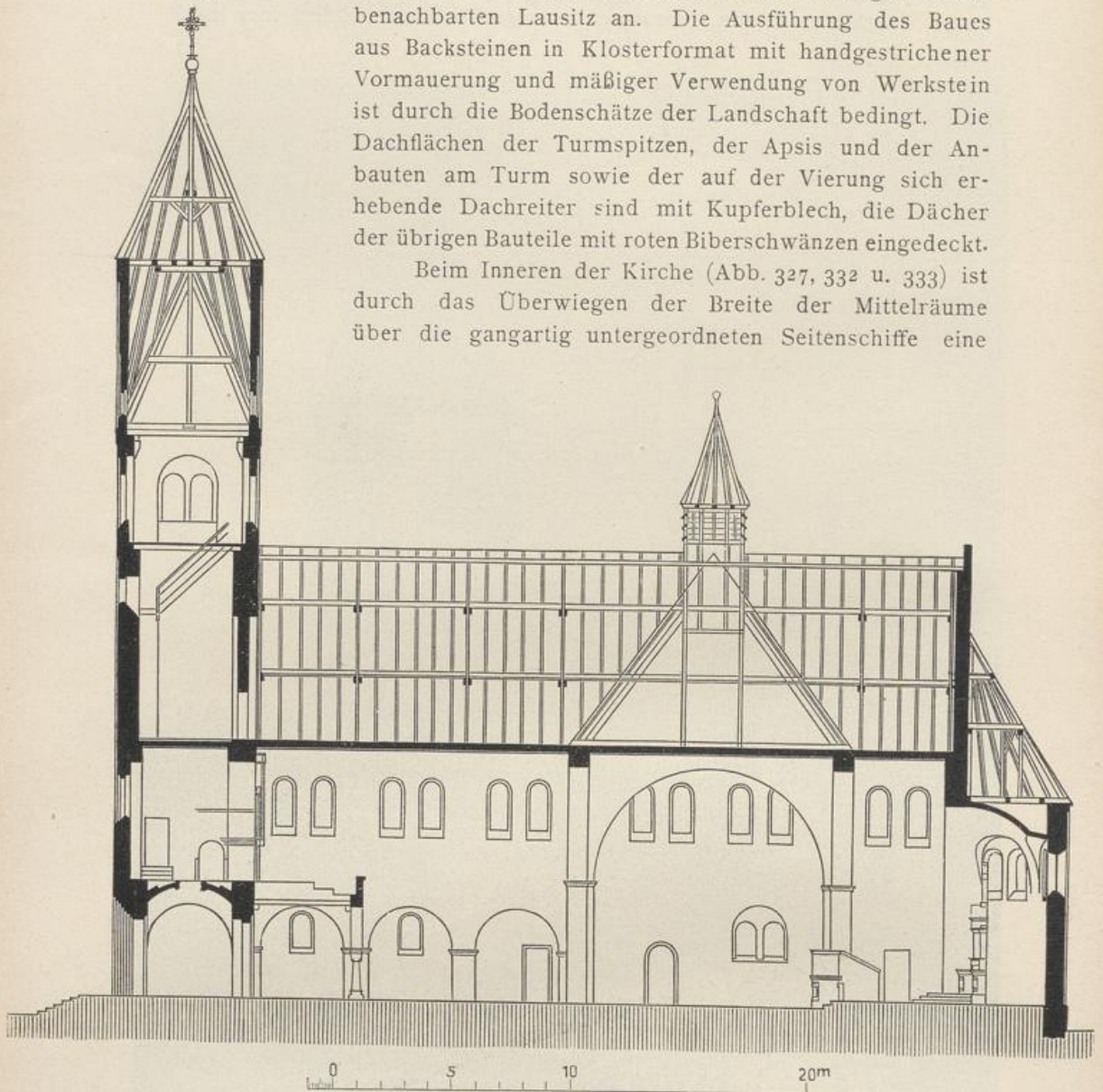


Abb. 331. Katholische Kirche in Haynau i. Schl. Längenschnitt.

verhältnismäßig große Weiträumigkeit erzielt. Dieser Eindruck wird noch unterstützt durch die Überdeckung der Hochschiffe mit ebenen großgegliederten Balkendecken. Auf letztere ist der Hauptschmuck des Kirchenraumes gelegt. Sie sind reich mit Ornament und bild-

lichen Darstellungen bemalt, während die Wände über hohem dunkelgrauen Sockel schlicht gelblich gestrichen und nur die Umrahmungen und Leibungen der Bögen und Fenster sowie die Pfeiler durch Quadermalerei und Ornamentbänder zurückhaltend hervorgehoben sind. In der Chornische haben auch die Wände eine etwas reichere Ausschmückung erhalten. Sie zeigen tiefgrüne Marmormalerei mit dunkelroten Teilungsfriesen, während das Gewölbe mit reichverzweigtem Rankenwerk in Schwarz auf goldfarbenem Grunde versehen ist. Durch die Teilung der Schiffsdecken ist die Kreuzesform der Kirche betont. Hervorragenden Schmuck hat die Kreuzungsstelle in der Vierung erhalten (Abb. 327) Sie

zeigt eine Darstellung der heiligen Jungfrau, der Schlange den Kopf zertretend, umgeben von musizierenden Engeln. Darüber Gott-Vater, dessen Ankündigung: «Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe...» als Umschrift beigesetzt ist, während darunter auf der Dornen und Disteln tragenden Erde das erste Menschenpaar flehend die Hände erhebt. In den Winkeln der Kreuzarme deuten die Paradiesesströme den Schauplatz der Handlung an. Die übrigen Teile der Kreuzarme in den Schiffen tragen auf den gleichen Gegenstand

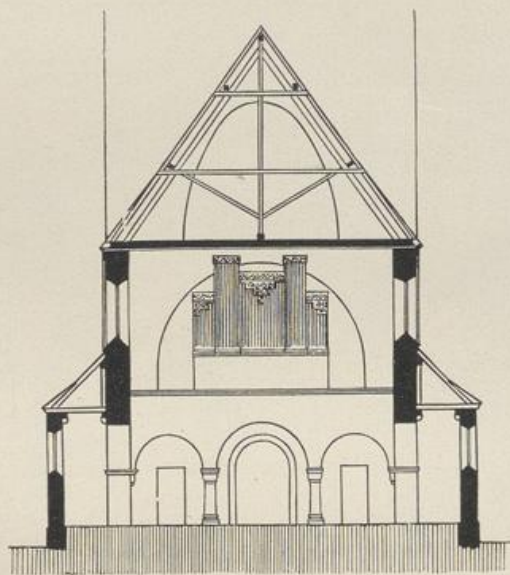


Abb. 332. Kathol. Kirche in Haynau i. Schl.
Querschnitt.

bezügliche sinnbildliche Darstellungen, wie die «Arche des Bundes», die «mystische Rose», den «Meeresstern», den «Turm Davids», den «Thron der Weisheit» usw. In dem Deckenteil über dem Altarraum ist in dreifach verschiedener Auffassung (mit Kelch: Opfertod, mit Fahne: Verklärung, mit Buch mit sieben Siegeln: Weltgericht) das Lamm Gottes als Sinnbild der durch die Jungfrau vermittelten Erlösung dargestellt. Die farbige Grundstimmung der Decke ist mit Hellgrau für die Grundflächen und Braunrot für die Teilungsfrieze gegeben, dazu treten goldfarbige, kräftig grüne, rote und schwarze Töne; zum Altarraum hin steigert sich die farbige Wirkung durch allmähliches Hinzutreten von Blau. Eine besondere Bereicherung verleihen der Malerei die zahlreichen plastisch angetragenen und bemalten Nachahmungen von Edelsteinen, Perlen und Glasflüssen, wie sie die romanische Inkrustationskunst liebte. Die

wirkungsvolle Ausmalung der Kirche rührt in Entwurf und Ausführung von den Dekorations- und Glasmalern Gebr. Linnemann in Frankfurt a. Main

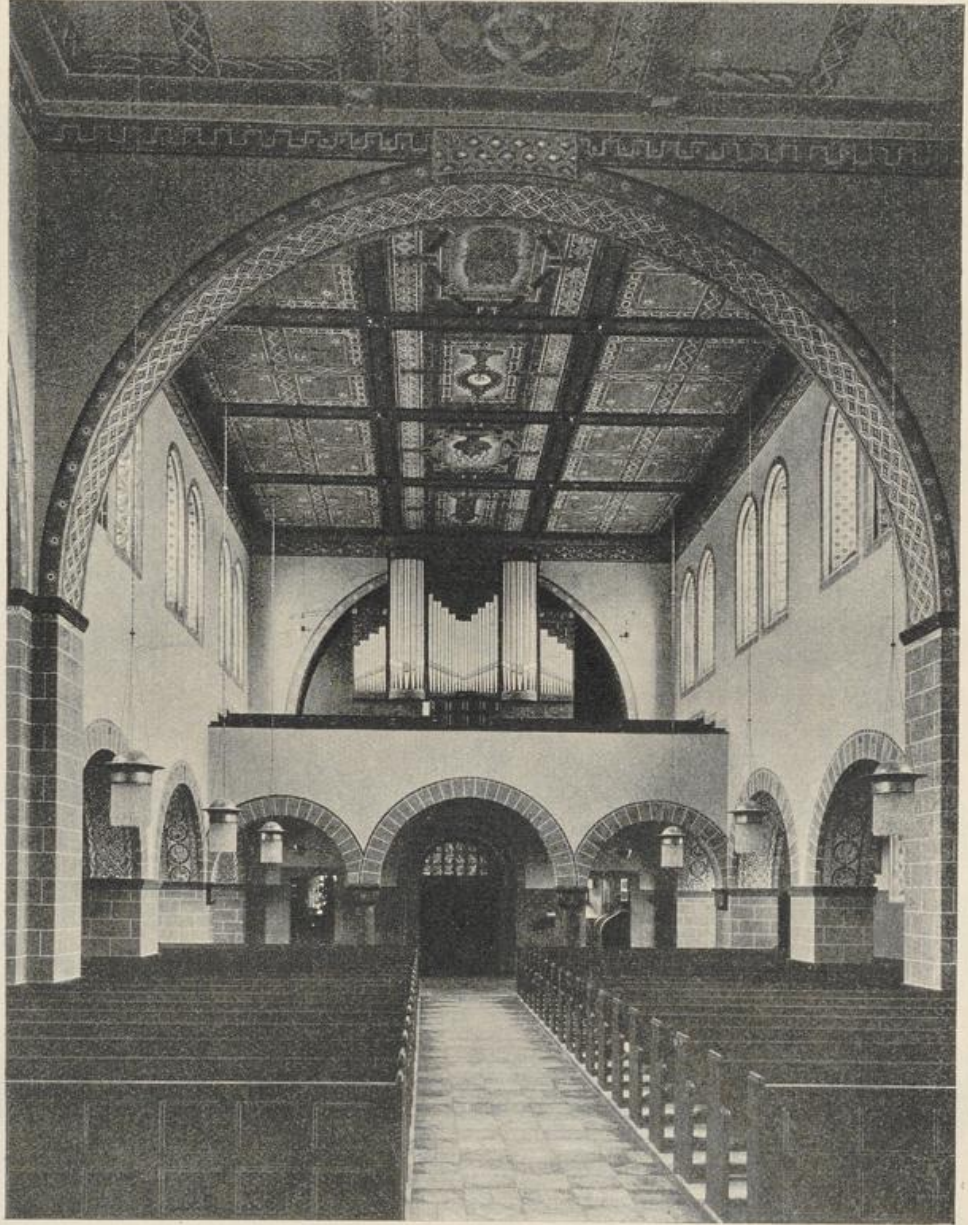


Abb. 333. Kath. Kirche in Haynau i. Schl. Inneres. Blick gegen die Orgelbühne.

her. Das gleiche gilt von den schönen tieffarbigen Verglasungen der Chorfenster, in denen die Apostel Petrus und Paulus und die Heiligen Augustinus, Franziskus, Gregor und Karl dargestellt sind. Abb. 334

u. 335 geben zwei von ihnen wieder. Die übrigen Fenster haben farblose Verglasung aus Antikglas erhalten, das mit Schwarzlot leicht mattiert ist.

Die aus Abb. 327 ersichtlichen Altäre der Kirche sind in einheitlicher Durchbildung mit rotem, grauem, weißem und schwarzem Marmor verkleidet und enthalten in ihren Aufbauten in Kupfer getriebene und vergoldete Relieftafeln, die im Verein mit den zugehörigen vollplastischen



Abb. 334.



Abb. 335.

Katholische Kirche in Haynau. Chorfenster.

Mitteldarstellungen der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, der Kreuzigungsgruppe und der Taube den «freudenreichen, schmerzreichen und glorreichen» Rosenkranz verbildlichen. Die Marienfigur mit dem Kinde und die Kreuzigungsgruppe, beide besonders gelungen, sind in Abb. 336 u. 337 wiedergegeben. Die Kanzel, die wie die Altäre aus Marmor gefertigt und mit einer Treibarbeit «Christus als Lehrer» geschmückt ist, hat ihren Platz an dem Chorpfeiler der Evangelienseite erhalten. Alle genannten Treib- und Bildhauerarbeiten sind von dem Bildhauer H. Bürger in Berlin Friedenau ausgeführt.

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.

Der von Gebr. Späth in Ennetach-Mengen i. W. gelieferten Orgel ist in zwei Manualen und Pedal ein Umfang von 25 Stimmen gegeben, wobei die Stimmen des zweiten Manuals in einem Schwellerkasten auf-

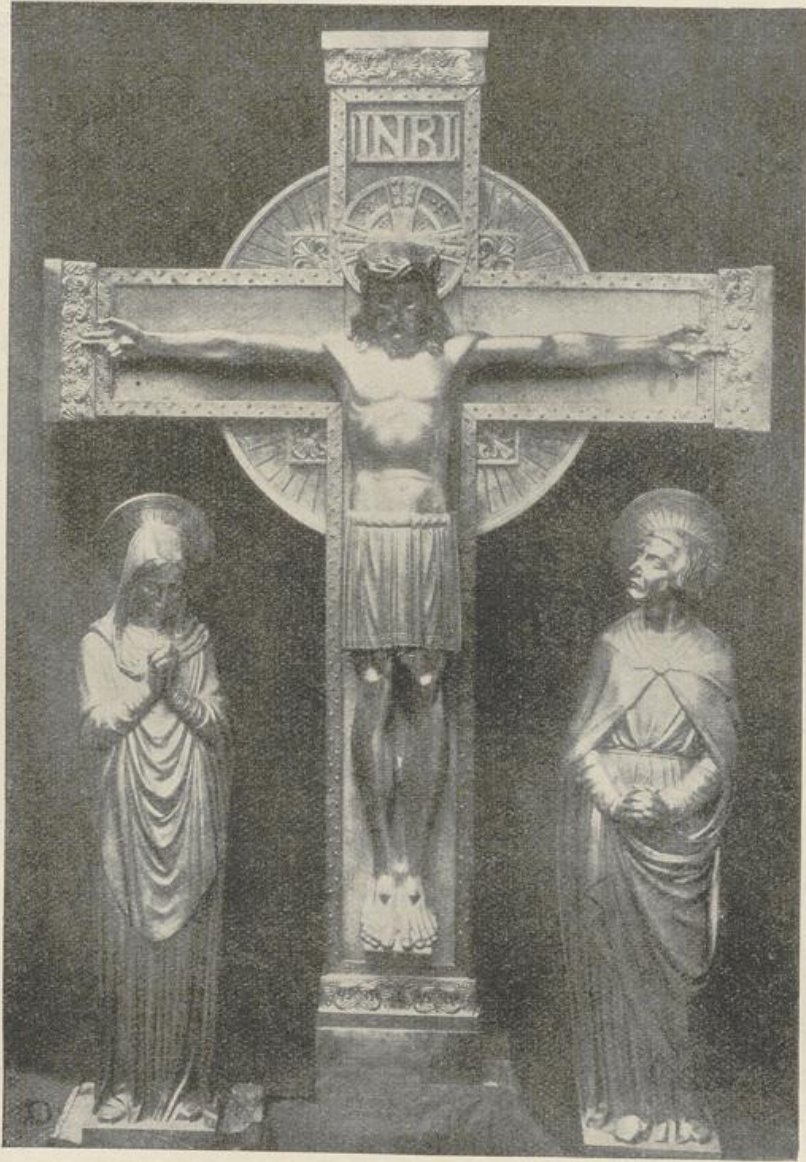


Abb. 336. Katholische Kirche in Haynau. Kreuzigungsgruppe vom Hauptaltar.

gestellt sind. Die Orgelschauseite (Abb. 333) zeigt eine Verbindung von deutscher und englischer Art, indem die Pfeifen, welche in flachrund vorspringenden Türmen stehen, durch obere Gurte zusammengefaßt sind, während die in dem Mittel- und in den Außenfeldern angeordneten frei

vor der höher hinaufreichenden Rückwand stehen. Die Ansichtsflächen der Holzteile sind in Rot und Schwarz unter Zutritt von wenig Grün und Weiß einfach und kräftig bemalt. Bei den Seitenwänden hat sich die Auflösung der oberen Füllungsflächen in Vergitterungen aus Dreikantleisten für die freie Tonbildung als förderlich erwiesen.

Das Gestühl von Eichenholz ist niedrig und in schlichten Formen gehalten, tiefbraun gebeizt und matt lackiert. Das angewendete Tiefenmaß von 0,86 m erwies sich für den Bankabstand als ausreichend. An den Abschlußwänden der Querschiffe sind zwei Beichtstühle und in ihren Winkeln kleine geschlossene Gestühle aufgestellt, die in Dunkelgrün und Schwarz einfach, aber wirkungsvoll bemalt sind. Ein Taufstein aus poliertem roten Lahnarmor mit Deckel aus getriebenem Messingblech hat in einem kleinen Turmraum Aufstellung gefunden, der durch die farbige Ausschmückung seiner Wände und Gewölbe zu einer weihevollen Kapelle ausgestaltet wurde.

Von einer Heizungsanlage wurde vorläufig Abstand genommen, die Möglichkeit späteren Einbaues jedoch vorgesehen. Die Beleuchtung ist elektrisch. Die Beleuchtungskörper des Hauptraumes hängen in zwei Reihen von der Decke. Sie haben schlichte Ampelform mit Glasbehang, hinter dem sich die Leuchtkörper verbergen.

Im oberen Turmgeschoß hängt das aus drei Bronzeglocken bestehende Geläut in einem eichenen Glockenstuhl. Zwei Glocken waren vorhanden. Die eine von ihnen trägt die Jahreszahl 1597 und zeichnet sich durch ihren reichen, vollen Ton aus.

Der Kirchenraum enthält in 18 Paar Bänken im Schiff und 2 Paar Bänken auf der Orgelempore zusammen 372 Sitz- und Knieplätze. Dazu treten in den Seitenschiffen zusammen 44 Sitzplätze auf Wandbänken und in den Querschiffen zusammen 16 Plätze in den geschlossenen Gestühlen. Im ganzen sind demnach 432 feste Plätze mit Sitzgelegenheit vorhanden.



Katholische Kirche in Haynau.

Abb. 337. Marienfigur mit dem Kinde vom Seitenaltar der Evangelienseite.



Abb. 338. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz. Vorderansicht.

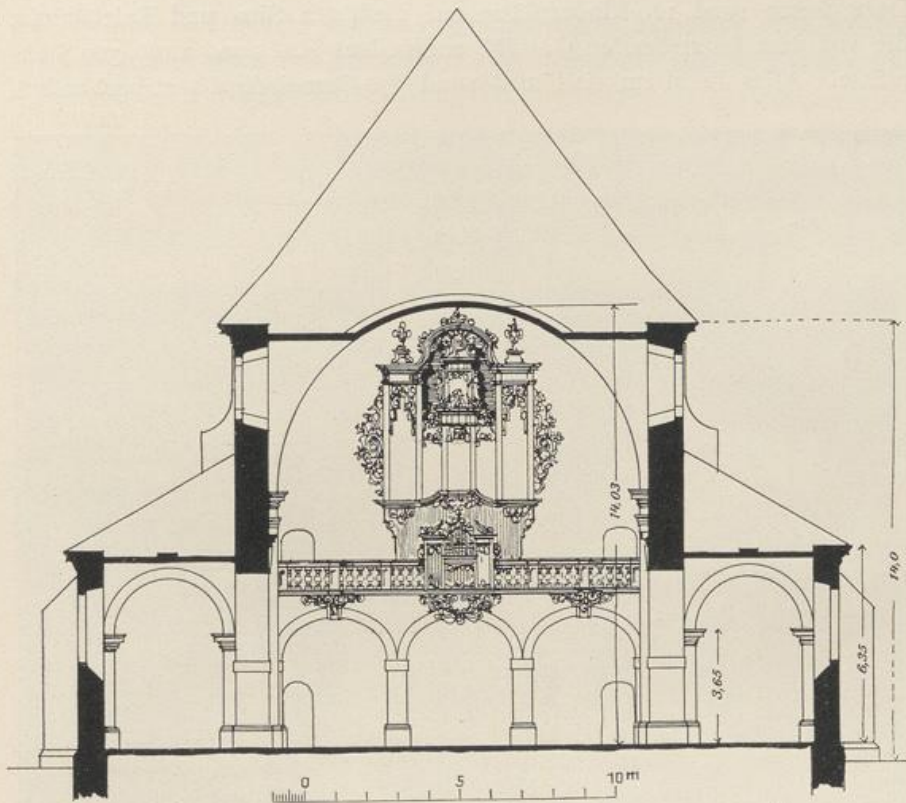


Abb. 339. Querschnitt.

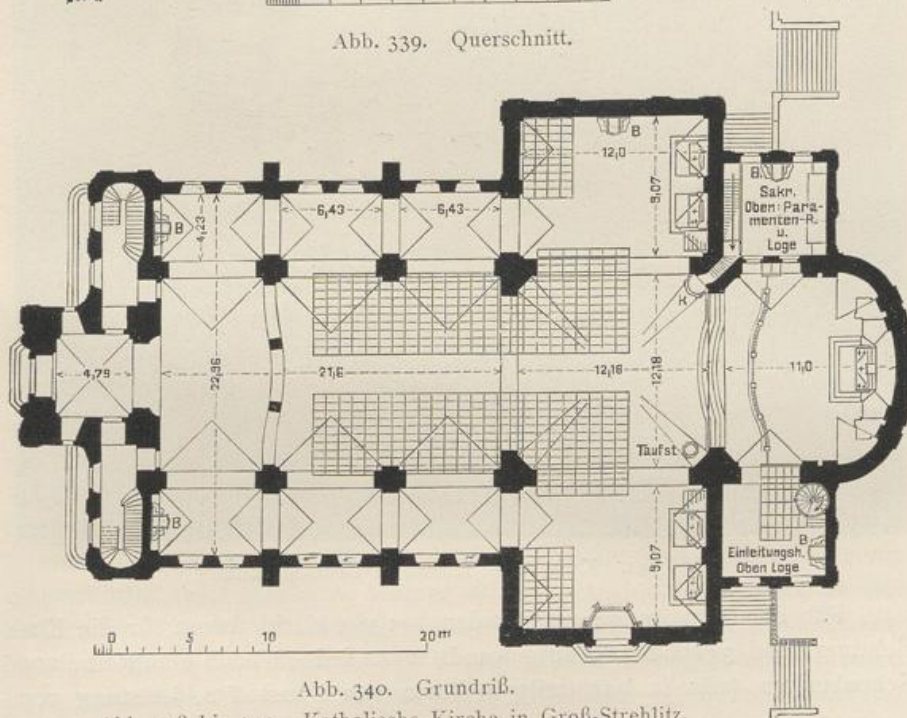


Abb. 340. Grundriß.

Abb. 338 bis 344. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.

Dazu treten rund 120 Kinderplätze auf niedrigen Sitz- und Kniebänken, die vor dem feststehenden Gestühl angeordnet sind, und rund 300 Stehplätze. Alles in allem sind also rund 850 Gemeindeplätze vorhanden.



Abb. 341. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.

Für den Bau im ganzen wurden 191 583 Mark, davon für die Einrichtung rund 34 000 Mark, aufgewandt, wozu jedoch noch eine Reihe von Schenkungen teils in bar, teils in Form von Baustoffen, Leistung von

Führen und Übernahme von Ausstattungsstücken hinzutrat. Die Kosten für 1 cbm umbauten Raumes stellen sich, berechnet aus der Summe von 191 583 Mark, auf 20,20 Mark.

Mit der Bauausführung wurde im Frühjahr 1909 begonnen, die Einweihung erfolgte am 28. November 1911. Der Bauentwurf wurde nach einer im Ministerium der öffentlichen Arbeiten entworfenen Skizze durch den Vorstand des Hochbauamts Bunzlau Regierungsbaumeister Clinge-



Abb. 342. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz. Inneres.

stein ausgearbeitet. In seinen Händen lag auch die Ausführung, für die ihm der Regierungsbaumeister Harling als örtlicher Bauleiter überwiesen war.

Die Abb. 338 bis 344 stellen die neue katholische Kirche in Groß-Strehlitz, Reg.-Bez. Oppeln, dar. Der Neubau ist auf der Stelle einer älteren, unzureichenden Kirche errichtet, deren zur Seite stehender Glockenturm, eine schlichte Anlage des 17. Jahrhunderts, erhalten geblieben ist und in Verbindung mit dem ihn umgebenden alten Baumbestande die Nachbarschaft der neuen großen Kirche wohl verträgt. Dem Stadtbilde, in dem sich der hohe Mittelturm der neuen Kirche an

die Seite des Ratsturmes auf dem Ringe und des sich aus dem prachtvollen Baumbestande des gräflich Tschirschky-Renardschen Parkes erhebenden Schloßturmes stellt, fügt sich der stattliche Kirchenbau glücklich ein. Die Hauptübersicht über ihn gewinnt man, wenn man sich von Nordwesten, der Bahnseite her der Stadt nähert (Abb. 341). Die Kirche erhebt sich hier über den Obstbäumen des mit hoher Mauer eingeschlossenen Pfarrgrundstückes. Die vorbeiführende Straße liegt etwa 2 m tiefer als der Hauptteil des Kirchplatzes; der Höhenunterschied ist



Abb. 343. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.
Deckenbild, Abendmahl.

zur Anlage einer Krypta unter dem Chore ausgenutzt und hat zur Anordnung von Futtermauern geführt, die sich beiderseits an die östlichen Teile der Kirche anschließen und vor denen breite Freitreppen die höher und tiefer liegenden Platzteile verbinden.

Mit der Südfront rückt die Kirche an die alten Stadtteile heran. Ein kleiner Platz, mit einer Kreuzigungsgruppe geschmückt, trennt sie von den umgebenden bescheidenen Wohnhäusern; vom Ringe her laufen auf die Kirche zwei alte

Straßen zu, deren Prospekte durch die Turmgruppe der neuen Kirche in glücklicher Weise abgeschlossen werden. Von Norden und Nordosten her gesehen hebt sich die Kirche aus dem sie malerisch überschattenden Baumbestande benachbarter Gärten heraus.

Der einfach und groß gegliederte Grundriß ist aus Abb. 340 ersichtlich. Links und rechts von der Turmhalle führen Treppen in den Turm und zur Orgelempore, die das erste Joch des Mittelschiffes einnimmt. Seitlich vom Chore befinden sich je zwei Räume, die unten als

Sakristei und Einleitungshalle, im Geschoße darüber auf der einen Seite als Paramentenraum und Loge, auf der anderen Seite nur als Loge dienen. Die Zugänge zur Unterkirche liegen zu seiten der Triumphbogenpfeiler, deren einer für die Anlage der Kanzeltreppe durchbrochen ist. Der Hauptaltar, zwei Nebenaltäre und die Kanzel sind aus der alten Kirche übernommen. Um sie der neuen größeren Kirche passend einzufügen, ist der Hochaltar durch Verbreiterung seines architektonischen Aufbaues vergrößert, während den Nebenaltären durch ihre Zusammenfassung zu einer Gruppe bedeutendere Massenwirkung verliehen ist. Die Orgel und alle übrigen Ausstattungsgegenstände, auch zwei weitere, ebenfalls eine Gruppe bildende Nebenaltäre sind neu. Wie sie sich den vorhandenen wertvollen Stücken in der Stilfassung anzupassen hatten, so sind letztere überhaupt der Ausgangspunkt für die Formenbehandlung des Aufbaues geworden. Er knüpft an das für die größeren katholischen Kirchen Oberschlesiens bezeichnende spätere Barock an und bekundet damit ohne weiteres seine Zugehörigkeit zur Stadt und zum Landesteile. Der ganze Bau ist in Backsteinen aufgeführt und außen und innen geputzt. Die Dächer sind mit Ziegeln, die Turmhauben mit Kupfer gedeckt. Im Inneren sind die architektonisch gegliederten Wände und die massiven StICKKAPPENTONNEN reich mit fein detailliertem Stuck geschmückt (Abb. 342).



Abb. 344. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.
Deckenbild, Anbetung der Hirten.

Die farbige Behandlung besteht bei der Architektur neben Weiß und Gold in zarten violetten, orangefarbenen und grauen Tönen. An den

Wölbungen gipfelt sie in sieben großen Deckenbildern, die in Anknüpfung an die bewundernswerten Vorbilder des schlesischen Barocks durch den Maler Klink aus Babitz O.-S. ausgeführt worden sind. Zwei der Bilder zeigen die Abb. 343 u. 344. Die neuen Ausstattungsstücke⁵⁴⁾ sind wie die alten in angemessen vornehmer Farbenpracht gehalten. In den Langschiffen sind die Fenster weiß verglast, die Querschiffe und der Chor haben Glasgemälde erhalten. Der Fußboden besteht aus Solenhofener Platten, die im Chore ein reicheres Muster bilden. Beheizt wird die Kirche nicht. Das Geläut besteht aus drei Bronzeglocken, zu denen eine Signalglocke im Dachreiter und eine Sterbeglocke in einem der Treppentürmchen hinzutreten. Die Kirche ist für 700 Sitzplätze und 2000 Stehplätze berechnet. Ihre Kosten betragen im ganzen, d. h. einschließlich derjenigen für die tiefere Gründung, die Krypta und die Platzanlagen, etwa 327 000 Mark, wovon etwa 23 000 Mark auf Stiftungen und rund 21 000 Mark auf die Bauleitung entfallen. Das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich dabei durchschnittlich auf etwa 14,70 Mark. Die Bauzeit hat drei Jahre betragen. Die Ausführung und Durchbildung des Baues in allen seinen Einzelheiten wird dem damaligen Regierungsbaumeister G. Güldenpfennig verdankt, der im Kriege des Jahres 1914 einer schweren, auf dem Felde der Ehre erhaltenen Verwundung — er wurde durch einen Granatsplitter seines Augenlichts beraubt — erlegen ist.

Die neue katholische Pfarrkirche in Höchst a. M. (Abb. 345 bis 353) ist ein Ergänzungsbau zu der berühmten alten Pfarrkirche der Höchster Katholiken, St. Justinus. Diese ehrwürdige Kirche, deren Anfänge in die ersten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts zurückreichen und deren Aufbau sich aus frühromanischen und spätgotischen Teilen zusammensetzt, hat sehr bescheidene Abmessungen. Im Mittelschiff nicht mehr als 5,26 m breit, zeigt sie eine Gesamtbreite der drei Schiffe von nur 12,35 m und eine Schiffslänge von 20,77 m.⁵⁵⁾ Die von den Antonitern um die Mitte des 15. Jahrhunderts hinzugefügten Bauteile, der geräumige Chor und die nördlichen Seitenschiffkapellen, hatten für die Pfarrkirche wenig Wert. Erweiterung war ausgeschlossen, und so kam es, daß für die infolge der blühenden Höchster Industrie stark angewachsene Gemeinde eine zweite, erheblich größere Kirche neu erbaut werden mußte. Der Staat als Rechtsnachfolger des säkularisierten Antoniusstiftes hatte dabei erheblich mitzuwirken.

Als Baustelle mußte unter Verzicht auf einen in der Nähe des Höchster Schlosses im Stadtbilde günstiger gelegenen Platz ein solcher in dem neueren Teile des Ortes, an der Ecke der Kaiser- und Schillerstraße gewählt werden. Die Eckbaustelle legte die geplante Anordnung

⁵⁴⁾ Einige derselben sind im Anhang «Kirchenausstattung» enthalten.

⁵⁵⁾ Sieh F. Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, 2. Bd., Der östliche Taunus. Frankfurt a. M. 1905.

nahe. Auf eine Orientierung der Kirche wurde verzichtet. Der Turm ist, um das Bauwerk über die geschlossenen Miethausfronten der näheren Umgebung hinweg so bedeutsam wie möglich in die Erscheinung zu bringen, an die Ecke der Straßenkreuzung gestellt. Die Bauplatzgröße,



Abb. 345. Kathol. Pfarrkirche in Höchst a. M. Hauptstraßenfront.

welche dazu zwang, die Eingangsfront und die eine Langseite der Kirche in die Straßenfluchten zu legen, hat dazu geführt, daß die Grundrißgliederung der kreuzförmigen Basilika erst über Seitenschiffhöhe beginnt. Die Querschiffe haben also nur die Tiefe der Seitenschiffbreite. Auch der Turm fügt sich fluchtrecht ein und löst sich erst über dem Seiten-

schiffgesims ab. Beim Küsterhause ist die Einförmigkeit der langen Front durch Einführung einer offenen Bogenlaube überwunden. Hallenartig wirkt auch die Zusammenfassung der drei mit tiefen Leibungen ausgestatteten Haupteingänge. Der Anschluß an die Brandgiebel der Nachbarhäuser wurde auf der einen Seite durch einen Anbau erreicht, der in drei Geschossen den Heizkeller, die Taufkapelle und eine Durchfahrt sowie einen Versammlungsraum enthält. Auch der Heizungsschornstein konnte dazu zweckmäßig verwertet werden. Auf der anderen

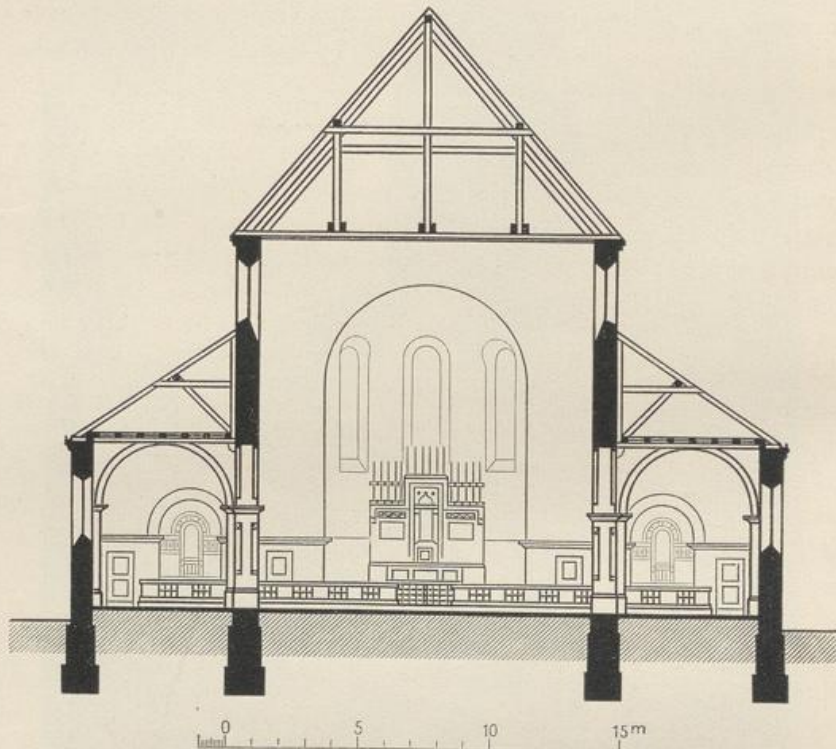


Abb. 346. Kathol. Pfarrkirche in Höchst a. M. Querschnitt *ab*.

Seite vermittelt das Nebengebäude, das im Erdgeschoß die Sakristei und die Paramentenkammer, im Obergeschoß und ausgebauten Dach die Wohnung für einen Küster oder Fröhmesser enthält, den Übergang (Abb. 345 bis 348 u. 352).

Der Hauptzugang zur Kirche erfolgt durch die erwähnten drei Portale in der Achse des Mittelschiffes. Ein Nebeneingang führt zur Turmvorhalle und von da in das linke Seitenschiff und zur Orgelempore. Außerdem befinden sich an der Chorwand zwei Nebenausgänge. Die kleine Treppe bei der Durchfahrt neben der Taufkapelle führt zum Heizkeller, die Treppe neben dem Chore nach dem Dachboden.

Die im Programm geforderten 600 Sitzplätze und 1400 Stehplätze ließen sich bei voller Ausnutzung der bebaubaren Fläche alle zu ebener Erde gewinnen. Die Sitzplätze nehmen das Mittelschiff und die beiden

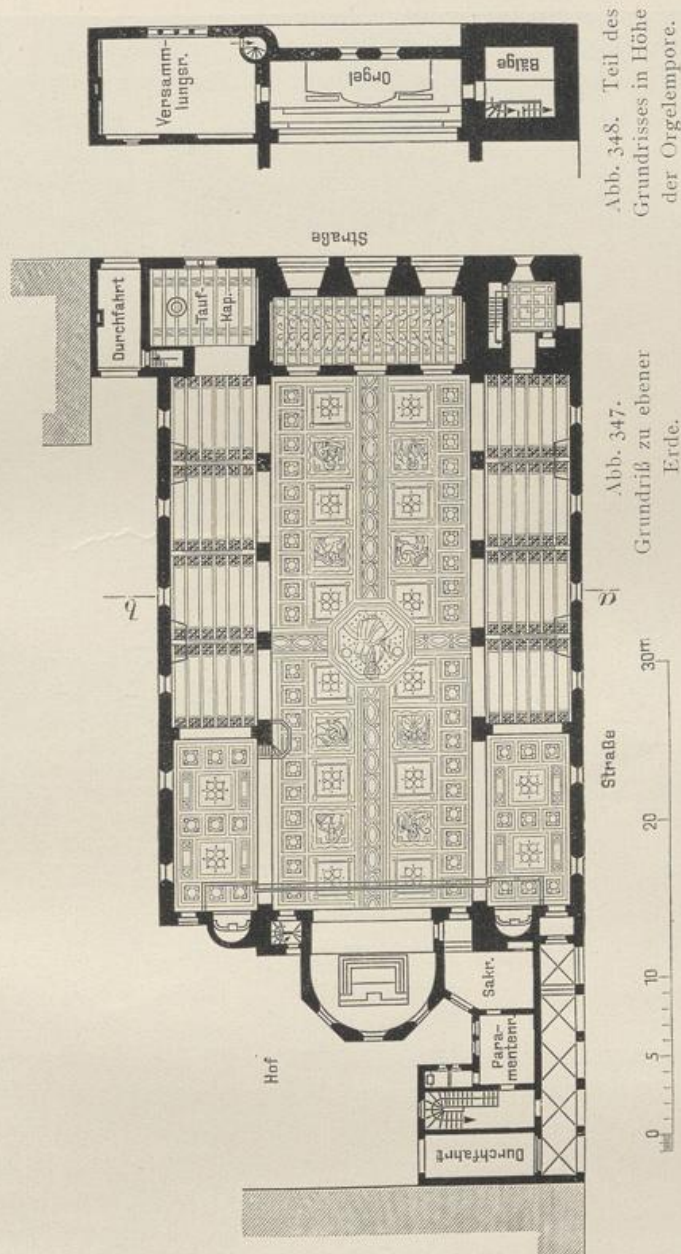


Abb. 348. Teil des Grundrisses in Höhe der Orgelempore.

Abb. 347. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 345 bis 353. Katholische Pfarrkirche in Höchst a. M.

Querschiffe in der Hauptsache in Anspruch, während die beiden Seitenschiffe für Stehplätze verfügbar sind. Die Orgelempore dient lediglich den 50 Sängern. Wegen der geringen Tiefe dieser Empore mußten die

Orgelbälge im Turm untergebracht werden (Abb. 348). Die Kanzel befindet sich an dem vorderen Vierungspfeiler der Epistelseite. Die vier Beicht-

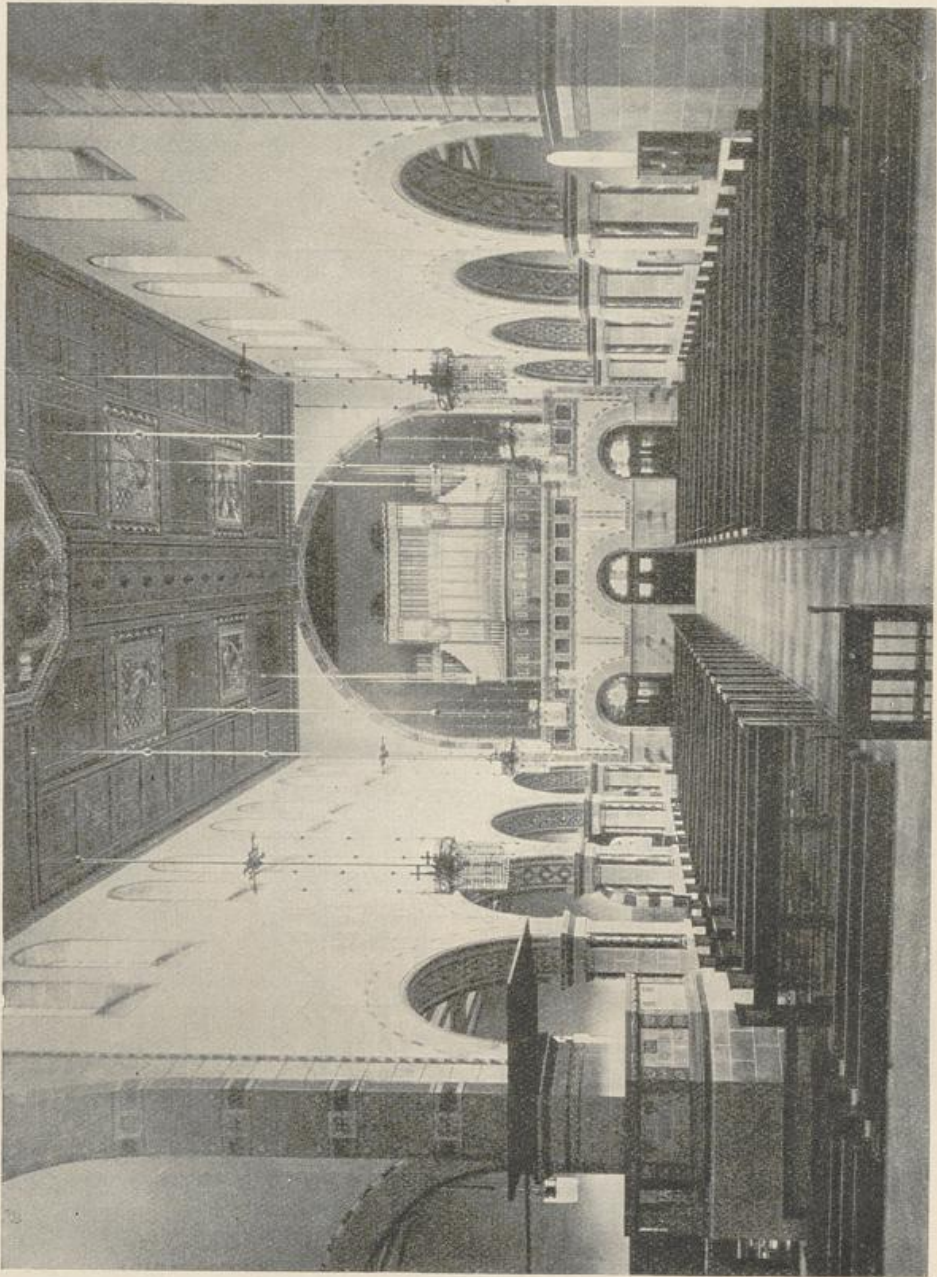


Abb. 349. Katholische Pfarrkirche in Höchst a. M. Inneres. Blick gegen die Orgel.

stühle stehen in den Seitenschiffen. Die Kommunionbank ist vor dem Triumphbogen vorgerückt und um die Nebentäpfele herumgezogen, wo-

durch für sie eine größere Nutzlänge gewonnen und der direkte Verkehr vom Chore und aus der Sakristei nach den genannten Altären ermöglicht ist.

Um die Zusammengehörigkeit der neuen Kirche mit der alten



Abb. 350. Kathol. Pfarrkirche in Höchst a. M. Inneres. Blick gegen den Chor.

Justinuskirche zum Ausdruck zu bringen und um den strengen Ernst des Kirchengebäudes den umliegenden Wohnhäusern gegenüber zu wahren, wurden für dieses romanische Formen gewählt.

Die Außenarchitektur ist einfach. Sie zeigt in den unteren Teilen steinsichtig geputzte Bruchsteinverblendung, darüber Werksteingliederung

und Putzflächen. Der Bruchstein stammt aus dem nahen Taunus, der Sandstein aus der Gegend von Trier, neben ihm fand ein grobkörniger Eifeltuff aus Ettringen Verwendung.

Von der Wirkung des Kircheninneren geben die Abb. 346, 349, 350 u. 351 eine Vorstellung. Um die Verhältnisse der dreischiffigen Basilika nicht zu gedrungen werden zu lassen, wurden Schwippbogen zur Abteilung der Vierung nicht angeordnet. So konnte auch das Hauptmotiv der Innendekoration, die wagerechte, reichbemale Schiffsdecke, bedeutsam entwickelt werden. Die Hauptteilung dieser aus gespundeter und gehobelter Schalung hergestellten Decke ist durch aufgenagelte brettartige



Abb. 351. Katholische Pfarrkirche in Höchst a. M.
Inneres. Rechtes Seitenschiff, Blick gegen den Nebenaltar.

Leisten hergestellt. Sie ist in ihrer Gesamtheit aus Abb. 347 zu ersehen. Abb. 353 gibt ein Stück aus der Mitte. Die figürlichen Felder stellen den thronenden Christus, die vier Evangelisten und ihre vier Sinnbilder dar. Die dazwischen liegenden großen Felder sind auf dunkelgraublauem Grunde mit weißlichen Rosetten geschmückt. Die Ornamentgurte, welche das Deckenfeld einrahmen und in der Mitte kreuzförmig teilen, zeigen gebrochene rotviolette, grüne und graue Töne. Das teilende Leistenwerk ist stumpfgelb. Die Decken der Querarme und über der Orgelmpore sind ganz ähnlich behandelt. In den Seitenschiffen sind die sichtbaren Balken braunrot, die geputzten Flächen dazwischen graugelb, die Borten

schwarzweiß gefärbt. Auch die Vorhalle und die Taufkapelle haben sichtbare Balkendecken in graugelber und blau-gelb-schwarzer Farbenhaltung. Den dunkelblauen Grundton der großen Decke zeigt auch die gewölbte Chorapsis in ihrem oberen Teile. Ebenso kehrt er bei den in Holz ausgeführten Ausstattungsstücken, dem Gestühl, den Beichtstühlen, der Orgel wieder.

Mit der Bemalung der Wände ist zugunsten der Wirkung der Decke sehr zurückhaltend vorgegangen worden. Sie beschränkt sich im wesent-



Abb. 352. Nebenstraßenfront.
Katholische Pfarrkirche in Höchst a. M.

lichen auf Quaderung der Vierung und der Wandsockel sowie auf eine Dekoration der großen Gurtbogen und der Arkaden zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen. Der graugrüne Mainsandstein, der bei den Arkadenpfeilern wie überhaupt bei den Strukturteilen des Inneren Verwendung gefunden hat, gab einen brauchbaren Grundton für die vornehmlich in Grün und Rot durchgeführte Bemalung der Gliederungen ab. Die wohlgelungene Ausmalung ist durch die Dekorationsmaler Gebr. Linnemann in Frankfurt a. M. nach deren Entwürfen bewirkt worden.

Der Fußboden der Kirche ist mit roten Wesersandsteinplatten belegt. Chor und Taufkapelle haben reiche Glasmalereien, die aus Stiftungs-

geldern bestritten wurden, erhalten. Jene sind von den Gebrüdern Linne-
mann, diese von der Firma Roß u. Rhode in Wiesbaden und Bremen
entworfen und ausgeführt. Aus den gleichen Werkstätten stammen auch
die Quer-, Mittel- und Seitenschiffsfenster, die mit Ausnahme der farbig

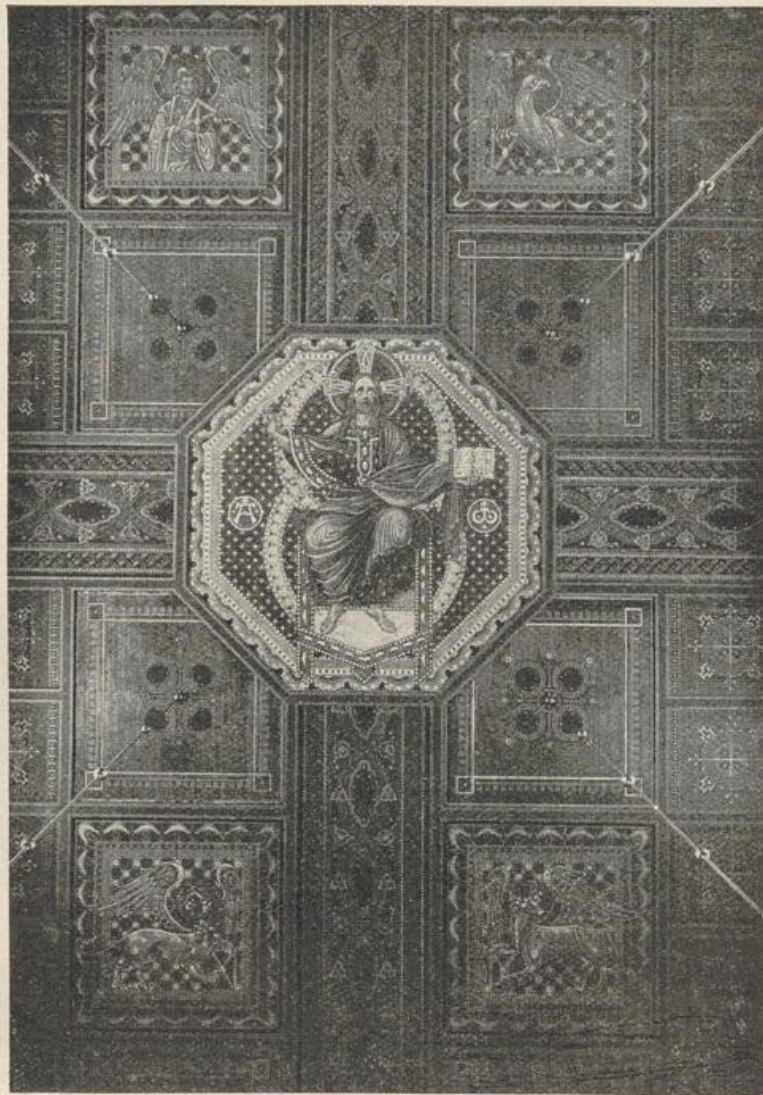


Abb. 353. Stück aus der Mitte der Decke im Hauptschiff.
Katholische Pfarrkirche in Höchst a. M.

verglasten Rosen in den Querschiffen aus Blankverglasung mit ornamen-
talen Grisailleinlagen bestehen.

Die Beheizung der Kirche erfolgt durch eine Umluftheizung ein-
fachster Form, mit je einer in der Nähe der Eingänge im Boden liegenden

großen Ein- und Ausströmungsöffnung und mit einer Perretschen Koksgrusfeuerung.

Für die Zwecke der Beleuchtung stand nur Gas zur Verfügung. Die Beleuchtungskörper bestehen in kleinen Reifen mit Glasbehang, die im Mittelschiff in zwei Reihen, in den Seitenschiffen in je einer Reihe aufgehängt sind. So sind die Lichtquellen zweckmäßig verteilt, und der Blick auf den Hochaltar ist in der Mittelachse freigehalten. Die Aufhängestangen beleben mit ihren blanken Rohren und Knäuten den weiten Raum in wirksamer Weise. — Das Geläut enthält vier Gußstahlglocken im Gesamtgewicht von rund 5000 kg. Über die weitere Ausstattung s. die Mitteilung im Anhang «Kirchenausstattung».

Die Gesamtkosten des Bauwerks haben 320 000 Mark betragen. Hierzu treten die Kosten der Heizung und Beleuchtung, der Altargeräte und des mechanischen Orgelantriebes im Gesamtbetrage von rund 18 000 Mark. Das Kubikmeter umbauten Raumes hat 15 Mark für die Kirche nebst Anbauten und 22 Mark für den Turm gekostet. Die Bauzeit betrug 3 Jahre. Die Ausführung lag in den Händen des Regierungsbaumeisters Leyendecker.

Die Verhältnisse, welche die Entstehung der neuen katholischen Kirche in Brockau bei Breslau (Abb. 354 bis 361) verursachten, sind auf S. 244 dargelegt worden. Der Bau steht aus mehreren Gründen im Vordergrund des Interesses an den beiden Brockauer Kirchen. Eine erhebliche Spende, die ihr der Kardinal-Fürstbischof von Breslau aus kirchlichen Mitteln zuwandte, ermöglichte nicht nur ihre reichere Ausbildung, besonders im Inneren, sondern sie setzte auch die Gemeinde in die Lage, im Anschluß an die Kirche den Bau eines Pfarrhauses und eines kleinen Gemeindehauses zur Ausführung zu bringen und damit die anregende Aufgabe zu stellen, die in der Vereinigung der drei Gebäude zu einer wirkungsvollen Baugruppe liegt. Hinzu trat noch der Reiz der Überwindung einer städtebaulichen Schwierigkeit. Der befriedigenden Lösung der Aufgabe stand nämlich ein Hindernis im Wege. Der bereits angekaufte Bauplatz war das Eckgrundstück eines gewöhnlichen Häuserblocks, dessen beide Nachbargrenzen mit kahlen Giebelwänden hätten bebaut werden können. Durch sie würden die Kirche und ihre Umgebung dauernd verunstaltet worden sein. Hinzu kam, daß nach einem von der Gemeinde bereits genehmigten, von privater Seite aufgestellten Entwürfe beabsichtigt war, die Kirche in die Straßensucht zu stellen. Von einer Platzgestaltung im Sinne künstlerischen Städtebaues wäre also nicht die Rede gewesen. Der Platz wäre zerstückelt worden, die Kirche wäre nicht zu angemessener Wirkung gekommen und durch den Straßenverkehr unliebsam gestört worden. Die Gelegenheit, dem benachbarten Rathause des Ortes eine schickliche Erweiterung zu ermöglichen und in seiner unmittelbaren Nähe einen Platz zur Abhaltung von Wochen-

märkten zu gewinnen, wäre verabsäumt worden. Alledem konnte durch eine Verschiebung der Kirche und eine dazu erforderliche Änderung des bereits festgesetzten Bebauungsplanes der Umgebung abgeholfen werden. Diese Änderung wurde durch das Entgegenkommen der Vertreter der

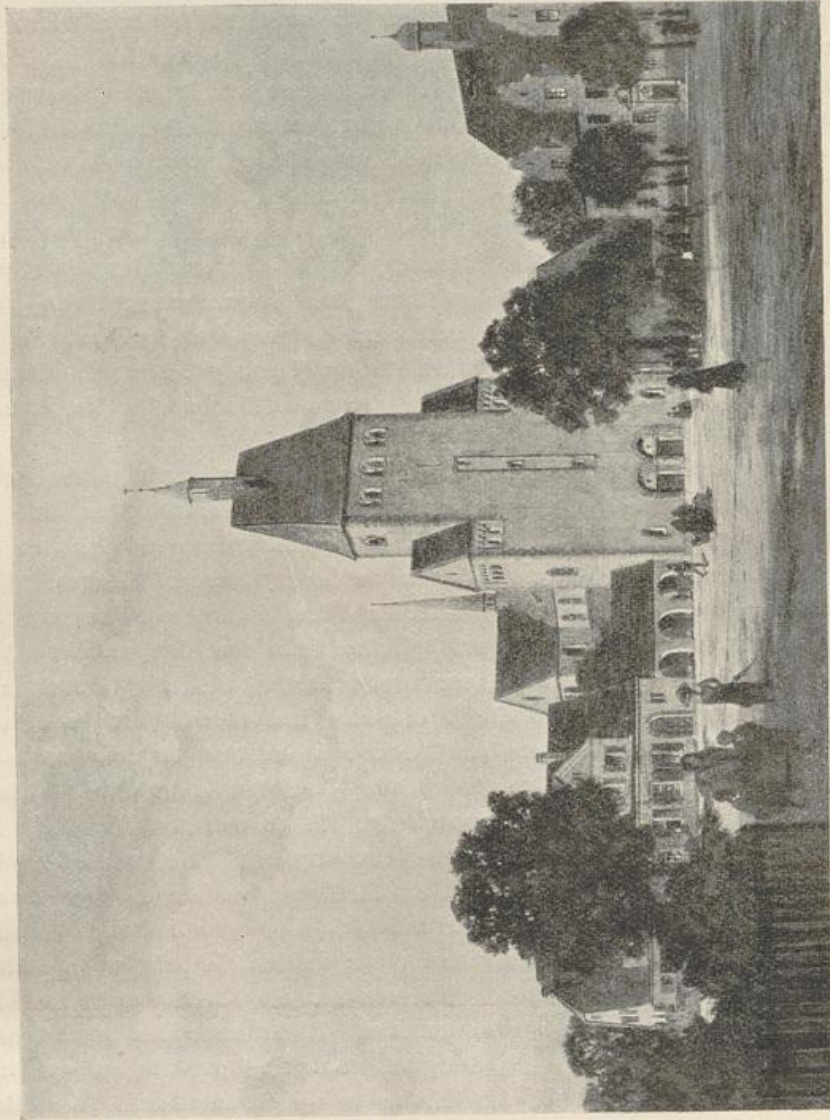


Abb. 354. Die neue katholische Kirche in Brockau bei Breslau.

politischen Gemeinde erreicht. Das Kirchengebäude wurde verschoben bis zu einer im Nordwesten geplanten Parallelstraße, die auch ihrerseits verlegt wurde. Südöstlich der Kirche ergab sich, anstoßend an die Walter- und Bahnhofstraße, der Marktplatz, an dem nun der auf Abb. 355 angedeutete Erweiterungsbau des Rathauses frei entwickelt werden kann,

während nordöstlich der Kirche lediglich die Ortsgemeinde deren Nachbar wird, eine Nachbarschaft, von der sie keine Beeinträchtigung zu befürchten braucht. Die Kirche ist mit dem am Marktplatz angeordneten Gemeindehaus *a* durch eine offene Halle verbunden (Abb. 355), das Pfarrhaus (*b*) an die der Bahnhofstraße parallele Straße zurückgerückt zur Erzielung bequemer Verbindung mit der Sakristei. Zwischen Pfarr- und Gemeindehaus ist ein ruhiger, geschützter Pfarrgarten gewonnen, an dem die Wohn- und Schlafräume des Pfarrhauses liegen.

Hinsichtlich der Plangestaltung der Kirche wurde gern einem vom Kardinal-Fürstbischof angedeuteten Wunsche entsprochen, der auf An-



a Gemeindehaus. b Pfarrhaus.

Abb. 355. Lageplan.

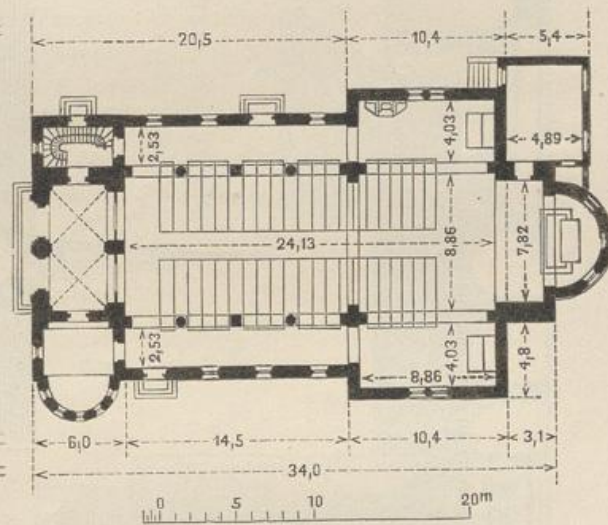


Abb. 356. Grundriß.

Neue katholische Kirche in Brockau bei Breslau.

schluß an die romanischen Kirchen von Hildesheim hinauslief. Die Anlehnung konnte natürlich nur ganz allgemeiner Art sein. In freiem Gebrauche frühmittelalterlicher Formensprache sind auch Züge in den Bau gekommen, die sich aus der neuzeitlichen Aufgabe und den vorliegenden Verhältnissen ergaben. Die Kirche ist eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilersäulenbasilika mit Kreuzschiff und halbkreisförmiger Apsis. Das Mittelschiff ist durch eine zweiachsige Vorhalle zugänglich, über der sich rechteckig der kraftvoll gestaltete Turm erhebt. Rechts von der Vorhalle ist eine Taufkapelle angebaut, während der Raum links die Treppe zur Orgelempore und die Tür zu der in Abb. 358 noch so, wie ursprünglich geplant war, nämlich an das Seitenschiff anschließenden Verbindungshalle nach dem Gemeindehaus enthält. Auf jeder der Langseiten ist ein weiterer Nebenausgang angeordnet. An

Nene katholische Kirche in Brockau bei Breslau.

Abb. 357. Querschnitt.

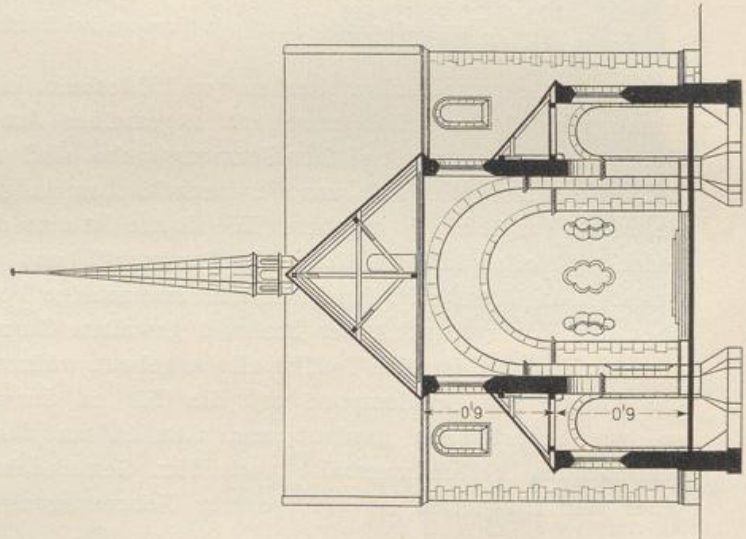
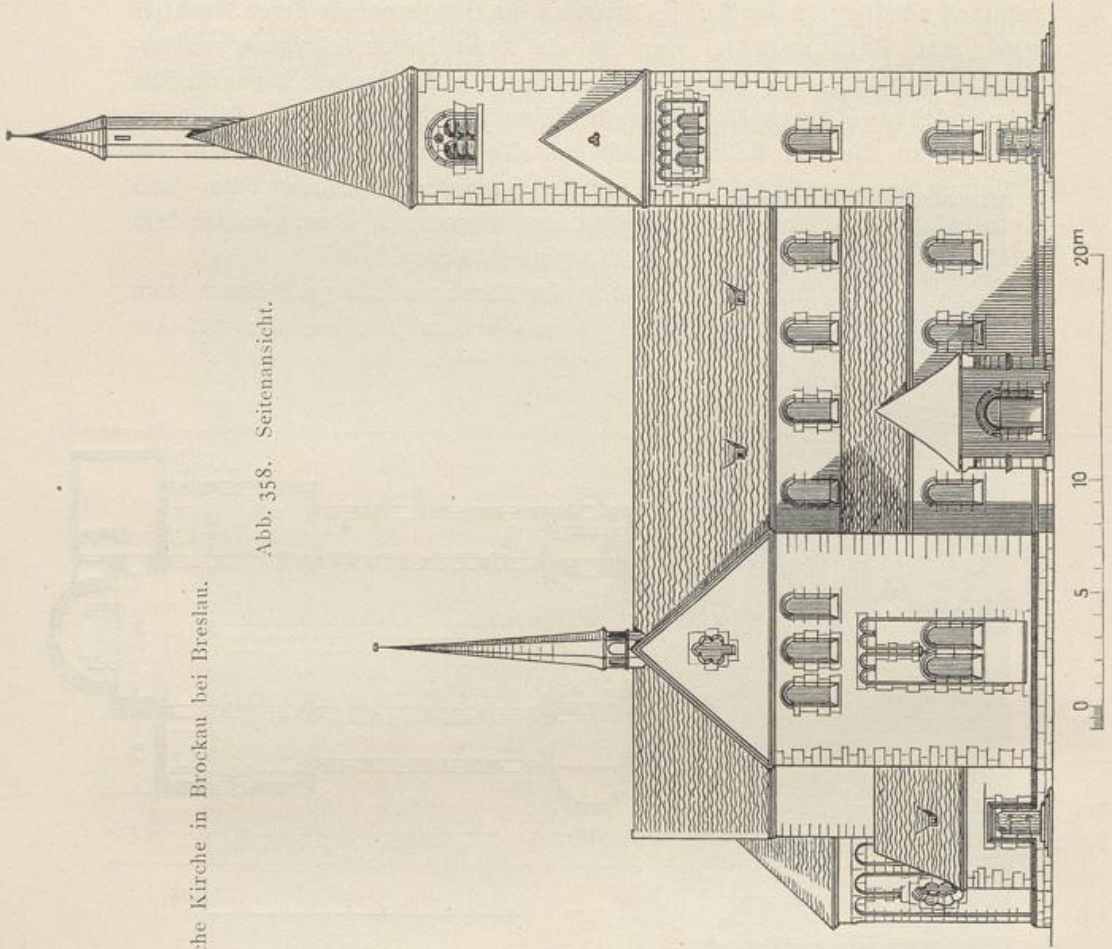


Abb. 358. Seitenansicht.



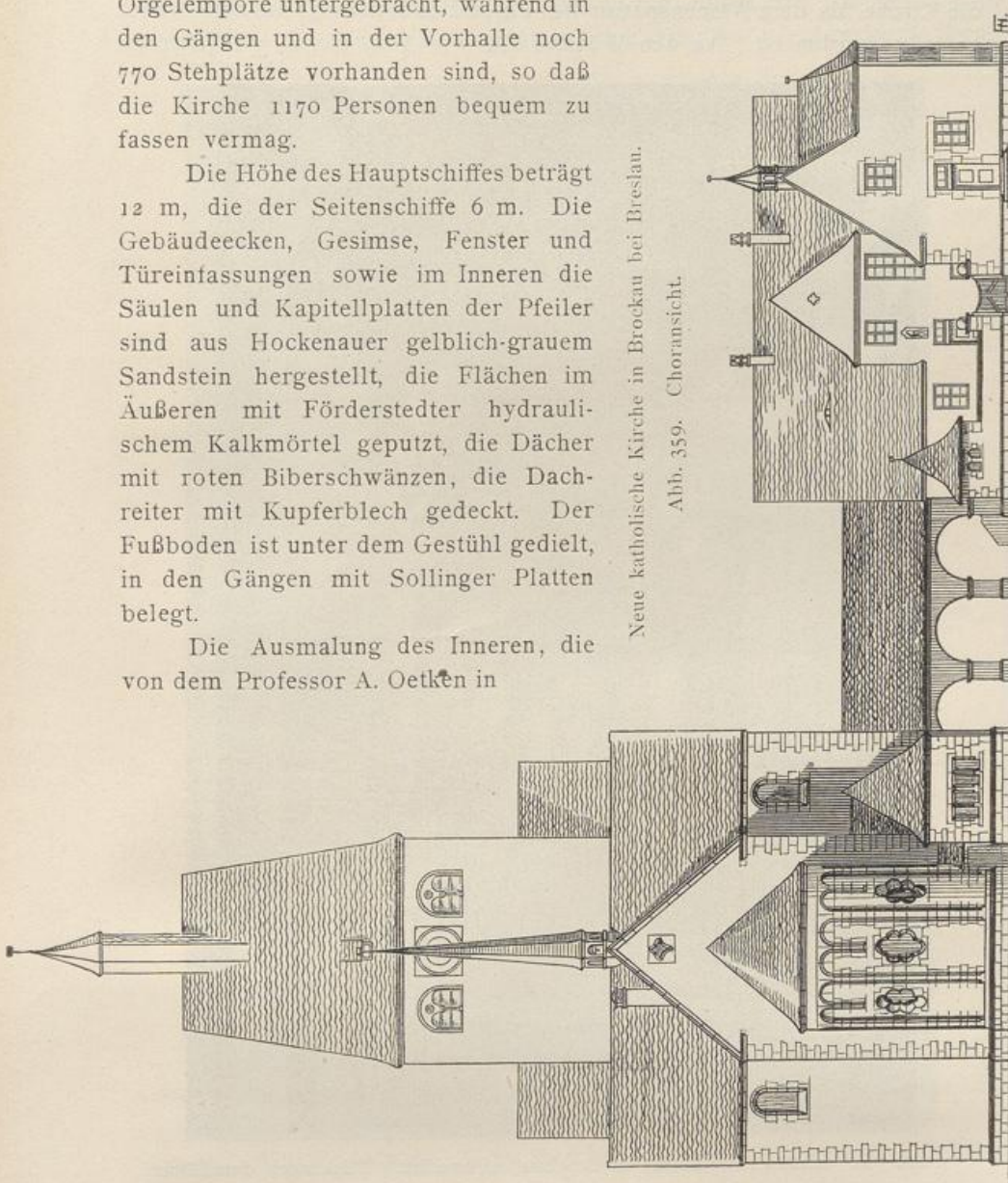
der dem Pfarrhause zugekehrten Seite der Apsis liegt die Sakristei. Von 400 verlangten Sitzplätzen sind 366 im Kirchenschiff und 34 auf der Orgelepore untergebracht, während in den Gängen und in der Vorhalle noch 770 Stehplätze vorhanden sind, so daß die Kirche 1170 Personen bequem zu fassen vermag.

Die Höhe des Hauptschiffes beträgt 12 m, die der Seitenschiffe 6 m. Die Gebäudeecken, Gesimse, Fenster und Türeinfassungen sowie im Inneren die Säulen und Kapitellplatten der Pfeiler sind aus Hockenauer gelblich-grauem Sandstein hergestellt, die Flächen im Äußeren mit Förderstedter hydraulischem Kalkmörtel geputzt, die Dächer mit roten Biberschwänzen, die Dachreiter mit Kupferblech gedeckt. Der Fußboden ist unter dem Gestühl gediebt, in den Gängen mit Sollinger Platten belegt.

Die Ausmalung des Inneren, die von dem Professor A. Oetken in

Neue katholische Kirche in Brookau bei Breslau.

Abb. 359. Chorsansicht.



Berlin herrührt, paßt sich der ernsten und strengen architektonischen Durchbildung des Raumes an. Durch reichere farbige Behandlung sind die große Flachdecke, die Chornische und die Ausstattung aus Holz hervorgehoben. An der in maßvoller Polychromie gehaltenen Decke sind im Schiff Moses mit den Gesetzestafeln, umgeben von den vier

großen Propheten, in der Vierung Christus mit dem \mathcal{A} und $\mathcal{\Omega}$ dargestellt. Das Halbkuppelgewölbe der Chorapsis zeigt den heiligen Georg, dem die Kirche als dem Namenspatron des Fürstbischofs am 5. November 1911 geweiht worden ist. An den Wänden ist, wie Abb. 360 u. 361 erkennen



Abb. 360. Katholische Kirche in Brockau bei Breslau. Blick nach dem Altar.

lassen, wenig geschehen. Etwas reicher ist nur die Chornische behandelt; ebenso die Taufkapelle, deren Fenster wie die des Chores mit Glasgemälden von van Treek in Breslau geschmückt sind. Im Schiff sind die Fenster nur mit hellem Antikglase in gemusterten Bleifassungen verglast. Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank sind von dem Bildhauer

G. Schreiner in Regensburg hergestellt. Der Aufbau des Hochaltars ist aus Eichenholz geschnitzt, das Tabernakel mit getriebenem Silber belegt; die Figuren (vier Evangelisten) sind farbig behandelt, die Ornamente vergoldet. Zum Unterbau des Altars ist ebenso wie zur Kommunionbank



Abb. 361. Katholische Kirche in Brockau bei Breslau. Blick nach der Orgelbühne.

und zur Kanzel weißer belgischer Kalkstein verwendet. Die figürlichen und ornamentalen Teile sind hier stellenweise in leichten Tönen bemalt. Die Außentüren sind aus Eichenholz mit Zierbändern gefertigt; die beiden Türen des Hauptportals haben einen Belag von Kupferblech erhalten, auf welches Zierwerk aus Schmiedeeisen genietet ist. Zwischen beiden

Türen ist eine Statue des heiligen Georg aufgestellt, die der Münsterbildhauer Riedel (†) aus Straßburg i. E. in Sandstein hergestellt hat.

Die Baukosten haben sich einschließlich innerer Ausstattung und Bauleitung auf 196 083 Mark belaufen. Die bebaute Fläche der Kirche beträgt 648 qm und ihr umbauter Raum 7800 cbm, die bebaute Fläche des Turmes mit den Seitenteilen 102 qm und der umbaute Raum



Abb. 362. Katholische Kirche in Rosenberg. Straßenseite.

1224 cbm, der Rauminhalt der Kirche mit Turm also 9031 cbm, so daß auf 1 cbm 21,71 Mark entfallen. Die Bauausführung lag unter Aufsicht des Regierungs- und Geheimen Baurats Maas in den Händen des Regierungsbaumeisters Dobermann (†).

Für den Neubau der Kirche in Rosenberg O.-S. (Abb. 362 bis 365) war die Unmöglichkeit, die alte der Gemeinde gehörende Kirche zu erweitern, die Veranlassung. Als Bauplatz wurde ein sehr günstig an der Ostseite der vom Bahnhof zum Ring der Stadt führenden Hauptstraße gelegener alter Friedhof gewählt, der auch südlich und nördlich von

Nebenstraßen aus zugänglich ist. Die auf dem Kirchhof stehende, aus dem 18. Jahrhundert stammende Schrotholzkirche wurde zu ihrer Er-

Abb. 362 bis 365.
Katholische Kirche in Rosenberg O.-Schl.



haltung nach der benachbarten Dorfgemeinde Grunowitz überführt. Die Größe des Grundstücks beträgt 49,63 a. Dadurch, daß es gegen die

Straße um 2,50 m erhöht liegt, wird der Bau in seiner Wirkung vorteilhaft gesteigert. Sein Haupteingang wird von der Hauptstraße her über eine Freitreppe erreicht. Die Orientierung der Kirche ergab sich aus der Situation von selbst. Von den Seitenstraßen führen eine Zufahrt und ein Fußweg zu den Nebeneingängen. Um die Kirche ist ein Umgang für Prozessionen angelegt, der mit gärtnerischen und Baum-Anlagen eingefasst ist.

Die Kirche ist eine dreischiffige basilikale Anlage mit Querschiff und seitlich in die Front gestelltem Turm. Die Vierung ist mit einer flachen Kuppel überwölbt, das Lang- und Querschiff haben Tonnengewölbe mit Stichkappen und gliedernden Gurten. Auch die Seiten-

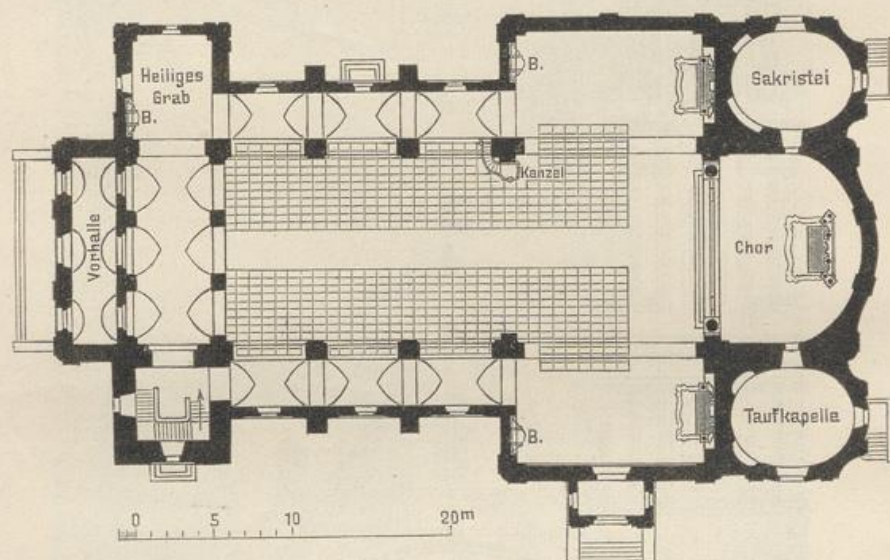


Abb. 364. Katholische Kirche in Rosenberg O.-Schl. Erdgeschoß.

schiffe und die Vorhalle sind mit Tonnengewölben überdeckt. Das nördliche Seitenschiff erweitert sich nach Westen in einen kapellenartigen Anbau, der das heilige Grab aufnimmt. An den Chor der Kirche schließen sich nördlich die Sakristei und südlich die Taufkapelle an. Eine in das untere Turmgeschoß eingebaute massive Treppe führt zu einer Empore, die nur zur Aufnahme der Orgel und des Sängerkhores dient.

Die Kirche faßt 2300 Personen, 920 können sitzen. Ihre Plätze nehmen das Mittelschiff und die beiden Querschiffe in der Hauptsache in Anspruch, während für die Stehplätze die beiden Seitenschiffe, die Querschiffe und der westliche Teil des Mittelschiffes verbleiben. Die Kanzel befindet sich am nordwestlichen Vierungspfeiler. Von den vier Beichtstühlen sind zwei in den Querschiffen, je einer in der Taufkapelle

und in dem für den Aufbau des heiligen Grabes vorgesehenen Raume untergebracht.

Die Bauformen sind die des schlesischen Barocks. Die Kirche ist



Abb. 365. Kathol. Kirche in Rosenberg O.-Schl. Inneres. Blick gegen die Eingangsseite.

geputzt; nur die dem Wetter oder der Beschädigung besonders ausgesetzten Teile, also die Eingänge, der Sockel und die Hauptgesimse, sind aus Sandstein hergestellt. Das Kirchendach ist mit roten Biber-schwänzen eingedeckt, während die östlichen Kapellen und die Turmhaube Kupferbedachung erhalten haben.

Die Außenansicht der Kirche, von Nordwesten gesehen, zeigt Abb. 362, eine Vorstellung von der Wirkung des Inneren gibt Abb. 365. Der Fußboden ist mit Wesersandsteinplatten belegt. Die Schiffswände sind in gebrochenem Weiß gehalten und werden durch rot marmorierte Pilaster gegliedert; den Übergang in die Wölbung vermitteln bekrönende Putten. Die Gewölbe haben reiche, durch Vergoldung belebte Antragearbeiten erhalten: von Akanthusornament umgebenes Kartuschenwerk, von welchem Bildflächen umrahmt werden, die mit reichfarbigen figürlichen Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament gefüllt sind. Die Ausmalung der Kirche lag in den Händen des Malers Fey in Berlin-Friedenau. Auch die Fenster zeigen reichen malerischen Schmuck. Ihre farbenprächtigen Heiligendarstellungen entstammen der Werkstatt der Gebrüder Linnemann in Frankfurt am Main. Die Haupt- und Nebeneingangstüren sind verdoppelt aus Eichenholz hergestellt, ihre geschmiedeten Beschläge verzinkt, die Holzteile dunkelgrün gebeizt und lasiert.

Dem durch reiche Spenden aus der Mitte der Gemeinde ermöglichten Aufwande des Ausbaues entspricht die Durchbildung der Ausstattung. Über den dem Ritus entsprechend aus natürlichem Stein, hier Bruchstein, hergestellten, sodann mit Hartgips geputzten und mit angetragenem Ornament verzierten Mensen der Altäre erheben sich stattliche Aufbauten aus Holz zur Aufnahme der Altargemälde. Beim Hochaltar besteht dieses Rahmenwerk aus einem strengen Architekturgerüst mit Säulengruppen, gekröpften Gebälken, Konsolsockeln und einer durch einen Segmentbogen über großen Konsolenpaaren ruhig abgeschlossenen Bekrönung, deren Mitte eine reiche Glorie mit der Darstellung des Heiligen Geistes bildet. Das Ornamentwerk ist teils mit Doppelblatt-, teils mit Glanz-Poliment-Vergoldung staffiert. Bei den in großen Wandnischen aufgestellten Seitenaltären bestehen die Aufbauten nur in ornamentiertem, verkröpftem Gebälk, das auf gedrehten, von Konsolen getragenen Säulen ruht; im übrigen sind sie reich ornamentiert. Das in Wangen und Brüstungen geschnitzte Gestühl und die Beichtstühle sind in dunkel lasiertem Eichenholz ausgeführt. Die Beichtstühle haben der übrigen Ausstattung entsprechend eine architektonische Ausbildung mit Säulen und Pilastern sowie mit verkröpftem, mit einem Engel und Flammenvasen gekröntem Gebälkabschluß erhalten. Die ebenfalls hölzerne Kanzel schwebt frei am nordwestlichen Vierungspfeiler. Der Kanzelkörper ist durch vergoldete Akanthuspilaster gegliedert und in den Füllungen dazwischen mit vergoldeten Reliefdarstellungen aus dem Alten Testament geschmückt. Bei der Aufgangstreppe haben die Füllungen nur kartuschenartig einrahmendes Ornament. Die durch ein Positiv bereicherte Orgel nimmt fast die ganze Breite des Hauptschiffes ein. Sie hat 42 Register. Auch sie ist reich staffiert: die Architektur blau

marmoriert, das Figurenwerk in Elfenbeinton gehalten und das Ornamentwerk teils auf Poliment glanzpoliert, teils matt mit echtem Doppelblattgold vergoldet.

Erwärmt wird die Kirche durch eine Niederdruck Dampfheizung, entlüftet durch Klappflügel in den Fenstern, beleuchtet mit Gas. Das Geläute enthält drei Bronzeglocken im Gesamtgewicht von 1159 kg.

Die Kosten des Baues betragen 420 000 Mark einschließlich der künstlichen Gründung, die 31 000 Mark erfordert hat. Das Kubikmeter umbauten Raumes kostet bei der Kirche 21, beim Turm 26 Mark. Die Bauzeit betrug drei Jahre. Die Ausführung lag in den Händen des Vorstandes vom Hochbauamt Kreuzburg Regierungsbaumeister Schmidt, dem für die örtliche Leitung während des größten Teiles der Bauzeit der Regierungsbaumeister Grebenstein beigegeben war.

Das unaufhaltsame Anwachsen der Bevölkerung ist auch in Bromberg die Ursache der Errichtung einer neuen Kirche geworden. Sie ist dem Herzen Jesu geweiht. Die von den Katholiken deutscher Zunge benutzte, noch aus dem Mittelalter stammende kleine Bromberger Jesuitenkirche genügte der gegenwärtig über 12 000 Seelen zählenden Gemeinde bei weitem nicht mehr. An eine Erweiterung des alten Kirchleins war nicht zu denken. Mit Rücksicht auf die Mittellosigkeit der zumeist aus Beamten und Arbeitern bestehenden Gemeinde hat der Staat die beträchtlichen Mittel für den umfangreichen Neubau (Abb. 366 bis 373) hergegeben, die Planung und Ausführung der Kirche fiel somit der Staatsbauverwaltung zu. Als Bauplatz wurde der bisher mit gärtnerischen Anlagen bedeckte westliche Teil des Elisabethmarktes von der Stadtgemeinde in einer Größe von 93,80 m Länge und 57,50 m Breite gegen mäßige Vergütung abgetreten. Die Kirche hat also die erwünschte seitliche Stellung auf dem Platze erhalten (Abb. 367). Der östlich von ihr freibleibende Teil des Platzes dient dem Marktverkehr. An seinen drei anderen Seiten wird der Kirchplatz von den Straßen begrenzt, die den Elisabethmarkt einfassen und von denen die Elisabethstraße die verkehrsreichste ist. Die Kirche, eine dreischiffige Kreuzanlage mit polygon geschlossenem Chor (Abb. 370), wurde demgemäß mit paralleler Stellung ihrer Längsachse zu der des Bauplatzes so angeordnet, daß ihre drei Haupteingänge an der genannten Straße liegen. Zwei weitere Eingänge sind im Querschiff angeordnet. Außerdem befindet sich im östlichen Seitenschiff ein Nebeneingang, der vornehmlich dem Zugang zur Orgelempore dient. An den fünf Haupteingängen sind die Windfangräume durch Verstärkung der Frontmauern nach innen gewonnen. Im Querschiff treten sie als architektonisch reich gegliederte Portalbauten wirksam in die Erscheinung (Abb. 369), während sie an der Südfront unterhalb der Orgelempore gar nicht weiter ins Auge fallen. Der Windfang des Südosteinganges liegt unter dem Podest der dort befind-

lichen Treppe. Als günstigster Platz für den Turm ergab sich die einspringende Ecke zwischen dem Langhaus und dem östlichen Querschiff. Er überschneidet hier die Gebäudemasse für die Hauptansicht von Südosten her (Abb. 366) und bringt sich dadurch bei verhältnismäßig



Abb. 366. Herz-Jesu-Kirche in Bromberg.

bescheidenen Grundrißabmessungen gut zur Geltung. Im Inneren überbaut er das östliche Seitenschiff und nimmt in seinem ausspringenden Teile die Turmtreppe auf. Gegenüber dem Aufgange zur Orgelempore dient das Südende des westlichen Seitenschiffes zur Aufstellung des Heiligen Grabes. Die Taufkapelle ist neben dem Altarraum auf der Nordwestecke angelegt und mit einem besonderen Eingang von außen

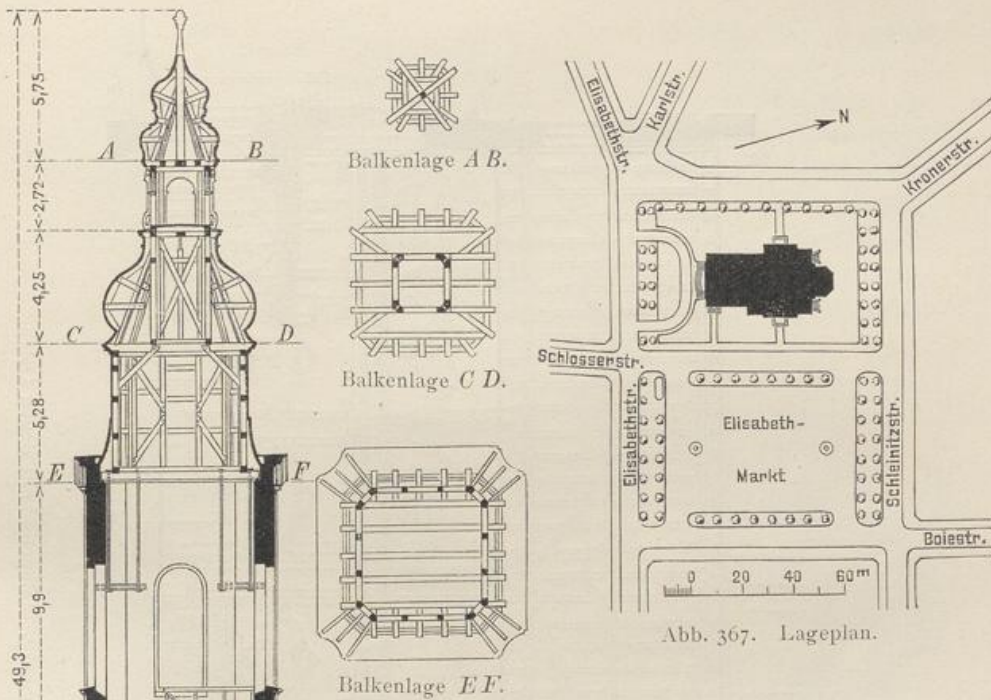


Abb. 367. Lageplan.

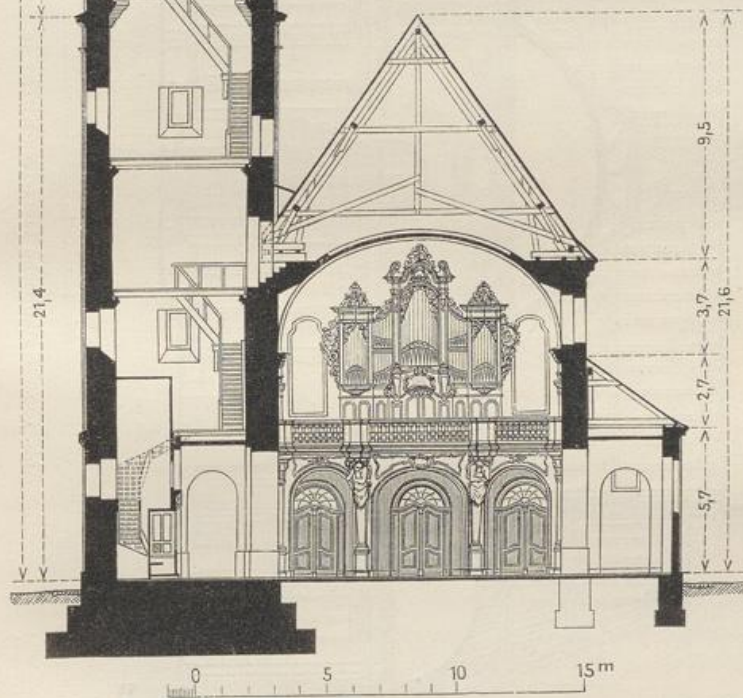


Abb. 368. Querschnitt durch Schiff und Turm.

Abb. 366
bis 373.
Katholische
Herz-Jesu-
Kirche
in Bromberg.

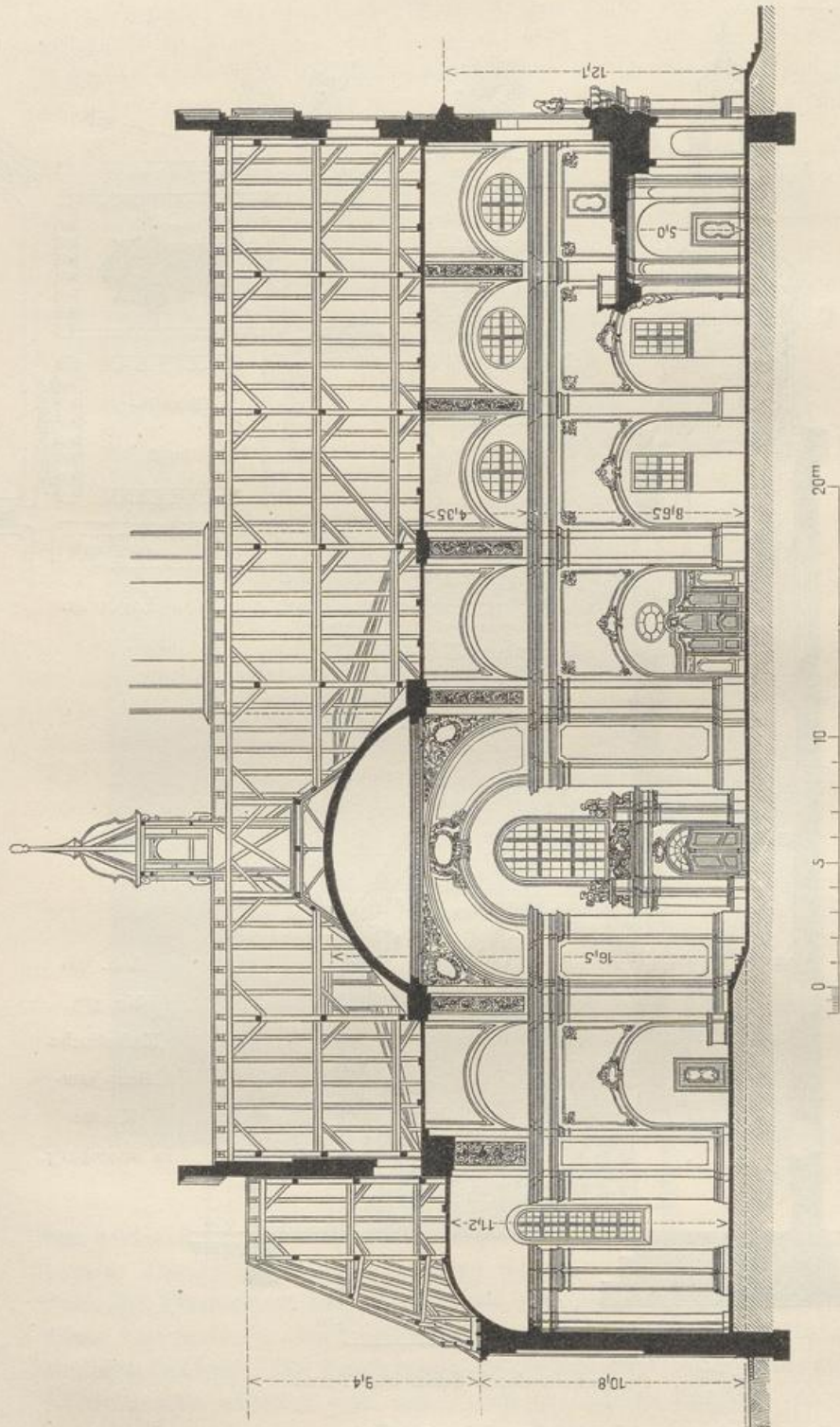


Abb. 369. Katholische Herz-Jesu-Kirche in Bromberg. Längenschnitt gegen Osten.

versehen. Symmetrisch dazu liegt auf der Nordostecke die ebenfalls von außen zugängliche Sakristei und darüber ein Paramentenraum, zu dem von der Sakristei aus eine Treppe führt. Auf den Windfang der Sakristei mündet die Treppe zum Heizkeller. Neben dem Windfang liegt der Schaltraum für die elektrischen Anlagen. Nach außen treten die Sakristei und die Taufkapelle als stattliche, mit geschwungenen Kupferhauben versehene Baukörper in die Erscheinung. Bei der Taufkapelle ist dieser Aufbau das Ergebnis der monumentalen Innenausgestaltung des Raumes. Die Kapelle ist von beträchtlicher Höhe und mit einer

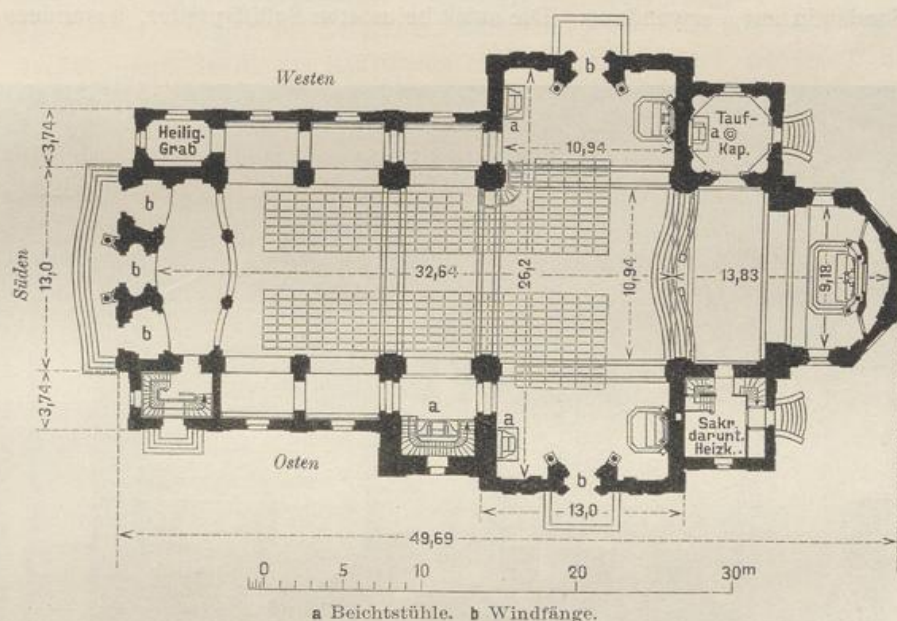


Abb. 370. Herz-Jesu-Kirche in Bromberg. Grundriß zu ebener Erde.

laternenbekrönten Kuppel überwölbt. Bei der Sakristei ist die Höhenentwicklung durch die Zweigeschossigkeit bedingt.

Von den im Bauprogramm verlangten 2000 Plätzen sind an Sitzplätzen 367 im Hauptschiff und 34 auf der Orgelepore untergebracht. Ferner sind in den Seitenschiffen Wandbänke mit 45 Sitzen angeordnet, deren hohe Rückwände zugleich die Verkleidung der in den Fensternischen befindlichen Heizkörper bilden. In den verbleibenden Freiräumen kommt auf jeden Stehplatz 0,30 qm Grundfläche.

Für die architektonische Ausbildung des Kirchengebäudes wurden im Anschluß an die geschichtliche Entwicklung der Kirchenbaukunst des Landesteils die Formen des norddeutschen katholischen Barocks gewählt. Die Bankette sind aus Stampfbeton, die aufgehenden Mauerkörper aus Ziegelsteinen in Kalkmörtel hergestellt. Die Außenseiten wurden mit Rüdersdorfer hydraulischem Kalkmörtel, das Innere mit Weißkalkmörtel

geputzt. Die Verwendung von Sandstein beschränkte sich auch hier auf einzelne Bauglieder, wie die Portale, die Gesimse und Giebelaufbauten, sowie auf die Sockel und Kapitelle der Pilaster. Auch der Gebäudesockel wurde mit Sandstein verblendet. Im Inneren wurden die Stufen des Altarraumes und die Chorschranke in Sandstein, die Pfeilersockel, die Säulen der Windfangeinbauten und die Brüstung der Orgelempore aus Sparsamkeitsrücksichten in Kunststein hergestellt. Als Material für die äußeren Steinmetzarbeiten kam ein grobkörniger schlesischer Sandstein aus Plagwitz, für diejenigen des Inneren gelblich-grauer Cottaer Sandstein zur Verwendung. Die stark belasteten Schiffspfeiler, besonders



Abb. 371. Herz-Jesu-Kirche in Bromberg. Blick nach der Orgelbühne.

diejenigen der Vierung, wurden in Klinkern mit Zementmörtel ausgeführt. Alle Räume sind massiv gewölbt. Nur die geraden Decken der Orgelempore, des Heiligen Grabes und der Heizräume wurden aus Falzsteinen zwischen eisernen Trägern hergestellt. Da es sich nach vorstehendem in der Hauptsache um einen Putzbau handelt und städtische Verhältnisse vorliegen, wurde das Gebäude mit vorgehängten kupfernen Rinnen und Abfallrohren, die an das Kanalnetz der Stadt angeschlossen sind, versehen. In künstlerischer Hinsicht zerstreute die architektonische Gliederung des Baues die Bedenken, die sonst bei Kirchenbauten in der Regel gegen einen derartigen Entwässerungsapparat zu erheben sind. Die Kirchenbeflurung besteht aus roten Wesersandsteinplatten, die in Kalk-

mörtel auf flachseitigem Ziegelpflaster verlegt sind. Unter dem Gestühl sind Holzpodien auf Beton angeordnet. Die Orgelepore, die Sakristei und der Paramentenraum haben Holzfußboden erhalten. Die Innentreppe sind eingestemmt aus Kiefernholz hergestellt. Die Emporentreppe hat gedrehte Geländerstäbe und ein Wandgeländer aus geschnittenen Brettern erhalten. Die Turmtreppe wurde gegen den Kirchenraum durch eine leichte Wand abgeschlossen, in die ein Beichtstuhl nischenartig eingebaut ist (Abb. 368 bis 370). Die Dachstühle bestehen aus Holz. Nur über der Vierung wurde mit Rücksicht auf die hoch in den Dachraum hineinragende Kuppel ein eiserner Bock eingebaut. Die Eindeckung der Dächer erfolgte mit naturroten Biberschwänzen nach Art des Doppel-daches. Den Turm, die Aufbauten neben dem Chor und den Dachreiter krönen geschwungene Hauben aus 0.75 mm starkem Kupferblech. Die Fenster sind aus Kiefernholz mit eichenen Sprossen und Wasserschenkeln gefertigt und mit halbweißem Glase verglast. Die Außentüren bestehen aus Eichenholz, die Innentüren aus Kiefernholz und haben Bronzebeschläge erhalten.

Die Wände des Kirchenraumes sind, wie die Abbildungen erkennen lassen, durch Pfeilerstellungen mit verkröpftem Gebälk, gezogene Umrahmungen und Antragearbeiten angemessen gegliedert. Daher konnte von einer reicheren farbigen Behandlung abgesehen und diese auf leichte Tönungen, Marmorierungen, Hervorhebung einzelner bevorzugter Ausbauteile, wie Orgelepore, Windfangeinbauten im Querschiff usw., sowie vor allem auf die Decken beschränkt werden. Aber auch diese letzteren haben zunächst aus Mangel an Mitteln in der Hauptsache weiß gehalten werden müssen. Nur die Vierungskuppel hat jetzt schon mit reicher Bemalung geschmückt werden können. In ihren Zwickeln sind Kartuschen in Antragearbeit ausgeführt, auf deren Spiegel die vier Evangelisten gemalt sind. Die Kuppel selbst ist in ihrer ganzen Fläche mit einem Gemälde bedeckt. Auf einer perspektivisch gemalten Säulenhalle stehen die Gestalten der zwölf Apostel. Über ihnen wölbt sich, mit sonnenbeleuchteten Wolken umrahmt, der blaue Himmel. Im Zenith erblickt man in einer Strahlenglorie die Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes, umgeben von einem Kranze in lichten Wolken schwebender Engel. Weitere Deckengemälde, für die die Felder der übrigen Gewölbe bestimmt sind, müssen der Zukunft vorbehalten bleiben. Später werden auch die Pilaster und einzelne andere Teile der Wandgliederung mit leichten Tönungen, Marmorierungen u. dergl. versehen werden müssen. Erst dann wird das Kircheninnere, dessen bemalte und zum Teil reich vergoldete Ausstattungsstücke jetzt noch etwas hart im Raume stehen, sich einer einheitlichen, wohlabgewogenen farbigen Behandlung erfreuen. Fertig in Ausmalung und Anstrich sind die Taufkapelle und die Sakristei. Jene, nach Art der Seitenkapellen der alten Barockkirchen durch Pilaster-

stellungen und gezogene Umrahmungen architektonisch gegliedert, zeigt ebenfalls Weiß als beherrschenden Grundton, zu dem ein zartes Grün der Füllungen und weiß-grau-gelbe Marmorierung der Pfeiler treten, während das halbkugelige Kuppelgewölbe durch plastisch gemalte und fein ornamentierte Gurte aufgeteilt ist, die sich nach oben an einen Kranz von Stuckkassetten lehnen. In diesen Kassetten befinden sich die aus Bronze getriebenen Deckenbeleuchtungskörper. In der Sakristei, die eine sichtbare Holzbalkendecke mit Putzfeldern erhalten hat und deren



Abb. 372. Herz-Jesu-Kirche in Bromberg. Blick nach dem Hochaltar.

untere Wandteile eine Holztäfelung mit festeingebautem Paramentenschrank bedeckt, ist das gesamte Holzwerk schwarz-grün gestrichen und hellgelb abgesetzt. Die grüne Farbe wurde auf einem weißen Grundanstrich aufgetragen und durch Schlagen mit Reiser in nassem Zustand zu lebendiger Wirkung gebracht. Die Putzfüllungen der Decke sind mit braunem Ornament auf gelbem Grund freihändig bemalt. Die Ausmalung der Kirche, das große Deckenbild eingeschlossen, rührt von dem Maler Ernst Fey in Berlin-Friedenau her. Die Bildhauerarbeiten waren an verschiedene Künstler verteilt worden. Schreiner-Regensburg lieferte die Modelle für die beiden Apostelfiguren am Hauptportal (Abb. 373), Mayer u. Weber in Wilmersdorf diejenigen für das übrige Figurenwerk

am Äußeren des Gebäudes. Von Franke-Nauschütz in Charlottenburg rühren die Bildhauerarbeiten im Inneren, also die Atlanten an den Pfeilern der Orgelempore und die vier Puttengruppen auf den Windfang-einbauten im Querschiff her.

Wie schon angedeutet, zeigen die Ausstattungsstücke des Kirchenraumes reiche, stark ausgesprochene Formen- und Farbgebung. Die drei Altäre, die Kanzel und das Orgelgehäuse, die Schreiner in Anlehnung an die mustergültigen Vorbilder der Barockkunst geschaffen



Abb. 373. Herz-Jesu-Kirche in Bromberg. Hauptportal.

hat, sind reich in rotbrauner und gelb-grauer Marmorierung, Weiß und Gold staffiert. Die Beichtstühle (s. Abb. 394 im Anhang) und das Gestühl sind in einfacheren Formen aus Kiefernholz hergestellt und in tiefem, stellenweise hell aufgelichtetem Grün gehalten. Das vom Orgelbauer Völkner in Bromberg gelieferte Orgelwerk hat 26 klingende Register. Die Windzuführung erfolgt durch einen elektrisch angetriebenen Ventilator, der in dem Raum über dem heiligen Grab untergebracht ist. Die Kirche besitzt ein elektrisch angetriebenes Gußstahlgeläut von drei Glocken im Gesamtgewicht von 5685 kg, das in einem eisernen Glockenstuhl hängt und mit dem der benachbarten evangelischen Christuskirche in Harmonie steht. Die Abendbeleuchtung des Kirchen-

raumes ist elektrisch. Die bronzenen Beleuchtungskörper sind im Hauptschiff als vielarmige Kerzenkronen ausgebildet, während die Vorräume, die Windfänge, die Seitenschiffe und die Taufkapelle Deckenlichter erhalten haben, die aus matten Glasschalen in Bronzefassungen bestehen. Die Orgelempore wird durch zwei Wandarme erleuchtet. Die Erwärmung der Kirche erfolgt durch eine Niederdruckdampfheizung. Die Rohrleitung liegt teils in Kanälen unter dem Kirchenfußboden, teils in Mauerschlitzen, teils auf dem Dachboden der Seitenschiffe, tritt also nirgends störend in die Erscheinung. Auch die Heizkörper — glatte Radiatoren — sind in geeigneter Weise verkleidet. Zur Erzeugung des Dampfes dienen zwei gußeiserne Strebelkessel von je 12 qm Heizfläche, die für Koksfeuerung eingerichtet sind. Die Lüftung des Gebäudes erfolgt durch Kippflügel in den Fenstern.

Die Behandlung des Kirchplatzes war durch die vorhandene Bepflanzung des Elisabethmarktes, der rings von kurzgehaltenen Rotdornbäumen umsäumt ist, gegeben. Die Platzflächen wurden lediglich bekiest, die Gehbahnen zu den Eingängen mit Platten belegt. Vor der Hauptfront ist eine gepflasterte Auffahrt angeordnet.

Die Bauarbeiten wurden im Frühjahr 1910 begonnen und Anfang des Jahres 1913 beendet. Die Baukosten haben sich ausschließlich der Altargeräte, Paramente und Altarbilder auf 356 000 Mark belaufen. Hiervon hat der Staat 341 000 Mark getragen, der Rest wurde durch eine Stiftung des Papstes in Höhe von 8000 Mark und durch Beiträge der Kirchengemeinde in Höhe von 7000 Mark aufgebracht. Der Einheitspreis für das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich für die Kirche auf 22, für den Turm auf 23,30 Mark. Als ausführende und den Bau im einzelnen durcharbeitende Architekten haben, unterstützt durch mehrere jüngere Hilfskräfte, der Vorstand des Hochbauamts Bromberg Baurat Herrmann und der Regierungsbaumeister Mandke am Werk zusammengewirkt. Wesentlich beteiligt bei der Entwurfaufstellung war der Regierungs- und Baurat Lange in Bromberg.

Die vorstehenden Mitteilungen und Erörterungen erheben nicht den Anspruch, eine auch nur einigermaßen erschöpfende und planmäßige Darstellung des Stoffes zu bieten. In der Natur der Sache liegt es, daß die Beispiele nicht immer so gewählt werden konnten, daß sie in jeder Hinsicht den eingangs als das Erstrebenswerte hingestellten Sätzen entsprechen. Auch haben gegebene Verhältnisse, vorgefaßte Meinungen und zäh festgehaltene, auf abweichenden Ansichten beruhende Wünsche das gesteckte Ziel mehrfach nicht voll erreichen lassen. Immerhin glauben wir hoffen zu dürfen, daß der gute Wille nicht verkannt wird, der gute Wille, der vornehmlich darauf hinausging, die Behandlung des Kirchen-

bauwesens, soweit es in den Händen der preußischen Staatsbauverwaltung liegt, in Einklang zu halten mit den Anschauungen und Bestrebungen derer, welche die im Kirchenbau besonders auf dem Lande weit und breit herrschenden Mißstände erkannt haben und zu bessern sich bemühen.

Dem Verfasser kam es besonders darauf an, sich denjenigen Stellen im Lande gegenüber auszusprechen, mit welchen zusammenzuwirken er berufen ist. Das sind neben den kirchlichen Behörden, den Geistlichen und Gemeinden vornehmlich die mit der Vorbereitung und Ausführung der Kirchenbauten betrauten Fachgenossen. Der beste Lohn der vorliegenden Arbeit würde es sein, wenn die Verständigung besonders mit ihnen gelänge und wenn sie das Ergebnis hätte, daß die aus den Provinzen kommenden Wünsche und Pläne den vorstehend kundgegebenen Grundsätzen entsprechen. Die Zustimmung, welche unsere Ausführungen schon während ihres allmählichen Erscheinens im Zentralblatt der Bauverwaltung in den nächstbeteiligten sowohl wie in weiteren beamtlichen und privaten Sachverständigen- und Laienkreisen gefunden haben, erweckt die Hoffnung, daß dieser Erfolg nicht ausbleiben wird. Wird er erzielt, so ist das nur zum geringen Teile das Verdienst des Verfassers, der wie seine Vorgänger bei der Beschaffung der zur Erläuterung seiner Ausführungen beigebrachten Beispiele der Mitarbeiter selbstverständlich nicht entraten konnte. Während die ausführenden Baubeamten bei der Besprechung der einzelnen Bauten jedesmal genannt worden sind, ist jener bisher noch nicht gedacht. Dies hier am Schlusse mit dankbarer Anerkennung zu tun, ist mir eine angenehme Pflicht. Der Grundgedanke für den Kirchenplan wurde mehrfach von der örtlichen Stelle gegeben. In den meisten Fällen jedoch sind die Entwürfe in der Abteilung für das Kirchenbauwesen im Ministerium der öffentlichen Arbeiten neu bearbeitet worden. Dabei waren vornehmlich nacheinander die älteren Hilfsarbeiter dieser Abteilung, der damalige Baurat, jetzige Geheime Oberbaurat und Vortragende Rat im Kultusministerium Richard Schultze, der Regierungs- und Baurat Kickton und der Regierungsbaumeister H. Schaefer (†) sowie unter ihnen die Regierungsbaumeister R. Slawski, G. Güldenpfennig (†), C. Weber, K. Caesar, P. Kanold, A. Bode, F. Hoßfeld und P. Siefert sowie die Architekten W. Blaue und Dr.-Ing. A. Mäkelt beteiligt. In gleichem Geiste schaffend, haben die Genannten alle bei der Verfolgung der in unseren Ausführungen dargelegten Ziele treue und dankenswerte Dienste geleistet.